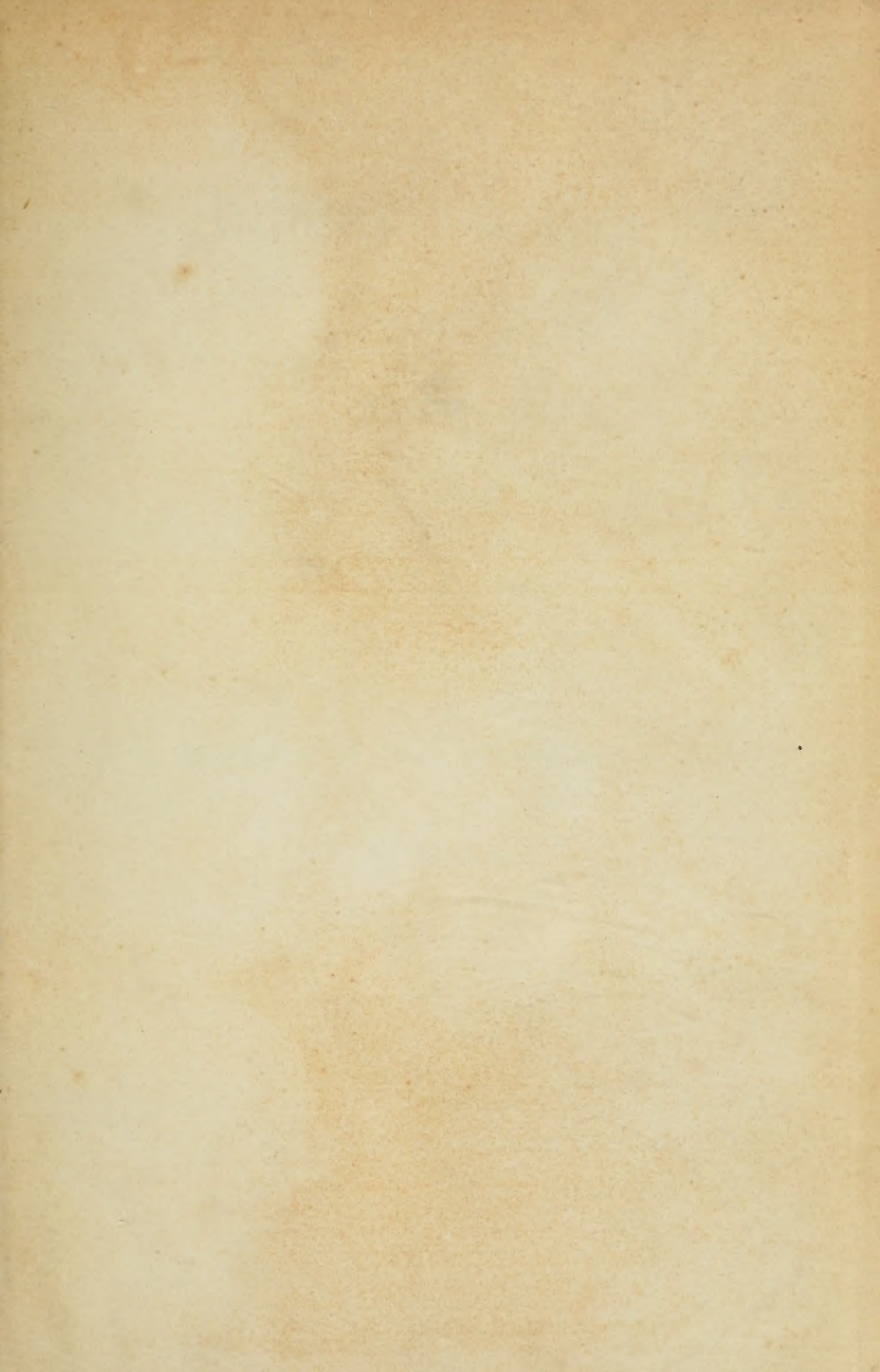
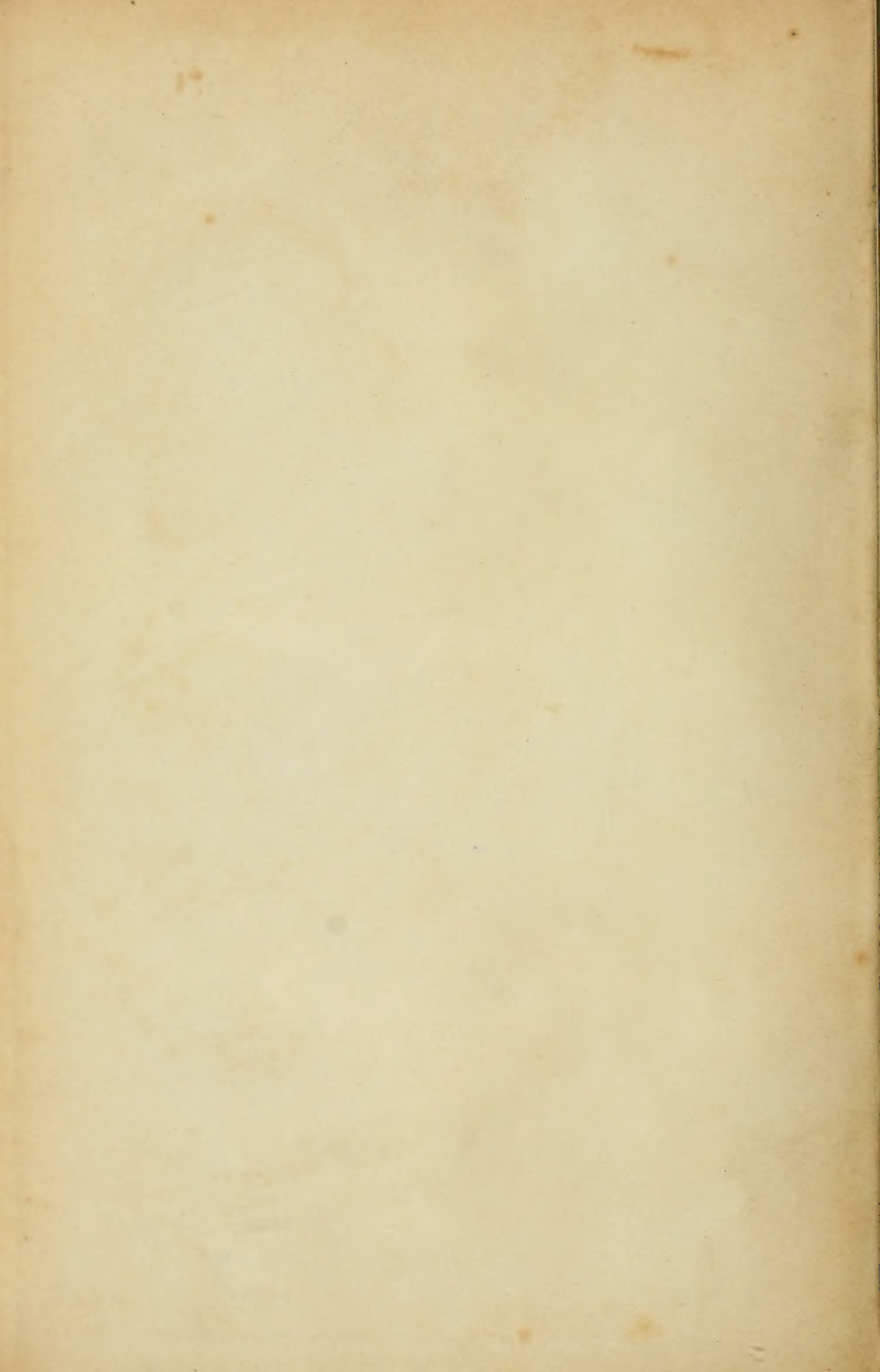

Irrlichter
und
Gespenster
Roman
von
Max Kretzer.







Irrlichter und Gespenster

Volksroman

von

Max Kretzer

Bilderschmuck von Richard Lotter und Hans W. Schmidt

Zweiter Band

(Familienbücherschatz, 183)

Weimar
Schriftenvertriebsanstalt
1893



Ein Frühstück mit Überraschungen.

Als Eberhard und Hannchen den Laden des Bankiers hinter sich hatten, gingen sie eine Weile schweigend Arm in Arm gleich zwei Menschen, die einen außergewöhnlichen Vorgang überstanden haben und sich scheuen, mit Worten darauf zurückzukommen.

Was Hannchen allein bewegte, war ein unaussprechliches Glück, dem sie am liebsten durch lauten Jubel zum Ausbruch verholfen hätte. Das, was sie schon längst im stillen herbeigewünscht hatte, war durch Zufall plötzlich eingetreten: Treuling hatte öffentlich bewiesen, daß er sie für wert halte, Damen aus seinen Kreisen gleich gestellt zu werden. Und daß das gerade derjenigen gegenüber geschehen war, die ebenfalls Ansprüche auf seine Hand erheben wollte, hatte sie mit Stolz und mit jener unschuldigen Schadenfreude erfüllt, deren sich auch der beste Mensch zu Zeiten nicht erwehren kann.

Mit Bewunderung blickte sie zu ihm empor, ohne daß er es bemerkte. Wenn sie ihre tiefste Empfindung hätte aussprechen dürfen, so würde diese etwa folgendermaßen gelautet haben: Sieh, ich habe Dich bis zu diesem Tage lieb gehabt mit jeder Faser meiner Seele; nun aber bete ich Dich an, weil Du etwas gethan hast, was groß und schön ist.

Du standest verwirrt im Dunkeln und wußtest gewiß manchmal selbst nicht, wo der rechte Eingang für Dein Lebensglück sei. Da hattest Du zu wählen zwischen einem herrlich erstrahlenden Licht und einem kleinen, winzigen Flämmchen. Du ließest Dich aber nicht von dem glänzenden Erdengestirn blenden, sondern wandtest Dich dem unscheinbaren Flämmchen zu, das doch gewiß nicht im stande war, durch seine Winzigkeit Dein Auge zu berücken. Und deshalb, mein Geliebter — —."

Sie brach plötzlich ab und erschauerte leicht trotz des erwärmenden Sonnenscheins. Sie wußte nicht, wie sie gerade in diesen Minuten darauf kam, aber es war nicht zu ändern: sie dachte plötzlich daran, daß dieses Flämmchen viel Ähnlichkeit mit einem Irrlicht habe, das im Verborgenen die Menschen verführe und verleite.

Vielleicht war dieser Einfall nur eine Folge der mannigfachen Eindrücke, die durch das viele Erzählen des Großvaters über die bösen Verlockungen der Welt in ihr haften geblieben waren und ihre Phantasie nun aufs neue belebten.

„Nun, was ist Dir? Du zuckst ja förmlich zusammen," sagte Eberhard. Es waren die ersten Worte, die er sprach.

„Ich? Das scheint Dir wohl nur so," gab sie möglichst ruhig zurück.

Um ihn in den Glauben zu versetzen, daß er sich geirrt habe, drückte sie nun kräftig seinen Arm. Es schien fast, als wollte sie sich an ihn anklammern aus Furcht, er könnte ihr auch jetzt noch verloren gehen.

„Woran dachtest Du soeben?" fuhr er fort.

„An Dich, immer nur an Dich, mein einziger Eberhard," erwiderte sie und lächelte ihn glückselig an ... „Und Du, dachtest Du auch ein wenig an mich?" fragte sie dann schelmisch.

„Erraten! Was hätte ich sonst auch anders thun sollen," entgegnete er lächelnd und drückte nun ihren Arm.

Er hatte zu der kleinen Notlüge gegriffen, ohne sich irgend etwas Besonderes dabei zu denken. In Wahrheit hatten ihn ganz andere Gedanken bewegt, die alle in der einen Frage wurzelten: Was für eine Folge wird mein merkwürdiges Benehmen gegen Hertha und deren Mutter haben?

Er setzte bestimmt voraus, daß in den Beziehungen der Familie Bandel zu seinen Eltern nun eine Wendung eintreten werde, die er durchaus nicht bezweckt hatte, die aber seiner Meinung nach zur Notwendigkeit werden mußte.

Er kannte den Ehrgeiz Frau Bandels zu genau, um nicht zu wissen, daß sie sich durch seine auffallende Kälte verletzt fühlen und nichts Eiligeres zu thun wissen werde, als seine Eltern von dem Vorgefallenen in Kenntnis zu setzen. Und das hatte plötzlich eine gelinde Mißstimmung in ihm erzeugt, der er mit Gewalt entgehen wollte, die er aber nicht abzuschütteln vermochte. Das Eine leuchtete ihm ein: daß er einen Schritt gethan habe, der notwendig den zweiten und dritten ähnlichen erzeugen müsse.

Abermals trat zwischen beiden Schweigen ein. So verschiedene Wege ihr Gedankengang nun wieder einschlug — von dem einen Bewußtsein war ihr Grübeln durchdrungen: daß von dem heutigen Tage ab ihr beiderseitiges Schicksal sich anders gestalten werde.

Es dauerte aber nicht lange, so blickte Eberhard fröhlich auf. „Ach was, Thorheit! ... Wir gehen frühstücken. Wer wollte sich mit Grillen plagen, so lang noch Lenz und Jugend blühen,“ schloß er dann trällernd.

Hannchen atmete auf. Der Umschlag seiner Stimmung war ihr selbst eine Erleichterung, die ein zufriedenes Lächeln auf ihre Züge zauberte.

„Hatten Dich denn Grillen geplagt?“ fragte sie, während sie sich nun mit verschränkten Händen in seinen Arm hing.

„Sündhafte Gedanken sogar,“ erwiderte er nun, völlig umgewandelt. „Ich dachte soeben daran, was ich mit Freuden-

feld anfangen würde, wenn ich am jüngsten Tage oben in der Hölle über ihn zu verfügen hätte."

Er hatte natürlich nicht im mindesten an den Bankier gedacht, nun aber den richtigen Ausweg gefunden, um Hannchen wieder laut lachen zu hören.

„Wie ich Dich kenne — Du würdest ihn laufen lassen," fiel sie lustig ein.

„Wäre auch die beste Strafe für ihn. Jedenfalls vorteilhafter für seine dereinstigen Gläubiger, ihn hier auf Erden langsam geschunden zu sehen, als vom Teufel in ganzer Person verspeist zu wissen. Ich halte ihn doch für einen Erzgauner. Deshalb wollen wir uns aber nicht den Appetit verderben."

Er blieb vor einem Delikatessengeschäft stehen, zu dem eine altbewährte Weinstube gehörte, die sich in diesem Viertel einer gewissen Berühmtheit erfreute.

„Reizt Dich das nicht?" sagte er, indem er auf das breite Schaufenster zeigte, hinter dem alles aufgebaut war, was im stande gewesen wäre, den verwöhntesten Gaumen zu befriedigen. „‚Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken' — wie Schiller so schön sagt. Sekt haben wohl die Indianer noch nicht getrunken, sonst hätte er ihn ebenfalls besungen."

„Da läuft einem wirklich das Wasser im Munde zusammen . . ."

„Nun also — dann wollen wir es mit einem Glas Sherry hinunterspülen!" Der Übermut der Jugend brach sich wieder Bahn in ihm.

Sie zögerte, deutete darauf hin, daß man sich zu Hause die Augen nach ihr ausgucken werde und daß sie glaube, ohne Beisein ihrer Angehörigen keinen rechten Genuß haben zu können.

„Komm nur; der Tag wird ja doch noch gefeiert werden. Du nimmst ihnen ein paar Flaschen Wein mit und verschiedene



S. 7

„Der M[illegible] mir doch [illegible] voll" …



andere schöne Dinge, und dann wird die Freude um so größer sein."

Schließlich bat er so sehr, daß sie sich bewegen ließ, mit hineinzugehen, was ihr denn zuletzt nicht schwer wurde, da gerade in diesen Minuten die Lebenslust in ihr sich besonders regte. Und so betraten sie denn vom Flur aus das Lokal.

In einer Ecke des großen Zimmers nahmen sie Platz und thaten sich nun gütlich an Wein und Speisen. Außer ihnen waren nur noch drei Herren anwesend, die an zwei verschiedenen Tischen saßen. Diejenigen, die zusammen gehörten, gingen bald, und so blieb nur noch der dritte zurück, ein bärtiger Mann, der sonderbare Angewohnheiten zu haben schien.

Er fuhr mit der rechten Hand sehr oft durch sein Haar und sprach dabei laut vor sich hin. Dieses Benehmen wurde nur unterbrochen, wenn er zum Glase griff und einen großen Schluck nahm. Auch das that er in kürzeren Zwischenräumen, als es unter gesitteten Menschen Regel war. Eine bereits geleerte Flasche deutete darauf hin, daß er dem Weine schon tapfer zugesprochen hatte. Zeitweilig nahm er auch eine brennende Zigarre vom Tischrande und stieß den Rauch so mächtig von sich, daß es aussah, als qualmte ein kleiner Fabrikschornstein. Fühlte er sich dann dadurch belästigt, so fuhr er mit der hohlen Hand mitten durch den Rauch, und das nahm sich wieder aus, als wollte er Fliegen fangen.

„Is mir überhaupt alles egal ... Rothschild kann mir gar nischt mehr," murmelte er leise vor sich hin; dann goß er sich wieder das Glas voll.

„Der Mensch kommt mir doch so furchtbar bekannt vor," sagte Hannchen, als sie das Gebahren des in der Ecke Sitzenden mehrfach beobachtet hatte.

„Wahrscheinlich ein unglücklicher Erfinder, der hier seine Ideen für den neuesten Luftballon sucht. L u f t scheint ihm wenigstens alles zu sein," scherzte Eberhard.

Dann beachteten sie den sonderbaren Schwärmer nicht

weiter, plauderten vielmehr lustig und berieten, wie es anzustellen wäre, daß sie auch den Nachmittag vereint zubringen könnten.

Sie fanden aber keinen Ausweg. Vater Wilhelm hatte bereits am vergangenen Tage beschlossen, daß man gleich nach Tisch seines toten Sohnes gedächte und vom Kirchhofe aus einen Spaziergang durch die Hasenhaide machte. Und somit war guter Rat teuer. Es wäre wohl das Einfachste gewesen, Eberhard hätte Hannchen bis in ihre Wohnung begleitet und sich dem Alten vorgestellt; als was aber? Das war die Klippe, über welche beide nicht hinweg konnten.

„Großvater würde Dich einfach auslachen, wenn Du ihm sagtest, Du hättest reelle Absichten; und wenn er etwas anderes annähme ... daran will ich lieber gar nicht denken!"

Ihr Blick trübte sich, und über ihre vom Weine lieblich geröteten Züge glitt der Schatten der Besorgnis.

„Geld, ja Geld ist nur Chimäre!" sang der Zecher auf der anderen Seite und klirrte dann mit dem Glas gegen die Flasche, damit neuer Wein herbeigeschafft werde.

„Da hörst Du es ja, was Geld bedeutet. Chimäre heißt soviel wie ein Hirngespinnst, ein Nichts ... etwas, was eigentlich keinerlei Bedeutung hat," fiel Eberhard ein.

„Na, ich danke!" erwiderte Hannchen mit einer Bewegung des Kopfes; „Geld regiert nun einmal die Welt."

„Die Welt wohl, aber nicht die Geschicke eines jeden Menschen ... Sieh 'mal, meine liebe Kleine ... ich weiß ja, was Du soeben damit sagen wolltest, daß Dein Großpapa schöne Augen machen würde. Natürlich doch nur, weil ich der Sohn des reichen Treuling bin, und weil er sich eben deswegen von meinen redlichen Absichten keine Vorstellung machen könne. So ist es doch, nicht wahr?"

„Gewiß, lieber Eberhard."

„Also! Das ist eben der Fluch des Geldes, daß man ihm nie traut, oder vielmehr denen nicht, die es besitzen. Wenn

man uns weniger Mißtrauen entgegen brächte, so würden wir auch besser verstanden werden. Wir sind manchmal viel besser, als wir scheinen. Und was mich anbetrifft, so — —"

„Oh, ich weiß ja!" unterbrach sie ihn, langte über den Tisch nach seinen beiden Händen und drückte sie herzhaft. Der Genuß des Weines hatte sie in leichte Erregung gebracht, und so entstrahlte ihren Augen süßes Verlangen. Niemals war sie entzückender ihm erschienen. Er wandte sich um, und als er sah, daß der Zecher im Hintergrunde mit sich beschäftigt war, beugte er sich nieder und drückte einen Kuß auf ihre Hand.

„Prosit!" sagte er dann und erhob das Glas. „So wie wir hier vereint sitzen, so wollen wir auch vereint durch das Leben wandern. Sieh mich an ..."

Glutfunken sprühten in ihren Blicken und schienen sich unsichtbar zu einer einzigen Flamme zu vereinen, die in ihren Herzen loderte. Hand in Hand beugten sie sich über die Tischplatte und stießen an, daß der helle Klang durch das Zimmer tönte. Und während sie tranken, schallte es vom anderen Tisch herüber:

„Die Gläser klirrten, das Glück entflog,
Die Täuschungsstunde nahte."

Hannchen vernahm die Worte ganz deutlich, und sie blickte so unmutig auf, daß Eberhard es bemerkte.

„Laß doch den Kerl phantasieren," sagte er ärgerlich. „Also hör 'mal ..."

Sie kamen überein, daß Eberhard Hannchen und ihren Angehörigen am Nachmittage in der Hasenhaide so von ungefähr begegnen wollte. Dann würde sich vielleicht alles von selbst finden, und da er wußte, wie schwer es war, am Tage von Hause wegzukommen, wenn er einmal da war, so erhob er sich, trat in den Laden und bat, den Fernsprecher auf einige Augenblicke benutzen zu dürfen. Und so rief er denn die Mit=

teilung nach der Fabrik zu, daß man ihn zu Tisch nicht erwarten solle.

Als er sich wieder zu Hannchen gesetzt hatte, sahen sich beide genötigt, ihre Aufmerksamkeit abermals dem Zecher in der anderen Ecke zuzuwenden. Er hatte so andauernd nach dem Kellner geklopft, daß dieser in Sprüngen erschienen war. Nun nahm er eine Geldrolle aus der Tasche und brach sie mitten durch, so daß eine Anzahl Zehnmarkstücke klingend auf den Tisch fielen.



„Sieh doch nur, lauter Gold!“ rief Hannchen überrascht

„Hier, Sklave, nimm Deinen Lohn, und dann entfleuche!“ sagte der merkwürdige Mensch mit lallender Stimme.

Dann, nachdem er bezahlt hatte, löste er das Papier von der Rolle und ließ auch die übrigen Goldstücke herausfallen, die er zu einem kleinen Häuflein zusammenscharrte. Nun nahm er einige Münzen und ließ sie klirrend auf den Tisch fallen. Dieses kindische Spiel schien ihm viel Vergnügen zu machen, denn er wiederholte es mehrmals und lachte dabei unbändig. Und als er die Anteilnahme der übrigen bemerkte, kniff er das eine Auge listig zusammen und rief hinüber:

„Hübscher Regen, so ein Goldregen — was? Und das beste ... man wird nicht einmal naß dabei.“

Dann strich er mit der hohlen Hand das Geld ein, ließ es lose in die Tasche seines Beinkleides fallen und erhob sich,

indem er gröhlte: „Am Golde hängt, zum Golde drängt doch allens.“

Der Kellner half ihm, den Mantel anziehen, was etwas schwer gelang. Dann stülpte der Betrunkene seine Pelzmütze auf, nickte mehrmals zum anderen Tisch hinüber und wankte hinaus.

„Das war wohl ein durchgebrannter Kassierer?“ fragte Eberhard den Kellner, nachdem er diesen herangewinkt hatte, um ebenfalls zu bezahlen.

„Beinahe so,“ scherzte der Angeredete. „Der bringt 'mal wirklich das Geld unter die Leute. Er sagt, er hätte das große Los gewonnen. Dann wieder behauptet er, seine Braut hätte es gewonnen.“

„Ach was?!“ entfuhr es unwillkürlich Hannchens Munde, der es zu dämmern begann.

„Ja. Das Geld hat ihn aber verrückt gemacht; ganz richtig scheint es hier oben wenigstens nicht mit ihm zu sein. Er hat immer eine Rolle Gold in der Tasche. Manchmal traktiert er 'ne ganze Gesellschaft. Er ist Maler und heißt Hipfel. Arbeiten wird er wohl nicht mehr.“

„Richtig! Das war ja der Herr Hipfel. Ich hab' ihn ja mehrmals drüben gesehen,“ sagte Hannchen etwas weniger laut zu Eberhard. „Darum that er auch so bekannt. Der wird wohl nun ordentlich wirtschaften mit dem Gelde von Frau Engel. Sie wollen ja nächstens heiraten.“

„Öfter ist auch noch ein junger Mann dabei, ein Bildhauer. Der hat auch immer die Taschen voll Geld,“ fuhr der Kellner fort, der sich entgegenkommend zeigen wollte. „Na, und da könnten Sie manchmal etwas erleben. Was die für Verrücktheiten machen! Abends sitzen sie immer in dem kleinen Zimmer da hinten. Meistenteils kommt noch 'n Musiker hinzu. Auch so 'n überspannter Kerl. Bis in die Nacht sitzen sie. Wir müssen immer sagen, es giebt keinen Wein mehr, sonst sind sie gar nicht fortzukriegen. Um den Bildhauer thut mir's

leid, denn das ist 'n hübscher und frischer Junge. Der wird bloß verdorben. Er sagt, er habe auch 's große Los gewonnen. Wer's nun wirklich hat, weeß ich nicht. Ich glaube, sie schneiden alle 'n bißchen auf."

Er nahm das Geld, bedankte sich für das reichliche Trinkgeld und hielt sich dann bescheiden im Hintergrund, da es ihn dünkte, als wollte das Pärchen ebenfalls aufbrechen.

Hannchen und Eberhard sahen sich schweigend an. Sie ahnten, wer der „Bildhauer" sei. Dann erhoben sie sich und griffen nach ihren dargereichten Überkleidern.

Sie wollten gerade gehen, als vom Flur aus zwei stattliche Herren hereintraten, die einen sehr wohlhabenden Eindruck machten und von dem Kellner sofort ehrerbietig begrüßt wurden.

Eberhard fuhr erschreckt zusammen und wendete sein Gesicht sofort ab.

„Das hatte mir gerade noch gefehlt ... schnell durch den Laden!" raunte er Hannchen zu und drängte sie der Glastüre zu, hinter welcher einige Stufen hinunterführten.

Aber es war zu spät; er war bereits erkannt worden.

„Heda, Eberhard ... wo kommen Sie denn hierher? Das nenne ich einen Zufall!"

„Guten Tag, Herr Bandel!" fühlte Eberhard sich nun gedrungen, zu erwidern. Er trat auf die Herren zu und reichte dem größeren die Hand.

Das runde, gerötete Gesicht des Fabrikbesitzers erglänzte vor heller Freude. Noch in den besten Jahren stehend, von Kraft strotzend, machte er den Eindruck eines heiteren, lebenslustigen Mannes, der für jedermann ein freundliches Wort bereit hat und nicht viel an Äußerlichkeiten klebt. Das bewies er dadurch, daß er dem jungen Manne einen kräftigen Schlag auf die Schulter gab und ihn wie einen gleichaltrigen Genossen behandelte.

„Also Sie kennen die versteckte Bude hier auch? Das beste Zeichen, daß Sie einen guten Tropfen zu schätzen wissen! —



Und den giebt's hier ... voll und mündig. Diese soliden Weinstuben, wo man ganz ungestört mit einem guten Freunde plaudern kann, werden immer seltener ... Erlauben Sie, Herr Wolter, daß ich Ihnen hier Herrn Treuling vorstelle, der Sohn meines lieben, alten Freundes. Ein tüchtiger Mann, der es noch zu etwas bringen wird."

Er stellte nun Eberhard dem anderen Herrn ebenfalls vor, der Besitzer einer Fabrik in der Provinz war, und welcher nun bestätigte, daß ihm die Firma Treuling dem guten Rufe nach bekannt sei und hinzufügte, daß er sich sehr freue, die Bekanntschaft des dereinstigen Nachfolgers von „Karl Friedrich Treuling" zu machen.

„Trinken Sie ein Glas mit? Aber natürlich ... selbstverständlich! Übrigens — meine Frau und Hertha wollten zu Ihnen hinaus ..."

„Nehmen Sie mir es nicht übel, Herr Bandel, wenn ich Ihre Einladung mit Dank ablehne. Ich stehe sozusagen auf

dem Sprung," fiel ihm Eberhard schnell ins Wort, der nicht eingestehen wollte, Mutter und Tochter bereits begegnet zu sein.

Jetzt erst bemerkte Bandel Hannchen, die mittlerweile an das Fenster getreten und hinter der Gardine halb nur sichtbar war. Da er über gewisse ganz natürliche Vorkommnisse im Leben anders dachte als seine Frau und stets den Standpunkt vertrat, daß der Jugend ihr Recht werden müsse, so zeigte er sofort eine verständisvolle Miene und sagte überlegen lächelnd:

„Ach sooo ... Ich verstehe schon. Kleenes Techtelmechtel, wie? Deshalb brauchen Sie doch nicht gleich auszureißen. Von mir haben Sie nichts zu befürchten; ich bin verschwiegen wie 'ne Fledermaus. Weiß ja, wie die Frauen darüber denken. Das sind alles Dinge, die man schon acht Tage nach der Heirat vergessen hat ... Hübsche Figur übrigens, die Kleine. Na, Spaß; Sie werden sich doch auch keine Häßliche aussuchen!"

„Aber ich bitte Sie, Herr Bandel —" brachte Eberhard verwirrt hervor. Diese unerwartete Liebenswürdigkeit raubte ihm fast die Sprache. Im Innern verwünschte er den Einfall, der ihn hier hereingeführt hatte.

„Papperlapapp — keine Ausrede," unterbrach ihn Bandel; „lootsen Sie die Dame mit heran! Was kann da weiter sein? Oder wenn's Ihnen recht ist, lade ich sie ein."

Ehe Eberhard es verhindern konnte, hatte Bandel sich bereits nach dem Fenster begeben. Nun bat er Hannchen, bei ihm am Tische Platz zu nehmen.

Sie wußte nicht, wie ihr geschah. Mit gespannter Neugierde hatte sie gelauscht und jedes Wort vernommen. Tiefe Röte war ihr ins Gesicht gestiegen, und sie fühlte nun, wie ihre Wangen brannten. Noch war ihre Brust voll von dem beklemmenden Gefühl, das sie empfunden hatte, als ihr jäh der Gedanke kam, es könne Heinz sein, der hier des Abends sitze und das Geld verprasse. Das hatte sie im Augenblick tief traurig gestimmt, so daß sie am liebsten hätte weinen

mögen. Sofort kam ihr das Bewußtsein, nicht viel besser zu handeln als ihr Bruder. Hätte sie nicht längst zu Hause sein müssen, um die ängstlichen Gemüter zu beruhigen?

Was wird er jetzt nun thun? lautete dann ihre Gedankenfrage. Was dachten denn diese Herren eigentlich von ihr? Sie schämte sich, daß sie nicht wagte, den Fabrikbesitzer anzusehen. Er mußte noch einmal seine Aufforderung wiederholen, ehe er eine Antwort bekam.

„Ich danke bestens," brachte sie erregt hervor.

Bandel lachte. „So leicht lasse ich mich nicht abweisen, mein reizendes Fräulein," fuhr er dann fort; „ich kenne die jungen Damen. Aber kommen Sie — begießen wir die Sprödigkeit mit einem Glase Sekt ... Rudolph, eine Röderer!" rief er dem Kellner wieder zu.

Es war fast dieselbe peinliche Lage wie vor einer Stunde im Geschäfte Freudenfelds, nur mit dem Unterschiede, daß Eberhard nicht dieselbe Kraft besaß, den Angriff ebenso siegreich zurückzuschlagen wie zuvor. Trieb ihn die Weinstimmung dazu, oder war es eine Folge der Eingenommenheit, die er Bandel mehr entgegenbrachte, als er sie für dessen Frau jemals hegen konnte — er fühlte plötzlich eine Anwandlung von Schwäche, der er nicht widerstehen konnte. So sagte er denn:

„Wir nehmen Ihre Einladung dankend an, Herr Bandel, aber nur noch auf ein halbes Stündchen."

„Natürlich, natürlich! Kommen Sie nur," fiel der Fabrikbesitzer abermals lachend ein; „wenn Sie erst nur sitzen — dann wird das übrige sich schon finden!"

„Nein, nein, es geht wirklich nicht länger," fuhr Eberhard fort; „wir haben nämlich etwas Wichtiges vor."

„Versteht sich von selbst! Haben Sehnsucht, wieder ganz unter sich zu sein — was?" erwiderte Bandel, indem er seine Worte diesmal mit einem Blick auf Hannchen begleitete, der diese noch mehr erröten machte.

Dann wandte Eberhard sich zu ihr und sagte, während

seine Miene nur Harmlosigkeit ausdrückte: „Du siehst, wir sind gefangen. Widersprüche werden hier nicht geduldet. Thu mir also den Gefallen und setz Dich noch einmal."

Willenlos nahm sie Platz, immer mit dem Gedanken beschäftigt, wie Eberhard sich nun benehmen werde. Was für Augen sie machen werden, wenn sie plötzlich erfahren, daß ich das nicht bin, wofür sie mich halten! — dachte sie. Und dieses Siegesbewußtsein gab ihr den Mut, die Augen wieder aufzuschlagen.

Der Champagner perlte in den Gläsern, und man stieß an. Das Gespräch drehte sich einige Zeit um gleichgiltige Dinge, als Eberhard plötzlich fragte:

„Was hat Sie denn am Vormittag schon in die Stadt getrieben? Soviel ich weiß, ist es Ihre Gewohnheit nicht, um diese Zeit ... Wenn ich nicht irre, deutete Ihre Frau Gemahlin vorhin an, daß sie heute gerade sehr beschäftigt seien ... ich meine ... ich wollte sagen — —"

Er hatte die Absicht, sich sofort zu verbessern, aber Bandel blickte groß auf und fiel sofort ein: „Also ist sie Ihnen doch begegnet? Sehen Sie 'mal an — Sie Duckmäuser, Sie! Das muß doch einen besonderen Grund haben, einen ganz besonderen ... Sie waren wohl schon in Gesellschaft, he?"

Er deutete rücksichtslos auf Hannchen, wie man es untergeordneten Leuten gegenüber zu thun pflegt. „Wo, wann, wie ist das geschehen? War Hertha dabei? Erzählen Sie doch," fuhr er in einem Atem fort, indem er mit den Zähnen das halbe, kalte Huhn bearbeitete, das er sich hatte kommen lassen.

Nun hast Du Dich einmal verschnappt, nun hilft es nichts, dachte Eberhard. Trotzdem suchte er nach einem Ausweg und blickte unruhig auf Hannchen.

„Genieren Sie sich gar nicht, lieber Eberhard," fuhr Bandel fort, der diese Verlegenheit bemerkte; „so etwas kann ja vorkommen. In einer Stadt wie Berlin obendrein! Was

mich anbetrifft, so können Sie versichert sein, daß ich tapfer in Ihr Horn stoßen werde ... Das Huhn ist übrigens brillant; man ißt hier ausgezeichnet," unterbrach er den Gang seiner Rede, machte dann eine Pause und fuhr wieder fort:

„Sie sind wohl an Ihnen vorüber gefahren, als Ihre Gedanken ganz wo anders waren, wie?" Er lachte kurz auf, als fände er das Peinliche einer derartigen Begegnung äußerst komisch. Er schluckte ein paar Augenblicke an dem Happen, den er im Munde hatte, und sagte dann wieder: „Daraus brauchen Sie gar kein Hehl zu machen; meine Frau und Hertha sind vernünftig genug, so etwas zu übersehen — namentlich Hertha ... Welcher junge Mann hätte nicht seine Liebschaften gehabt!"

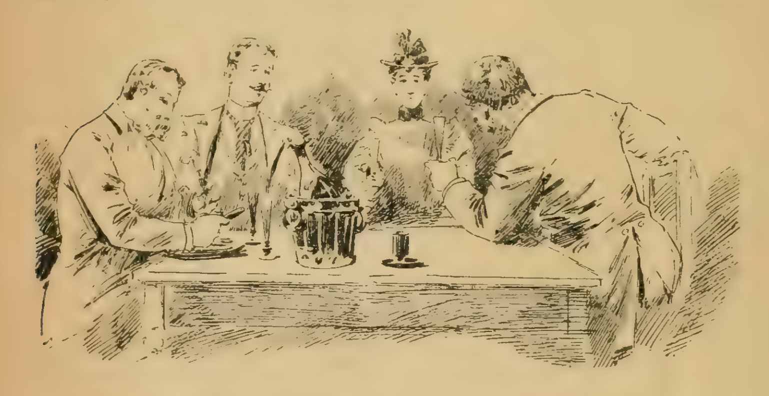
Während er das alles sagte, that er so, als wäre Hannchen gar nicht für ihn vorhanden. Zum mindesten betrachtete er sie als eines jener leichtlebigen Mädchen, die an einen derartigen offenen Ton gewöhnt sind und es ganz selbstverständlich finden, daß man sie nicht für voll ansieht, sobald das Gespräch sich in Kreisen bewegt, die den ihrigen vollständig fern liegen.

„Ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig, Herr Bandel," wagte Eberhard einzuwerfen, da er das Zusammenzucken Hannchens und das Wechseln ihrer Gesichtsfarbe bemerkt hatte. Er selbst hatte jenes eigentümliche, drückende Gefühl, das Menschen plötzlich überkommt, die sich den Verlauf einer Sache ganz anders vorgestellt hatten und nun ihre Sicherheit verlieren. Diese Offenheit Bandels hatte er nicht erwartet.

„Ach was — Erklärung! Sie sind mir gar keine Erklärung schuldig," fiel der Fabrikbesitzer ihm sofort ins Wort und stieß mit ihm an. „Reden wir nicht mehr darüber ... Prosit, reizende Kleine!"

Der Emporkömmling kam bei ihm zum Durchbruch. Der Schliff, den er sich seit vielen Jahren angeeignet hatte, war nur der Firnis, den er sich teuer erkauft hatte, um über den Untergrund hinwegzutäuschen. Sobald er etwas getrunken

hatte, konnte er niemals den früheren Kleinhändler verbergen, der durch glückliche Spekulationen zu etwas gekommen war und in späten Jahren die Sucht in sich fühlte, all den versteckten Genüssen nachzugeben, die ihm in der Jugend versagt geblieben waren. Ohne eigentlich roh zu sein, besaß er ein gut Teil Gutmütigkeit von jener gemütlichen Beschaffenheit, wie sie Geldprotzen öfter eigen ist. Und da er bedenklich unter dem Pantoffel stand, so ließ er sich um so mehr gehen, sobald er sich in lustiger Gesellschaft befand und einen freien Ton anbringen konnte.



Noch das Glas in der Hand, rückte er näher an Hannchen heran und raunte ihr vertraulich zu und zwar so, daß es Eberhard hören konnte:

„Sagen Sie 'mal — er ist nämlich etwas taub, also brauchen Sie sich gar nicht zu genieren —“ (er deutete auf Wolter, der am anderen Ende des etwas langen Tisches saß, einen Hummer vor sich hatte und wie alle Schwerhörigen der Unterhaltung keine große Aufmerksamkeit schenkte) „sagen Sie 'mal ... haben Sie nicht noch 'ne Freundin? Er bleibt nämlich ein paar Tage hier und möchte sich ein bißchen amüsieren ... Theater besuchen und so weiter. Sie wissen ja — kein Vergnügen ohne Damen! Er ist Witwer ... freigebig

ist er auch. Aber lassen Sie ihn nichts merken, sonst wird er mißtrauisch. Ich werde die Sache schon arrangieren. Wenn Sie nur wollen."

Und zu Eberhard gewendet, fügte er hinzu: „Sie sind doch mit einverstanden, wie? ... Aber natürlich doch! ... Ich habe nämlich ein großes Geschäft mit ihm vor, und da möchte ich mich ihm entgegenkommend zeigen."

Fast unbewußt hatte Hannchen das Glas ergriffen; nun stellte sie es mit zitternder Hand wieder auf den Tisch. Ihre Augen irrten hilflos von Eberhard zu Bandel und umgekehrt; dann nestelte sie an ihrem linken Handschuh, den sie bereits übergezogen hatte.

„Also abgemacht, hä?" begann Bandel wieder und stieß mit seinem Kelch nochmals kräftig gegen die Gläser der beiden. „Ich bin überzeugt, daß er ein paar nette Geschenke riskiert ... Machen Sie doch nicht so 'n verblüfftes Gesicht, lieber Eberhard! Das bleibt doch ganz unter uns."

Und als erwartete er überhaupt keinen Widerspruch mehr, so rückte er nun auch Woltern näher und rief ihm ein lautes „Prosit!" zu, dem die Worte folgten: „Die Dame hat eine Freundin, die Du kennen lernen sollst." Und mit verstärkter Stimme: „Die Freundin ist ebenso hübsch; verstanden?!"

Der Angeredete, der das rechte Ohr dem Sprechenden zugeneigt hatte, begriff jetzt erst, worum es sich handelte, nickte freundlich zu Hannchen hinüber, trank ihr zu und aß dann ruhig weiter. Er hielt es für ganz selbstverständlich, daß der Freund sich seiner in diesen Dingen annähme.

„Ich muß gehen," sagte Hannchen plötzlich und erhob sich ... „Sie irren sich in mir, mein Herr. Ich bin nicht das, wofür Sie mich halten. Ich glaubte, Herr Treuling würde so freundlich sein, Ihnen das Nähere mitzuteilen, nachdem er es Ihrer Frau Gemahlin bereits gesagt hatte."

Sie hätte weinen mögen über die Gleichgiltigkeit Eberhards und darüber, daß sie die Einladung angenommen hatte; aber sofort sagte sie sich, daß das nur geschehen sei, um dem Geliebten einen Gefallen zu erweisen.

Der Fabrikbesitzer machte jetzt große Augen. „Ja, was ist denn —? Was haben Sie denn meiner Frau gesagt? Jetzt ist mir die Sache rätselhaft. Haben Sie denn meine Frau gesprochen?"

„Gewiß, in meiner Gegenwart sogar," platzte Hannchen hervor, „und Ihr Fräulein Tochter war auch dabei."

Eberhard zeigte plötzlich eine ärgerliche Miene. „Aber ich wollte es Ihnen doch vorhin sagen, bester Herr Bandel! . . . Sie ließen mich ja nicht ausreden. Da Sie es durchaus wissen wollen, kann ich es Ihnen ja sagen. Es hat eine kleine Reibung stattgefunden — zwischen Ihrer Frau Gemahlin und mir, und der Zufall wollte es, daß diese Dame hier Zeugin war."

„Ja, aber — — wenn etwas Ernstes vorgekommen sein sollte, wollen wir nicht lieber unter uns . . ."

Bandel warf einen bezeichnenden Blick auf Hannchen. Erst jetzt schien er darauf zu kommen, wie unpassend es sein würde, wollte er aufs neue Frau und Tochter in Gegenwart Fremder ins Gespräch ziehen. Er erhob sich etwas von seinem Sitz und machte eine Handbewegung, die die Absicht andeutete, mit Eberhard beiseite zu treten.

Dieser aber blieb sitzen und sagte, etwas erregt: „Da Sie bereits gehört haben, Herr Bandel, daß diese Dame hier in den Vorgang eingeweiht ist, so können wir wohl auch in ihrer Gegenwart weiter darüber sprechen . . . natürlich nur, wenn Sie es wünschen. Es ist ja niemand außer uns anwesend, und Herrn Wolter scheint die ganze Angelegenheit gar nicht zu interessieren."

„Wir sind nicht allein, mein lieber Herr Treuling," warf Bandel erhitzt mit einem abermaligen Blick auf Hannchen ein. Seine gute Laune war getrübt, viel weniger durch diese Wendung im Gespräche als durch die Vorwürfe, die er möglicherweise zu Hause empfangen könnte; denn es war die Gewohnheit seiner Frau, ihm das entgelten zu lassen, woran er nicht die mindeste Schuld hatte.

„In dieser Beziehung können Sie ganz beruhigt sein," fiel Eberhard ihm sofort ins Wort. „Sie werden sofort erfahren, in welchen Beziehungen Fräulein Tetzlaff zu mir steht. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen die Dame jetzt erst vorstelle, aber ich war auf die ganze Überrumpelung eigentlich nicht gefaßt gewesen."

Er machte eine Handbewegung, nahm einen kräftigen Schluck aus dem Glase und fuhr rasch fort: „Sie dürften dann vieles bereuen, was Sie in einer ganz fälschlichen Voraussetzung angenommen hatten."

„Sie thun ja ungemein feierlich. Bitte, schießen Sie los! Es wird doch nicht gleich ein Trauerspiel sein?" erwiderte Bandel gezwungen. Er wischte sich mit der Serviette den Mund und blickte gespannt auf Treuling.

Dieser berichtete mit wenig Worten über den Grund seiner Anwesenheit bei Freudenfeld und über alles das, was ihn zu der Meinung gebracht hatte, daß sein früheres Verhältnis zu Hertha und deren Eltern nun wesentlich erschüttert sein müsse.

Bandel hatte aufmerksam zugehört. Nun lächelte er ganz gemütlich und sagte in einem Tone, als hätte ihn das Gehörte nicht besonders tief gerührt:

„Weiter nichts? Ich dachte wunder, was Fürchterliches Sie begangen haben. Sie haben doch nur wie ein anständiger Kerl gehandelt; deshalb alle Achtung vor Ihnen ... allen Respekt sogar! Und da denken Sie wirklich, daß man

Ihnen das übel nehmen wird? Bagatelle! Hätte ich auch gethan in einer ähnlichen Lage. Reden wir nicht mehr darüber — unsere Beziehungen bleiben die alten. Und um Ihnen sogleich einen Beweis dafür zu geben, lade ich Sie hiermit feierlich zu morgen abend bei mir ein. Ich kann wohl hinzu fügen: im Namen meiner Frau und Tochter. Könnte ich mir wohl einen besseren Schwiegersohn wünschen, als Sie es wären? Nein. Also stoßen wir darauf an!"

Er war etwas angesäuselt; sein wohlgenährtes Gesicht hatte eine dunkle Röte angenommen wie immer, wenn er Wein getrunken und dabei viel gesprochen hatte.

„Gerade diese gute Meinung, die Sie von mir haben, Herr Bandel, wird mich hindern, Ihnen nach wie vor meine Aufwartung zu machen; oder vielmehr, ich meine ... ich meine, es wird nicht mehr derselbe ungezwungene Ton herrschen können, wie es früher zwischen Ihren Damen und mir der Fall war, wenn ich die Ehre genoß, in Ihrem Hause mit offenen Armen empfangen zu werden."

Diesmal blickte Bandel so überrascht auf, daß der Ausdruck seines Gesichtes gerade kein erhebender war. „Ja, in Teufels Namen, was haben Sie denn eigentlich? Was ist denn mit Ihnen vorgegangen?" brachte er dann hervor, indem er Messer und Gabel bei Seite legte. „Sie haben doch nicht etwa andere Absichten?"

Eine Ahnung begann in ihm zu dämmern; er saß da wie ein Grützner'scher Prior nach üppiger Tafelei, die Hände über den Bauch gefaltet, mit den deutlichen Spuren empfundener Sättigung. Der eine Zipfel der Serviette hatte den Halt zwischen Hals und Kragen verloren, und so hing das Tuch lang herunter, gleichsam als empfände es dieselbe wohlthuende Ermattung, wie derjenige sie empfand, dem es gedient hatte.

Langsam holte er dann den goldenen Kneifer aus der rechten Tasche der weißen Weste hervor und führte ihn bedächtig der breiten Nase zu. Man hatte nun den Mond als Stutzergesicht. Den Kopf etwas nach hinten geneigt, musterte er Hannchen plötzlich so aufmerksam, als wäre er in diesem Augenblick ihrer erst ansichtig geworden. Sein breiter Mund verzog sich zu einem spöttischen, herausfordernden Lächeln. Er wollte noch etwas sagen, aber Eberhard kam ihm zuvor, indem er einfiel:

„Vielleicht vermuten Sie ganz richtig, Herr Bandel. Ich habe allerdings die Absicht, Fräulein Hannchen Tetzlaff zu heiraten und benutze zugleich die Gelegenheit, Ihnen dieselbe als meine Braut vorzustellen.“

Er hatte es herausgebracht, getrieben von demselben Drange des Augenblicks, der ihn auch Frau Bandel gegenüber genötigt hatte, seine Natur zu offenbaren. Hannchen hatte sich vom Tisch entfernt; nun drehte sie sich noch einmal um, und verbeugte sich. Im Augenblick hatte sie alle die anzüglichen Worte vergessen, die von seiten des Fabrikbesitzers gefallen waren. Sie atmete lang und tief auf; dann trat sie an das Fenster und beschäftigte sich damit, auch den zweiten Handschuh über die Finger zu ziehen.

Bandel war erst so verblüfft, daß er nicht wußte, was er sagen sollte; jetzt fragte er halblaut:

„Ist das Ihr Ernst, oder wollen Sie nur einen Scherz machen?“ Der trockene Gesichtsausdruck Eberhards hatte ihn betroffen gemacht.

„Ich habe nicht die geringste Veranlassung, Herr Bandel, derartige Dinge von der leichten Seite aufzufassen.“

„Dann stammt die Dame wohl aus guter Familie, hä?“

„Sie können sich wohl denken, Herr Bandel, daß das der Fall sein muß, wenn ich — —“

Plötzlich lachte der Fabrikbesitzer laut auf. „Sie wollen sich einen Spaß mit mir machen ... pfui, schämen Sie sich, Eberhard," sagte er lustig. „Sie werden doch nicht mit einer jungen Dame aus guter Familie hier so ohne weiteres frühstücken ... in diesem versteckten Herrenlokal! ... Reden Sie nicht, machen Sie keine Witze!"

„Dann muß ich Sie schon bitten, Herr Bandel, die gedruckte Bestätigung abzuwarten."

Er erhob sich, nahm kurz Abschied und ging dann mit Hannchen den Laden hinunter, um die Einkäufe zu machen.

„Der Mensch ist ja verrückt, heillos verrückt," murmelte Bandel hinter ihm her, schüttelte den Kopf, nahm einen Zahnstocher aus einem kleinen Glase und starrte andauernd auf einen Fleck im Tischtuche. „Das wär' ja nett, wenn er solche Sprünge machte," sprach er abermals vor sich hin. Noch immer von diesen Gedanken bewegt, erinnerte er sich schließlich seines Geschäftsfreundes und begann mit diesem ein Gespräch.

Eberhard und Hannchen hatten kaum vom Laden aus die Straße betreten, als die Flurthür sich öffnete und Heinz das Hinterzimmer betrat. Noch beseelt von dem Anblicke Herthas, hatte er unterwegs den Entschluß gefaßt, das Erlebnis des Tages mit seinem Freunde Hipfel bei einem Glase Wein zu besprechen. Er glaubte ihn hier, wie gewöhnlich, vorzufinden.

Als er eintrat, bezahlte Bandel gerade und wurde bei dieser Gelegenheit von dem Kellner beim Namen genannt. Heinz, im Begriff, seinen Mantel abzulegen, blickte groß auf, rief den Kellner heran und erkundigte sich leise nach dem „dicken Herrn", den er des Abends hier bereits einige Male gesehen hatte.

„Kommerzienrat Bandel ... unten am Schlesischen Busch ... sehr reicher Mann," raunte Rudolf mit wichtiger Miene

zurück. Die wohlhabenden Leute, die hier verkehrten, pflegte er stets zu Kommerzienräten zu machen.

„Potz Blitz, das trifft sich ja gut," sagte Heinz und trat dann auf den anderen Tisch zu. Nach einer höflichen Verbeugung begann er:

„Ich hatte soeben das Glück, Herr Kommerzienrat, mit Frau Gemahlin und Fräulein Tochter ein längeres Kunstgespräch zu pflegen ... in der Villa des Herrn Treuling, der Ihnen wohlbekannt sein dürfte."

Bandel sah ihn überrascht an. „Mit wem habe ich das Vergnügen?"

„Mein Name ist Tetzlaff, Bildhauer Heinz Tetzlaff."

„Tetzlaff?" gab Bandel mit gesteigertem Erstaunen zurück.

„Haben Sie schon von mir gehört, Herr Kommerzienrat? ... Vielleicht hier im Lokal meinen Namen erfahren?" Diesmal zeigte Heinz eine überraschte Miene.

„Heißt Ihre Schwester nicht Hannchen?"

Was soll denn das? dachte er nun. „Allerdings ... ganz recht, aber ich weiß nicht —"



„Dann darf ich Sie wohl bitten, ein paar Augenblicke Platz zu nehmen, junger Mann ... Wie ist denn meine Frau zu dem Vergnügen gekommen, Ihre Bekanntschaft zu machen? ...

Verkehren Sie draußen bei Treulings? ... Setzen Sie sich doch ... Rudolf, langen Sie noch ein Glas herüber! ... Sie erlauben doch?"

Heinz fühlte sich sehr geehrt, verbeugte sich abermals und nahm Platz. Bandel aber füllte das gebrachte Glas mit Sekt und bestellte eine neue Flasche.





Ein Störenfried wider Willen.

Hannchen fand ihre Angehörigen in großer Unruhe vor, wie sie vermutet hatte. Sie entschuldigte sich damit, daß der „Laden beim Bankier“ sehr besetzt gewesen sei und daß die Abrechnung daher etwas lange gedauert habe.

„Wir wollten schon zur Polizei gehen, weil wir glaubten, es könnte etwas passiert sein,“ sagte Fritz, der auch wirklich den Hut auf dem Kopfe hatte.

„Dann wäre ich vielleicht noch an die Litfaßsäule gekommen,“ scherzte Hannchen, die nun von allen umringt war und der Schwester und Brüder eigenhändig die Pakete abnahmen.

„Beinahe,“ fiel der Alte lachend ein, froh darüber, die älteste Enkelin nun wieder vor sich zu haben; „Du hättest ja am Ende durchbrennen können.“

„Dann hättet Ihr einen Steckbrief hinter mir erlassen können,“ erwiderte Hannchen launig ... „Um so größer ist nun die Freude. Hier, Großväterchen, hast Du meinen Schatz; hüte und bewahre ihn ... Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie viel Geld das ist! Das wird lange dauern, ehe wir es klein kriegen. Damit Ihr aber auch etwas habt, Kinder, sollt Ihr Euch die Herrlichkeit 'mal erst ansehen,“ schloß sie, zu den übrigen gewendet.

Mit diesen Worten öffnete sie den großen Briefumschlag, in welchem die Banknoten sich befanden, und breitete diese über den Tisch aus.

„Potztausend! so eine Landkarte lasse ich mir schon gefallen!“ meinte Vater Wilhelm und musterte die wertvollen Papiere.

Trudchen machte sich nichts daraus; sie hatte vollauf zu thun, den Bindfaden von einem der Pakete zu entfernen. Fritz und Robert jedoch zeigten das lebhafteste Interesse. Die Tausendmarkscheine namentlich erweckten tiefe Ehrfurcht in ihnen, und als jeder einen in die Hand nahm und denselben von allen Seiten aufmerksam betrachtete, durchzog ein Gefühl der Bewunderung ihre Brust.

„Damit kann man wohl schon eine Reise nach Afrika machen — nicht wahr, Großvater?“ fragte Robert, der den Besitz des Geldes sofort mit dem Gedanken an alle Wunder der Welt verband.

„Dich würden sie wohl bald damit anhalten, mein Junge,“ erwiderte der Alte; aber, um dem Kleinen nicht alle Hoffnung zu nehmen, fügte er hinzu, daß man nicht wisse, wie noch alles werden könne.

„Du mit Deinem ewigen Reisen! Den Gedanken laß nur fahren,“ sagte Fritz unmutig. „Du kannst ja nicht einmal ordentlich ausreißen, wenn ein Tiger hinter Dir ist. Bleib lieber hübsch hinterm Ofen hocken und schneide Gänsefedern! Und wenn Du Löwen jagen willst, dann geh nach dem zoologischen Garten; da bist Du doch wenigstens sicher, daß sie Dich nicht auffressen!“

„Vielleicht wirst Du den Federfuchser noch 'mal gebrauchen,“ erwiderte Robert. „Wenn Du später 'mal 'n Degen verschluckt haben solltest, dann melde Dich nur bei mir; ich werde Dir ein Rezept verschreiben.“

Fritz zuckte die Achseln; seine Berechnung ging eben dahin, wie viel gute Zirkuspferde er sich für einen Tausendmarkschein

wohl kaufen könnte. Hannchen aber machte allen diesen Betrachtungen dadurch ein Ende, daß sie die Scheine wieder zusammenhäufte und das Geld dem Alten übergab.

„Also, Du willst es mir wirklich anvertrauen?“ fragte Vater Wilhelm.

„Ich ernenne Dich hiermit feierlichst zu dem Verwalter meines Vermögens, Großväterchen,“ erwiderte sie lachend, fiel ihm um den Hals und gab ihm einen herzhaften Kuß.

„So aufgeräumt habe ich Dich noch niemals gesehen, mein Kind. Deine Wangen leuchten ja wie zwei untergehende Sonnen.“

„Hat auch alles seine Ursache, Großväterchen. Du wirst es ja — —“ sie unterbrach sich schnell, wandte sich ab und fügte hinzu: „Ich werde mich doch auch einmal freuen können, wo ich Euch alle so fröhlich sehe.“

„Das soll wohl sein,“ gab er ahnungslos zur Antwort.

Am Nachmittag, gegen drei Uhr, machten sie sich zum Ausgehen bereit. Hannchen hatte alle Hände voll zu thun, Schwester und Brüdern beim Anlegen des Sonntagsstaates behilflich zu sein.

Es schien, als fühlten sich alle plötzlich als neue Menschen, seitdem das Geld im Hause war. Nichts saß gut genug; alles wurde dreimal probiert. Fortwährend wurde gebürstet und gespiegelt. Mit Fritz namentlich hatte Hannchen ihre liebe Not. Bald saß ihm das Vorhemd nicht recht, bald der Kragen nicht, und schließlich geriet er in Verzweiflung darüber, daß die Bindekrawatte, die Hannchen ihm geschenkt hatte, nicht nach seinem Geschmacke sitze. Auf sein Haar verwendete er ganz besond.re Sorgfalt. Heinz hatte ein Stück Pomade zurückgelassen und, mit dieser in der linken Hand ausgerüstet, in der rechten die Bürste, machte er Anstrengungen, als wäre er Lehrling bei einem Schaufrisieren und wollte sich einen Preis erringen.

Als die vordere Partie seines Haares wie Speck glänzte, verschwand er, mit einem Stück Spiegel in der Hand, in der Küche, und als er nach wenigen Minuten zurückkehrte, hatte er es so eilig, den Hut aufzusetzen, daß Vater Wilhelm dies verdächtig vorkam.

„Komm doch einmal her, mein Sohn, und zeig mir 'mal, ob Du Lerchen im Hute hast," sagte er dann und nahm dem „Kunstreiter" die Kopfbedeckung wieder ab.

„Ei sieh doch, Du Schlingel, Du! Dacht' ich mir's doch ... Willst wohl unter die Kadetten gehen, wie? Macht sich eine Lauspromenade, wie der Oberkellner im Hôtel de Rome — fehlten nur noch die langen Bartzipfel!"

„Wahrhaftig, hat einer Worte!" fiel Hannchen ein und schlug die Hände zusammen. „Junge, Du bist wohl närrisch geworden? Da bleiben ja die Fliegen darauf sitzen, so viel Fett hast Du Dir 'reingeschmiert."

Robert lachte laut auf, und auch Trudchen musterte Fritz voll Erstaunen.

„Die Artisten gehen alle so," brummte dieser mit mürrischem Gesicht. „Was Ihr gleich für ein Aufhebens davon macht!... Wir sind doch jetzt feine Leute geworden."

Als wüßte er, wie rasch dieser Kopfschmuck sein Ende erreichen würde, warf er schnell noch einen langen Blick in den Spiegel.

„Ich werde Dir die feinen Leute gleich einmal austreiben," fiel Vater Wilhelm ein, nahm den großen Kamm von der Kommode und zerstörte mit ein paar kräftigen Strichen die Herrlichkeit am Hinterkopfe. Dann faßte er noch mit der Hand nach der äußeren Brusttasche Fritzens. „Deine Visitenkarte braucht auch niemand zu sehen." Damit ließ er den Zipfel des Taschentuches, der gefallsüchtig hervorragte, verschwinden. „Daß reinliche Leute ein Nasentuch besitzen, ist selbstverständlich; das brauchst Du nicht aller Welt zu beweisen."

„So zieh mir doch auch gleich den Rock aus, Großvater; vielleicht kann ich auch ohne Hut gehen ... die Stiefel können ja auch hierbleiben ... die Strümpfe nehme ich in die Hand, und die Weste werde ich mir als Regenmantel umbinden,“ wagte Fritz, wütend einzuwenden, was Robert so witzig fand, daß er diesmal schallend auflachte. Fritzens Gedanken aber lauteten: Das Millionärtum fängt ja schön an! Wenn das so weitergeht, werde ich hier nicht alt werden.

„Du bist ja ohnedies hübsch genug, also tröste Dich doch,“ versuchte Hannchen aber, ihn zu beruhigen.

Endlich waren sie zum Aufbruch gerüstet. Trudchen in ihrem neuen Kleid strahlte vor Freude, und als Hannchen sie in die Höhe hob, damit sie sich ebenfalls spiegeln könne, rief sie jubelnd aus: „Nun bin ich eine Prinzessin geworden wie in dem hübschen Märchen!“

Auch Vater Wilhelm hatte sich stattlich herausgemustert, so daß Hannchen sich nicht enthalten konnte, zu sagen:

„Du siehst beinahe wie ein alter Oberst aus, Großväterchen. Ich kenne einen pensionierten in der Köpnickerstraße, mit dem hast Du wirklich große Ähnlichkeit ... Nein, hast Du Deinen schwarzen Anzug geschont! Der sieht wirklich noch wie neu aus. Und was hast Du denn mit dem Zylinderhut gemacht? Der hat wohl eine neue Krempe bekommen?“

„Ich habe den grauen Stellen an der Einfassung ein bißchen Tinte zu saufen gegeben,“ erwiderte der Alte schmunzelnd. Dieser gute Einfall wirkte in ihm jetzt noch so sehr nach, daß er vergnügt in sich hineinlachte.

„Wart nur, Großväterchen — damit sollst Du Dich nicht mehr länger quälen! Ich werde Dir einen neuen kaufen,“ tröstete ihn seine Enkelin, wovon er aber nichts wissen wollte. Er habe diesen Zylinderhut dreißig Jahre lang getragen und werde nun auch länger damit Staat machen. Wenn es nach ihm ginge, würden die „Kopfschuster“ nicht so schnell in Nahrung gesetzt werden.

„Ich glaube aber, Du lobst nur aus Bescheidenheit, um Deinen eigenen Glanz zu verdecken," fügte er dann hinzu, indem er ihr schelmisch mit dem Finger drohte. „Du hast Dich ja so reizend gekleidet, als bekäme Dich noch heute Dein Bräutigam zu sehen ... Ich glaube, manche vornehme Dame könnte von Dir lernen, was Geschmack heißt."

„Ach, geh doch, Großväterchen — Du willst schmeicheln," erwiderte sie verlegen und wandte sich ab.

Der Alte hatte nicht zu viel gesagt. Trotzdem sie wie die übrigen ganz schwarz ging, hatte sie es doch verstanden, der trostlosen Farbe dadurch Geschmack abzuringen, daß sie den Spitzen des Crêpekleides zierliches Trauergeschmeide hinzugefügt hatte, auf welchem das Auge mit Wohlgefallen haften bleiben mußte. Und da ihr überdies das Kleid prächtig saß und die reine Farbe ihres Gesichtes in größtem Widerspruche mit der dunklen Gewandung stand, so glich sie einer jener jugendfrischen Erscheinungen, deren Reiz durch die Farbe des Todes eher erhöht als vermindert wird. Ihr Lächeln glich dem hellen Sonnenblick aus dunklem Himmel, der nicht nur einen erfreut, sondern alle diejenigen, die seiner ansichtig werden.

„Hast Du denn auch den Schatz wohl verwahrt?" fragte Hannchen, als sie endlich so weit waren, um aufbrechen zu können.

Der Alte schlug mit der flachen Hand gegen die Brust. „Hier sitzt er sicher, mein liebes Kind! Bis morgen wird mir wohl die Last nicht zu schwer werden. Und dann wollen wir einmal großen Rat halten, wo wir eine bessere Stätte für ihn finden."

Im letzten Augenblick bekamen sie noch einen Besuch, den sie am allerwenigsten erwartet hatten. Es klopfte, und ein junger Mann trat herein, dessen frisches, offenes Gesicht sehr anheimelnd berührte und sofort das größte Vertrauen erweckte.

Er zählte etwa 24 Jahre, war von schlanker und doch



II 22 S. 33

„Sie kennen mich wohl nicht mehr, Herr Tetzlaff? Mein Name ist Rathmann,“ begann er mit einem vergnügten Lächeln.



kräftiger Gestalt und deutete in seiner Kleidung auf den Handwerker hin, der sich in seinen besten Staat geworfen hat und nun ein gewisses Gewicht darauf legt, seine Feiertagsstimmung zu zeigen. Ganz treuherzig streckte er dem Alten sofort seine Hand entgegen.

„Sie kennen mich wohl nicht mehr, Herr Tetzlaff? Mein Name ist Rathmann," begann er mit einem vergnügten Lächeln, so daß unter dem Schnurrbärtchen zwei Reihen tadelloser Zähne sichtbar wurden, die sein Gesicht stark verschönerten. „Ihr Herr Sohn hat dicht neben mir gearbeitet; ich habe Sie ein paarmal bei uns im Saal gesehen, als Sie zum Besuch da waren. Außerdem war ich ja auch mit den anderen zum Begräbnis. Sie haben mich wohl nicht bemerkt, als ich Ihnen die Hand gab; es waren ja auch so viele dort."

„Richtig, Herr Rathmann ... wie geht's Ihnen denn?" erwiderte Vater Wilhelm, freudig bewegt, und schüttelte herzhaft die dargebotene Hand. Er erinnerte sich sofort des lustigen Gesellen, über den ihm Franz oftmals berichtet hatte: daß er ein fleißiger, solider Mensch sei und immer einen Scherz bereit habe, um die Genossen zu erheitern. Hatte er doch selbst bei seinem jedesmaligen kurzen Aufenthalt dort lustige Proben davon bekommen.

Der Gedanke, daß jemand vor ihnen stand, der mit dem Vater noch während dessen letzter Lebensstunden gesprochen hatte und sein Freund bei der Arbeit gewesen war, berührte auch die Kinder überaus wohlthuend, so daß sie sich dem jungen Mann sogleich näher gerückt fühlten.

Er erschien ihnen plötzlich wie ein guter, alter Bekannter, dem gegenüber man sich keinen Zwang anzuthun brauchte. Und so reichten sie ihm hintereinander ebenfalls die Hand, nachdem er ihnen dazu sein Entgegenkommen gezeigt hatte. Und als er sie alle beim Namen nannte, waren sie höchst erstaunt.

„Ich weiß es von Vater, der immer darüber zu mir gesprochen hat," sagte er, indem er dabei das freundliche Lächeln und die weißen Zähne wieder zeigte. „Du bist das kleine Trudchen, nicht wahr?"

Er hob die Kleine in die Höhe, blickte ihr in die Augen und fuhr fort: „Du schliefst immer noch, wenn Vater wegging ... O, ich kenne Dich ganz genau. Ja, ja ... ‚Die hat's gut,' sagte Vater immer; ‚die dreht sich noch 'mal auf die andere Seite 'rum.' Siehst Du, ich bin der Onkel, der Dir auch 'was Schönes mitgebracht hat."

Er faßte in die Tasche und holte eine Düte hervor, die er dann Trudchen überreichte, nachdem er diese wieder auf den Fußboden herabgelassen hatte.

„Und Sie sind wohl Fräulein Hannchen, nicht wahr?" fuhr er dann fort und streckte auch dieser seine Hand entgegen. „Entschuldigen Sie nur, wenn ich 'n bißchen geradezu bin," fügte er etwas zaghaft hinzu, plötzlich geblendet von der Erscheinung des jungen Mädchens, die ihm auf einmal wie eine Dame vorkam.

„Hat gar nichts zu sagen; wir freuen uns sehr," erwiderte Hannchen und reichte ihm nun mit freundlicher Miene gleichfalls die Hand.

„Einer fehlt aber noch — der Älteste," begann er dann wieder. „Von dem hat ja Vater am meisten geschwärmt. ‚Mein Heinz wird 'mal 'n großer Künstler werden,' pflegte er zu sagen, ‚in dem steckt 'was' .. Er ist wohl nicht hier? Ich hätte ihn gern einmal gesehen."

Ohne erst die Antwort abzuwarten, was dem Alten in diesem Augenblick sehr lieb war, fuhr er fort: „Sie wollen gewiß fortgehen, und da will ich nicht lange stören. Ich bin nur gekommen, um Ihnen das Buch wiederzubringen, das mir Ihr Sohn 'mal geborgt hatte. Wollte immer schon 'mal herkommen, aber es kam stets etwas dazwischen. Heute machte

es sich gerade so. Wir haben nämlich wenig zu thun; außerdem hatte ich noch etwas anderes vor. Ich wohne oben auf dem Gesundbrunnen, und da komme ich eigentlich selten nach dieser Gegend. Ich dachte schon, Sie wären längst verzogen, weil Sie nun schöne 'raus sind. Ihr armer Sohn, daß er das nicht noch mit erleben durfte!"

Er legte das in Zeitungspapier gewickelte Buch auf den Tisch und drehte dann verlegen seinen Hut in den Händen, da er sich nun bewußt wurde, welchen Eindruck seine letzten Worte gemacht haben mußten.

Vater Wilhelm hatte bewegt sich abgewandt; nun sagte er plötzlich: „Wenn Sie nichts Besonderes vorhaben, dann begleiten Sie uns vielleicht ein Stückchen."

„Wenn Sie erlauben, bin ich so frei. Ein Spaziergang bei solchem Wetter ist ja eine wahre Lust," erwiderte Rathmann.

Robert war derjenige, der am schnellsten Zutrauen zu ihm gefaßt hatte. „Dann erzählen Sie uns noch recht viel von Vatern. Ei, das wird herrlich sein!" rief er freudig erregt aus und äußerte damit den geheimen Wunsch des Alten.

„Es ist Dir doch recht, wenn Herr Rathmann unsere Gesellschaft teilt?" wandte Vater Wilhelm sich dann an Hannchen. Es schien ihm, als wäre sie von dieser Einladung unangenehm berührt worden.

„Gewiß ist es mir recht, Großvater. Selbstverständlich ... sehr angenehm sogar," erwiderte sie etwas verwirrt, während sie am liebsten das Gegenteil hätte sagen mögen ... Schließlich geht er uns gar nicht vom Leibe, und das wäre ja recht verdrießlich, dachte sie.

Ihre Gedanken weilten bei Eberhard, und sofort malte sie sich aus, was er für Augen machen könnte, wenn er diesen jungen Tölpel an ihrer Seite sähe, von dessen Dasein er keine Ahnung hatte. Das würde ihm gewiß nicht behagen und seine gute Laune trüben.

„Also abgemacht," sagte der Alte und griff wieder nach seinem Hut.

So gingen sie denn.

Mit ihnen strömten zahlreiche andere Menschen ins Freie. Die Natur feierte ihre Auferstehung, und diejenigen, die sich daran berauschen wollten, labten sich an dem frischen Erdgeruch und am Anblick des ersten frischen Grüns an den Bäumen und Sträuchern.

Am Wege sproß das smaragdfarbene Gras, und hier und da steckte ein vorwitziges Blümlein sein Köpfchen in die Höhe. Robert hatte seine helle Freude daran, und von Zeit zu Zeit rief er laut: „Seht einmal, hier kommt schon wieder 'was hervor!"

Einigemal blieb der Alte stehen und staunte die kleinen Wunder der Natur ebenfalls an; dann aber wurde er weniger aufmerksam, denn er hatte viel und eifrig mit Rathmann zu sprechen.

So blieb Robert denn gewöhnlich allein zurück, und da er überdies weniger gut auf den Beinen war als die übrigen, so dauerte es längere Zeit, ehe er nachhumpeln konnte, nament-



lich auf der Landstraße, wo sie nun angelangt waren, die bergauf zu den Kirchhöfen führte. Höchstens, daß das kleine Trudchen einmal neugierig zublickte, wenn er mit seinem Stocke die Erde ein wenig lockerte; nicht lange aber, dann lief sie wie ein junges Reh davon.

Fritz nun gar zeigte gar keine Anteilnahme. Er hatte den Ärger über die zerstörte Haarkünstelei noch nicht verschluckt und bummelte trotzig seitwärts, die Augen bald nach rechts und links über die niedrigen Zäune hinweg gerichtet, wo hin und wieder ein Pferd graste, das sein Interesse erweckte. Dann hätte er sich am liebsten über die Holzpfähle und Bretter geschwungen, um dorthin zu eilen und seine Kunst einmal zur Abwechselung auf dem Rücken einer lebenden Rosinante zu versuchen.

Einmal wäre er beinahe über einen Stein gestolpert; dadurch fühlte er sich veranlaßt, entrüstet stehen zu bleiben und laut zu sagen: „Hier könnte der Magistrat auch einmal pflastern lassen; wozu bezahle ich denn meine Steuern!“

Dieses „Hühneraugenpflaster“, wie es im Volksmunde hieß, war berüchtigt in ganz Berlin.

Hannchen, die neben ihm ging, lachte; ein Vorübergehender, ebenfalls angesteckt dadurch, fiel ein: „Du bezahlst wohl mit alten Hosenknöpfen Deine Steuer? ... Dieses Pflaster hat der Teufel extra machen lassen, als er seine Schwiegermutter zu Grabe trug. Frag nur einmal den Hohen Rat von Rixdorf; der weiß es ganz genau! Und dann, mein Jung', ist so ein Pflaster auch ganz gesund, denn wer hier mit Zahnschmerzen hinauf geht, kommt ohne solche wieder herunter. Die Zähne fallen ihm vor Schreck aus, und so erspart er auch noch die Kosten für das Ziehen. So is 's mein Jung'. Die Sperlinge schreien es von den Dächern — also muß es wohl auch wahr sein. Adjes, die Herrschaften! Viel Vergnügen und nichts für ungut!“

Damit schlug der Sprecher einen Seitenweg ein, begleitet von dem hellen Gelächter aller, die seine Auseinandersetzung gehört hatten und sich darüber sehr belustigt fanden.

Nun machte es sich so, daß Hannchen mit Robert ein ganzes Stück Weges hinter den Voraufgehenden zurück blieb.

Sie verband damit die Absicht, dem Bruder das anzuvertrauen, was sie auf dem Herzen hatte.

„Hör einmal, Robertchen ... glaubst Du, daß der Mensch da vorn den ganzen Nachmittag bei uns bleiben wird?"

„Weshalb denn nicht ... Ich hab' ihn schon ganz gern," gab der Kleine zurück. „Er ist doch Vaterns Freund gewesen, und Großvatern scheint es ganz recht zu sein ... Kannst ihn wohl nicht leiden?"

„Was heißt leiden? Rede doch nicht solchen Unsinn! Wir wollten doch ganz unter uns bleiben, und da stört ein Fremder."

„Aber er erzählt doch so schön — Großvater kennt schon seine ganze Lebensgeschichte. Er hat nur noch eine alte Mutter, die er ernährt, und das finde ich so sehr anständig ... Mir ist er wirklich nicht im Wege."

„Wer spricht denn auch von Dir!" platzte Hannchen unmutig hervor.

„Aber dann ist er Dir also im Wege? Siehst Du, ich hab's erraten! ... Du denkst wohl, er wird sich gleich in Dich verlieben?"

„Du bist ein kleiner Schafskopf! Rede nicht immer etwas, wovon Du noch nichts verstehst."

„Na, dann brauchst Du mich ja auch nicht um Rat zu fragen. Geh nur zu Leuten, die keine Schafsköpfe sind! Wenn Du so zu mir bist, bin ich auch so. Jetzt will ich zu Herrn Rathmann gehen und ihn einladen, bis zum Abend bei uns zu bleiben."

Mit dem Ausdruck komischen Ärgers wollte er davon humpeln; sie hielt ihn aber zurück und legte zum Überfluß ihren Arm um seine Schultern, so daß er vollends an sie gefesselt war.

„Robert, Du bist doch mein Herzensbruder," begann sie schmeichelnd.

„Auf einmal?“

„Das warst Du ja immer, Du weißt es ja auch.“

„Du, das ist verdächtig. Du willst mich gewiß wieder in ein Geheimnis ziehen,“ erwiderte er abermals gutmütig und blickte, sich gehoben fühlend, lächelnd zu ihr auf.

„So ist es auch,“ erwiderte sie und zog ihn fester an sich. „Herr Treuling hat versprochen, ebenfalls nach der Hasenhaide zu kommen.“

„Herr Treuling?“

„Nun ja, Herr Treuling; was ist denn da weiter? ...“

„Er will wohl mit uns kneipen gehen, nicht wahr? Der feine Herr! Weiß denn Großvater etwas davon?“

„I wo ... das ist es ja eben; es soll eine Überraschung sein, und bei dieser Gelegenheit wollen sie gleich Bekanntschaft machen.“

„Hör 'mal — das hast Du aber 'mal schlau gemacht. Ich bin wirklich neugierig, was Großvater dazu sagen wird.“

„Freust Du Dich denn auch ein wenig darüber?“

„Na ob! Da wird man wenigstens endlich 'mal vernünftig über Naturdinge sprechen können,“ erwiderte er und fühlte sich in diesem Augenblick sehr erhaben.

„Nun, siehst Du, das hast Du mir zu verdanken! ... Aber versprich mir, vorher kein Wort darüber zu plaudern.“

„Aber natürlich, das bleibt unter uns,“ warf er mit der Würde eines Erwachsenen ein.

„Nun kannst Du Dir doch denken, wie unangenehm es mir wäre, wenn dieser Mensch da vorn den Nachmittag über bei uns bliebe. Herr Treuling könnte vielleicht daran Anstoß nehmen.“

„Daran Anstoß nehmen ...“ wiederholte Robert langsam und blieb stehen. „Weshalb sollte er das wohl thun? Vielleicht, weil Herr Rathmann weniger ist wie er? Du, das verstehe ich nicht ganz! Dann müßte er ja an uns allen Anstoß nehmen. An Großvatern auch, der ja früher dasselbe

war, was Herr Rathmann ist ... Hat Herr Treuling das vielleicht zu Dir geäußert?" Er blickte sie mißtrauisch an und ging dann langsam an ihrer Seite weiter.

„Nicht doch! Herr Treuling hat damit gar nichts zu thun. Versteh doch nur richtig ... ich meine ja nur, es wäre viel schöner, wenn wir so ganz in der Familie blieben."

„Familie? Herr Treuling gehört doch nicht zu unserer Familie."

„Aber es wird nicht mehr lange dauern, Robertchen. Wir werden uns verloben und bald Hochzeit machen. Und dann sollst Du beim Festgeschmause dicht neben mir sitzen."

„Machst Du auch keinen Spaß? Hat er wirklich gesagt, daß er Dich heiraten will? Sind denn seine Eltern damit einverstanden?"

„Frage doch nicht solch unnützes Zeug. Wenn ich Dir sage ..."

„Du, ich glaub' noch nicht daran. Es geht zu viel Schwindel in der Welt vor. Da müssen wir doch 'mal erst Großvaters Meinung hören ... Gut, ich werde nichts sagen — aber einen Krach wird es geben."

„Meinst Du?"

Diesmal blieb sie wie erschreckt stehen nnd blickte den Bruder betroffen an. Es war, als empfände sie die Wahrheit des soeben Gehörten und als wäre sie der Überzeugung, es könnte wirklich so kommen, wie der viel jüngere Bruder es in kindlicher Einfachheit ihr vorausgesagt hatte. Ihr Herz schlug beklommen und, wie aus allen Himmeln gestürzt, blickte sie in die Weite, über die noch trostlos aussehenden Felder hinweg, die sich jenseits des Zaunes auf der anderen Seite der Straße ausdehnten.

Die Stimme des Großvaters schreckte sie auf. „Wo bleibt Ihr denn? Ihr habt wohl große Geheimnisse!" rief er ihnen zu und wartete so lange, bis sie herangekommen waren.

Dann benutzte er die Gelegenheit, um Hannchen zuzuraunen: „Unterhalte Dich doch auch ein wenig mit Herrn Rathmann! Was soll er denn denken? Er ist ein ganz patenter Kerl, und intelligent. Man vergißt ganz, daß man einen einfachen Arbeiter vor sich hat. Aber ich habe ja immer gesagt, in den Gürtlern liegt 'was drin. Zeig Dich also 'mal 'n bißchen liebenswürdig!"

Da kann er lange warten, dachte Hannchen, erwiderte dann aber: „Wenn ich Dir einen Gefallen damit thun kann, Großväterchen, so will ich schon. Viel aufgelegt zum Reden bin ich aber nicht."

Und um das Gespräch in Fluß zu bringen, sprach der Alte nun laut, so daß der junge Mann es auch hören konnte: „Herr Rathmann erzählte mir soeben, daß er sich etablieren will. Er hat einen Fabrikherrn zum Gönner; der will ihm eine kleine Werkstatt einrichten."

„Das ist nett," fiel Hannchen gleichgiltig ein.

„Ja, dann fehlt mir nur noch die Frau," meinte hierzu Rathmann lachend, ohne jede Absicht.

Der ist aber dreist, dachte Hannchen. „Die werden Sie wohl bald finden; Berlin ist ja groß," erwiderte sie, diesmal etwas kurz, damit er bei Zeiten merken sollte, wie wenig alles das sie interessiere.

Er schien davon aber keine Kenntnis zu nehmen, sondern fragte mit demselben freundlichen Gesicht: „Wissen Sie keine für mich, Fräulein? Haben Sie keine Freundin, die für mich paßte?"

„Werde einmal darüber nachdenken," erwiderte Hannchen.

„Das sollte Ihnen doch nicht schwer werden, Herr Rathmann," mischte sich der Alte dazwischen. „Ein tüchtiger Kerl kriegt überall eine Frau, und wenn er obendrein so hübsch wie Sie ist, um so leichter."

„Na na na, Herr Tetzlaff! Darauf hin muß ich mich

heute abend 'mal gründlich im Spiegel betrachten," warf der junge Mann lustig ein, worauf der Alte erwiderte:

„Hübsch von Ihnen, daß Sie jetzt schon daran denken. Jung gefreit, hat noch niemals gereut."

Nach diesen Worten ließ er die beiden allein und blieb mit den übrigen ein wenig zurück, um auch mit ihnen zu plaudern und zu scherzen. Und während er immer dabei die Augen geradeaus gerichtet hielt und Rathmann und Hannchen so anscheinend friedlich nebeneinander gehen sah, kam ihm plötzlich der Gedanke, daß beide eigentlich ein hübsches Pärchen abgeben müßten. Und sowie dieser Gedanke in ihm aufgetaucht war, erwog er auch sofort die Möglichkeit eines derartigen Bündnisses für das ganze Leben, und das stimmte ihn ganz besonders nachdenklich.

Als sie dann ihre stille Andacht auf dem Friedhofe verrichtet hatten und denselben Weg wieder zurückgingen, nahm er die erste Gelegenheit wahr, Hannchen beiseite zu ziehen und an sie die Frage zu richten:

„Nun, nicht wahr, er ist ein recht netter Mensch? Wir kennen ihn kaum ein paar Stunden, und doch ist es mir, als wäre ich schon seit Jahren mit ihm bekannt und als wären wir tagtäglich zusammen gewesen."

„Wenn er nur nicht so schrecklich offen wäre," erwiderte Hannchen; „er hat mir gleich seine ganze Lebensgeschichte erzählt."

Das gerade fand der Alte so schön und männlich, und da er in der Einbildung lebte, Hannchen würde es gern sehen, wenn der junge Mann in ihrer Gesellschaft bliebe, so lud er Rathmann ein, für diesen Tag sein Gast zu sein. Da der junge Mann nun freudig zustimmte, vermochte Hannchen weiter nichts zu thun, als die Lippen aufeinander zu pressen und sich in das Unvermeidliche zu fügen.

„Sei nur gut; Herr Treuling wird sich schon mit ihm vertragen," beruhigte Robert sie im geheimen. „Ich werde es

schon so einrichten, daß Ihr beide immer 'n bißchen allein zusammen sein könnt."

Hannchen seufzte leicht auf und dachte mit innerer Unruhe an das kommende Ereignis. Alle sprachen nun über die verschiedensten Dinge, erreichten die Hasenhaide und mischten sich in das bunte Gewühl.





Goldflitter und bunte Lappen.

Zu beiden Seiten der Fahrstraße tummelte die Menge sich an den Biergärten und Schaubuden vorüber, die, durch die warme Luft verführt, sich zum Feldzug des Sommers bereits gerüstet hatten.



Noch waren die Äste vieler Bäume kahl, noch fehlte das sinnbethörende Geräusch, das den Knäuel eines Volksgewühls verkündet, wo die Menschen Riesenameisen gleich durcheinander wimmeln; auch hörte man noch nicht die schmetternden Klänge der Militärmusik in den großen Gärten und nicht das Gefiedel der Tanzmusikanten in den kleineren Wirtschaften.

Nur hin und wieder

vernahm man die langgezogenen Töne einer Drehorgel, die Hauskapelle eines Karussellbesitzers, der jung und alt heranzulocken versuchte. Und dazwischen erschallte die heisere Stimme des Ausrufers, oder „Rekommandeurs", wie das Kunstvolk ihn nannte, vor einer Schaubude, der die Herrlichkeiten anpries, die man zu sehen bekommen würde, wenn man einträte.

Damals war die Hasenhaide nicht nur das, was sie heute vorstellt: eine lange, staubige Straße, eingekeilt zwischen Vergnügungslokalen, auf welcher die Menge hin- und herflutet, die bunten Schilder und bemalten Leinwandpläne angafft, sich stößt und drängt und vor lauter angepriesenen Genüssen nicht zum Genuß kommt; sie war noch nicht abgesperrt und auch noch nicht bebaut mit den vierstöckigen Mietskasernen, die äußerlich schön prunken, in denen aber die Menschen zahlreich nebeneinander hausen wie die Bienen in ihren Zellen. Der steinerne Rachen von Berlin hatte die Erdschollen noch nicht verschlungen; das Auge konnte noch über weite Felder schweifen; die Brust konnte sich noch dehnen und weiten angesichts der freien Natur, und auf dem grünen Rasen unter den Bäumen durfte sich das Volk noch lustig tummeln.

So sah man denn die Anhöhe hinauf jenseits der Straße fröhliche Menschen ziehen, die sich, durch die Wärme des Nachmittags herausgelockt, unter den Bäumen lagerten, die mitgenommenen Stullen verzehrten, sich lang auf den Rücken legten und zum blauen Himmel hinauf starrten, als erwarteten sie jeden Augenblick die gebratenen Tauben, die von oben herunter fliegen müßten.

Zufriedenheit und Genügsamkeit überall; helles Lachen der jungen Mädchen und ungebundenes Lärmen der Kinder, die sich jagten und balgten; dazwischen lautes Singen und die langgezogenen Klänge einer Ziehharmonika, nach welchen die Jugend sich im Kreise drehte. Und während sich die Füße auf dem grünen Rasen in Bewegung setzten, als gäbe es keinen

schöneren Tanzboden auf der Welt, sangen die Pärchen den Text zu der Melodie.

Die „Sechs schönen neuen Lieder für einen Groschen", die auf allen Höfen Berlins den Schrecken musikalisch gebildeter Ohren ausmachten und tausende noch im Schlafe verfolgten, erschallten in jedem Kreise und ermunterten die rauheste Kehle, mit einzustimmen, ohne Rücksicht auf Takt und Tonfall.

Es war, als wollte jedermann der freien Natur sein unentdeckt gebliebenes Talent zeigen. Hier wurde nicht kritisiert, hier blieb der Laut nicht im Gedächtnis haften — die Schallwellen trugen ihn fort, hinauf in die Lüfte auf Nimmerwiederhören. So vernahm man denn auf zehn Stellen zu gleicher Zeit:

„Röschen hatte einen Piepmatz
In ihrem kleinen Vogelhaus.
Und sie liebte ihn nicht wenig
Ließ den Vogel nie hinaus."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Oder:

„Und der Hauptmann mit dem Schnurrbart,
Der mich traf mit seinem Blick."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Und nicht zuletzt das bekannteste von allen:

„Fischerin, Du Kleine,
Fahre nicht alleine,
Fahre nicht in Sturm und Braus,
In das wilde Meer hinaus."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie oft das Heimatslied „Am grünen Strand der Spree" angestimmt wurde, ließ sich überhaupt nicht feststellen.

„Warme Würste, warme Würste ... scheene, warme Würste!" rief kreischend ein altes Weib in den Trubel hinein, um die Menge daran zu erinnern, daß man bei aller Lustigkeit auch den Magen nicht vergessen dürfe.

Und sofort brüllte ein riesiger Kerl auf der anderen Seite los:

„Hier allein sind die schönsten Würste in ganz Europa zu haben, frisch und warm — mit 'ne Dreierschrippe fuffzehn Pfennje. Mostrich jiebt's extra! Der Hofschlächter kann's nich billijer machen."

Und nun überboten beide sich eine Weile im Anpreisen ihrer verheißungsvoll aussehenden Ware, bis sie sich heiser geschrieen hatten. Der Mann blieb Sieger; die Hökerin aber sandte ihm wütende Blicke zu und sammelte neue Kräfte. Friedlich allein blieben die großen Ziehhunde, die vor den Wagen zusammengekauert lagen und die Zunge zum Halse hinaus hängen ließen.

Die Frau strengte ihre Lunge erst wieder an, als ein naseweiser Bengel von jener Sorte, die nur dazu geschaffen zu sein scheinen, um die Menschen zu ärgern, vor ihr stehen blieb und laut und vernehmlich plärrte:

„Herrjotte doch, die Pferde dampfen ja noch," womit er natürlich die Würste in dem großen Blechbehälter meinte.

Ein zweiter von derselben Gattung faßte sofort den Mut, einzufallen: „Sie, Mütterken — den Schimmel hab' ick ja jestern noch 'rumloofen sehen."

Ein Dritter aber fragte mit erstaunlichem Ernste: „Schmeckt man denn noch die Droschkennummer heraus?"

Im Kreise der Angesammelten erschallte lautes Gelächter. Das Weib begann zu keifen, sprang von ihrem Sitz empor und versuchte einen der ungezogenen Jungen in ihre handgreifliche Nähe zu bringen. Der Schwarm stob auseinander, ein völlig Unschuldiger mußte büßen, der Vater trat dazwischen, ein Zank drohte sich zu entspinnen, bis der Helm eines Schutzmannes sichtbar wurde und alle in Wohlgefallen auseinander gingen.

Von diesem bunt bewegten Leben umgeben sahen sich plötzlich die Familie Tetzlaff und ihr Begleiter. Nun gab es zu sehen und zu hören, das ganze wechselvolle Getreibe in sich

aufzunehmen, bevor man wieder über alltägliche Dinge sprechen konnte. Augen und Ohren schwärmten sozusagen aus, um mit Erfahrungen wieder zurückzukehren. Jeder fand etwas Besonderes, was ihn persönlich in Anspruch nahm. Die Kinder namentlich wußten nicht, wo sie zuerst hinblicken sollten.

Fritz blieb vor jeder Schaubude stehen und fragte wohl zehnmal, ob nicht bald ein Zirkus käme.

„Immer 'rrran, meine Herrschaften; opfern Sie ein Zehnpfennigstück und treten Sie gefälligst näher! Hier ist die einzig echte Zulukaffer-Familie zu sehen ... die einzig echten Zulukaffern in ganz Europa, die von den grausamen Engländern verschont geblieben sind!“ brüllte ein pockennarbiger Mann von einem Bretterboden herab und arbeitete dabei mit den Armen in der Luft gleich einem Hampelmanne.

Dann ging er auf die andere Seite der Rampe und fuhr mit dröhnender Stimme fort:

„Noch ist es Zeit; die Vorstellung muß sogleich beginnen ... Besinnen Sie sich nicht, gehen Sie nicht nach Hause, ohne die einzig echte und wahre Zulukaffer-Familie in Augenschein genommen zu haben! Sie werden es ewig bereuen, denn bald kehren die einzig echten Zulukaffern in ihre Heimat zurück, und dann dürfte das geehrte Publikum dieselben so bald nicht wieder zu sehen bekommen. Noch zwei Minuten, und die Vorstellung beginnt sofort. Gleich wird das Zeichen gegeben werden, und der wilde Kriegstanz nimmt dann seinen Anfang.“

„Justav, streng Dir man nich so an“, ertönte nun eine Stimme aus dem Hintergrunde, auf welche der Anpreisende aber keine Rücksicht nahm, da soeben zwei Soldaten den Entschluß gefaßt hatten, sich von der Echtheit der Zulukaffern zu überzeugen.

„Die waren schon vor fünf Jahren echt; damals schon sollten sie in ihre Heimat zurückkehren,“ bemerkte Vater Wilhelm, was aber Robert nicht abhielt, um die Erlaubnis zu bitten, auch hineingehen zu dürfen. Endlich willigte der Alte in seine Bitte.

Rathmann hatte Trudchen an der Hand und versuchte bei jeder Gelegenheit, an Hannchens Seite zu bleiben, was dieser jedoch wenig behagte; ja, wenn er ein Gespräch mit ihr anknüpfen wollte und immer aufs neue sie fragte, wie ihr das Treiben gefalle, so gab sie ganz verkehrte Antworten, die eine Folge ihrer großen Zerstreuung waren.

Sie dachte fortwährend an Eberhard und ließ ihren Blick bald hierhin, bald dorthin schweifen, um seiner ansichtig zu werden. Wo er nur bleibt? Er wollte doch von da unten aus langsam uns entgegengehen, dachte sie.

In einer Bude nebenan war die Vorstellung soeben zu Ende. Die Leute strömten heraus; der Ausrufer machte vor jedermann eine Verbeugung und sagte laut, so daß die Draußenstehenden es ebenfalls hören konnten:

„Ich danke den geehrten Herrschaften für ihren Besuch und bitte um geneigteste Empfehlung. Denn so etwas, wie dieses Wunderkind, hat man in der ganzen Welt, hat man auf dem ganzen Kontinent noch niemals nicht gesehen!"

Und mit erhöhter Stimme schrie er in die Menge hinein: „Meine Herrschaften, die Vorstellung ist zu Ende; eine neue wird sogleich beginnen! Fragen Sie die Herrschaften hier, und sie werden Ihnen bezeugen, daß man derartig Phänomenales noch nicht zu Gesicht bekommen hat! Hier ist zu sehen das weltberühmte Wunderkind Herkules; es ist erst sechs Monate alt, wiegt zweihundert Pfund und kann schon gehen. Die größten medizinischen Autoritäten auf der ganzen Erde haben das Wunderkind Herkules untersucht und es für eine Abnormität erklärt ... Immer herr—ran, meine Herrschaften! Man zahlt hier nur zehn Pfennig und nimmt für einen Thaler Belehrung mit nach Hause."

Robert gesellte sich wieder zu ihnen, und sie gingen weiter. Sie hörten noch eine „vierhundert Pfund schwere Riesendame" anpreisen, „eine Kuh mit zwei Köpfen" und kamen an zwei Karussels vorüber; dann hörten sie plötzlich Trommelwirbel.

Hinter einem langen Zaun, der einen breiten Eingang von der Straße hatte, stieß und drängte sich das Publikum, das sich zahlreich hier zusammengefunden hatte. Etwas Außergewöhnliches mußte dort zu sehen sein. Vorläufig erblickte man nur die Spitze eines großen Leinwanddaches, auf welcher eine kleine Blechfahne, bunt bemalt, befestigt war.

Plötzlich kam Fritz, der wie gewöhnlich vorausgeeilt war, zurück gerannt und rief laut, ganz erregt: „Ein Zirkus, Großvater! Die schönen Pferde! Kommt doch nur schnell!“ Nach diesen Worten lief er wieder davon.

„Das ist etwas für den Jungen,“ sagte Vater Wilhelm lachend, der sich heute merkwürdig heiter gestimmt fühlte.

Es war in der That eine wandernde Kunstreitergesellschaft, die hier ihr Zelt aufgeschlagen hatte, und zwar eine jener niedrigen Gattung, die von Ort zu Ort zieht und ein richtiges Zigeunerleben führt. Schon der große, grün angestrichene Wagen im Hintergrund, der als Wohnraum, Schlafzimmer und Küche diente, aus dessen kleinem Blechschornstein eine blaue Rauchwolke in die Luft stieg, deutete darauf hin.

Zu beiden Seiten des Einganges waren kleine Mastbäume gepflanzt, die oben mit einem Streifen steifer Schiffsleinwand verbunden waren, auf welchem in schwarzen Buchstaben auf weißem Grunde „Circus Goldoni“ zu lesen war. Einige Fuß über der Erde waren die Stangen mit Balken und Brettern verbunden, die eine Art Gallerie bildeten, zu welcher einige Stufen hinaufführten. Dahinter ging's wieder bergab in die Reitbahn.

Das Brett, das die Brüstung der Gallerie bildete, war mit blauem und rotem Tuch abwechselnd umwickelt, das bereits derartig zerfetzt war, daß es bunten Lappen ähnlich schien. Überhaupt bestand das ganze Zelt aus zusammengeflickten Lappen, die sein hohes Alter verrieten, wenigstens in der sogenannten Wand, in welcher man jedes Löchlein übernäht hatte, um neugierigen Augen von außen den Einblick zu verwehren.

Die Vorstellung hatte noch nicht begonnen, und so hatte man, um die Schaulust zu erregen, auf die eine Seite der Gallerie die vier Pferde des Zirkus gebracht, die ungesattelt, ruhig und fromm wie an der Krippe standen. Es waren drei kleine und ein größeres. Das letztere sah sehr ungelenkig und steifbeinig aus. Es war eines der Wagenpferde. Man hatte es ebenfalls zur Schau gestellt, um die Zahl zu vergrößern.



Auf der anderen Seite der Gallerie stand ein Bajazzo, dessen Tricot weiße und rote Würfel zeigte. Er war spindeldürr, trug eine semmelblonde Perrücke, eine weiße Kopfbedeckung, hoch und spitz wie ein Zuckerhut, und sah sehr verkümmert aus, sobald er ein ernstes Gesicht zeigte. Das kam aber nicht oft vor, denn er mußte fleißig Grimassen schneiden, um das Publikum vor der Bude zu fesseln. Zeitweilig schlug er die Trommel, und dann sprang jedesmal ein kleiner Affe auf seine Schulter, der hinter ihm mit einer Kette an einem Pfosten befestigt war. Der Affe kraute ihm in der Perrücke; dann versuchte er ihm in das Gesicht zu blicken, was sich urkomisch ausnahm, so daß alt und jung in lautes Lachen ausbrach.

Rechts und links von einer spanischen Wand, auf welcher eine Lampe mit einem großen Spiegelschirm prangte, winkten

die Eingänge, die mit alten Decken verhängt waren. Vor der Wand aber saß eine alte, dicke Dame, die ein altes, verschossenes Seidenkleid trug, an welchem die aufgeplatzten Nähte zu sehen waren, und die an den Fingern eine Menge Ringe mit bunten Steinen und um den Hals eine dicke, lange Uhrkette hängen hatte. Es war die Schwiegermutter des Zirkusdirektors, die das Eintrittsgeld entgegennahm und dabei in aller Gemütsruhe gekochte Eier aß. Jedesmal, bevor sie Geld entgegennahm, wischte sie sich die Finger an ihren sorgfältig gescheitelten Haaren ab.

Der Direktor selbst aber, ein hübsch gebauter, kräftiger Mann in einem ausgedienten, fleischfarbenen Tricot, das um die Hüfte herum mit langen Strähnen Flittergoldes behangen war, stand mitten auf den Brettern auf der obersten Stufe, um das neugierige Publikum zu „reizen".

Trotzdem er ein geborener Berliner war, sprach er etwas gebrochen und ungelenk, um anzudeuten, daß er ein richtiger Italiener sei.

„Kummen Sie herrrein, geährrte Herrrschaften, und verrrsäumen Sie nicht, den bärühmten Zürkus Goldoni zu sehen! Es iest das der bärühmte Zürkus Goldoni, welcherr die Ährre gehabt hat, vorr seiner Majestät dem hochseeligen Könige von Italien mehrr als einmal seine weltbärrühmten Produktionen zu zeigen. Es tretten nurr Künstler allererrsten Ranges auf. Der bärrühmte Zärkus Goldoni bleibt nurr noch kurze Zeit hier, da er direkt nach Moskau muß; also besinnen die Herrrschaften sich nicht lange! Errster Platz dreißig Pfennige, zweiterr Platz zwanzig Pfennige, drietterr Platz nurr zehn Pfennige. Die Herren Militärr ohne Charge zahlen auf den beiden errsten die Hälfte."

In dieser Tonart ging es weiter. Wenn er eine Pause machte und sich der anderen Seite zuwandte, schlug er die Arme übereinander, damit man seine mächtigen Muskeln besser sehen könne. Hin und wieder zog er die buschigen Augenbrauen in

die Höhe und ließ die Augen ein wenig rollen, was ihm, da er der „Herkules“ der Gesellschaft war, einen etwas wilden Ausdruck verlieh. Er nannte noch einige Namen von Mitgliedern der berühmten Truppe, und wiederholte dann immer dasselbe, was er zuerst gesagt hatte.

Allmählich ließ sich das Publikum erweichen, und als einige den Anfang gemacht hatten, stiegen Männlein und Weiblein die wenigen Stufen hinauf. Und je mehr die dicke Dame zu thun bekam, desto fleißiger schnitt der Bajazzo seine Grimassen, um so mehr strengte der Direktor seine Stimme an, um die Unschlüssigen noch für die „Kunst“ zu gewinnen. Zuletzt vergaß er ganz, daß er Italiener sein wollte, geriet in ein heiliges Feuer und sprach den letzten Satz wie ein richtiger Berliner:

„Immer 'rin, meine Herrschaften; die Pferde werden schon gesattelt (man hatte die Tiere inzwischen hineingeführt); jehn Se nich weg, ohne den seltenen Jenuß jekostet zu haben!“

Der Affe schien das für eine Aufforderung zu halten, dem Bajazzo den Hut vom Kopfe zu schlagen, was die anwesende Jugend ihrerseits mit einem lauten Freudengeschrei begrüßte.

Die fette Dame an der Kasse jedoch warf ihrem Schwiegersohn einen kühlen Blick der Mißbilligung zu und sagte halblaut: „Du hast wohl wieder 'n Turkel; trink doch nicht so ville!“ — wonach man denn auf den Gedanken kommen konnte, daß die Röte seiner Nase weniger durch die Schminke als durch gewisse natürliche Folgen hervorgerufen sei.

Sofort besann sich der Direktor und fuhr fort, wieder wie ein Ausländer zu sprechen.

Nun ließ auch Vater Wilhelm sich bewegen, die wenigen Groschen für die Familie zu opfern. Fritz, der vor Aufregung ganz rot im Gesicht aussah, ließ keine Ruhe, fand auch an Rathmann eine wackere Stütze für seine Bitten, da dieser meinte, man könne sich den „Rummel“ wohl einmal ansehen. Hannchen allein war dagegen. Sie wollte abermals eine Einwendung machen, als sie Eberhard neben sich auftauchen sah.

Ein stummer, unauffälliger Händedruck, und dann raunte sie ihm zu: „Wir gehen hinein; komme nach, dann wird sich alles machen."

Er nickte und blieb eine Weile zurück. Hannchen aber sagte nun zum Großvater: „Selbstverständlich müssen wir uns das ansehen! Ich wollte ja Fritz nur ein wenig ärgern."

„Du Racker, Du!" erwiderte ihr der Alte lachend, trat dann an die Kasse und bezahlte für den ersten Platz, da er den Kindern die Freude gönnen wollte, alles aus unmittelbarer Nähe zu sehen.

Dann saßen sie alle in einer Reihe auf der rohgezimmerten Bank und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Das Innere des Zirkus war noch einfacher, als das Äußere. An den Stangen, die das Dach des Zeltes trugen, waren alte Ätherlampen befestigt, die in Schneckenform mit einem langen Rohr versehen waren, dessen Ende des Abends entzündet wurde. Vermittelst eines Strickes konnte man sie hinauf- und herunterlassen.

Die Brüstung der kreisrunden Reitbahn war durch Kasten hergestellt, die mit Sand gefüllt waren. Der Eingang zu dem Stall und dem Ankleideraum war mit einem alten, schmutzigen Teppich verhängt, der unstreitig früher seine Dienste auf dem geharkten Sande gethan hatte. An einem Balkengerüst, das unweit des Einganges zur Reitbahn in die Erde gepflanzt war, war ein Trapez befestigt, dessen Sitz in schiefer Richtung in die Höhe gezogen und mit einer dünnen Schnur am oberen Ende eines Seitenpfahls befestigt war. Zu beiden Seiten des Trapezes hingen große Ringe, die sogenannten „römischen", die ebenfalls herunter gelassen werden konnten.

Zwei junge Menschen, jeder in einen langen, kaffeebraunen Frack mit goldenen Knöpfen gekleidet, in den man seinen Körper zweimal hätte einwickeln können, lungerten im Hintergrunde herum.

Ihre Gesichter, denen der Schmutz des Vagabundenlebens anhaftete, waren vom Wetter gebräunt. Ihr ganzes Aus-

sehen, das kurz geschorene Haar, die niedrige Stirn, die aufgestülpte Nase verrieten, daß sie Brüder waren.

Es waren die Handlanger des Zirkus, die Stallknechte, die sogenannten „Dummen", die auch dazu benutzt wurden, während der Pausen das Publikum zu erheitern und zu beschäftigen. Der Mangel reiner Wäsche, die unsauberen Westen, die früher einmal weiß gewesen sein mochten, die unmenschlich großen Stiefel an ihren Füßen, die großen, geröteten Hände — alles das stimmte bei beiden derartig überein, daß man auf den Gedanken hätte kommen müssen, der eine wolle vor dem anderen nichts voraus haben.

Gedämpftes Licht herrschte; durch einige winzige Löcherchen der Leinwand drangen die Sonnenstrahlen und warfen dünne Lichtfäden schräg in den Raum hinein. Es sah aus, als pustete ein Riese von draußen unaufhörlich Goldstaub hinein. Die warmen, gelben Streifen durchbrachen den Schatten, gaben den Köpfen einen leuchtenden Widerschein, trieben ihr Spiel auf den Gesichtern und tauchten bald hier bald dort auf, sobald in den Reihen eine Bewegung entstand. Zeitweilig wirbelten sie zwischen den Lücken hindurch und zeichneten auf dem Sand lange, güldene Streifen.

Allmählich füllte sich der Zirkus. Von draußen drang noch immer die nun heiser gewordene Stimme des Direktors herein; sie klang lauter, erhobener. Es war, als wollte er noch einmal einen letzten Anlauf nehmen, um die Hartgesottensten zu bekehren.

„Musieke!" ertönte es von den Stehplätzen her. Der Ruf wurde sofort zahlreich wiederholt.

Der eine der unsauberen Brüder begann einen verstimmten Leierkasten zu drehen, der im Hintergrunde, unweit des verhängten Einganges, auf einem Holzbock stand. Es war die Melodie zu dem bekannten Gassenhauer:

„Die Jule war so schön, so schön wie eine Wachtel,
Und als ich sie besah, da war's 'ne alte Schachtel."

Der andere aber brachte eine alte Decke geschleppt; bevor er dieselbe in der Mitte der Reitbahn ausbreitete, stolperte er und fiel, so lang er war, auf den Sand.

Lautes Gelächter ertönte, untermischt mit den Rufen: „Aujust, Aujust, sollst 'mal 'runter kommen!“

Er erhob sich, machte ein noch dümmeres Gesicht, als er bereits hatte, und wiederholte das Kunststück noch einmal. Abermaliges Gelächter, denn man merkte nun, daß das Absicht war. Als er endlich mit Mühe den Fetzen Tuch ausgebreitet hatte, ertönten wieder verschiedene Stimmen: „Aujust, noch 'mal machen!“

Fritz, der seinen Eckplatz gar nicht benutzte, sondern bald hier, bald da zu sehen war, kam nun herbeigesprungen und sagte zu Vater Wilhelm: „Die Leute nennen ihn Aujust, weil der berühmte Clown Tom Belling bei Renz so genannt wird; aber der macht doch ganz andere Witze.“

Dann war er wieder fort.

„Der Junge ist ganz außer Rand und Band,“ fiel Hannchen ein, die glücklich darüber war, daß Eberhard wie ein harmloser Fremder hinter ihr saß und verstohlen Händedrücke mit ihr austauschte. Robert hatte ihn ebenfalls bemerkt und wandte sich jedesmal um, wenn das Publikum lachte, um zu sehen, ob Treuling es ebenfalls thäte.

Fritz tauchte plötzlich wieder bei dem Drehorgelspieler auf, mit dem er sich in ein Gespräch einließ. Hin und wieder versuchte er, sich dem Vorhange zu nähern, um neugierige Blicke durch die schmale Öffnung in den hinteren Raum zu werfen, was ihm aber schlecht bekam, denn „Aujust“ schlich sich an ihn heran, faßte ihn am Ohr und zog ihn weg.

Einige aus dem Publikum glaubten, dieser Vorgang sei ebenfalls „gemacht“ und schrieen „Bravo“.

„Das hast Du davon,“ sagte der alte Tetzlaff lachend, als sein Enkel endlich neben ihm Platz genommen hatte. „Mach

nicht so schnell Bekanntschaften; die rechnen Dich doch noch nicht zur Zunft!"

Als aber Rathmann ihn fragte, ob ihm das gefalle, erwiderte Fritz: „Mit so einem Zirkus könnte ich gleich auf und davon gehen."

„Vorher kannst Du erst einmal den Rohrstock küssen," fiel der Alte ein.

Die Musik brach ab. Der Direktor war erschienen, nahm eine Klingel, setzte dieselbe in Bewegung, verbeugte sich dann und kündete das Auftreten der „berühmten Parterre-Gymnastiker Gebrüder Dominico" an.

Dann verschwand er hinter dem Vorhang. Zu gleicher Zeit kam ein junger Mann und ein Knabe herein, beide in der Gewandung gewöhnlicher Spaßmacher: ungeheure weite Beinkleider, die unten spitz zuliefen und die sie nach Belieben blähen konnten, wenn sie die Hände in die Taschen steckten, dazu weite Blusen und spitze Filzhüte. Alles in Weiß, mit blauen Punkten besäet. Man sah aber diesen Gewandungen an, daß sie schon manchen Sturm erlebt hatten, denn der großen Wäsche waren sie dringend bedürftig. Tadellos weiß waren nur die Gesichter, die beide Brüder vor ihrem Auftreten in eine Kiste Mehl gesteckt zu haben schienen.

Sie nahmen ihre Hüte ab, machten nach allen Seiten hin tiefe Verbeugungen, schlenkerten eine Weile vergnügt mit den Beinen und lachten sich laut an, was sie so andauernd thaten, daß ein Teil des Publikums mit einstimmte.

Als „Aujust", der mittlerweile einen weißgestrichenen Stuhl herangebracht hatte, ebenfalls mitlachen wollte, bekam er von dem ältesten Dominico eine schallende Ohrfeige; natürlich nur zum Schein, aber es war so geschickt gemacht, daß es niemand merkte.

„Aujust" schrie laut auf und sagte weinerlich, daß er das seiner Mutter erzählen werde, worauf er eine zweite Ohrfeige bekam. Nun hörte „Aujust" auf zu weinen, lächelte und meinte,

daß nun alles wieder gut sei, denn sein Gesicht wäre wieder „gerade“.

Ein Teil des Publikums brüllte förmlich vor Lachen. „Aujust“ stolperte noch einmal; dann stellte er sich bei Seite und zeigte das alte, ernste Gesicht. Ganz im Hintergrunde angelangt, zog er aus seiner Fracktasche ein Stück trockenen Brotes hervor und nahm heimlich einen Bissen nach dem anderen.

Das Publikum wandte ihm keine Aufmerksamkeit zu; der große Gymnastiker hatte sich nämlich mit dem Rücken auf den Teppich gelegt, nahm den Stuhl zwischen seine Füße und balancierte ihn hin und her.

Vater Wilhelm war der kleine Vorgang aber nicht unbemerkt geblieben, da er seine Augen überall hatte.

„Sieh 'mal, mein Sohn; da hast Du die Kehrseite von diesem Flittergold,“ sagte er halblaut zu Fritz und deutete auf „Aujust“. „Der möchte gewiß am liebsten weinen, wenn es zum Programm gehörte. Gewiß sollte er auch einmal etwas Vernünftiges lernen, hat aber auf seine Eltern nicht gehört. Und nun bekommt er wahrscheinlich mehr Keile als zu essen, muß Pferdeknecht spielen, anstatt auf ihrem Rücken dahin zu jagen, wie er's wahrscheinlich früher auch einmal geträumt hat. Nimm Dir das zum Beispiel! Es ist nicht alles Gold, was glänzt.“

Fritz hatte für derartige Ermahnungen aber keine Zeit, denn soeben war der kleine Gymnastiker auf den Stuhl gestiegen, der nur von den Füßen des unten Liegenden gehalten wurde; er stand Kopf.

Alsdann machten beide Künstler allerhand Witze: der eine wollte sich setzen und fiel zur Erde, weil der andere ihm den Stuhl weggezogen hatte; umgekehrt geschah dasselbe.

Es waren das harmlose Scherze, die ein anspruchsvolles Publikum nicht befriedigt hätten, worüber aber das „Volk“ rings umher sich laut belustigte. Beide unterhielten sich dabei in jener abgehackten, von Quietschtönen begleiteten Sprech-

weise, wie sie bei den Spaßmachern während ihrer „Arbeit" üblich ist.

Dann legte sich der kleinere auf die Erde, nahm denselben Stuhl auf die Fußsohlen und ließ den größeren auf dessen Lehne turnen. Die schwachen Beine erzitterten; man glaubte, sie müßten jeden Augenblick zusammenknicken. Aber siegreich trug er den schweren Genossen. Und als dieser heruntergestiegen war, schnellte der kleine wie eine Schlange in die Höhe, überschlug sich mehrmals in der Luft und stand dann festgewurzelt, wie aus der Erde gewachsen. Er nahm den Hut ab und machte Kopfnicker nach allen Seiten. Lautes Beifallklatschen belohnte seine Heldenthat.



„Hast Du gutt gemacht, wirklich sehre gutt," lobte ihn der ältere. „Nun mußt Du aber das geehrte Pubblikumm zeigen, daß Du noch mehr kannst."

Damit nahm er einen Anlauf, sprang dem Kleinen auf die Schulter, kreuzte die Arme und ließ sich im Kreise herumtragen. Als der Knabe sich wieder frei fühlte, wandte er sich, breitbeinig stehend, dem Publikum zu und schlug auf seine Brust, um anzudeuten, daß er ganz allein das alles verrichtet habe.

„Aujust" trat nun hinzu und wollte mit dem Stuhle ebenfalls seine Kunststücke machen. Als er aber den Versuch machte, gleich den anderen beiden Kopf zu stehen, geriet er in eine derartige gefährliche Lage, daß er laut um Hilfe schrie. Der Kleine wollte ihn nicht herunterlassen, bis „Aujust" in einem weiten Bogen in den Sand flog. Schließlich begannen sie alle drei eine Keilerei, wobei „Aujust" den kürzeren zog. Ohne

Frackschöße (die natürlich zum Abreißen eingerichtet waren), linkend und mit der abermaligen Drohung, er werde es seiner Mutter sagen, verschwand er hinter dem Vorhang, um den Frack wieder herstellen zu lassen. Die Gebrüder Dominico folgten ihm.



Jetzt trat der Direktor wieder ein, diesmal als Stallmeister gekleidet, in Stulpstiefeln und mit einer langen Peitsche in der rechten Hand. Mit der linken rührte er aufs neue die Klingel; dann kündete er abermals an:

„Auftretten des bärühmten Clown William mit seinem dressierten Esel Titipu.“

„Aaah!..“ erschallte es in der Runde.

„Großvater, jetzt kommt erst das Richtige!“ rief Fritz laut, so daß die Nächstsitzenden lachten.

„Ich bi—itte abber die geährten Herrrschaften gehorsamst, den Essel Titipu nicht zu necken, denn er versteht keinen Spaß.“

„Nee, nee — man immer 'rin!“ ließ sich eine Stimme aus dem Publikum vernehmen.

Der Clown William schien etwas auf sein Äußeres zu geben, denn das rote Gewand, in dem er steckte, machte einen prächtigen Eindruck, soweit man diese Eigenschaft der Umgebung anpassen durfte. Auf Brust und Rücken prahlten große Goldsterne, die nach unten immer kleiner wurden. Auch der rote Hut war damit besät. Sein Gesicht hatte er sich wie ein Indianer bunt bemalt und zwar mit Strichen, die ihm das Aussehen eines alten Mannes gaben. Er war aber ein noch junger, kräftig gebauter Mensch mit breiten Schultern, auf denen der Kopf sehr klein sich ausnahm. In der Hand trug er ein Stöckchen, das wie ein Zauberstab aussah.

Er kam voran; der Esel, ein hübsches, hellgrau gefärbtes Tier, hinterdrein.

„Nun komm und zeig 'mal den Herrschaften, was Du alles gelernt hast! Erst kniee 'mal nieder und mache schön ... Ja, wo bist Du denn?"

Er wandte sich um; die Zuschauer lachten. Der Esel stand noch immer am Eingange und schüttelte den Kopf. Es sah wenigstens so aus, denn er machte ähnliche Bewegungen.

„Sieh Eener an — wie 'n richtiger Mensch!" sagte eine dicke Frau, die nicht weit von dem Tiere saß.

„Du willst nicht? Na, wart nur; dagegen giebt's noch Mittel," sagte der Clown mit seiner Fistelstimme, trat auf Titipu zu und versuchte, an den Ohren ihn hereinzuziehen. Aber es gelang ihm nicht. Der Esel stemmte mit den Vorderfüßen sich dagegen; dann, auf eine abermalige gütige Aufforderung machte er mit dem Kopfe dieselbe Bewegung wie vorhin.

Das Publikum lachte abermals. Der Clown überlegte eine Weile; dann schien er begriffen zu haben, denn er schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn und wandte sich an den Direktor:

„Ah, jetzt weiß ich, woran das liegt; Sie müssen herausgehen aus der Manege, Herr Direktor. Mein guter Titipu kann Sie nicht leiden, denn Sie haben ihn einmal einen Esel genannt."

Ein dröhnendes Gelächter, das fast das Zelt erzittern machte, folgte auf diesen Witz.

„Ist er auch! Sonst würde er sich jetzt nicht so dumm benehmen," erwiderte der Direktor, diesmal in einem ganz guten Deutsch, was indessen niemand auffiel.

„Was? Mein Esel benimmt sich dumm?" erwiderte der Clown mit komischer Entrüstung, so daß das Publikum abermals lachte. „Sagen Sie ihm das nur selbst, dann werden Sie schon die Antwort zu hören bekommen. Aber benehmen Sie sich hübsch anständig; sonst passiert Ihnen 'was!"

„Das wollen wir doch einmal sehen!“ rief der Direktor, trat auf das Tier zu und schrie es an: „Du bist ein dummer Esel! Verstanden?“

Sofort begann der Esel sich zu schütteln, versuchte zu beißen und drang so stürmisch auf den Direktor ein, daß dieser erschreckt in die Reitbahn flüchtete, begleitet von einem „Halloh“ der Zuschauer.

„Ich habe es Ihnen ja gesagt ... mein Titipu ist ein wohlerzogener Junge. Ja, das ist er!“ fiel der Clown stolz ein, warf sich in die Brust und schritt mit gespreizten Beinen auf dem Sand einher.

Noch immer stand der Esel auf demselben Fleck.

„Aber das Publikum will nun etwas sehen für sein Geld! Wollen Sie nun mit Ihrer Eselei anfangen?“ fragte der Direktor ärgerlich.

„Eselei sagen Sie? Das kann mich gar nicht beleidigen,“ erwiderte der Clown; „das Publikum muß ja den Wert Ihrer Vorstellungen kennen.“

Die Zuschauer, die schon längst merkten, daß das alles Spaß war, lachten aufs neue.

Direktor und Clown zankten sich nun eine Weile mit komischen Gebärden herum. Dann befahl der erstere, „Aujust“ solle Titipu hereinbringen. Kaum hatte der Dumme sich aber dem Esel genähert, als dieser so kräftig hinten auszuschlagen begann, daß der Sand in die Höhe flog.

„Ich sehe schon, Sie haben das Tier aufgehetzt, weil heute ein schöner Tag ist und Sie spazieren reiten wollten,“ sagte der Direktor wieder. „Nun will ich Ihnen aber eine Falle stellen. Ich werde hier herausgehen, und Ihr Esel wird nach wie vor verstockt sein. Dann können Sie aber wo anders hingehen und Ihre Kunststücke vormachen. Zum Narren halten lasse ich mich nicht, und das Publikum läßt sich das auch nicht gefallen!“

Nach diesen Worten trat der Direktor über die Brüstung hinweg in den Zuschauerraum hinein.

Nun pfiff der Clown; sofort kam der Esel herein und galoppierte im Kreise herum, zur großen Freude des Publikums, von dem ein Teil zu klatschen anfing.

„Sehen Sie nun, was mein Titipu für ein anständiger Kerl ist?“ sagte der Clown zu dem Direktor und tanzte vergnügt umher. „Wer ist nun der größte Esel, er oder Sie? ... Komm her; dafür sollst Du einen Kuß haben! Zirkusdirektor kann jeder sein, aber Titipu giebt's nur einen.“

Er liebkoste das Thier und begann dann seine Künste zu zeigen. Als er die verschiedensten Dinge vorgeführt hatte und der Esel schließlich noch über Stangen und Bretter gesprungen war, behauptete der Direktor, daß er alles das mit dem Esel viel besser machen würde.

„Gut; schließen wir eine Wette um eine Flasche Sekt,“ erwiderte der Clown William. „Ich behaupte, daß mein Tier nicht springt, wenn Sie es antreiben.“

„Abgemacht! Also eine Flasche Sekt; Sie bezahlen, wenn ich verliere.“

„Wär' ich ja schöne dumm,“ erwiderte der Clown; „Sie haben die Kasse, und ich soll bezahlen. Wie reimt sich das zusammen? Ich wette überhaupt nicht eher, bis Sie das Geld für den Champagner nicht deponieren. Morgen sind Sie vielleicht mit Ihrem Zirkus schon über alle Berge, und dann kann ich Ihnen nachpfeifen.“

„Gut, hier ist Geld ... Wenn Sie aber nicht bezahlen, lasse ich Ihnen den Esel abpfänden. Die Clowns haben ja nie Geld; das sind ganz leichtsinnige Leute.“

„Weil sie die Direktoren bereichern helfen ... Das ist doch kein nachgemachtes Geld? Denn dann kommen Sie ins Kittchen ... Also gut, abgemacht! Wenn ich verlieren sollte, bezahle ich nicht; das Geld habe ich ja.“

Das Publikum belustigte sich außerordentlich an diesen Späßen, und wer immer am hellsten auflachte, war Fritz,

der am liebsten sich an dem Gespräch beteiligt hätte. Die nötigen Witze hatte er immer auf der Zunge.

Nun ging der Clown aus der Reitbahn, und der Direktor knallte mit der Peitsche, um den Esel in eine schnellere Gangart zu bringen. Titipu lief auch; aber beim ersten Hindernis schon blieb er stehen, und war durch nichts zu bewegen, hinüber zu springen.

„Bravo, Titipu! Bravo, mein Junge! Das hast Du gut gemacht!“ rief der Clown und klatschte in die Hände.

„Ja, Sie haben ihm einen Wink gegeben … Machen Sie, daß Sie fortkommen!“ sagte der Direktor; „dann sollen Sie einmal sehen, wie er springen wird.“

Der Clown mischte sich nun unter das Publikum und wurde unsichtbar. Trotzdem sprang der Esel ebensowenig wie zuvor. Der Clown kam wieder zum Vorschein und lachte den Direktor aus. Dann sagte er: „Nun werde ich mir eine Flasche Sekt kaufen. Komm, Titipu; Du kannst Dich heute einmal bekneipen!“

Der Direktor spielte nun den Wütenden. Er verlangte sein Geld zurück und schrie den Esel an: „Du steckst mit Deinem Herrn unter einer Decke — Du Betrüger, Du! Du bist gar kein Esel! Du bist ein Schafskopf, der sich verstellt … Hörst Du? — Das Publikum lacht Dich auch schon aus.“

„Laß Dir das nicht gefallen, mein kleiner Titipu! Zeig einmal, daß Du ein wirklicher Esel bist! Das geht doch schon daraus hervor, daß Du überhaupt hier Deine Künste zeigst.“

Er beugte sich nun tief zu ihm herab und that so, als schrie er in des Tieres Ohr hinein: „Schafskopf hat er zu Dir gesagt!“

Der Esel drehte sich nun plötzlich um, biß wie ein Hund nach den Waden des Direktors, und als dieser das Rennen bekam, lief er hinter ihm her und jagte ihn hinaus. Der Clown wollte sich ausschütten vor Lachen, krümmte sich, schnitt die verschiedensten Gesichter und schrie dann unter dem Gelächter des Publikums: „Ein großer Esel reißt vor dem kleinen aus!“

Dann trabte er ebenfalls davon.

Es erschien nun noch eine junge Dame zu Pferde, die die üblichen Stellungen auf dem Sattel und Sprünge durch zwei Reifen machte, und zuletzt zeigten die Gebrüder Dominico sich



noch einmal, diesmal in Tricot, um die Kräfte ihrer Bein- und Armmuskeln am Trapez und an den Ringen zu beweisen.

Dann trat der Direktor in der Kleidung des „Herkules" vor und erklärte die Vorstellung für beendet, wobei er sich wieder als „Italiener" entpuppte, der dem „geärrten Pubblikum" seinen Dank aussprach und es ersuchte, den „bärühmten Zirkus Goldoni" zu empfehlen.

Das Publikum strömte hinaus; auch Vater Wilhelm und die übrigen erhoben sich, um so bald als möglich an die frische Luft zu kommen, denn der Aufenthalt in diesem Leinwandstall war zuletzt kein angenehmer mehr gewesen.

Hannchen gab Eberhard einen Wink, vorauszugehen; der Alte aber fragte plötzlich: „Wo ist denn Fritz?"

Er war nirgends zu sehen. Vater Wilhelm und Rathmann gingen auf die Suche. Als sie den Vorhang ein wenig lüfteten, erblickten sie ihn in dem hinteren Raum. Er stand ganz ge-

mütlich wie ein alter Freund neben dem Clown William und streichelte das Fell des Esels. Dabei unterhielt er sich mit jenem.

„Also Du willst auch unter das Zirkusvolk gehen?“ fragte der Clown, der auf einer Kiste saß und ein Bein über das andere geschlagen hatte.

„Für mein Leben gern, und wenn's der Großvater nicht erlaubt, dann reiße ich einfach aus,“ erwiderte Fritz.

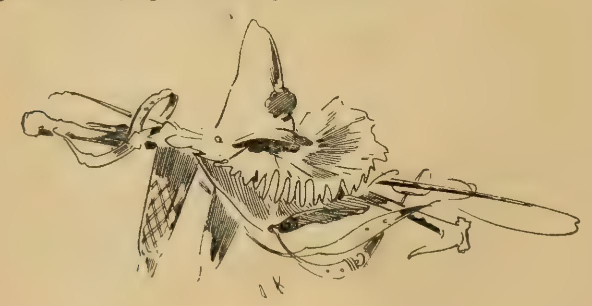
Der Clown lachte. „Dann würdest Du es gerade so machen wie ich ... Aber wenn ich Dir einen Rat geben kann, dann thue es nicht. Du wirst nicht immer ein warmes Bett haben, Dich nicht jeden Tag satt essen können, und frieren wirst Du auch mehr als einmal.“

„Aber wenn man berühmt wird, verdient man doch auch viel Geld,“ fiel Fritz ein und trat nun an die Pferde heran, denen der Bruder von „Aujust“ gerade die Sättel abnahm.

„Es giebt schon zu viel Berühmtheiten, mein Junge,“ erwiderte der Clown seufzend. „Nur wenige kommen in die Höhe; die meisten bleiben im Elend stecken ... Bleibe lieber hübsch zu Hause hinterm Ofen — ich rate es Dir noch einmal.“

„Das ist vernünftig gedacht, mein Herr!“ rief nun Vater Wilhelm hinein. „Wir werden ihm die Raupen schon austreiben ... Nun aber marsch; Du hast hier nichts zu suchen!“

Der Clown lächelte, nickte und lüftete verbindlich seinen Hut. Fritz aber machte ein finsteres Gesicht, gab dem Clown die Hand und folgte unwillig dem Alten ...





II 28

„Also Du willst auch unter das Zirkusvolk gehen?“ fragte der Clown.

S. 66





Irrlichter der Liebe.

Als die drei wieder auf der Straße waren, erblickten sie zu ihrem Erstaunen Hannchen und Robert in einem Gespräche mit einem feingekleideten, jungen Herrn begriffen, der ihnen völlig fremd war.

„Nein, das ist aber merkwürdig, daß Sie uns gleich wieder erkannt haben," sagte Hannchen, als der Alte herangekommen war. „Denk Dir nur, Großväterchen — das ist derselbe Herr, dem Robert behilflich war ... auf dem Glatteis. Wir haben Dir doch davon erzählt."

Ehe Vater Wilhelm etwas erwidern konnte, fiel Eberhard sofort ein: „Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle: Mein Name ist Treuling; ich freue mich außerordentlich, daß der Zufall es mir endlich 'mal wieder gestattet, dem kleinen Manne hier die Hand zu drücken. Und daß ich bei dieser Gelegenheit gleich die Bekanntschaft seiner Angehörigen machen kann, freut mich doppelt."

Diese Heuchelei von ihm! dachte Robert.

Der Alte blickte etwas mißtrauisch auf; die liebenswürdige Art und Weise aber, in welcher Eberhard fortfuhr zu sprechen, und der Humor, mit welchem er sein damaliges Mißgeschick schilderte, stimmten Vater Wilhelm sofort derartig um, daß er

schließlich laut lachte. Das war das beste Zeichen dafür, wie angenehm ihm diese Begegnung erschien.

So machte es sich ganz von selbst, daß sie in ein Gespräch gerieten, wobei Treuling denselben Weg nahm. Und je länger der Alte mit Eberhard sprach, je mehr empfand er ein gewisses Wohlgefallen an ihm, was wohl auch dem Umstande zuzuschreiben war, daß der ehemalige Handwerksmeister durch die Gesellschaft des Sohnes eines großen Fabrikbesitzers sich ein wenig geehrt fühlte. Denn bald hatte er erfahren, wer an seiner Seite ging.

Und als Treuling gar fragte, ob man ihm gestatten wolle, ein Gläschen Bier mit den „Herrschaften“ zu trinken, fand Vater Wilhelm diese natürliche Offenheit so sehr nach seinem Geschmack, daß er in Gedanken seinen Begleiter schon für einen „ganz famosen Kerl“ erklärte.

Niemand freute sich über dieses schnell gefundene Verhältnis mehr als Hannchen und Robert, die Seite an Seite gemächlich hinterdrein schlenderten. Die Schlußreihe bildeten Rathmann, der Trudchen an der Hand führte, und Fritz, dessen Gedanken immer noch bei dem Clown William waren und der am liebsten umgekehrt wäre, um sich dem Direktor sofort als Lehrling anzubieten. Im geheimen hatte er bereits den Entschluß gefaßt, dies sobald als möglich nachzuholen.

Was Rathmann anlangte, so hatte er sofort die Empfindung, daß Treuling ihm gefährlich werden könnte, soweit es sich um Hannchen handelte. Er konnte sich nicht verhehlen, daß er während der wenigen Stunden eine starke Zuneigung zu dem jungen Mädchen gefaßt habe, die freilich etwas abgekühlt wurde durch die Kälte, mit welcher Hannchen alle seine Fragen beantwortete. Schließlich tröstete er sich aber damit, daß er ihr noch viel zu fremd sei, um auf ein wärmeres Entgegenkommen Anspruch erheben zu dürfen.

Ich werde öfter Besuche bei ihnen machen, und dann wird sich vielleicht alles finden, dachte er. Der Alte scheint mir ja

besonders gewogen zu sein, und auf den feinen Herrn da vorn kann sie sich doch keine Hoffnungen machen.

Mehrmals machte er den Versuch, Hannchen sich wieder zu nähern. Aus ihrem lustigen Geplauder mit Robert glaubte er zu entnehmen, daß sich dasselbe um die „neue Bekanntschaft" drehe.

Sobald er aber irgend ein paar gleichgiltige Worte einwarf, wurde Hannchens Gesicht länger, und was er dann zur Antwort bekam, lautete nicht gerade besonders einladend.

„So, so ... Ach, was Sie sagen! ... Meinen Sie wirklich? ... Kann wohl sein ... Ich weiß es nicht," sagte sie, je nachdem die Erwiderung sich mit der Frage deckte.

Er fühlte sich dann betroffen und benutzte die Gelegenheit, um abermals ein paar Schritte zurückzubleiben. Dann plauderte er laut mit Trudchen, die über alles, was sie rechts und links sah, gar zu gern Auskunft erhalten hätte.

„Sei doch nicht immer so grob zu ihm," raunte Robert der ältesten Schwester zu.

„Ich bin doch nicht grob, Brüderchen."

„Natürlich bist Du es, wenn Du immer so kurz antwortest. Er hat Dir doch nicht das Geringste gethan. Aber ich weiß schon — nun ist Herr Treuling hier, und da hast Du nur Augen für i h n."

Hannchen lachte leicht auf.

„Wie Du das alles gleich weißt! Ich kann mich doch nicht mit Gewalt zwingen, liebenswürdig zu sein. Sprich nur nicht mehr darüber, denn davon verstehst Du doch nicht viel."

Das ärgerte Robert wieder, und so platzte er etwas ingrimmig hervor: „Wer weiß, ob es Herr Rathmann nicht viel ehrlicher meint."

Zum zweitenmal hatte der Kleine es gewagt, einer natürlichen Eingebung folgend, der Schwester eine unbestimmte Warnung zuzurufen. Und abermals hemmte Hannchen betroffen ihre Schritte, als hätte sie plötzlich einen tiefschmerzenden Stich

empfangen. Ärgerlich über sich selbst darüber, daß sie einem Knaben in derartigen Dingen Gehör schenkte, erwiderte sie unmutig:

„Ach geh, laß solche albernen Redensarten! Du bist noch viel zu dumm dazu, um mir gute Lehren zu geben … Ihr seid alle neidisch auf mich, weil ich etwas höher hinaus will.“

Die Thränen waren ihr nahe; sie wußte nicht, warum. Jedenfalls war es ein Gefühl von Unzufriedenheit und Zorn, das sie plötzlich in diese Stimmung versetzte.

„Schäme Dich doch, Hannchen,“ fiel Robert mit der Entrüstung eines Mannes ein; „wie kannst Du nur so etwas sagen! Wir meinen es alle gut mit Dir, ich am meisten. Aber wenn Du so bist, dann laß mich überhaupt zufrieden! Ich kann mich ja auch mit Herrn Rathmann unterhalten,“ fügte er herausfordernd hinzu.

Er wollte zurückbleiben, besann sich aber, geleitet von der brüderlichen Liebe, die er gerade für Hannchen jederzeit bereit hatte, und so sagte er wieder einschmeichelnd:

„Wir wollen uns doch nicht erzürnen gerade an dem Tage, wo wir alle fröhlich sein wollten. Du bist doch nicht etwa auf einmal so geworden, weil Du glaubst, wir müßten jetzt alle von Dir abhängig sein.“

„Aber Robert, träumst Du denn?“ lenkte Hannchen in freundlichem Tone ein. „Gerade Dich möchte ich jetzt am wenigsten missen. Du bist es ja gerade, der mein Geheimnis kennt. Komm nur; wir wollen nach wie vor zusammenhalten!“

Sie wollte ihn an sich ziehen; er sah sie aber bittend an und deutete nach hinten.

„Sprich doch ein paar recht freundliche Worte zu ihm,“ sagte er dabei. „Du weißt ja, was Vater immer sagte: wenn wir den lustigen Gesellen Rathmann 'mal kennen lernen würden, dann bekämen wir ein Stück Gold zu sehen … Und jetzt, da wir seine Bekanntschaft gemacht haben, bist Du kratzig

zu ihm, wie verrostetes Blech. Gerade weil Herr Treuling jetzt hier ist, solltest Du Dich großmütig zeigen."

„Du hast recht, Brüderchen; ich sehe, daß ich doch von Dir lernen kann."

Zum Erstaunen Rathmanns wandte sie sich unvermutet um, zeigte ein reizendes Lächeln und redete ihn an. Sie plauderte nun so eifrig mit ihm, daß der junge Gürtler förmlich in Wonne schwamm und nun zu der erklärlichen Annahme neigte, sie habe sich nur „zieren" wollen, um ihn vorerst gehörig zappeln zu lassen.

Vater Wilhelm und Treuling waren mittlerweile ein Stück vorausgegangen; nun sah man sie beide in ein Gartenlokal einbiegen, ohne daß sie sich umgesehen hätten.

„Darf ich um Ihren Arm bitten?" fragte Rathmann plötzlich, ermuntert durch die unerwartete Umwandlung in der Gesinnung seiner Begleiterin und mit der Keckheit eines jungen urwüchsigen Mannes, der die Gelegenheit zu günstig hält, um sie nicht wahrzunehmen.

Der ist aber frech, dachte Hannchen; sie war im ersten Augenblicke so starr, daß sie nicht wußte, was sie thun sollte.

Dann aber hielt sie die Zumutung für einen vortrefflichen Scherz, auf den sie eingehen müsse, um Eberhards Eifersucht rege zu machen.

Was für Augen er machen wird; gewiß wird er sofort seine ernste Miene zeigen, die ihn so hübsch kleidet. Um so schöner werden sich dann seine weißen Zähne ausnehmen, wenn er herzhaft in sich hinein lacht, spannen sich ihre Gedanken weiter.

Und da überdies etwas Eingenommenheit für das liebe Ich hinzukam, so neigte sie leicht den Kopf und erwiderte einladend:

„Bitte sehr. Wenn's Ihnen Vergnügen macht ..."

Rathmann zeigte sich erst etwas unbeholfen und vermochte nicht gleichen Schritt zu halten. Dann aber ging es doch,

wenigstens nach seiner Meinung, während Hannchen in ihrem Innern anderer Ansicht war.

Am Eingange zum Lokal angelangt, wagte sie kaum aufzublicken aus Furcht, die zahlreichen Gäste könnten dieses Arm-in-Arm-Gehen lächerlich finden.

„Da sitzen sie ja schon,“ sagte dann Rathmann fröhlich und deutete auf einen Tisch, der in hellem Sonnenscheine stand.



Als Vater Wilhelm beide in dieser Verfassung daher kommen sah, sagte er zu Treuling, ohne sich etwas Besonderes dabei zu denken:

„Sieh einer an — die haben sich ja sehr schnell gefunden ... lernen sich heute erst kennen und spielen fast schon die heimlich Verlobten!“

„Sie sind wohl für einander bestimmt?“ fragte Eberhard, eigentlich nur mit der Absicht, etwas zu sagen.

Im allgemeinen hatte Hannchen ihren Zweck erreicht; denn Treuling machte es keinen Spaß, seine Geliebte am Arme eines anderen daher kommen zu sehen. Er sagte sich aber sofort, daß das jedenfalls ein Teil des Versteckenspielens sei,

das Hannchen und er vor der Hand noch zu treiben gezwungen waren.

„Das nicht, aber ich würde es gar nicht so ungern sehen, wenn etwas daraus würde," erwiderte der Alte. „Macht es nicht auch auf Sie den Eindruck, werter Herr, als ob die beiden zu einander paßten?"

„Ganz gewiß, Herr Tetzlaff," antwortete Eberhard mit derselben Verbindlichkeit wie zuvor. „Aber — — ich meine, ich wollte sagen ..."

Er stockte einige Augenblicke; dann fuhr er schnell fort, weil ihm zur rechten Zeit etwas Passenderes eingefallen war. „Ich wollte nur sagen, daß Ihr Fräulein Tochter jetzt wohl eine bessere Partie machen könnte. Sie hat doch eine bedeutende Summe in der Lotterie gewonnen, wie Sie sagten. Da fände sich doch vielleicht noch ein anderer als ein einfacher Arbeiter."

„In dieser Beziehung bin ich nun nicht Ihrer Ansicht, werter, junger Herr," erwiderte Vater Wilhelm. Er wollte gerade anheben, die Gründe dafür auseinander zu setzen, als die übrigen am Tische anlangten. Das gab seinem Gedankengang vorläufig eine andere Richtung.

Hannchen ließ den Arm Rathmanns mit einer so plötzlichen Bewegung los, daß Eberhard ihre Absicht sofort merkte und ihr heimlich mit den Augen zuzwinkerte, was soviel heißen sollte wie: Ich kenne Deine Schliche schon!

Der junge Gürtler merkte diese ablehnende Bewegung aber gar nicht, sondern sagte zu Eberhard vergnügt lächelnd: „Da wären wir ja wieder! Die Mutter Sonne meint's schon jut mit uns. Wenn's so weiter jeht, dann wird's bald heiße Droppen jeben. Sie haben woll heute auch 'n bißchen blau jemacht? Nich viel zu thun im Jeschäft, wie?"

Er hielt Treuling für einen Handlungsgehilfen oder richtiger „Heringsbändiger", der sich besonders fein gemacht hatte, um den Katzenjammer von der vergangenen Nacht durch einen Spaziergang loszuwerden.

Hannchens Augenbrauen zogen sich zusammen. In ihrem Innern fühlte sie sich tief beleidigt durch die Annahme Rathmanns, ihr Eberhard könne sich irgendwo in abhängiger Stellung befinden. Sofort zeigte sie aber die alte Miene wieder, als Treuling mit leichter Boshaftigkeit entgegnete:

„Es ist so, wie Sie sagten. Ich wollte nicht, daß Sie etwas voraus hätten, und deshalb machte ich mir ebenfalls nach hier auf den Weg.“

Der will doch nicht etwa sticheln? dachte Rathmann und suchte nach Worten, die darauf gepaßt hätten, als Vater Wilhelm ihm die nötige Aufklärung darüber gab, wer und was Treuling war. Zuvor hatte er ganz vergessen, die Bekanntschaft zu vermitteln, da er glaubte, Treuling würde seines Weges weiter gehen.

Nun zeigte Rathmann ein verblüfftes Gesicht; dann bemächtigte sich seiner jene Mischung der Gefühle, in welcher das Geehrtsein mit der Unbeholfenheit kämpft. Er bat um Entschuldigung für seine voreiligen Worte. Schließlich fühlte er sich etwas gedrückt, was daraus zu ersehen war, daß er sich wenig an der Unterhaltung mehr beteiligte.

Er wußte nun nicht recht, was er aus Treuling machen sollte: ob dieser ein besonderes Interesse daran habe, mit ihnen „gewöhnlichen“ Leuten an einem Tische zu sitzen, oder ob das die Folge reinen Zufalls sei.

Verliebt wie er war, und von dem Mißtrauen beseelt, das eine Folge erwachender Eifersucht ist, neigte er zu der ersteren Ansicht, und zwar um deswegen, weil er aus den Blicken, die Eberhard und Hannchen sich zuwarfen, die gewöhnlich von einem verständnisvollen Lächeln begleitet waren, zu der Überzeugung gekommen war, daß die beiden sich bereits näher kennen müßten.

Das brachte auch eine Umwandlung in seinen Gefühlen für Treuling hervor. Ein gewisser stiller Ingrimm kam über ihn, der noch verstärkt wurde dadurch, daß Treuling fast gar

keine Notiz von ihm nahm. Dieser verstand es in seiner geistigen und gesellschaftlichen Überlegenheit, so lustig zu plaudern und zu erzählen, daß der Alte und Hannchen nur für ihn Interesse zeigten.

Wenn dann Rathmann wirklich einmal zu Hannchen ein paar Worte äußerte, so nickte ihm diese wohl zu, erwiderte auch etwas, wandte sich dann aber sogleich wieder von ihm ab. Und wenn das auch ganz ohne Absicht geschah, weil sie seine tieferen Empfindungen nicht kannte, so fühlte er sich doch gekränkt und zurückgesetzt.

Man trank und aß ein wenig und lauschte zeitweilig den Klängen eines verstimmten Klaviers, die aus dem nahen Saale drangen. Dann fragte Fritz, ob er einmal Karussell fahren dürfe. Bisher hatte er gemuckt, und so waren dies die ersten Worte, die er sprach.

„Auf ein hölzernes Pferd kannst Du schon 'mal steigen; da bleibst Du wenigstens immer derselbe," sagte der Alte gut gelaunt und langte in die Tasche, um das nötige Geld hervor zu holen. „Ihr könnt Euch auch einmal das Vergnügen erlauben; nehmt aber Trudchen in acht!" wandte er sich dann an die beiden anderen.

Robert wollte lieber „schießen" gehen, worin auch Vater Wilhelm schließlich mit den Worten einwilligte:

„Meinetwegen. Der Weg bis nach Afrika ist noch weit; dann übe Dich vorläufig hier, einem Menschenfresser den Garaus zu machen."

„Bitte, das ist meine Sache," fiel ihm Treuling lächelnd ins Wort. „Wenn Sie erlauben, gebe ich meinem kleinen Freunde das nötige Geld zur Munition."

Er holte seine gestickte Börse hervor, auf welche Rathmann sofort aufmerksam wurde, und reichte Robert ein blankes Markstück hin. „Nimm nur; Du bereitest mir eine Freude damit."

Bei diesen Worten leuchteten des Kleinen Augen, und er zögerte nun nicht mehr. So entfernten sich denn die drei

freudig und suchten den hinteren Teil des Gartens auf, wo die verschiedensten Belustigungen für groß und klein zu finden waren.

Diese Freigebigkeit Treulings war für Rathmann ein neues Glied in der Kette seiner geheimen Betrachtungen ... Natürlich, die gespickte Börse muß es ja immer machen; damit versucht man, die Unschuld zu fangen! — hätte er am liebsten laut gesagt, dachte es aber vorläufig nur. Nun erschien ihm Treuling doppelt gefährlich, und aufs neue suchte er vergeblich nach einer Äußerung, die ihn auf den rechten Weg geleitet hätte, um seinen Groll gegen den vornehmen Nebenbuhler auszuschütten.

Er fühlte sich zu einer anderen Laune erst ermuntert, als Vater Wilhelm sein Glas ergriff und mit den Worten kernig mit ihm anstieß:

„Sie sagen ja gar nichts, Herr Rathmann? ... Dann will ich einmal auf Ihre Gesundheit trinken und Ihnen wünschen, Sie möchten bald an Ihr Ziel gelangen ... ich meine, sich Ihr eigenes Nest bauen zu können! ... Darauf stoßen Sie doch auch einmal an, werter Herr Treuling?“

Der Alte fühlte sich wie ein lustiger Heiratsvermittler, der von der Absicht geleitet wird, mit schalkhafter Miene auf den Busch zu klopfen.

Ei, das wäre eine herrliche Aussicht, noch bei Lebzeiten seine Enkel in eigener Behausung zu wissen! Und er, Großvater Tetzlaff, würde dann von einer Wohnung zur anderen gehen, die Nase hineinstecken und freundlich fragen: Ich wollte nur einmal wissen, wie's Euch geht. Gut? Dann kann ich mich ja wieder empfehlen. Adieu!

Lachend würde man ihn dann herein nötigen und ihn mit Gewalt auf den Großvaterstuhl drücken, denn ein solcher müßte doch überall vorhanden sein.

Dieser wonnige Traum durchzog im Augenblick seine Seele. Ganz beherrscht von ihm, kniff er das linke Auge zusammen

und blickte Hannchen listig an. Die Folge davon war, daß ihre Wangen sich röteten und es ihr schreckhaft zur Gewißheit wurde, der Alte könnte wirklich eine Heirat zwischen ihr und Rathmann planen. Das erfüllte sie mit solch starrem Entsetzen, daß die Röte sofort einer Bläsſe wich. Um ihre Verlegenheit zu verbergen, erhob sie mit zitternder Hand ebenfalls ihr Glas, um anzustoßen.

„Also auf Ihre Zukunft!“ sagte Treuling ruhig wie immer und trank Rathmann zu.

Eine Pause im Gespräche entstand. Dann wandte sich Vater Wilhelm wieder Treuling zu und sagte:

„Um noch einmal darauf zurückzukommen, werter Herr — ich meine, auf die besseren Ansprüche, die Hannchen jetzt machen könnte, wie Sie vorhin sagten ...“

Hannchen zitterte vor Erregung. Mein Gott, er wird doch nicht schon um meine Hand angehalten haben? dachte sie, und bei diesem Gedanken spielte sich etwas wie Freude auf ihrem Antlitz wieder.

Treuling, der das bemerkte, warf ihr einen ermunternden Blick zu. Dann sagte er mit einem leichten Neigen des Kopfes zu dem Alten:

„Ich bin sehr gespannt, Ihre Ansicht darüber zu hören.“

„Erst erlauben Sie mir eine Frage? Würden Sie, der Sie doch ein vornehmer junger Herr sind, ein Mädchen heiraten, das nicht Ihren Kreisen angehört? ... Bitte, bitte — nehmen Sie mir meine Zumutung nicht übel,“ fügte er schnell hinzu, weil er in Treulings Zügen eine Veränderung erblickt zu haben glaubte. „Ich weiß ja, so etwas kann bei Ihnen nie vorkommen, aber — —“

Hast Du eine Ahnung? war Hannchens Gedanke wieder. Unwillkürlich atmete sie auf, denn sie wußte nun, daß der Großvater noch völlig ahnungslos war.

„— aber, sehen Sie, werter Herr, ich bin ein bißchen Philosoph, und da unterhalte ich mich gern über derartige Dinge.“

„Sehr schätzenswert," fiel Treuling abermals verbindlich ein ... Diese Auseinandersetzung kann ja sehr nett werden und zu einem hübschen Resultate führen! — so fügte er für sich hinzu.

Im übrigen war es für ihn eine ausgemachte Sache, daß er dazu geschaffen sei, immer in Lagen zu geraten, die wenig beneidenswert waren.

„Also wollen Sie mir meine Frage beantworten?"

„Gewiß, mit dem größten Vergnügen," erwiderte Eberhard. „Was mich persönlich anbetrifft, so würde ich in erster Linie nur der Stimme des Herzens folgen und mich durch nichts anderes bestimmen lassen."

Hannchen warf ihm einen dankbaren Blick zu, und auch Rathmann sah groß auf; er fühlte starke Neigung, Treuling von nun an weniger feindselig zu betrachten.

„Ich hatte diese Antwort von Ihnen erwartet, sie macht Ihnen alle Ehre," erwiderte Vater Wilhelm wieder; „aber das ist nur die Sprache der unbesonnenen Jugend, die alles im rosigsten Lichte betrachtet und die Täuschungen des Lebens noch nicht kennen gelernt hat ... Ich halte eine Mißheirat für das größte Unglück zweier Menschen, das ihnen jemals begegnen kann. Es ist ganz falsch, wenn die Leute behaupten, zu einer glücklichen Ehe gehörte weiter nichts, als ein gutes Auskommen und ein bißchen Liebe. Die sogenannte Liebe, wenigstens die Leidenschaft der Liebe, verrauscht gar bald, und wenn dann nicht die Freundschaft zurückbleibt, gepaart mit Achtung, dann ist das Unglück fertig."

Du kennst uns aber schlecht! dachte Hannchen aufs neue, wogegen Treuling einfiel:

„Was Sie soeben gesagt haben, hat viel für sich, Herr Tetzlaff; aber Sie werden mir doch zugeben, daß auch bei Eheleuten, die aus entgegengesetzten Kreisen stammen, sehr wohl das vorausgesetzt werden könnte, was Sie als wirkliches Glück des gemeinsamen Zusammenlebens auffassen."

„In den allerseltensten Fällen, mein Herr … Freundschaft kann nur möglich sein zwischen Personen, die auf gleicher Bildungsstufe stehen und dieselben Ansichten haben. Nun stellen Sie sich einmal vor, Sie, der Sie eine hohe Schule besucht haben, hätten ein ungebildetes Mädchen geheiratet … was man so nennt! Zu der Bildung gehört doch nicht allein das Lesen und Schreiben und dasjenige, was man in der Schule gelernt hat, sondern auch das gesellschaftliche Benehmen und so weiter … Der erste Rausch wäre nun vorüber und Sie fühlten sich verpflichtet, aus Ihrer Zurückgezogenheit herauszutreten und wieder mit Ihresgleichen zu verkehren, vorausgesetzt, Ihre Freunde und Verwandten hätten sich nicht bereits von Ihnen zurückgezogen. Dann würde es Ihnen erst zum Bewußtsein kommen, was für eine furchtbare Dummheit Sie begangen hätten.“

Hannchen nahm sich vor, diese „furchtbare Dummheit“ dem Großvater niemals zu vergessen. Sie hatte die Empfindung, als müßte sie aufspringen und davon gehen, um das weitere nicht zu hören. Die Neugierde, wie sich nun alles gestalten werde, hielt sie aber regungslos und wie gebannt auf ihrem Platz zurück.

Währenddessen beobachtete sie Eberhard scharf, um aus seiner Miene zu lesen, was für einen Eindruck die bisherige Rede auf ihn gemacht.

Treuling hatte den Oberkörper etwas gebeugt und starrte vor sich hin auf den Erdboden, da er einen Eckplatz hatte und etwas entfernt vom Tische saß. Trotzdem ihm diese „Belehrung“ nichts Neues war, interessierte sie ihn doch ganz besonders um deswegen, weil sie aus dem Munde des einfachen Alten kam, dem er eine derartige Weisheit nicht zugetraut hätte.

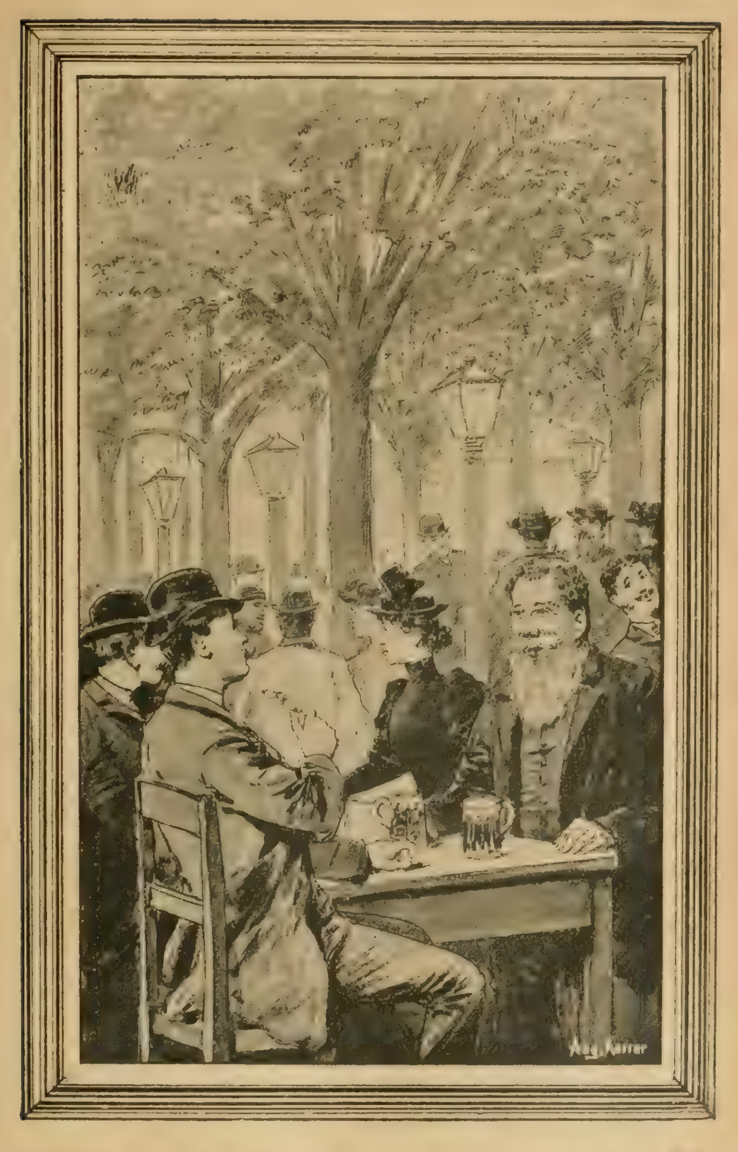
„Dann würden Sie mit Ihrer Frau überall Anstoß erregen; man würde dieselbe nicht für voll ansehen, und die erste Veranlassung zur Unzufriedenheit wäre gegeben,“ fuhr Vater Wilhelm fort.

„Dann würde ich mich eben ganz auf meine Häuslichkeit beschränken," warf Treuling ein, ohne aufzublicken, wonach Hannchen sich genötigt fand, ihren Oberkörper zu recken und zu dehnen, als wollte Sie Mut zu einem neuen, großen Kampfe schöpfen.

Vater Wilhelm lachte leicht auf. „Das sagen Sie so, wahrscheinlich nur, um mir nicht recht zu geben; aber in Ihrem Innern werden Sie die Wahrheit wohl empfinden. Angenommen nun, Sie lebten ganz zurückgezogen in Ihren vier Wänden und bekümmerten sich um keine Menschenseele, was würde dann die Folge sein? Dasselbe beginnende Unglück, wenn auch in anderer Form ... Wenn Sie in keine Gesellschaften gehen, dann müssen Sie sich doch mit irgend etwas anderem beschäftigen, und dann würde Ihnen die geringe Bildung und die entgegengesetzte Denkweise Ihrer Frau abermals ein Hindernis sein, um den Seelen- und Geistesfrieden zu erlangen ... Schließlich geht's bergab. Die ersten Vorwürfe werden laut, die natürlich von seiten des Mannes ausgehen, denn die Frau soll nun an allem schuld sein. Sie würden sich nicht mehr wohl fühlen zu Hause, würden Zerstreuung suchen, und das Ende vom Liede wäre ein liederlicher Haushalt und schlechte Erziehung der Kinder. Und das schrecklichste von allem bliebe die Thatsache, daß nicht Sie allein sich unglücklich gemacht hätten, sondern zugleich auch Ihre Frau, die Ihnen blindlings gefolgt ist ... Sehen Sie, so ist das Bild, das ich mir von einer derartigen Ehe mache — die Irrlichter der Liebe hätten Mann und Frau in den Sumpf gelockt."

„Aber glauben Sie denn nicht, daß es Männer giebt, die ein Mädchen, das ihnen nicht ebenbürtig ist, doch wirklich glücklich machen können?"

„Sie würden vielleicht in der Einbildung leben, es thun zu können," erwiderte Vater Wilhelm, „und das wäre die einzige Entschuldigung, die ich für derartige Menschen anzuführen hätte."



II 24 S. 81

„Sie, der einzige Sohn eines großen Fabrikbesitzers, wollten bei mir um die Hand der Tochter eines einfachen Arbeiters anhalten? ... Der Witz ist nicht schlecht!"



„Gesetzt nun den Fall, Herr Tetzlaff, ich würde jetzt zu Ihnen sagen: Dort sitzt Ihre Enkelin, Fräulein Hannchen, die mir ganz besonders gefällt. Ich nehme sie, so wie sie ist, zu meiner Frau; geben Sie mir als Vormund Ihre Erlaubnis! — Was würden Sie mir darauf erwidern?"

Es war ihm herausgeplatzt wie alles, was seinem natürlichen Wesen entsprach. Er hatte sich aufgerichtet, lehnte sich gegen den Stuhl zurück, führte den Kneifer der Nase zu und blickte den Alten aufmerksam an.

Zu gleicher Zeit bekam der Tisch einen leichten Stoß, der von Hannchens Füßen kam, die sie vor Schreck gegen die untere Leiste gestemmt hatte. Vor Aufregung wagte sie kaum zu atmen. Bleich, mit zusammengepreßten Lippen saß sie da und blickte seitwärts in das Gewühl des Gartens, als interessierte sie das Gespräch am Tische nicht mehr.

Vater Wilhelm hatte Eberhard pfiffig lächelnd angeblickt. Du willst mich hineinlegen, indem Du mich auf die Probe stellst, aber da mußt Du schon früher aufstehen! dachte er. Nun nahm er eine bedächtige Miene an und sagte ruhig und gelassen:

„Nehmen Sie mir meine Offenheit nicht übel, werter Herr Treuling, aber — aber ich kann nicht anders: ich müßte Sie für verrückt halten ... für heillos verrückt! Hahaha — Sie, der einzige Sohn eines großen Fabrikbesitzers, wollten bei mir um die Hand der Tochter eines einfachen Arbeiters anhalten? ... Der Witz ist nicht schlecht."

Und abermals ließ er sein lautes Lachen erschallen, so daß die Gäste am Nebentisch auf ihn aufmerksam wurden.

Das sind ja recht nette Aussichten! dachte Treuling, der an dem natürlichen Gebahren des Alten seinen Spaß hatte.

„Recht schmeichelhaft für mich," erwiderte er dann laut und lüftete unwillkürlich seinen Zylinderhut ein wenig, was sich wie eine Anerkennung des Gehörten ausnahm.

„Aber nichts für ungut, werter Herr,“ lenkte Vater Wilhelm mit ernster Miene sofort ein; „das kann ja gar keine Beleidigung sein, denn der Fall wird ja niemals eintreten. Sie wollten nur einmal hören, was ich sagen würde, wenn meine Familie in Betracht gezogen würde … Mein Standpunkt ist und bleibt nun einmal, und dagegen ist nichts zu machen: ein jeder soll in seinem Kreise bleiben und nicht darüber hinaus gehen. Es giebt gewisse Dinge, die dem Menschen anhaften bis an sein Lebensende. Und wie man aus einem Hausknecht keinen General machen kann, wenn man ihn auch in die Uniform eines solchen steckt, so wird auch niemals eine Blumenmacherin die Frau eines feinen Herrn werden, trüge sie auch seidene Kleider mit ellenlangen Schleppen.“

„Da haben Sie mir aus der Seele gesprochen, Meister Tetzlaff!“ brach nun auch Rathmann sein Schweigen und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch, weil ihm das Bier zu Kopfe gestiegen war. „Die nach solch einer Ehe trachten, sind ja auch nur überspannte Püppchen, die nach dem Äußeren sehen. Einfache, brave Mädchen begnügen sich schon mit einem einfachen, soliden Manne.“

Zu einer anderen Zeit hätte Hannchen derartige Worte auf sich bezogen und dieselben sehr übel vermerkt; diesmal achtete sie aber gar nicht darauf. Mit Begierde wartete sie auf das Entscheidende, was nun kommen sollte. Wenn jetzt der Augenblick nicht wahrgenommen würde, wo alles so schön eingefädelt war, so würde sie gewiß nie an ihr Ziel gelangen. Sie ging nun darauf aus, Rathmann vom Tisch zu entfernen, indem sie sagte:

„Wo bleiben denn nur die Jungens und Trudchen? Wollen Sie nicht einmal so freundlich sein?“

„Gewiß, Fräulein; sofort sollen sie hier sein.“

Rathmann erhob sich in der That und ging hinweg.

Eine beklemmende Pause trat ein. Vater Wilhelm machte einige gleichgiltige Bemerkungen und sah nach der alten Uhr, der Hinterlassenschaft seines Sohnes.

Hannchen wartete vergeblich; das was sie erhoffte, kam nicht. Zum ersten Male begriff sie Eberhard nicht. Er saß sehr nachdenklich da, hatte die Lippen zu einem leisen Pfeifen gespitzt und zeichnete mit dem kleinen Finger der rechten Hand allerlei Figuren auf die grüne Tischplatte, wobei er das verschüttete Bier als Flüssigkeit benutzte.

Plötzlich erhob er den Kopf, blickte nach dem Himmel und sagte mit einer Gleichgiltigkeit, als wäre gar nichts Besonderes vorgefallen: „Es wird nicht lange dauern, dann ist es dunkel.“

„Ja, man wird gehen müssen,“ fiel der Alte ein; gleichzeitig winkte er den Kellner heran, der nicht weit entfernt stand.

Man bezahlte, unterhielt sich noch eine Weile über dies und jenes und erhob sich dann, als Rathmann und die Kinder sichtbar wurden. Alle drei gingen ihnen entgegen. Schien es nur Hannchen so, oder war es Thatsache, daß Eberhard mit Absicht nicht an ihrer Seite blieb, sondern sie zu meiden suchte? Sie konnte es sich nicht denken!

Endlich machte es sich so, daß der Alte stehen blieb und einige Bekannte begrüßte. Diese Gelegenheit benutzte Eberhard, um Hannchen zuzuraunen:

„Du bist mir doch nicht böse? ... Ich ahne ja, was in Dir vorgeht, aber ich konnte doch nicht hier am Biertisch mit einer so ernsten Sache zum Vorschein kommen! ... Auf die Worte Deines Großvaters gebe ich nicht viel. Wenn er nicht will, dann zwingen wir ihn. Wenigstens habe ich seine Bekanntschaft gemacht ... und das übrige wird sich finden. Laß also den Kopf nicht hängen!“

Sie wollte sich hüten, es jetzt noch zu thun! Sie war ja schon glücklich, wenn er immer wieder auf den Gedanken einer Vereinigung zurückkam. Und die Gründe, die er soeben angegeben hatte, erschienen als so stichhaltig, daß sie nicht zu widerlegen waren. Hier unter freiem Himmel um ihre Hand anhalten! Wo waren denn ihre Gedanken gewesen? Das wäre

ein „hübscher Witz" geworden, über den der Großvater erst recht in Heiterkeit ausgebrochen wäre.

Dann kamen die Zweifel aufs neue. Stand sie nicht mit ihren Anschauungen gesellschaftlich unter denen Eberhards? Und das war es ja eben, was der Großvater als zugehörig zu einer unglücklichen Ehe gemeint hatte.

Schweigend, erfüllt von innerer Unruhe, ging sie neben Treuling her, als man den Weg zur Stadt wieder einschlug. Vater Wilhelm hatte nichts Auffallendes darin erblickt, als von Eberhard die Frage an ihn gerichtet war, ob es ihm recht sei, wenn er auch noch weiter mit ihnen mitginge.

Endlich mußte man sich trennen.

„Die Unterhaltung hat mich heute so lebhaft interessiert, daß ich sie gern bei Gelegenheit einmal fortsetzen würde," sagte Treuling zum Abschied; „wenn Sie es gestatten, besuche ich Sie einmal, wenn es sich gerade so macht."

„Soll mir eine große Ehre sein, eine sehr große Ehre, werter Herr," erwiderte der Alte treuherzig und schüttelte nochmals kräftig die Hand. „Wenn Sie mit einfachen Leuten vorlieb nehmen wollen, werden Sie uns stets willkommen sein."

„Nun bist Du doch zufrieden?" flüsterte Eberhard Hannchen zu, als sie es einzurichten verstanden hatte, die letzte vor dem Thorwege zu sein. Noch ein langer Blick und ein warmer Händedruck, und glücklich lächelnd folgte sie den übrigen.

Sie hatte bei diesem Abschied gar nicht Rücksicht genommen auf einige Hausbewohner, die vor der Thür standen. Alle sollten sie es sehen, was für ein feiner Herr ihr Bräutigam war!

Frau Kiebicke, die Schustersfrau, füllte mit ihrer Breite den ganzen Eingang zum Keller.

„Haben Se jesehn, Frau Hahn?" plärrte sie laut los, „det war ihr Liebster. Nu wird se woll bald Eklipaje mit ihm fahren; der is doch bloß hinter's Jeld her. Na, die paar Kreten werden ooch alle werden!"

Rathman war von Vater Wilhelm eingeladen worden, das Abendbrot mit ihnen zu teilen, was er auch dankbar angenommen hatte. Als er neben dem Alten die Stufen der Hintertreppe emporstieg, blickte er sich vorsichtig um, ob Hannchen schon zu sehen wäre; dann sagte er heimlich zum Alten:

„Es geht mich ja eigentlich nichts an, Meister Tetzlaff, aber Ihr junger Herr von vorhin hat etwas an sich, was mir nicht gefällt. Er wird doch nicht hinter Ihrer Enkelin her sein?“

Einen Augenblick stutzte der Alte; dann erwiderte er lachend: „Also eifersüchtig sind Sie auch schon? Sehen Sie 'mal an, wie schnell ein hübsches Gesicht Aufruhr im Herzen anrichten kann!“

„Ich kann es ja nicht leugnen, Meister Tetzlaff, daß ich Fräulein Hannchen — —“ stammelte der junge Gürtler verlegen.

„Weiß schon, weiß schon,“ unterbrach ihn Vater Wilhelm abermals lachend. „Ich will mir 'mal die Sache überlegen ... Die verdammten Treppen! Wenn wir nur erst oben wären!“

Auf dem nächsten Absatz kam ihnen eine lange, dürre Gestalt entgegen, die sich im Zwielicht wie ein schwebendes Gespenst ausnahm. Es war der Bureauvorsteher Morchel, der sich an diesem Nachmittage Urlaub genommen hatte, um von seinem ehemaligen Bureausklaven Robert die längst erhofften fünfhundert Mark zu erlangen. Es geschah bereits zum drittenmal, daß er diesen Weg herunter nahm, nachdem er ihn dreimal hinauf genommen hatte. Die Pausen hatte er damit ausgefüllt, teils vor der Thür zu stehen, teils auf der Straße auf- und abzugehen.

Als er den ehrwürdigen Greis erblickte, dessen Verhältnis zu Robert er nach des letzteren Beschreibung sofort erriet, verlor er allen Mut zu der Anrede, die er sich während des ganzen Weges ausgedacht hatte. Wie auf Draht gezogen, mit einem verschnupften „Guten Abend“, ging er vorüber.

Eine Treppe tiefer erblickte er plötzlich Robert, den er sofort beiseite nahm.

„Ei, endlich treffe ich Sie, mein guter Herr Tetzlaff; ich warte schon zwei, respektive drei Stunden. Daraus können Sie entnehmen, wie wert Sie mir sind. Sie waren wohl Wein kneipen, wie? Wie ist es nun, wollen Sie die große Güte haben, mir fünfhundert Mark auf einige Zeit zu leihen? Respektive könnten's auch achthundert sein. Mir ist nachträglich noch etwas eingefallen ... Das ist doch jetzt eine Kleinigkeit für Sie."

Robert war ganz erschreckt von dieser Überrumpelung. Bevor er etwas erwidern konnte, tauchte Hannchen auf. Er war gutmütig genug, ihr das Anliegen Morchels mitzuteilen. Plötzlich ertönte die tiefe Stimme des Alten von oben herab. Er war nicht weitergeschritten, hatte sich auf die Treppenstufen gesetzt und alles mit angehört.

„Haben Sie doch die Güte, Herr Morchel, sich mit mir über den Pump auseinanderzusetzen; ich möchte erst einmal Ihre Rechtsgründe darüber hören. Bitte nochmals ... Oder sollten Sie es vorher lieber vorziehen, nach Afrika zu gehen, um dort einen Sklavenhandel zu betreiben? Das Reisegeld stände Ihnen zur Verfügung."

Judas Ischarioth der Zweite wußte, daß alle ferneren Bemühungen hier vergeblich sein würden. Und so fühlte er sich plötzlich wieder als der Mann des Rechts, der gegen alle Übergriffe gewappnet erscheint.

„Das ist eine Injurie, eine ganz schwere Injurie, die man zu ahnden wissen wird! ... Sie werden demnächst eine Vorladung vor den Schiedsrichter bekommen — wegen schwerer Ehrenkränkung, respektive wegen öffentlicher Beleidigung. Verstanden?"

„Schön gesagt, Herr Morchel," klang der Baß des Alten wieder herab.

Alle lachten. Der Bureauvorsteher brummte noch einige unzusammenhängende Sätze, unter denen die Worte „undankbarer, dummer Junge" die einzig verständlichen waren, und schritt dann steif wie eine Kerze die Treppe hinab.

Plötzlich hörte man ein lautes Gepolter, dann einen unterdrückten Fluch — Judas Ischarioth der Zweite war die letzten Stufen heruntergefallen.





Heinz wird gesellschaftsfähig.

Drei Tage später, morgens gegen 10 Uhr, klopfte es an Heinzens Stubenthür, und die helle Stimme der Wirtin ließ sich vernehmen.

„Herr Tetzlaff! ... Herr Tetz—laaafff! Hören Sie doch; stehen Sie auf! Es ist ein Diener mit einer Bestellung hier."

Während sie das mehrmals wiederholte, klopfte sie noch kräftiger gegen die Thür.

Es war ein Sonntag. Heller, warmer Sonnenschein drang durch die herabgelassenen Fenstervorhänge und versuchte mit Frühlingskraft das Halbdunkel des Zimmers zu durchfluten.

Heinz lag noch im Bett, denn die Sonntage pflegte er gehörig auszunutzen. Endlich erhob er den Kopf und richtete sich auf. Im Halbschlummer glaubte er geträumt zu haben. Kaum aber waren die Worte „Diener ... Bestellung" nochmals an sein Ohr gedrungen, als er aus dem Bett schoß und sich schleunigst anzukleiden begann. Eine dunkle Ahnung von einem bevorstehenden großen Ereignis schwebte ihm vor.

Er schob den Riegel der Thüre zurück, öffnete dieselbe ein wenig und fragte:

„Wo ist er denn, Frau Rührmund?"

„Ich hab' 'n daweile in meine Stube gelassen," klang die

blecherne Stimme zurück. „Er hat mir noch nichts gesagt ... muß aber von 'ner feinen Herrschaft sein."

„Weiß schon, weiß schon, Frau Rührmund. Gewiß eine Einladung zu einer Gesellschaft," erwiderte nun Heinz in einem Tone, als wüßte er schon, worum es sich handelte. „Sagen Sie nur, ich wär' noch bei der Toilette, würde ihn aber gleich herein lassen."

„Schön; ich werde auch gleich den Kaffee besorgen ... Hinter den Herren Künstlern sind die Herrschaften doch immer her!"

Die Thür klappte wieder. Heinz zog nun die Vorhänge in die Höhe und beeilte sich, sein Äußeres so schnell als möglich zu vervollständigen.

Das Zimmer war ein ziemlich großer Raum, wie man ihn ähnlich in alten Häusern der Dorotheenstadt findet, nicht sehr hoch, aber mit altertümlichem Stuck an der Decke, in dem sogar etwas wie Zeichnung zu finden war. Das gerade hatte die Aufmerksamkeit Heinzens erregt, als er es mietete. In früheren Zeiten mochte es als „Parade-Zimmer" gedient haben, denn auch die Fenster und Thüren, von denen die eine durch ein großes Spind verstellt war, wiesen darauf hin. Die ersteren waren auffallend breit, ihre Holzkreuze waren aus Säulen gebildet; über den letzteren waren ebenfalls noch die Reste von Stuck zu erblicken: tanzende Engelsfiguren, die zum Teil noch deutlich zu erkennen waren.

Die Ausstattung war nicht viel anders, als man sie in der Regel in den Wohnungen von Witwen findet, die aus dem Vermieten ein Gewerbe machen. Heinz hatte die Wände aber mit Zeichnungen von seiner Hand und mit verschiedenen Gipsabgüssen, die er zum größten Teil gekauft hatte, geschmückt. Ein unvollendeter Kopf aus Holz, beinahe in Lebensgröße, an welchem er seine Kunst noch in der Werkstatt des Handwerksmeisters versucht hatte, thronte oben auf dem Kleiderspind, so daß er jedem Eintretenden zuerst auffallen mußte. Es war ein grinsender Mephisto, den er nach einem Holzschnitte angefertigt hatte.

Während Heinz das Samtjackett, das er auch im Hause zu tragen pflegte, überzog, klopfte es abermals. Diesmal trat Frau Rührmund, eine würdige, hagere Dame mit kleinen Augen und großer, spitzer Nase ins Zimmer. Sie hatte die Gewohnheit, Mietern gegenüber, die gut bezahlten, große Demut zu zeigen. Vor Heinz hatte sie eine gewisse, ehrfurchtsvolle Scheu, weil er sehr rücksichtslos auftrat, sobald ihm etwas nicht behagte.

„So, hier ist der Kaffee, Herr Tetzlaff. Soeben erst frisch gekocht — der erste war nämlich schon kalt geworden.“

Sie wollte dadurch andeuten, was für Opfer sie brächte.

„Schon gut, schon gut, Frau Rührmund. Ich weiß ja, det — daß Sie immer dasselbe sagen. Mein Jott, bezahle ja auch anständig!“

Sie zuckte leicht zusammen, und es that ihr sofort leid, wieder etwas Überflüssiges gesagt zu haben. Sie hatte stets Angst, daß er in übler Laune kündigen könnte.

„Nehmen Sie 's nur nicht übel, Herr Tetzlaff ... Aber darf ich den Diener nun hereinlassen?“ fragte sie unterwürfig.

„Machen Sie doch erst das Bett ein bißchen. Sonst erzählt so ein Kerl am Ende, es hätte sehr liederlich bei mir ausgesehen, und det macht keenen juten Eindruck.“

„Natürlich; da haben Sie recht.“

Während sie seinem Wunsche nachkam, dachte sie: Manchmal spricht er doch recht gewöhnlich. Dabei ist sein Vater Professor gewesen, wie er sagt.

Heinz stand vor dem Spiegel und brachte schnell sein Haar in Ordnung. Nachdem Frau Rührmund dann hinausgegangen war, zündete er sich eine Zigarrette an und nahm auf dem Sofa Platz. Vor ihm stand der dampfende Kaffee, von dem er einige Schlucke nahm.

„Herrein!“ rief er laut, als es abermals geklopft hatte. Ein bartloser Mensch, dem man an seiner Dienerkleidung sofort

ansah, daß er aus „gutem Hause“ stamme, trat herein und blieb ehrerbietig an der Thür stehen. In der Linken hielt er einen Brief, in der Rechten einen Hut mit Tressen.

Heinz saß da wie ein Pascha, der bereit ist, seine Befehle zu erteilen. Er hatte sich weit zurückgelehnt, ein Bein über das andere geschlagen und blies nachlässig den Rauch der Zigarette von sich.

„Was bringen Sie?“ fragte er kurz und gelassen.



„Eine Empfehlung von der gnädigen Frau, und sie läßt um Antwort bitten.“

„Geben Sie her,“ fiel Heinz mit einer Handbewegung ein.

Den Kerl habe ich ja noch gar nicht bei uns gesehen, dachte der Diener, nachdem er den Brief überreicht hatte und einige Schritte zurückgetreten war. Der macht sich ja ordentlich mausig! Natürlich wieder einer von den Hungerleidern, die bei uns sich satt essen. Ein kaum merkliches, verschmitztes Lächeln glitt über sein Gesicht, als er seinen Blick im Zimmer umhergleiten ließ.

Heinz hatte den Umschlag aufgerissen und las nun mit großer Erregung, die er nur mühsam niederzukämpfen versuchte:

und krampfte die Finger so fest um das Geldstück, daß der Teufel seine Freude daran gehabt hätte. Bei dieser Gelegenheit versäumte er nicht, sich davon zu überzeugen, ob der Thaler auch echt sei. Seine nächsten Gedanken aber lauteten: Entweder ist der Mensch verrückt, oder er ist ein Verwandter von Rothschild; jedenfalls werde ich ihn mir zum Freunde halten.

Er machte mehrmals hintereinander tiefe Verbeugungen und sagte, beim letzten Katzenbuckel angelangt:

„Vielen Dank, gnädiger Herr, vielen Dank.“

Den Rücken noch immer der Thür zugewendet, wollte er sich entfernen; Heinz hielt ihn aber noch zurück, nachdem er den Dank mit einer wegwerfenden Bewegung von Arm und Kopf abgelehnt hatte.

„Sagen Sie 'mal — bei Ihrer Herrschaft geht's wohl riesig vornehm zu, wie?“ fragte er ihn.

Aha, der will mich aushorchen, dachte Anton sofort.

„O ja, die Herrschaft macht ein großes Haus,“ erwiderte er laut; „das ist ja in ganz Berlin bekannt,“ fügte er noch hinzu, indem er die Nase etwas erhob.

„Muß man denn im Frack kommen?“

Nun schien es Heinz, als lächelte Anton spöttisch, was ihn sofort auf den Gedanken brachte, er könnte sich eine Blöße gegeben haben. Er fügte daher schnell hinzu: „Ich meinte nur, ich wollte sagen ... ist denn da großer Summs heute?“

„Die großen Gesellschaften sind bereits vorüber. Soviel ich weiß, werden nur einige nähere Freunde erwartet,“ erwiderte Anton.

„Dann genügt wohl einfacher, schwarzer Rock — wie?“ versuchte Heinz den Diener weiter auszuforschen.

Der will mich wohl zum besten haben, dachte Anton abermals; oder er hat sich überhaupt noch nicht in feinen Kreisen bewegt. Diese Künstler leben ja wie die Zigeuner. Ohne seine Miene zu verändern, entgegnete er:

„Sie thun wohl am besten, im schwarzen Rock zu kommen, da Sie zum ersten Male — ich wollte sagen, da die gnädige Herrschaft zum ersten Male die Ehre genießt, Sie bei sich zu sehen. Späterhin können Sie auch im Jackett kommen, wenn nicht gerade etwas Besonderes los ist."

Heinz hätte gern noch mehr seine Neugierde befriedigt, aber die mit allem Ernste gegebenen Antworten behagten ihm nicht; er hatte die Empfindung, als machte dieser Schlingel in seinem Innern sich lustig über ihn.

So ließ er ihn also gehen.

Kaum auf der Treppe draußen, lachte Anton, der ein gewitzter Berliner Bursche war, laut auf, öffnete die rechte Hand, besah sich genau den Thaler und sprach dabei halblaut vor sich hin:

„Schade, daß es keener von einundsechzig mit dem vierten Wilhelm is! Das wär' 'n Witz gewesen, wenn er mir vor Freude 'n Sterbethaler gegeben hätte."

Auf der Straße angelangt, ging er wieder steif und würdevoll dahin, wie es einem herrschaftlichen Diener geziemt. Er hielt es für möglich, daß Heinz ihm nachblicken könnte. Erst, als er in die nächste Querstraße eingebogen war, nahm er eine andere Gangart an und verschwand schließlich in einen Keller, in dem Kutscher und Diener dieser Gegend viel zu verkehren und sich gegenseitig mit dem Namen ihrer Herrschaft anzureden pflegten.

„Da ist ja Kommerzienrat Bandel ooch!" rief ein alter, würdiger Portier und rückte ihm einen Stuhl hin. „Wohl wieder Klimbim bei Euch, daß Du so früh in Uniform 'rumloofst?"

Anton setzte sich, rückte den Tressenhut auf den Hinterkopf, schlug ein Bein über das andere, holte den harten Thaler aus der rechten Westentasche hervor, klemmte ihn in die linke Augenhöhle und schnarrte im Lieutenantston: „Kellner, eine Flasche Sekt!"

Der ganze Kreis lachte. Der dicke Wirt rief vom Ladentisch herüber: „Mit Weißbier, oder ohne, Herr Kommerzienrat?“

„Mit, mit,“ erwiderte Anton. Er meinte damit eine Champagnerweiße, die er zum besten geben wollte.

„Wer hat denn den Dhaler so früh jeschmissen?“ fragte ein junger Bediensteter aus dem nahen königlichen Marstalle.



„Für gesellschaftliche Belehrung erhalten . . . scheußlich dummer Kerl gewesen!“ schnarrte Anton abermals, so daß sich alles rings herum belustigte. — — —

Heinz saß wieder auf dem Sofa und las die Einladung zum zehnten Male. Seine kühnsten Träume schienen in Erfüllung zu gehen. Was seine Einbildung ihm vor wenigen Tagen, als er Treulings Haus verlassen, in verführerischen Farben vorgegaukelt hatte, nahm nun langsam Form und Gestalt an.

Er legte sich in die Ecke zurück und schloß unwillkürlich die Augen, wie er es früher so oft zu Hause gethan hatte, wenn er des Abends über das Zeichenbrett gebeugt saß und sich zur Erholung auf Augenblicke in das Paradies seiner Zukunft versetzen wollte.

Wieder durchtaumelte er in Gedanken glänzend erleuchtete Räume, umgeben von dem bethörenden Girren verführerischer

Huldinnen, die nach einem Lächeln und Augenaufschlag von ihm dürsteten. Wohlriechende Düfte entströmten ihren Gewändern, betäubten ihn und versetzten ihn in eine selige Stimmung. Und dazwischen feurige Musikklänge, der Anblick von schönen Frauennacken und -Armen, von denen die Strahlen der Diamanten aufstiegen, und das Perlen des Champagners, das Klirren der Gläser. Abermals lechzten alle seine Sinne nach Anerkennung und Ruhm, nach der goldenen Zeit seines Lebens, wo man ihn wie einen Halbgott betrachten würde.

Hatte er nicht ausgeschlafen? Machten diese Träume seine Augen schwer? Ihm war's, als flirrte etwas vor ihm hin und her, das anfänglich wie ein Flämmchen aussah, dessen glühende Zungen zu einem verzerrten Gesichte wurden, das ihn nun höhnisch anstarrte.

Ärgerlich über sich selbst, sprang er auf und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Die verdammten Irrlichter des Alten!" stieß er hervor und ging einigemal im Zimmer auf und ab. Er blieb wieder stehen und starrte vor sich auf den Teppich. Plötzlich schauerte er zusammen, als hätte ein elektrischer Schlag ihn getroffen. Die Leiche des Vaters lag vor seinem geistigen Auge. Es verging fast kein Tag, wo diese Erscheinung nicht vor ihm aufstieg und ihn mit leisem Grausen erfüllte — auf Sekunden zwar nur, aber doch lange genug, um in seiner Seele haften zu bleiben.

Dann verschwand sein Lächeln, und sein leises Pfeifen, das ihm von der Werkstatt her noch immer zur Gewohnheit war, verstummte. Der Blick in die Vergangenheit öffnete sich ihm, so sehr er sich auch mit Gewalt auf andere Gedanken bringen wollte. Alle tauchten sie in der Runde vor ihm auf: der Großvater mit den großen Altenfritzenaugen, die auf ihn gerichtet waren, als wollten sie den Grund seines Gewissens prüfen; Hannchen, die immer lieb und gut zu ihm war, die

Brüder, und zuletzt das kleine Trudchen mit dem dünnen Hals und den mageren Ärmchen.

Gerade das Gesicht der Kleinen vermochte er nicht loszuwerden. Er vermeinte den süßen Duft ihres Haares noch zu verspüren, den er zum letztenmal eingesogen hatte, als er in jener dunklen, kalten Nacht die Seinen verlassen hatte.

Er geriet wieder in Bewegung und fuhr mit der Hand über sein Gesicht.

„Dummheit, Blödsinn, immer solch verrückte Ideen zu haben!“ sprach er vor sich hin.

Nun begann er laut zu pfeifen, um sich mit Gewalt zur lustigen Stimmung zu zwingen. Wenn er erst ein großer Mann geworden wäre, dann würde er doch alles wieder gut machen. Das war der Trost, den er im geheimen stets durch die Lüfte zu den Verlassenen sandte, womit er sein Gewissen zu beruhigen versuchte.

Und es gelang ihm abermals. Ein Lächeln der Verzückung glitt jetzt über seine Züge. Seiner alten Gewohnheit nach trat er vor den Spiegel, betrachtete sich aufmerksam und spann dabei seine Gedanken weiter.

Die Frau eines Millionärs hatte ihn zum Kaffee geladen! Jedenfalls doch im Einverständnis ihres Mannes. Selbstverständlich doch — er konnte es sich gar nicht anders denken.

Dieser dicke, fidele Herr, mit dem er an jenem Vormittage eine ganze Stunde zusammengesessen hatte, war von so außerordentlicher Liebenswürdigkeit zu ihm gewesen, hatte sich so eingehend nach seinen Verhältnissen erkundigt, daß eine andere Annahme gar nicht möglich war.

Nun würde er sie wieder zu Gesicht bekommen, die reizende Tochter, deren Bild ihm nachts im Traum erschienen war, würde neben ihr sitzen, sich mit ihr unterhalten dürfen, würde vielleicht von ihr besonders ausgezeichnet werden!...

Plötzlich verfinsterte sich sein Gesicht wieder; ein großer,

schwarzer Schatten begann die rosigen Lichter zu verdunkeln — Mißtrauen gegen die Familie Vandel erwachte in ihm.

Er redete sich ein, der Zweck der Einladung könne ein ganz anderer sein, als der von ihm vorausgesetzte. Vielleicht war alles nur angestiftet, um den jungen Treuling mit Hannchen auseinander zu bringen, und er dazu ausersehen, den Vermittler zu spielen. Gewiß ein Freundschaftsdienst, den der eine dieser Protzen dem anderen erweisen wollte! Aber nein, daran war nicht zu glauben! Wenn man das bezweckte, dann hätte man ihn nicht derartig ausgezeichnet, ihm die Einladung durch einen besonderen Boten zukommen zu lassen. Eine solche vornehme Dame wird gewiß nicht eigenhändig an einen ihr ziemlich unbekannten jungen Mann schreiben, wenn es ihr nicht darum zu thun wäre, ihn öfter bei sich zu sehen.

„Was mache ich mir denn überhaupt derartige Gedanken?“ sprach er aufs neue vor sich hin. „Sie wollen mich protegieren, damit ich in die Höhe komme ... Solche Großkozen brauchen ja immer lebende Wanddekorationen für ihre Salons. Wir Künstler sollen ja immer die erste Geige spielen.“

Bei dem Worte „wir“ reckte er sich merklich, gerade als hätte er die Worte zu einem anderen gesprochen und wollte dadurch ihre Bedeutung verstärken.

Nun erst trank er den Kaffee, der fast kalt geworden war. Dann holte er den neuen schwarzen Anzug hervor, den er sich vor kurzem erst hatte anfertigen lassen, und begann nun mit Sorgfalt, für den Besuch sich anzukleiden. Er pflegte in einem großen Restaurant der Friedrichstraße zu Mittag zu speisen, und so nahm er sich vor, von dort aus gleich nach der Schlesischenstraße zu fahren.

Da er die Begabung besaß, sich auffallend rasch einer neuen Lage anzupassen, so hatte er in der letzten Zeit gewisse Fortschritte gemacht, die ihm selbst erstaunlich vorkamen.

Wer ihn jetzt von seinen Angehörigen beobachtet haben würde, wie er, vor dem Spiegel stehend, sich mit Parfüm be=

spritzte, sich dabei elegant in den Hüften wiegte, wie er das kürzer gestutzte Haar mit dem Kamm sauber und peinlich glättete, so daß auf der Stirn nur noch die „Ruhmlocke“ ungebärdig herabhing (früher benutzte er dazu nur die fünf Finger), wie er mit einer Übung, als hätte er zeitlebens weiter nichts gemacht, die hellgelben Handschuhe überzog — der hätte sich zuerst verwundert gefragt, ob das noch Heinz sei, derselbe Heinz, der früher so gern den Naturmenschen spielte, zwar Sehnsucht nach Höherem hatte, aber immer behauptete, er könnte jeden Gecken totschlagen.

Und nun war er selbst ein richtiger Kunst-Geck geworden.

Frau Rührmund trat wieder ein; sie fragte, ob sie das Kaffeegeschirr bekommen könnte. Eigentlich war das nur ein Vorwand, den sie benutzte, um weiteres zu erfahren.

„Humm — duftet das bei Ihnen aber schön, Herr Tetzlaff ... ganz nach Veilchen!“ sagte sie dann, während sie durchaus keine große Neigung zeigte, sich mit dem Abgang zu beeilen.

„Nicht wahr, Frau Rührmund, so 'was macht beliebt? ... Das ist Parma-Veilchenduft. Teuer, sehr teuer!“ erwiderte er, gar nicht unangenehm berührt davon, daß die Wirtin nach der Goldschnittkarte hinüber schielte.

„Sie haben gewiß einen großen Besuch vor? Ach ja, die Herren Künstler werden stets ausgezeichnet.“

Abermals reckte sie den Hals, diesmal nach dem Briefumschlag hin, dessen goldener Namenszug ihre Neugierde ganz besonders reizte.

Heinz sah das alles im Spiegel. Warte nur, du sollst dran glauben! lauteten seine Gedanken.

„Ich habe eine Einladung vom Herzog von Ratibor bekommen; der halbe Hof wird dort sein.“

Frau Rührmund schlug die Hände zusammen, wobei sie fast das Geschirr vom Tisch gestoßen hätte.

„Vom Herzog von Ratibor? Ich dachte mir gleich, daß

das nur ein Diener von einem ganz hohen Herrn sein könnte. Darauf können Sie wirklich stolz sein, Herr Tetzlaff. So jung noch und schon solch eine Auszeichnung."

„Ja, beste Frau Rührmund, die Macht des Genies ..." warf Heinz ein, und mit einer Gleichgiltigkeit, als spräche er über das Wetter, fuhr er fort: „Ich glaube, der Kaiser wird sogar da sein."

„Der Kaiser! Vielleicht werden Sie ihm auch vorgestellt? ..."

„Man kann nie wissen, Frau Rührmund. Vielleicht bin ich noch dazu ausersehen, für den Staat große Denkmäler zu schaffen."

„Und dann bekommen Sie vielleicht hohe Orden und werden in den Adelstand erhoben?"

„Nichts ist unmöglich auf der Welt, Frau Rührmund. Das Genie überwindet alle Schwierigkeiten; das macht, weil in ihm ebenfalls etwas Majestätisches steckt ... det heeßt, es jiebt eegentlich zwee Arten von Jenies," verfiel er plötzlich in die Berliner Tonart, so daß die Wirtin dachte: wenn er nur nicht auf einmal beim Herzog so zu reden anfängt!

„Die eine Art von Genies ist dumm; die Sorte hungert lieber und frißt Thon mit Fliegen, ehe sie eine Nase anders macht, als sie sie vor sich sieht. Überhaupt behauptet sie immer, die Natur gehe über alles; deshalb lebt sie auch von der Luft. Die anderen Genies aber, die sagen, die Ehre besteht erst im Bezahlen und dann erst in der Natur — das sind die Klugen, und zu denen gehöre ich. Denn wenn ich Jeld habe, kann ick mir ooch die Natur koofen.

Nun behaupten zwar die anderen Schafsköpfe, die Klugen wären nur Talente, die sich drücken ließen wie die Jummibälle; aber daraus spricht ja nur der Neid ... Wenn heute 'n Bankier zu mir kommt und sagt: ‚Machen Se meiner Frau die Nase etwas kleener und die beeden Warzen weg' — in Thon natürlich, dann wär' ich ja schöne dumm, wenn ich's nicht thäte!

Die Olle muß ja nachher am besten wissen, ob sie getroffen ist ... Die andere Sorte natürlich, die ‚Klugen‘, würden behaupten, die große Nase und die beeden Warzen dienten zur Charakteristik.

‚Sagen Se man nich so 'was, was haißt Charakteristik!‘ wird Jeiteles Cohn sagen. ‚Dann kriegen Se die Bestellung nich. Ich kann für mei Geld 'ne Kunst verlangen, welche ich will. Werd' ich gehen zum großen Käferlein, der macht's. Dafür ist er auch Professor geworden und gehört zur Kommission, welche über die Kunstgegenstände entscheidet, die ausgestellt werden sollen. Wenn Se überhaupt etwas Charakteristisches machen wollen, dann werden Se gewiß nich in die Ausstellung kommen.‘



Heinz hatte das so komisch gesagt, daß Frau Rührmund laut auflachen mußte. Schließlich stimmte er mit ein. Er wußte genau, daß er seiner eigenen hochtrabenden Ansicht damit ins Gesicht schlug, aber er machte sich nichts daraus. Die Kunst war ihm nur Zweck, nicht aber das Mittel dazu.

„Die Klugen sind also eijentlich Jrasaffen; deshalb verhungern se ooch in der Regel ... Sie haben mich doch verstanden, Frau Rührmund?“

„So ganz nicht, Herr Tetzlaff; aber was Sie eigentlich meinten, habe ich wohl begriffen.“

„Nun, und?“

„Sie meinten, man müßte immer ein Auge zudrücken, wenn man durch die Welt kommen wollte.“

„So ist es, Frau Rührmund, so ist es! Auch manchmal beide Augen.“

„Dann soll man wohl auch das Unrecht nicht sehen?“

„Was heißt Unrecht? Ums Unrecht bekümmern sich nur die Dummen — das heißt, das sind eigentlich die Klugen, die ich vorhin meinte. Die sehen immer zu viel. Verstehen Sie mich?“

Frau Rührmund blickte ihn eine Weile groß an und sagte gar nichts.

„Sehen Sie — nun haben Sie einmal meine Parole kennen gelernt.“

Frau Rührmund war es ganz wirr im Kopfe.

„Ja, ja — so ist es,“ sagte sie nachdenklich, während sie mit dem Geschirr der Thüre zuschritt. „Ich verstehe ja nicht viel von der Kunst, aber das eine habe ich doch verstanden: Sie werden es noch einmal weit bringen, Herr Tetzlaff.“

„Weiter will ich och nichts.“

Sie verschwand. Heinz steckte die Einladung in seine Tasche, zündete sich eine neue Zigarette an, musterte sich noch einmal gründlich im Spiegel und verließ dann ebenfalls das Zimmer.





Die Laune einer reichen Frau.

Jedem Schiffer, der stromab- oder stromaufwärts fuhr, war das riesige, an der Spree gelegene Fabrikgebäude bekannt, über dessen ganze Vorderseite in großen, einstmals weiß gewesenen Buchstaben die Aufschrift prangte:

Färberei von Christoph Emil Bandel.

Und auch die unzähligen Berliner, die während des Sommers von den zahlreichen Vergnügungsdampfern die Oberspree hinaufgetragen wurden, um sich den Freuden der Freiheit und Natur hinzugeben, warfen immer aufs neue staunende Blicke auf die ausgedehnte Arbeitsstätte, die sich mit ihren vielen Hintergebäuden, den Dutzenden von Schloten, aus denen an den Werktagen der schmutzige Qualm vereint zu einer einzigen, großen Wolke zum Himmel stieg, wie eine kleine Welt für sich ausnahm.

Die Fabrik lag völlig abgeschlossen da. Alles sah schwarz aus. Zeit und Witterung hatten den Mauern ihren Stempel aufgedrückt. Die großen, mit Dächern versehenen Holzkasten, die auf dem Wasser schwammen und am Ufer festgeklebt zu sein schienen, nahmen sich wunderlich aus, wenn niemand in ihnen zu sehen war. Erst wenn die kräftigen Arme der Spüler sich regten, bekam das Bild Leben. Da sah man nur gebückte

Gestalten, die, anscheinend in das Wasser blickend, keine Aufmerksamkeit für ihre Umgebung hatten. Sie tauchten den Wollenstoff in den Strom, schwenkten ihn hin und her, hoben ihn mit beiden Händen in die Höhe, ließen ihn abermals in die Tiefe ziehen, um ihn schließlich auf den nassen Berg hinter sich zu werfen, von welchem das Wasser fortwährend zum Boden triefte.

Rechts an die Fabrik grenzte ein Steinplatz; links wurden die Mauern von dem herrschaftlichen Garten durch einen schmalen Gang getrennt, der sich von der Spree bis zur Straße hinzog und als Einfahrt für die Lastwagen diente.

Wenn der Beschauer seine Augen von den schmutzigen Arbeitshäusern nach links wandte, so wurde er überrascht von dem Anblick, der sich ihm darbot. Hier, wo der Baumwuchs seinen Anfang nahm, zog der Park der Besitzung in dreifacher Breite des Fabrikgebäudes sich am Ufer entlang und zwar hinter einer langen, schmalen Säulenhalle, die gleich einem Bollwerk aus dem Wasser ragte.

Um die Säulen zogen sich die Schlinggewächse, die ihr erstes Grün zeigten. Überall sah man Vasen und weiße Figuren durch die jungbelaubten Bäume schimmern. Zwei große Treibhäuser fielen dem Auge besonders auf.

Das Wohnhaus lag an der Vorderseite des Grundstücks, von der Schlesischen Straße getrennt durch einen kleinen Vorgarten, der von einem kunstvoll geschmiedeten Gitter umgeben war.

Heinz brauchte nicht lange zu suchen. Es gab nur wenige dieser vornehmen Häuser hier, und eins davon konnte es jedenfalls nur sein — das hatte er sich bereits unterwegs auf der Pferdebahn gesagt, die ihn beinahe bis vor das Haus gebracht hatte.

Er hatte erst die Absicht gehabt, in einer offenen Droschke erster Klasse vorzufahren, war aber wieder davon abgekommen, weil er nicht wußte, ob sich das schickte.

Er hatte es auch aus einem anderen Grunde nicht gethan.

Es schien ihm vorteilhafter zu sein, sich erst einmal das Haus von außen anzusehen. Nun schritt er inmitten der Fußgänger dahin mit der harmlosen Miene eines Menschen, der nichts Besonderes weiter vor hat, als langsam ein Bein vor das andere zu setzen.

Das warme Sonntagswetter hatte halb Berlin aus den Häusern gelockt, und ein Teil davon durchströmte auch hier die Straße, hinaus nach Treptow und den Spielplätzen zu, auf denen jung und alt sich zu tummeln pflegten. Das Gescharre der Fußgänger wurde übertönt von dem Rollen der Equipagen, der Droschken, der zahllosen Kremser und anderer Gefährte, die dicht besetzt die Menge hinter sich ließen. Und dazwischen ertönte das Warnungszeichen der Pferdebahnwagen, das helle Lachen und Schreien der Kinder.

Als Heinz von der anderen Seite der Straße aus die Nummer 100 erblickte, sagte er halblaut: „Das Haus ist mir ja längst bekannt."

Jedem, der vorüber ging, fiel das einstöckige Gebäude mit den großen Spiegelscheiben und dem Figurenschmuck besonders auf. Über die ganze Breitseite hinweg zog sich ein Fries, der Darstellungen aus der Färberei enthielt. Die Gestalten schienen aus der Wand hervorzuspringen. Es war ein verkörpertes Sinnbild der Arbeit, das jedem Neugierigen auf der Straße zu verstehen geben sollte, wie man durch Fleiß und Beharrlichkeit zu diesem Reichtume gekommen sei.

Endlich ging Heinz hinüber und zog an dem Knopf der Gitterklingel. Ohne daß er es merkte, sprang der Riegel zurück, der durch einen langen Draht mit dem Hause in Verbindung stand.

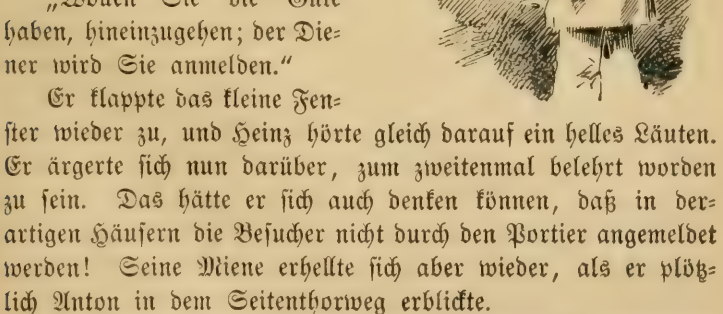
Er trat in den Vorgarten und schritt nun, kühn geworden, auf dem Kiesweg dahin, der um das Haus herumführte. Kein Mensch ließ sich blicken.

Hier schläft wohl alles, dachte er, als sich plötzlich ein

kleines Fenster an der Schmalseite des Gebäudes öffnete und der bärtige Kopf eines Mannes sichtbar wurde.

Es war der Pförtner, der schon längst darauf gewartet hatte, bis der Fremde herangekommen sein würde.

„Zu wem wünschen Sie, wenn ich fragen darf, mein Herr?“ ließ sich seine Stimme vernehmen.



„Ich bin der Bildhauer Tetzlaff; melden Sie mich gefälligst sogleich an. Die Herrschaften erwarten mich,“ erwiderte Heinz kurz wie ein Leutnant, der seinem Burschen Befehle erteilt.

Er wollte schon seine Visitenkarte hervorholen, als der Graukopf erwiderte:

„Wollen Sie die Güte haben, hineinzugehen; der Diener wird Sie anmelden.“

Er klappte das kleine Fenster wieder zu, und Heinz hörte gleich darauf ein helles Läuten. Er ärgerte sich nun darüber, zum zweitenmal belehrt worden zu sein. Das hätte er sich auch denken können, daß in derartigen Häusern die Besucher nicht durch den Portier angemeldet werden! Seine Miene erhellte sich aber wieder, als er plötzlich Anton in dem Seitenthorweg erblickte.

Der Diener machte sofort eine Verbeugung und sagte: „Die Herrschaften erwarten Sie schon; sie haben sich soeben zum Kaffee niedergesetzt — hinten auf der Veranda. Es ist nämlich gleich halb fünf. Wollen Sie so freundlich sein, mir zu folgen ...“

Es klang beinahe so, als wollte Anton sagen: Es ist nicht

Mode bei uns, daß wir auf die Gäste warten; merken Sie sich das und kommen Sie das nächste Mal pünktlicher!

Heinz fühlte die versteckte Zurechtweisung und hätte zu Anton am liebsten gesagt: Sie sind ein unverschämter Mensch; halten Sie Ihren Schnabel! Vorläufig dachte er es aber nur und biß sich auf die Lippen. Einige Augenblicke erwog er sogar, ob er nicht plötzlich umkehren wolle; er geriet nun einigermaßen in Verlegenheit darüber, was er zur Entschuldigung für seine Verspätung anführen solle.

Aber er konnte nicht mehr zurück.

Sie waren bereits um die Ecke des Hauses gebogen, und nun befand er sich dicht an der Treppe, die zu dem bedeckten Vorbau hinauf führte.

Im ersten Augenblick wußte er nicht, wo er zuerst hinblicken sollte. Links breitete sich der prächtige Park vor ihm aus; durch das frische Maiengrün schimmerte das im Sonnenlicht glitzernde Wasser der Spree. Vor ihm aber prangte ein Wald von blühenden Topfgewächsen, der das Auge förmlich blendete. Einige Minuten lang erschien ihm alles wie ein unförmliches Bild, in dem er nur stolze Säulen, bunte Blumen und einige helle Kleider erblickte, die dazwischen hervorschimmerten. Und über ihm lag der herrliche, blaue Himmel, der extra für dieses Paradies geschaffen zu sein schien.

Der Diener war zurückgeblieben und ließ ihm nun den Vortritt; langsam, in einem gewissen Abstand, folgte er hinterdrein.

„Na, da sind Sie ja!“ rief plötzlich Bandel von oben herab, ohne daß Heinz ihn sehen konnte. Er erblickte ihn erst, als der Fabrikbesitzer den Kopf zwischen zwei großen Blumentöpfen hindurchsteckte in der Meinung, Heinz befände sich noch unten, denn er hatte ihn bereits um die Ecke kommen sehen. Nun zog er den Kopf wieder zurück und trat dem jungen Manne entgegen. Er ging ganz in Hellgrau gekleidet und trug eine Schirmmütze aus weißem Segeltuch auf dem Kopf.

„Haben wohl nicht gleich gefunden, wie? Oder spät mittaggegessen, was?“

Er sagte das sehr gemütlich und streckte ihm die Hand entgegen.

„Seien Sie uns willkommen, Herr Tetzlaff! Wir freuen uns sehr, Sie bei uns zu sehen,“ begrüßte ihn nun auch Frau Bandel, die sich bereits vorher erhoben hatte; gleichfalls reichte sie ihm ihre Hand.

Heinz war so überrascht, daß er fast gar nichts erwidern konnte. Er stammelte nur einige unbeholfene Worte und ließ es dann geduldig geschehen, daß der Diener ihm den Hut abnahm. Die Liebenswürdigkeit, mit der er empfangen wurde, beschämte ihn fast, und es erschien ihm alles wie ein Traum, der ihm wundersame Bilder vorgaukelte.

Ein großer, runder Tisch war gedeckt, von welchem das Ehepaar sich erhoben hatte. Hertha war nirgends zu sehen; dagegen saß eine andere junge Dame am Tisch, die bisher mit einem Herrn, der eine goldene Brille trug, gesprochen hatte und nun durch eine Lorgnette auf Heinz einen langen Blick warf.

Die Glasthüren, die in das Innere des Hauses führten, waren weit geöffnet, und als Heinz unwillkürlich einen Blick in das saalartige Zimmer warf, sah er eine Prachtentfaltung, die diejenige in Treulings Haus weit in den Schatten stellte. Ein mächtiger Krystallkronleuchter fiel ihm ganz besonders auf, und vom Kaffeetische glitzerten ihm silberne Schalen und Kannen entgegen.

„Nun, mein lieber Herr Salm und werte Frau Gemahlin, gestatten Sie mir, daß ich Ihnen das neueste Wunder der Bildhauerkunst vorstelle,“ begann Bandel wieder, machte eine große Handbewegung, nannte Heinzens Namen und machte die drei miteinander bekannt, woraus Heinz erfuhr, daß der Herr mit der goldenen Brille Architekt sei. Er entsann sich,

den Namen auch bereits einigemal gelesen zu haben und zwar mit rühmlichster Anerkennung.

Salm erhob sich sofort und trat auf ihn zu, wogegen seine Frau die tiefe Verbeugung mit einem gnädigen Nicken ihres Kopfes beantwortete. Ihm wie einem guten Bekannten die Hand entgegenstreckend, sagte jener mit einem freundlichen Lächeln:

„Freue mich sehr, Sie kennen zu lernen. Frau Bandel hat uns bereits mitgeteilt, unter welchen ungünstigen Umständen Sie zur Kunst übergegangen sind, und da freut es mich um so mehr, Ihnen persönlich meine Anerkennung aussprechen zu können. Wie es Ihnen gegangen ist, ist es vielfach unseren größten Künstlern ergangen ... ich meine, daß sie aus dem Handwerk herausgewachsen sind."

„Ja, immer selbst ist der Mann — das ist die Hauptsache," fiel Bandel ein und rückte ihm einen Stuhl hin mit der stummen Einladung, sich zu setzen.

Heinz war noch immer sprachlos. So neu und fremd ihm diese Welt hier war, so sehr verblüffte ihn auch die ganze Art und Weise, mit welcher man ihm das größte Interesse entgegenbrachte.

Woher wissen sie denn, daß ich Handwerker war? dachte er, und zerbrach sich eine Weile den Kopf darüber, bis ihn Frau Bandel wieder auf andere Gedanken brachte.

„Nehmen Sie doch Platz, bitte," forderte sie ihn nun ebenfalls auf, und so hielt er es denn an der Zeit, sich nicht länger nötigen zu lassen.

Frau Bandel bediente ihn, goß ihm Kaffee ein, fragte ihn, ob sie ihm Sahne zugießen dürfe, ob er Zucker beliebte. Und er, im Zweifel darüber, wie er sich benehmen solle, nickte nur fortwährend und sagte immer dasselbe: „Wenn ich bitten darf ..."

Er merkte gar nicht, daß er wie ein großes, unbeholfenes Kind behandelt wurde, dem man alles mundgerecht machen müsse. Das aber gerade war es, was in diesen Kreisen als

etwas Neues galt, was man der besonderen Teilnahme für wert erachtete.

„Ein reizender Naturmensch," flüsterte Frau Salm ihrem Manne zu, als sie eine Gelegenheit dazu fand. „Hast Du gesehen? Er hat den Zucker mit den Händen genommen."

„Ach, das ist nur äußerlich," gab der Architekt ebenso leise zurück. Da er sich ebenfalls aus sehr traurigen Verhältnissen emporgearbeitet hatte, so legte er derartigen Dingen keinen großen Wert bei, zum geheimen Ärger seiner Frau, die aus einer vornehmen Familie stammte und die Menschen immer nur nach ihrem gesellschaftlichen Benehmen beurteilte.

Als Heinz nach dem vierten Stück Gebäck greifen wollte, stieß er das zierliche Milchkännchen um, so daß die weiße Flüssigkeit über das fein gewebte Tischtuch lief. Er wurde ganz rot im Gesicht und brachte es fertig, sofort höflich um Entschuldigung zu bitten. Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte er die Flüssigkeit mit der Hand aufgehalten.

Frau Salm warf ihrem Manne einen bedeutsamen Blick zu und vermochte nur mit Mühe ihr Lachen zurückzuhalten.

Bandel aber platzte laut los; sein Lachen durchdröhnte die Halle. „Darüber machen Sie sich nur keine Kopfschmerzen," sagte er dann; „es ist noch mehr Milch da. So etwas kann vorkommen; diese leichten Dinger sind auch immer *mein* Ärger. Ich war früher überhaupt nur gewöhnt, aus großen Kannen und Tassen — —"

Seine Frau warf ihm einen strafenden Blick zu, wodurch er sich veranlaßt fühlte, sofort abzubrechen. Er hatte die üble Angewohnheit, von Zeit zu Zeit auf seine Vergangenheit zu sprechen zu kommen und zwar wie ein Protz, dem es lediglich darum zu thun ist, aller Welt zu beweisen, wie weit er es *jetzt* gebracht habe.

„Anton, ein Kännchen frischer Sahne!" befahl Frau Bandel dem Diener, den das Klingelzeichen herbeigerufen hatte; „Auguste soll sofort ein anderes Tischtuch bringen."

Der Diener verschwand wieder, erschien dann aufs neue in Begleitung des Hausmädchens, und bald waren die Spuren des kleinen Mißgeschicks verwischt.

Der Baukünstler brachte nun das Gespräch auf die Bildhauerei und bewies, daß er großes Verständnis dafür besaß, was ja auch, da er hauptsächlich Wohnhäuser für reiche Leute baute, erklärlich war.

Heinz, der sich sofort sagte, daß er mit seinem Aufschneiden und mit seiner Überhebung diesem Manne nicht kommen dürfe, nahm sich sehr zusammen und überlegte jeden Satz, bevor er ihn aussprach. Und da er im allgemeinen ein heller Kopf war und viel gelesen hatte, so äußerte er hin und wieder Ansichten, die den Beifall Salms fanden. Auch Frau Bandel hörte ihm aufmerksam zu und bewies ihm durch mehrfaches Zunicken ihr Einverständnis mit seiner Auseinandersetzung.

Der Fabrikbesitzer aber, den das alles eigentlich sehr wenig interessierte und der es nur für notwendig hielt, den Kunstfreund herauszukehren, weil seine Frau es wünschte, warf nur dann einige Worte ein, wenn er große Summen nennen hörte, die man für Bildhauerwerke verausgabt habe. Dann berief er sich in der Regel darauf, was *er* für „derartige teure Scherze“ bereits ausgegeben habe.

So begann Heinz gar keinen üblen Eindruck zu machen. Wenn er mehrmals ein richtiges Wort nicht finden konnte und gerade heraus etwas äußerte, was minder wohlhabende Leute ungehörig gefunden hätten, so verzieh man ihm das und überhörte es ganz.

Ja, aus *diesem* Munde fand man es sogar drollig; man betrachtete derartige kleine Verstöße als zugehörig zum ganzen Menschen. Das aber kam hauptsächlich daher, daß Heinz ein auffallend hübscher Bursche war, den man beim Sprechen gern anblickte. Und da er überdies wunderbare Zähne besaß seine Stimme einen vollen Klang hatte und sein Haar sich wie gewellte, braune Seide ausnahm, so hätte selbst sein größter

Neider nicht bestreiten können, einen jener Köpfe vor sich zu haben, die beim ersten Anblick sofort auffallen und die das Auge immer aufs neue erfreuen.

Als Frau Bandel, die in einen Korbstuhl zurückgelehnt saß, ihm eine Weile aufmerksam zugehört hatte, stellte sie im geheimen Betrachtungen an über den Ton, den er hier anschlug, und über das Benehmen, das er Frau Treuling gegenüber gezeigt hatte. Und merkwürdigerweise kam sie dabei zu einer für Heinz günstigen Entscheidung.

Mein Gott, man muß seine damalige Erregung entschuldigen! Er war gekommen, um Rechenschaft für seine Schwester zu fordern, dachte sie. Sie konnte sich nicht verhehlen, daß das gerade ein Zug an ihm gewesen sei, der hauptsächlich Veranlassung zur heutigen Einladung gegeben habe.

„Wo bleibt denn Hertha?“ fragte Bandel plötzlich.

„Sie werden wie gewöhnlich unten am Wasser stecken?“ gab seine Frau zurück.

Heinz horchte auf. Während des Plauderns hatte er Gelegenheit gehabt, sämtliche Tassen auf dem Tisch zu zählen, und dabei war er zu der Überzeugung gekommen, daß außer Hertha noch eine andere Person am Tische gesessen haben mußte.

Nun war die Bestätigung gekommen, daß er sich nicht geirrt habe. Wer mochte das sein? Gewiß eine Freundin Herthas? Oder gar ein Herr? Die letztere Möglichkeit brachte sein Blut in Wallung, und das erzeugte in ihm ein Gefühl des Ärgers darüber, sich nicht ohne weiteres danach erkundigen zu dürfen.

Plötzlich aber ging ein Zittern durch seinen ganzen Körper, das die Folge eines schlimmen Verdachtes war, der in ihm aufgetaucht war. Er sagte sich, daß der junge Treuling ebenfalls hier sein könne. Sofort bemächtigte sich seiner wieder das Mißtrauen, daß die Einladung an ihn nur erfolgt sei, um eine Aussprache über Hannchen herbeizuführen.

Das wäre ja nett, dachte er, kam aber sofort zu dem Entschlusse, daß er sich vorerst gar nichts merken lassen und das Kommende abwarten wolle.

„Wir könnten ja auch einmal hinuntergehen; Herrn Tetzlaff wird es gewiß interessieren, sich den Park näher anzusehen," fuhr Frau Bandel dann fort.

„Gehen wir also!" erwiderte der Fabrikbesitzer und erhob sich; die übrigen thaten desgleichen.

„Aber warten Sie — Ihren Hut sollen Sie mitnehmen," sagte er dann wieder und drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel an der Wand des Hauses.

Anton brachte dann die Kopfbedeckungen und ein leichtes Schultertuch für Frau Bandel, das eigentlich mehr als Schmuck dienen sollte.

So gingen sie denn alle die Treppe hinab und schritten den breiten Mittelweg des Parkes entlang, der nach etwa fünfzig Schritten von einem großen Blumenstern, in dessen Mitte eine mächtige Glaskugel thronte, unterbrochen wurde, und dann jenseits desselben bis an den Säulengang am Wasser führte.

Der Park, der viele seltene Bäume aufwies, zeigte zahlreiche Gartenanlagen, die darauf hindeuteten, daß man hier keinen Sinn für natürliche Verwilderung habe, sondern alles in schönster Ordnung liebe.

Zum Wasser hinab führten drei nicht allzuhohe Terrassen, die zu beiden Seiten des Weges mit Kunstrasen belegt waren, dessen junges Grün der Weichheit eines Sammetteppichs ähnelte.

Überall tauchten kleine Säulen auf, die sinnbildliche Figuren, Köpfe oder Vasen trugen. In langen Reihen oder in Kreisen waren sie aufgestellt, und von einer Säule zur anderen zogen sich hängende Blättergewinde aus wildem Wein, an denen Blumenkörbe in Gestalt von Nestern befestigt waren.

„Sie sollen einmal sehen, wenn das erst blüht; dann können Sie Farben erleben!" sagte Bandel, der an der Seite seiner

Frau neben Heinz ging und keine Gelegenheit vorübergehen ließ, ohne auf die Einzelheiten in seinem Besitztum hinzuweisen.

Heinz konnte gar nicht genug um sich blicken. Er hatte nur immer die Worte: „Herrlich, großartig schön!“ bereit, nickte dabei und sog mit Begierde die reine, würzige Luft ein.

„Hoffentlich hat Herr Tetzlaff späterhin noch Gelegenheit, sich recht oft an diesen kleinen Schönheiten zu erfreuen,“ fiel Frau Bandel ein, bückte sich, brach ein paar Maiblümchen ab und reichte sie Heinzen hin:

„Hier, — damit Sie ein Andenken von uns mitnehmen.“

„Ich danke sehr, gnädige Frau,“ brachte er so verbindlich hervor, daß es irgend ein Gigerl ihm nicht besser hätte nachmachen können. Und als im selben Augenblick Frau Bandel ihr Taschentuch fallen ließ, bückte er sich eilfertig und überreichte es höflich, wofür er ein gewinnendes Lächeln entgegennehmen durfte.

Mit der Zeit wird er sich schon Schliff aneignen, dachte Frau Bandel, die derartige kleine Aufmerksamkeiten nicht ungern sah.

„Sehen Sie 'mal, diese Aussicht von hier!“ begann dann Bandel plötzlich wieder, nachdem sie einen Seitenweg eingeschlagen hatten. Sie waren an einer kleinen, künstlich errichteten Ruine angelangt, die aus einem Turm mit einigen zerfallenen Mauern bestand. Zu der Brüstung des Turmes führte von innen eine Wendeltreppe hinauf, die sehr fest gefügt aussah.

„Klettern Sie einmal 'rauf und gucken Sie sich ordentlich um!“ ermunterte der Fabrikbesitzer Heinz. „Die Stralauer Kirche macht sich sehr schön — von da oben. Es wird mir heute etwas schwer; sonst würde ich Ihnen Gesellschaft leisten,“ fügte er hinzu.

„Ja, der Anblick ist wirklich schön,“ fiel nun auch Frau Bandel bestätigend ein.

Heinz besann sich nicht lange und ging hinauf.

Sofort winkte Bandel seine Frau zu sich; er hatte mit Absicht einige Minuten mit ihr allein sein wollen. Er steckte seinen Arm unter den ihrigen und schritt mit ihr hinter eine Tanne, wo sie von Heinz nicht gesehen werden konnten. Dann warf er einen Blick hinter sich, überzeugte sich davon, daß



der Baukünstler und dessen Frau noch immer die Glaskugel umstanden, in welche hinein sie allerlei Gesichter schnitten, um sich dabei auszuschütten vor Lachen, und fragte:

„Nun sage 'mal, Marie, weshalb hast Du ihn eigentlich eingeladen? Ich sehe nicht recht den Zweck ein. Es wird schwer halten — etwas auszurichten mit seiner Schwester. Unangenehme Sache das, sehr unangenehm! . . . Offen gestanden, weißt Du — der arme Junge thut mir leid."

„Mir auch, und deshalb wollen wir etwas Vernünftiges aus ihm machen, oder wenigstens beitragen dazu!" erwiderte seine Frau so bestimmt, daß er sie verblüfft anblickte.

„Du hast doch nicht etwa die Absicht, aus reiner Kunstschwärmerei ihn ganz in unser Haus zu nehmen?" fragte er, leicht erschreckt über diese mögliche Aussicht. „Es geht ihm ja gar nicht schlecht; er hat ja gleich seiner Schwester einen Lotteriegewinnst eingeheimst, wovon er ganz gut leben kann."

„So? Davon wußte ich ja noch gar nichts,“ erwiderte sie, ersichtlich überrascht, besann sich aber eine Weile und fuhr fort: „Richtig — die Familie soll ja noch einen Teil gespielt haben; Frau Engel sagte es mir — das fällt mir jetzt ein … Um so besser für ihn und für uns. Trotzdem werden wir uns seiner annehmen.“

„Ja, aber was … was willst Du denn noch … wie meinst Du denn das noch?“ fragte Bandel aufs neue, diesmal in ersichtlicher Angst darüber, daß er etwas zu hören bekommen könnte, was ihm häusliche Aufregungen verursachen würde … „Du wirst doch nicht etwa Hertha im Sinne haben?“

„Wer denkt denn an Hertha in diesem Augenblick! Rede doch nicht solchen Unsinn!“ fiel sie ungehalten mit jener Offenheit ein, die sich zu Zeiten eine Frau ihrem Manne gegenüber erlauben darf, wenn er unter dem Pantoffel steht.

„Du thust ja gerade, als wenn uns Eberhard schon verloren gegangen wäre,“ fuhr sie fort. „Er wird zurückkehren und zu Kreuze kriechen, wie es hundert andere junge Männer gethan haben, nachdem sie ihre Irrtümer eines Tages erkannt hatten …“

Sie machte eine Pause und kam dann wieder auf Heinz zu sprechen: „Es ist jetzt Mode, daß jedes bessere Haus seinen jungen Künstler als ständigen Gast hat, der für seine Zukunft gezüchtet wird. Wir werden doch nicht etwa dahinter zurückbleiben. Wenn die Thalbaums ihren jungen Maler haben, den sie großmachen helfen, dann werden *wir* uns wohl unseren *Bildhauer* leisten können. So meine ich das.“

Nun lachte Bandel kurz und vergnügt auf. „Also sozusagen ein neues Wundertier, das man seinen Gästen präsentiert und beim Nachtisch herumreicht, um ganz etwas Außergewöhnliches zu bieten, wie?“

„Beinahe so; wir müssen eben die Mode mitmachen. *Unser* Wundertier ist wenigstens eins, das man sehen lassen kann! Thalbaums Maler sieht beinahe wie ein Affe aus.

Hinzu kommt, daß unser Bildhauer aus niedrigen Verhältnissen hervorgegangen ist; da werden wir zu gleicher Zeit ein wenig in sozialer Frage machen. Wenn es zwischen uns und Treulings wirklich zum Bruche kommen sollte, so wird ihn die Geschichte mit seiner Schwester noch interessanter machen. Wir werden also ein ganz seltenes Wundertier für unsere Gesellschaften besitzen, und wenn es dann schließlich noch bekannt wird, daß wir dieses Talent entdeckt haben — und dafür werde ich schon sorgen, daß darüber gesprochen wird — dann wird man unsere ‚Abende' hundertmal interessanter finden, als die von Thalbaums und der anderen unausstehlichen Leute... Nun wirst Du wohl nichts dagegen haben, wenn ich Tetzlaff an unser Haus zu gewöhnen suche?"

„Nee, hast Du immer großartige Einfälle!" rief Bandel begeistert aus, erfreut darüber, weiter keine Opfer bringen zu müssen.

„Nun, siehst Du? ... Du wolltest es immer nicht glauben."

„Grandios, grandios! Thalbaums werden ja bersten, wenn sich das herumspricht," warf er aufs neue überzeugungsvoll ein.

Thalbaum war der Besitzer einer großen Metallwarenfabrik, nicht weit von diesem Viertel, dessen Gesellschaften sich um deswegen eines gewissen Rufes erfreuten, weil die Familie sehr musikalisch war, an Freigebigkeit ihresgleichen suchte und mit Vorliebe junge, begabte Künstler unterstützte.

„Wer kann auch wissen, was für einen künstlerischen Nutzen wir noch einmal daraus ziehen können!" fuhr Frau Bandel fort. „Ich kann ja über seine Leistungen nicht urteilen, weil ich noch nichts gesehen habe; aber wenn mich meine Menschenkenntnis nicht trügt, so steckt etwas Geniales in ihm. Wenn er dann später als großer Mann für keinen Menschen Zeit übrig haben wird, wird er für uns zu sprechen sein. Und wenn es dann in den Zeitungen steht: ‚Der berühmte und vielbeschäftigte Bildhauer Tetzlaff fertigt augenblicklich die Büsten des bekannten Fabrikbesitzers Kommerzienrat Bandel

und seiner Frau an' — bis dahin wirst Du wohl den Kommerzienratstitel haben —"

Bandel fühlte sich geschmeichelt, nickte ernst und warf das Wort „Hoffentlich!" dazwischen.

„— also! ... dann wird so eine Notiz sich auch nicht schlecht anhören; jedenfalls wird sie den Neid der guten Freunde erwecken," schloß sie hierauf.

„Marie, ich hab's immer gesagt — Du bist auch ein Genie," erwiderte er und bewies ihr seine Zärtlichkeit, indem er sie wohlmeinend am Kinn faßte ... „Er ist wohl immer noch oben?" fragte er dann.

„Er wird schon herunterkommen ... wir wollen nur erst auf Salms warten; sonst nehmen sie es uns übel, daß wir uns so wenig mit ihnen beschäftigen."

Sie machten Kehrt und schritten langsam den Weg zurück, den sie gekommen waren.





Hohe Aussichten.

Oben auf dem Turm war eine kleine Bank zum Ausruhen angebracht. Heinz hatte sich darauf niedergelassen und ließ seinen Blick in die Weite schweifen. Hinter seinem Rücken lag das Steinmeer Berlin mit seinen vielen Türmen, den unzähligen Schornsteinen und der Schloßkuppel, die alles überragte. Es zeigte sich wie in einen leichten Luftschleier gehüllt, in Ruhe erstarrt nach den sechs lärmenden Tagen der Woche.

Lange hatte er es betrachtet. Nun ließ er seinen Blick die Spree hinauf gleiten. Er sah Stralau mit seinen kleinen Häusern, mit den vielen Landungsbrücken, den bunten Fahnen und Fähnchen und mit der uralten Kirche, die, mitten im Grünen gelegen, gleich einem warnenden Finger Gottes die Ruhe in den Gräbern zu ihren Füßen zu bewachen schien. Er sah auch Rummelsburg mit der roten Gefangenenanstalt und bannte seine Gedanken auf Minuten. Er entsann sich, wie der verstorbene Vater von einem gesunkenen Freunde erzählt hatte, der dort drüben sein trauriges Dasein beschließen mußte.

Ohne es zu wissen, zogen seine Brauen sich zusammen, preßte er seine Lippen aufeinander, wie es seine Gewohnheit war, wenn ihn innerlich etwas bewegte. Hinweg mit dem Blick,

hinweg mit solchen Gedanken! Er wollte heute nur Freude sehen, sich laben an den Gaben der Natur, sich sonnen in dem Glücke, das ihm so plötzlich beschieden war.

Aber sowie er den Blick wieder über die herrliche Fernsicht die Spree hinaufsandte, an deren Ufern es von Menschen wimmelte, und wie er aufs neue die belebende Luft einsog, dachte er plötzlich an Robert, und er fragte sich, wie dem Bruder, der so sehr für die Natur schwärmte, wohl zu Mute sein würde, wenn er gleich ihm hier sitzen könnte.

„Das arme, gute Kerlchen!" sprach er unwillkürlich halblaut vor sich hin. „Ich höre schon den Dreiklang seiner Tritte, wenn er hier die Treppe hinauf müßte ... Aber warte nur, guter Junge; was nicht ist, kann ja noch werden! Vielleicht sitze ich 'mal als Besitzer hier oben und kann Euch alle als Gäste bei mir sehen. Ich bau' Dir dann einen kleinen Dampfer, worauf Du Kapitän sein wirst; dann kannst Du jeden Tag Entdeckungsreisen machen."

Plötzlich drang helles, fröhliches Lachen an sein Ohr. Es kam von unten aus dem Garten. Seine ganze Aufmerksamkeit wurde nun von den Stimmen eines Mädchens und eines jungen Mannes in Anspruch genommen. Er vermochte die Sprechenden nicht zu sehen, vermutete aber sofort, daß Hertha und der ihm noch unbekannte Herr es seien, die hinter den Tannen, die hier am zahlreichsten standen, umherwandelten.

„Pfui, Otto, das ist recht schlecht von Dir! Ich hab' nun schon zum zweitenmal gewonnen, und immer soll es nicht gelten," hörte er deutlich Hertha sagen, worauf die männliche Stimme erwiderte:

„Na, beruhige Dich nur; 's nächste Mal bringe ich Dir 'n ganzen Konfitürenladen mit — wahrhaftig, auf Ehre!"

Endlich kamen sie zum Vorschein.

„Donnerwetter, Offiziere verkehren hier auch," sprach Heinz unwillkürlich vor sich hin. Seine Überraschung überwog im

ersten Augenblick den Ärger über die Entdeckung, daß Hertha auf sehr vertrautem Fuße zu ihrem Begleiter stand.

Es war ein blutjunger Leutnant, der an ihrer Seite ging und zu allerlei Scherzen aufgelegt zu sein schien, denn Hertha lachte wiederholt über verschiedene Bemerkungen, die Heinz nicht verstehen konnte.

„Es ist ja einer vom dritten Garde-Regiment, die hier in der Nähe liegen,“ sagte Heinz wieder zu sich. Er gestand sich sofort, daß Herthas Begleiter in Uniform einen sehr schneidigen Eindruck machte. Trotzdem er wußte, nicht die geringste Berechtigung dazu zu haben, war er innerlich wütend auf Hertha.

Sie thut ja gerade so, als sei ich nicht anwesend und als habe sie gar keine Ursache, sich auch einmal vor mir sehen zu lassen, dachte er in seinem Hochmut, der noch größer als seine Eitelkeit war.

„Nein, ich kann wirklich nicht mehr lachen,“ sagte Hertha wieder, nachdem beide ziemlich nahe herangekommen waren; „Du hast ja heute ein ganzes Schock fauler Witze mitgebracht.“

„Unsereins hat immer eine gehörige Portion davon auf Lager, liebste Cousine,“ erwiderte Otto, während er mit den Fingern beider Hände zugleich die Spitzen seines Schnurrbärtchens drehte. „Kennst doch den langen Kamerad Hartmann, wie? Natürlich kennst Du ihn! War ja eine Zeit lang mächtig in Dich verschossen — Fensterpromenaden geritten, und so weiter. Hat natürlich dann die Nutzlosigkeit eingesehen, weil er gegen mich nicht aufkommen konnte ... Du lachst doch nicht etwa über mich? Hör 'mal, Hertha, das werde ich mir doch verbitten müssen.“

„Wieder ein famoser Witz; erzähl nur weiter,“ fiel sie lustig ein. „Du wärst doch der letzte meiner Verehrer, über den ich lachte; alles, was Du sagst, klingt nur so ungeheuer drollig.“

„Dann bin ich schon zufrieden. Als armer Verwandter des Hauses habe ich ja hauptsächlich die Aufgabe, zu Deinem

Amüsement beizutragen. Bemühe mich ja auch nach Kräften, wie Du siehst," erwiderte er gutmütig, ohne jede Spur von Erregung.

„Wenn Du in diesen Ton wieder verfällst, Otto, dann trägst Du zur Erheiterung meiner Stimmung nicht bei," erwiderte sie mit einem derartig ernsten Gesichtsausdruck, daß er sofort begriff und einlenkte:

„Also gut; fangen wir nicht an, wieder tragisch zu werden, bleiben wir lieber bei der Komik," sagte er gelassen, aufs neue mit seinem Schnurrbart beschäftigt. „Kamerad Hartmann sagte also neulich: Rienecke, ich glaube, wenn Sie schon im Sarge lägen, dann erschienen Sie doch noch einmal im Kasino, machten uns zu Eiszapfen und fragten ganz gemütlich: Guter Witz, was? Dann legten Sie sich erst hin, um ganz zu sterben ... Guter Witz, Cousine, was?"

Das letztere pflegte er bei jeder Gelegenheit zu sagen, sobald er vermutete, etwas Lustiges zum besten gegeben zu haben.

Hertha lachte aufs neue hell auf; dann aber sagte sie: „Ich bin heute so lustig und weiß gar nicht, warum; hoffentlich wird sich das nicht rächen."

Sie standen nun unten dicht am Fußende des Turmes, so daß Heinz ihre Scheitel erblicken konnte ... Das wäre ja nett, wenn sie hier herauf kämen, dachte er. Mitarbeiter von den ‚Fliegenden Blättern' scheint dieser Taillenfritze nicht zu sein; sonst wär' das Blatt längst eingegangen.

Er überlegte nun, ob er sich schnell nach unten begeben solle, als er die Stimme des Leutnants wieder hörte:

„Du, sag 'mal, reizendste aller Cousinen ... was ist 'n das für 'n Mensch, dieser Thonkneter, den Ihr da erwartet? Soll ja ein mächtiges Wundertier sein, wie Tante erzählte."

„Wir werden uns nun endlich sehen lassen müssen ... übrigens, ein hübscher Mensch, Du! Du wirst Dich wundern."

„Hübsch ist der Kerl auch noch? Kann mir schon vorstellen: Klassische Visage, langes Haar und Größenwahn. Natürlich

unbrauchbar gewesen für's Militär wie alle diese Kerle! Aus Ärger kneten sie dann Kraftmenschen."

„Du, das sage nicht! Er ist nicht nur hübsch, sondern auch groß und kräftig."

„Scheinst ja schon sehr für ihn eingenommen zu sein. Übrigens — überlasse ihm auch das Feld, muß bald fort. Wir haben noch eine kleine Sektprobe im Kasino."

„Sekt kannst Du auch bei uns heute abend trinken; auf Deinen ganz besonderen Wunsch soll er aufgetischt werden."

„Danke, danke; um Sekt ganz würdigen zu lernen, muß man ihn unter Kameraden trinken."

„Aha, ich verstehe — von wegen der Witze und Anekdoten ... Dann versäum nur nicht, mir die neuesten das nächste Mal mitzubringen."

Sie waren um die Ruine herumgegangen und nun wieder am Turm angelangt. Hertha blieb stehen. „Wollen wir einmal hinauf?"

„Kapitaler Gedanke!"

„Du versprichst mir aber, oben keine Witze zu machen, damit ich nicht vor Lachen 'runterfalle? Das Ding scheint mir überhaupt manchmal etwas wackelig zu sein."

„Keine Angst; ich werde Dich schon festhalten. Übrigens: reizender Gedanke, Dich im kritischen Augenblick retten zu können!"

Unwillkürlich hatte sie in die Höhe geblickt; mit einem leichten Schreck wich sie zurück.

„Komm nur — das ist ja nett!" stieß sie hervor und machte eiligst ein paar Schritte um die nächste Ecke des Mauerwerks.

Otto hatte ebenfalls seinen Blick nach oben gerichtet und eine Gestalt erblickt, von der er nur einen Teil des Oberkörpers sehen konnte.

„Ja, was hast Du denn? Ich glaube, es ist Salm, der da oben steht."



II 25 S. 124

Unwillkürlich hatte sie in die Höhe geblickt; mit einem leichten Schreck wich sie zurück.



„Nein, nein — kein Gedanke!“ stieß sie, ganz rot im Gesicht, hervor. „Mein Gott, ich müßte mich ja bis in die Erde hinein schämen, wenn er unsere Bemerkungen gehört haben sollte. Und es ist doch anzunehmen. Ich werde ihn gar nicht ansehen können.“

„Ja, was für Bemerkungen denn?“ Plötzlich dämmerte ihm das Richtige. „Ah, jetzt schwant mir etwas. Das Wundertier steht da oben?“

Hertha nickte. „Sei doch nicht so laut! ... Ich bin jetzt sogar überzeugt, daß er jedes Wort vernommen hat. Wir hatten es ihm ja so bequem als möglich gemacht, und Deine Kommandostimme ist auch gerade kein Säuseln.“

„Allerdings etwas fatal! Aber er hätte es doch für seine Pflicht halten müssen, uns seine Anwesenheit vorher anzuzeigen,“ fiel Otto ein, dem es sehr unangenehm war, Hertha in einer veränderten Stimmung zu sehen. Da es ihm außerdem völlig fern gelegen hatte, mit wirklicher Absicht Heinz wehe zu thun, so bedauerte er den unglücklichen Zufall doppelt.

„Aber wie salvieren wir uns?“ fragte er dann. „Das Beste ist, wir thun so, als hätten wir ihn gar nicht gesehen, und gehen hinauf. Vielleicht hat er auch nicht darauf geachtet. Sollte es aber wirklich der Fall sein, dann wird er wohl so viel Takt besitzen, sich nichts merken zu lassen. Irgend etwas Ehrenrühriges habe ich ja nicht gesagt.“

In diesem Augenblicke hörten sie das Knarren der Treppenstufen.

„Er kommt schon herunter. Himmel, ich laufe weg!“ rief Hertha aus und wollte einen Seitenweg nehmen; Otto hielt sie aber zurück.

„Sei doch nicht närrisch! Bitte, gieb mir Deinen Arm.“

„Meinetwegen, hilf Du uns beiden aus der Patsche ... Nein, zu wissen, daß ein anderer ungesehen unsere schlechten Seiten kennen gelernt hat, ist doch schrecklich! Ich komme mir wie eine Verbrecherin vor.“

„Aber Du hast ihn doch nur gelobt, ihn sogar für einen hübschen Kerl erklärt," erwiderte der Offizier mit einem heiteren Lächeln, innerlich beglückt darüber, Arm in Arm mit Hertha dahinschreiten zu können.

„Das ist ja aber noch hundertmal schlimmer," brachte Hertha komisch-klagend hervor, „denn nun wird er sich darauf etwas einbilden und mich immer so anblicken, als wollte er sagen: Siehst Du, ich weiß schon lange, daß Du für mich schwärmst."

„Das sollte er nur wagen!" erwiderte Otto, indem er eine möglichst wütende Miene annahm; dann sagte er ganz laut, so daß Hertha seine Absicht merkte:

„Ich hab' mir diese Raubritterburg noch niemals genau angesehen. Das Ding ist wirklich sehr geschickt gemacht. Ich glaube, es giebt da drin sogar eine Art Hungerturm. Heiliger Quitzow, hier könntest Du 'was lernen!"

„Es ist sogar alles so natürlich, daß es einem förmlich gruselt," fiel Hertha ebenso laut ein ... „Wir spielen ja ordentlich Komödie," fuhr sie leise fort.

„Ich höre seine Schritte; er kommt wirklich hier 'rum und sucht die Höhle des Löwen auf," raunte Otto zurück.

Beide bückten sich, guckten durch ein Loch des Gemäuers und thaten so, als gäbe es im Augenblicke für sie nichts Wichtigeres auf der Welt als diesen Riesenhaufen alter Steine.

Als Heinz die unschönen Bemerkungen des Offiziers über sich gehört hatte, war er nahe daran gewesen, hinunter zu rufen, man möge sich gefälligst zu ihm herauf bemühen, um das Wundertier ganz in der Nähe zu betrachten; Eintrittsgeld werde nicht erhoben.

Die Wut gegen den Begleiter Herthas hatte ihn im Augenblick derartig gepackt, daß er diesem am liebsten auf den Kopf gesprungen wäre. So schnell aber der Groll in ihm aufgestiegen war, so rasch hatte er sich auch gelegt, als Hertha seine äußeren Eigenschaften zu loben begann.

Potz Blitz, auf die hast Du aber rasch Eindruck gemacht!

dachte er, und seine Stimmung wurde eine derartig selige, daß er der Bezeichnung „Kerl" keinen großen Wert mehr beilegte. Nun war ihm der böse Erguß des Offiziers gegen ihn weiter nichts als ein Gemisch von Eifersucht und Neid. Wenn er nur Hertha auf seiner Seite hatte, das erachtete er für vollständig genügend.

So ging er denn mit dem festen Vorsatze hinunter, Hertha sofort zu begrüßen und dasselbe zu thun, was die beiden unten thaten: den Dummen zu spielen.

„Hier muß man keck sein, dann kommt man am weitesten ... das habe ich schon gemerkt," brummte er vor sich hin, während er vorsichtig langsam eine Stufe nach der anderen nahm. „Also als Wundertier betrachten sie mich! ... Gut, daß ich das weiß. Wunder sollen sie an mir noch erleben, das stimmt ... aber wenn Ihr mich für eine Seltenheit ausgeben wollt, dann werde ich das Eintrittsgeld bestimmen!"

Langsam ging er um das Mauerwerk herum, dem Schalle der Stimmen nach.

„Ah — guten Tag, gnädiges Fräulein!" begrüßte er Hertha laut und zog tief den Hut. „War ein bißchen da oben auf dem Turm; Ihr Herr Papa lobte die Aussicht so sehr. Und dann war's mir, als hörte ich Ihre Stimme."

„Freut mich sehr, Herr Tetzlaff," erwiderte Hertha, die sich schnell erhoben hatte und durch das freundliche Auftreten Tetzlaffs wieder beruhigt war.

Dann wandte sie sich zu ihrem Begleiter. „Erlaube mir, daß ich Dir hier Herrn Bildhauer Tetzlaff vorstelle, Mamas Protégé ... Mein Cousin, Herr Leutnant Rienecke."

„Angenehm," fiel Otto mit einer höflichen Verbeugung, aber mit ersichtlicher Zurückhaltung ein.

Heinz hatte Hertha die Hand entgegengestreckt, die jedoch gar nicht beachtet wurde.

Der Mensch hat ja sonderbare Manieren, dachte Otto, thut gerade so, als hätte er hier ein Mädel aus seinen Kreisen vor sich. Davon wollen wir ihn doch kurieren!

„Darf ich um Deinen Arm bitten, Cousine?“ fragte er laut, worin Hertha sofort mit einer gewissen inneren Dankbarkeit willigte, weil ihr dadurch über eine peinliche Lage hinweggeholfen wurde.

Heinz fühlte, wie er rot wurde, weniger aus Verlegenheit als aus Erregung über die Abweisung des Offiziers. Plötzlich platzten ihm seine Gedanken heraus — er wußte nicht, wie:

„Bitte sehr um Entschuldigung, wenn ich etwas zu freundlich gethan haben sollte, gnädiges Fräulein; es soll gewiß nicht wieder vorkommen ... Wissen Sie, was mein Professor sagt? Ich hätte eine merkwürdig gelenkige Hand und geschmeidige Finger, wie er sie noch bei keinem seiner Schüler gefunden habe.“

„Was Sie sagen!“ fiel Hertha launig berührt ein. Otto aber dachte: der Kerl ist wohl verrückt, daß er uns das erzählt?

„Sehen Sie einmal, gnädiges Fräulein — meine Finger haben fast gar keine Knochen,“ fuhr Heinz fort. Er stand zur rechten Seite Herthas, hielt ihr seine rechte Hand entgegen und begann an seinen Fingern herumzuknacken, daß man glauben mußte, er wolle sie zerbrechen.

„Ich zeige sie Ihnen nur, Fräulein, weil das eine besondere Bewandtnis hat. Es giebt Leute, die uns Bildhauer Thonkneter nennen; aber die haben jedenfalls keine Ahnung von der Kunst.“

Himmel, er hat alles gehört! dachte nun Hertha und drückte unwillkürlich den Arm ihres Begleiters, um ihn darauf aufmerksam zu machen. Ottos Gedanken aber waren: das soll auf mich gemünzt sein, Kerl will unverschämt werden!

„Wenn derartige Leute eben eine Ahnung davon hätten, dann würden sie nicht von Thonkneter sprechen,“ fuhr Heinz fort. „Sehen Sie,“ wandte er sich plötzlich an den Offizier, „ich gebrauche gar keine Modellierhölzer. Mit diesen Fingern hier mache ich Ihnen Ihre Nase so ähnlich, daß Sie eine Freude dran haben sollen. Und die Nase ist doch die Haupt-

sache, denn sie ist der Giebel, der das Haus ziert. Übrigens ist Ihre Nase etwas schief; das sehe ich jetzt erst. Schadet aber nichts, wird gerade gemacht! Über solche kleine Naturfehler kommt der Künstler schon weg."

Er hatte das alles so trocken hervorgebracht, daß Hertha laut auflachte und seine Art zu reden sehr drollig fand. „Da hast Du's!" sagte sie zu ihrem Vetter.

Der junge Offizier lächelte gezwungen; er fühlte sich nicht gerade verletzt, ärgerte sich aber über die Art und Weise, in welcher Heinz mit ihm verkehrte.

„Es freut mich, daß meine Nase so außerordentlich Ihr Interesse erregt," erwiderte er dann kühl und gemessen; „es thut mir nur leid, nicht dasselbe von der Ihrigen behaupten zu können. Sie scheint mir etwas zurückgeblieben zu sein in der Entwickelung; sie hat zu wenig Charakteristik, zu wenig — wie soll ich gleich sagen — zu wenig männliche Art."

Hertha gab ihm ein Zeichen, nicht zu weit zu gehen. Sie empfand, daß das eine scharfe Abfertigung sein sollte; zu ihrem Erstaunen fühlte sich Heinz aber gar nicht getroffen.

Er lachte leicht auf und sagte mit einer Unverfrorenheit, die geradezu staunenerregend war:

„Das soll wohl sein, Herr Leutnant! Dafür habe ich auch eine rein griechische Nase, worauf ich stolz bin. Der Meister sagt, sie wäre sogar klassisch; neulich hat er mich als Apollo abgeformt ... Die griechische Nase hat überhaupt keine Charakteristik, sie hat nur Schönheiten. Charakteristik ist das, was auch die Häßlichkeit besitzen kann; die Schönheit aber ist einzig ... Deshalb ist Ihre Nase, Herr Leutnant, nur charakteristisch. Sie wären nicht der Leutnant Rienecke, wenn Sie diese Nase nicht besäßen."

„Und Sie, mein Herr, wären jedenfalls nicht der Bildhauer Tetzlaff, wenn Sie nicht die Angewohnheit besäßen — es scheint wenigstens so — sich in Gegenwart von Damen ungezogen zu benehmen," unterbrach ihn jetzt Otto, scharf und gemessen.

„Aber ich bitte Dich! ...“ flüsterte Hertha ihm zu; dann sagte sie laut:

„Ich glaube, es waltet ein Mißverständnis zwischen den Herren ... Herr Tetzlaff wird gewiß gern zugeben, daß er nicht die geringste Absicht gehabt habe, Deine Nase zum Gegenstand eines Angriffs zu gebrauchen, und Du wirst so liebenswürdig sein, Cousin, einzugestehen, daß Deine Erwiderung eine ziemlich starke gewesen ist.“

„Natürlich gebe ich das zu,“ fiel Heinz sofort ein; „ich glaubte nicht, daß der Herr Leutnant das so schief auffassen würde. Es ist meine Manier, einem Menschen gerade heraus ins Gesicht zu sein; hinter dem Rücken des Herrn Leutnants hätte ich das zum Beispiel nicht gesagt. Ich bin ja auch überzeugt, daß der Herr Leutnant hinter meinem Rücken auch nichts Schlimmes sagen würde.“

Die letzten Worte hatte er gedehnt und mit einer Bedeutung gesagt, die seine Begleiter sofort verstanden. Es war auch seine Absicht gewesen, und als Otto nun etwas verlegen erklärte, durch ihn gereizt worden zu sein, fühlte er sich befriedigt.

„Man braucht sich ja deswegen nicht gleich zu duellieren, wenn man 'mal anderer Ansicht ist,“ sagte Heinz mit einer Gemütlichkeit, die den jungen Offizier eigentümlich berührte.

Er scheint wirklich ein Wundertier zu sein, was seine ‚Wurschtigkeit‘ betrifft, dachte er. Er hält alles für erlaubt und für selbstverständlich. Ich möchte nur wissen, was ein anderer mit ausgebildeten Ehrbegriffen gethan hätte, wenn ich ihm vor einer Dame den Vorwurf taktlosen Benehmens gemacht hätte, fügte er dann weiter in Gedanken hinzu.

Schließlich aber mußte er sich gestehen, daß er gar keine Berechtigung habe, Heinz in dieser Beziehung einen Vorwurf zu machen, denn der Begriff Ehre war eben ein verschiedener. Ja, er war sogar nahe daran, Heinzens keckes Auftreten für gerechtfertigt zu finden, wenn er daran dachte, daß er, Otto,

derjenige gewesen war, der sich zuerst, wenn auch im geheimen, lustig über ihn gemacht hatte.

Alle Drei waren währenddessen weiter geschritten auf dem versteckten Weg, der sich durch Bäume und Buschwerk dahinschlängelte; an der nächsten Biegung trafen sie mit Bandels und Salms zusammen.

„Na, da habt Ihr Euch ja schon gefunden!" rief der Fabrikbesitzer ihnen laut entgegen ... „Nun, mein lieber Tetzlaff, wie gefallen Ihnen denn die Anlagen? Liegt 'was drin, wie? Das glaube ich wohl," fuhr er in einem Atem fort, ohne eine Antwort abzuwarten; „etwas Ähnliches finden Sie auch im ganzen Viertel nicht — die Burg allein hat fünftausend Mark gekostet."

Er brach plötzlich ab und warf einen ängstlichen Seitenblick auf seine Frau, als könnte ihm diese Prahlerei abermals übel vermerkt werden; dann unterhielt er sich weniger laut mit Tetzlaff, dem gegenüber er das „Herr" nun auf die Dauer ganz fortließ, weil er ihn schon halb und halb zu den Familienfreunden rechnete.

Hertha hatte sich von Ottos Arm sofort befreit, weil sie bemerkte, wie Frau Salm ihren Mann anstieß und diesem mit einem Blick auf Otto etwas zuflüsterte.

Ich kann mir schon denken, worüber sie sich wieder den Kopf zerbricht, dachte Hertha; sie sollte sich auch nicht getäuscht haben.

Man ging noch einmal langsam die Terrassen hinab, dem Wasser zu, weil Bandel, der mit Heinz voranging, diesem den Säulengang und das Segelboot, das in einer kleinen Bucht lag, zeigen wollte. Hinter ihnen kamen Frau Bandel und Hertha, und den Beschluß machten Salms und Otto, den die junge Frau Baukünstler zu sich herangewinkt hatte.

Die Luft war wunderbar klar und mild, der Himmel von durchsichtiger Bläue; kein Blatt regte sich, eine wahrhaft weihevolle Stille herrschte; vom Wasser herüber kam ein ein-

schmeichelnder Lufthauch gezogen, und aus weiter Ferne drang das dumpfe Rollen eines Eisenbahnzuges. Plötzlich begann ganz in der Nähe eine Nachtigall zu schlagen; wie helljubelnde Seufzer durchzitterten ihre schmelzenden Töne die Luft.

„Hör 'mal, Mutter, wie wunderbar süß!“ sagte Hertha und blieb einige Augenblicke stehen.

Frau Salm schien kein Ohr dafür zu haben, denn plötzlich rief sie nach vorn:

„Wo steckt denn heute Herr Eberhard Treuling, beste Frau Bandel? Er pflegte doch sonst regelmäßig hier zu sein. Mir war's doch so, als hätten Sie neulich gesagt, er käme heute.“

„Darauf hatte ich schon lange gewartet,“ sagte Frau Bandel heimlich zu ihrer Tochter; „was diese Frau neugierig ist — schrecklich!“

Hertha erwiderte nichts, aber sie hatte ein Gefühl, als wäre ihr plötzlich ein großes Wehe zugefügt worden.

„Er ist doch nicht etwa krank?“ fuhr Frau Salm fort; „das müßte ja ganz unerwartet gekommen sein.“

Frau Bandel wollte laut erwidern, als ihr noch rechtzeitig einfiel, Heinz könnte ihre Worte hören. Und so blieb sie stehen und ließ die Drei herankommen, während Hertha langsam weiterging. Dann erst sagte sie:

„Herr Treuling hat gestern früh eine notwendige Geschäftsreise antreten müssen ... er wird nur ein paar Tage fortbleiben.“

„Ah so,“ fiel Frau Salm etwas gedehnt ein.

„Ich glaube ihn aber gestern nachmittag noch fahren gesehen zu haben,“ warf der Architekt ein, worüber seine Frau sich innerlich freute, denn ihr Mann hatte ihr bereits davon erzählt, und sie hatte diesen Einwurf erwartet.

„Dann wird er wohl noch Verzögerung gehabt haben und erst abends abgefahren sein,“ erwiderte Frau Bandel ruhig, im Innern etwas beschämt darüber, daß sie zu dieser Notlüge hatte greifen müssen. Um jeder weiteren Auseinandersetzung

über diesen Punkt zu entgehen, nahm sie wieder größere Schritte, um Hertha einzuholen.

Heinz hatte sich unwillkürlich umgewandt und gab sich Mühe, die Antwort Frau Bandels zu vernehmen, was ihm aber nicht gelang. Er hörte gar nicht mehr, was der Fabrikbesitzer zu ihm sprach, dachte vielmehr sofort: Was hat denn das zu bedeuten? Der junge Treuling geht hier aus und ein, und man hat ihn heute sogar erwartet?

Er hatte nicht die geringste Ahnung, daß Hertha für Treuling bestimmt gewesen sei. Nun kam ihm wie der Blitz der Gedanke, daß Beziehungen zwischen Eberhard und Hertha bestanden haben könnten. Sofort reimte er sich alles zusammen: die auffallende Frage Frau Salms, das Zurückbleiben Frau Bandels und die Anwesenheit Herthas bei Treulings, als er ebenfalls dort war. Aha, so liegt die Sache: die Geldsäcke wollen zusammenbleiben, dachte er weiter, und sofort stand der Entschluß bei ihm fest, sein Möglichstes dazu beizutragen, damit das Verhältnis Treulings zu seiner Schwester nicht gelöst werde.

Dann wäre ich ja schön dumm, überlegte er weiter; jetzt darf er erst recht nicht mehr hier ins Haus kommen, wo ich hier Hahn im Korbe sein werde! Ich werde ihn schon zwingen, Hannchen zu heiraten; er kann froh sein, wenn er einen berühmten Künstler zum Schwager bekommt, denn berühmt werde ich doch 'mal werden. Und wenn er nicht will — na, dann muß er eben in einen derartig üblen Geruch gebracht werden, daß eine Heirat mit einer anständigen Dame unmöglich ist.

„Der junge Herr Treuling verkehrt wohl viel bei Ihnen?“ fragte er plötzlich den Hausherrn, geleitet von der Absicht, Bandel zu irgend einem Geständnis herauszufordern.

„Natürlich, natürlich — sehr viel,“ erwiderte Bandel, von der unerwarteten Frage etwas betroffen ... „Sehen Sie, da unten liegt das Segelboot schon! Herrlicher Tag heute, was? ... Hoffentlich machen wir 'mal eine Fahrt nach den Seen hinauf.

Die Fabrik müssen Sie sich auch einmal ansehen. Schade, daß Sie kein Maler sind! Der berühmte Menzel war einmal hier und hat sich ein paar Kerle ausgesucht, die nachher nach seinem Atelier kommen mußten. Er hat auch hier eine ganze Stunde gezeichnet. Ein ganz merkwürdiger Herr. Macht alles bedächtig wie meine selige Großmutter. Bevor der sich die Handschuhe anzieht, bin ich schon in Constantinopel."

„Also Adolf Menzel war bei Ihnen?" fiel Heinz ein, der sich bei dem Gedanken, daß der große Künstler hier geweilt hatte, im Augenblick sehr gehoben fühlte.

„Ja, er hat sogar italienischen Wein bei mir getrunken; den trinkt er nämlich mit Vorliebe ... Da fällt mir gleich ein, lieber Tetzlaff — es wäre vielleicht 'mal eine Aufgabe für Sie, so einen Färber zu modellieren. Da könnten Sie gleich die Farbe anwenden; man streicht ja neuerdings die Figuren auch an. Sie machen dann einen Abguß für mich ... ich möchte ihn hier im Garten aufstellen. Guter Gedanke, was?"

Heinz, der im Geiste die großen Bestellungen ihren Anfang nehmen sah, fühlte sich durch dieses vorzeitige Vertrauen sehr geehrt und erwiderte:

„Das Dings soll Aufsehen erregen — verlassen Sie sich darauf, Herr Bandel! Ich bin zwar nur für Idealfiguren, aber Lückenbüßer werden immer mitgenommen."

Er sann nun eine Weile nach, wie er es anstellen sollte, noch mehr zu erfahren. Plötzlich fiel ihm gerade etwas ein, wonach er bereits vorhin fragen wollte. „Verzeihen Sie meine Neugierde, Herr Bandel ... woher kennen Sie denn meine ganzen Verhältnisse?"

Der Fabrikbesitzer stieß ihn launig mit dem Ellenbogen an. „Nanu, haben Sie das alles wieder vergessen? Denken Sie doch an neulich vormittag in der Köpnickerstraße! Sie kamen ja ganz von selbst darauf zu sprechen und schütteten mir Ihr Herz aus. Sie hatten allerdings etwas viel Wein getrunken, und die Sorte, die wir nachher noch tranken, war nicht von

schlechten Eltern. Ich weiß alles: daß man Ihnen zu Hause kein Verständnis entgegengebracht hat, daß Sie in der Lotterie gewonnen haben, daß Sie nun allein wohnen, und so weiter und so weiter. Daß Sie aber Ihren toten Vater nicht vergessen können, dieses Geständnis hat mich am angenehmsten berührt, und das hat dazu beigetragen, daß wir uns so warm für Sie interessieren."

Heinz atmete auf, nachdem er sicher war, nicht zu viel erzählt zu haben.

Plötzlich kam ihm Bandel auf halbem Wege entgegen, indem er sagte: „Nun lassen Sie uns 'mal schnell ein paar vernünftige Worte über Ihre Schwester reden, mein lieber Tetzlaff! Seien Sie überzeugt, daß mich nur das rein menschliche Interesse dazu leitet. Von meinem Zusammentreffen mit ihr und Herrn Treuling habe ich Ihnen ja schon erzählt, auch davon, daß er sie mir als seine Verlobte vorgestellt hat."

„Gewiß, gewiß," erwiderte Heinz schnell, begierig auf das, was er nun zu hören bekommen würde.

„Es wäre vielleicht besser für die ganze Zukunft Ihrer Schwester, wenn Sie es herbeiführen könnten, daß das Verhältnis zum Bruche käme."

Aha, jetzt kommt's! dachte Heinz; ich werde aber nicht auf das Glatteis gehen, wie Du es vielleicht wünschest. „Würden Sie das persönlich gern sehen?" fragte er dann laut mit herausfordernder Miene.

„Ich? Wie meinen Sie das? Das heißt ..." Bandel geriet in Verlegenheit, denn er wollte nicht eingestehen, daß er ein Interesse an der Lösung des Verhältnisses habe ... „Aber natürlich doch würde ich das gern sehen," fügte er dann schnell hinzu, „nur Ihretwegen."

Du willst mich dumm machen, aber es wird Dir nicht gelingen, dachte Heinz.

„So etwas kommt ins Gespräch der Leute, und da hat Ihr Ruf als Künstler darunter zu leiden. Es ist auch nie-

mals anzunehmen, daß Herr Treuling Ihre Schwester heiraten wird. Er kann es ja auch gar nicht; sein Vater würde ihn einfach enterben. Ich kenne den Alten; er ist zähe wie Sohlenleder. Ich bitte Sie, mich nur nicht falsch zu verstehen, mein lieber Herr Tetzlaff." (Er fühlte sich veranlaßt, die Bezeichnung „Herr" wieder einzuflechten.) „Ihr Fräulein Schwester ist gewiß ein höchst achtbares Mädchen; aber es giebt doch nun einmal gesellschaftliche Schranken, über welche wir beim besten Willen nicht hinwegkönnen. Bei einem Manne ist das ganz etwas anderes. Sie sind zum Beispiel der Sohn eines Arbeiters, oder sagen wir eines Handwerkers. Kein Mensch wird danach fragen, was Sie früher waren, wenn Sie erst ein berühmter Künstler sind; dann können sie unter Umständen eine Prinzessin zur Frau bekommen — ist alles schon dagewesen! Und wenn ich noch eine zweite Tochter hätte, und Sie wollten mein Schwiegersohn werden, so würde ich vielleicht gar nicht 'mal Nein sagen."

Schlauberger du! Also nur, wenn du eine zweite Tochter hättest, dachte Heinz; das giebt mir ja nun die Bestätigung, daß Hertha bereits versagt ist. An wen, werde ich wohl auch noch erfahren. Dann erinnerte er sich, daß Freudenfeld ihm früher fast ganz dasselbe zu verstehen gegeben hatte.

„Ich wollte Ihnen damit nur meine gesellschaftliche Anschauung beweisen," fuhr Bandel fort. „Der Mann wird immer für voll angesehen, das Weib nie, oder doch selten. Nehmen Sie einmal eine Schauspielerin an, die aus armseligen Verhältnissen hervorgegangen ist und von einem Grafen geheiratet wird. Sie ist allerdings Frau Gräfin, aber nur für ihren Mann, für die Dienerschaft und für ihre eigene Sippe — höchstens noch für die Lieferanten; der Coulissenzauber wird ihr ewig anhängen."

Heinz fühlte seinen Widerspruch gereizt. Daß Hannchen, die durchaus nichts verbrochen hatte, weniger schätzbar sein sollte, als ein junges Mädchen aus sogenanntem guten Hause, ärgerte ihn



II 26 S. 137

„Wenn nun aber Herr Treuling ein anständiger Kerl wäre und meine Schwester trotz alledem heiratete -- was würden Sie dann dazu sagen, Herr Bandel?“



„Wenn nun aber Herr Treuling ein anständiger Kerl wäre und meine Schwester trotz alledem heiratete — was würden Sie dann dazu sagen, Herr Bandel?“

Sie befanden sich bereits zwischen den Säulen und gingen dem Lauf des Wassers nach der Ecke zu, wo das Segelboot lag.

Der Fabrikbesitzer blieb stehen und blickte ihn verblüfft an; im Augenblick wußte er nicht, was er darauf erwidern sollte.

„Ist ebenfalls schon dagewesen,“ fuhr Heinz fort. „Es fällt mir sogar ein, einmal gelesen zu haben, daß ein junger Baron freiwillig allem entsagt hat, nur um die Tochter des Portiers von seinem Vater zu heiraten.“

„So borniert wird doch der junge Treuling nicht sein!“ platzte Bandel heraus, biß sich aber sofort auf die Lippe, als er sah, wie Heinzens Miene sich veränderte. Um den schlimmen Eindruck zu verwischen, fuhr er schnell fort: „Das haben Sie gewiß in einem Roman gelesen, was?“

„Nee, es war 'ne Gerichtsverhandlung. Der Baron hatte nämlich seine Frau immer verhauen, und da war sie ihm fortgelaufen. Und weil sie nachher Neigung für den Kammerdiener gezeigt hatte, hatte er ihn erschossen, und so war er angeklagt worden. Es war eine ganz traurige Geschichte.“

„Sehen Sie, da haben Sie's, da haben Sie's!“ rief Bandel mit so vergnügter Miene aus, als hätte er eine heitere Geschichte zu hören bekommen; „alle derartige Ehen enden so, und so wird es auch kommen, wenn Eberhard Ihre Schwester heiraten würde.“

„Sie denken ja recht hübsch von Hannchen, werter Herr Bandel,“ wagte Heinz einzuwerfen. „Das kann ich Ihnen sagen — meine Schwester ist ja nur 'n ganz einfaches Mädchen, aber treu würde sie ihrem Manne bleiben.“

„Legen Sie derartigen Worten von mir keinen zu großen Wert bei, mein lieber Tetzlaff,“ erwiderte Bandel; „unser Gespräch dreht sich ja nur um die Sache an und für sich, nicht um die Ehrenhaftigkeit einer Person. Die Verhältnisse sind

immer stärker als die Menschen, und die besten Vorsätze werden von den Ereignissen über den Haufen geworfen. Man wird aus einem Igel keinen Löwen machen können, wenn man die beiden Tiere auch noch so lange in ein und denselben Käfig sperrt. So ist es, so war es, und so wird es bleiben ... So, nun sehen Sie sich einmal die andere ‚Hertha‘ hier an!“

Er meinte das hübsch polierte Segelboot, das diesen Namen führte und abgetakelt, still und friedlich vor Anker lag.

„Kommen Sie, klettern Sie mit 'rüber! Sehen Sie sich einmal die Kajüte an — fallen Sie aber nicht ins Wasser, das wäre schade um die Kunst!“

Heinz folgte ihm in den Handkahn und kletterte mit an Bord, und dann hinunter in die Kajüte, die ihm mit ihrem Goldrahmenspiegel und den Polsterseſſeln wie ein kleiner Salon vorkam.

Dann standen sie wieder auf dem Hinterdeck und beobachteten eine Weile das Treiben auf der Spree. Zwei lange Ruderboote schossen pfeilschnell vorüber. Ein Dampfer, dicht besetzt mit einer bunten Menschenmenge, fuhr stromaufwärts, und die Boote, die in die tiefe Furche gerieten, welche er hinterließ, kamen in leise Schwankungen. Das Kreischen von Frauenstimmen ertönte, in das sich das laute Lachen der männlichen Begleiter mischte, die auf den Augenblick längst gewartet hatten, wo das Fahrzeug sich heben und senken würde wie auf leicht bewegter See.

Allmählich wurde der Wasserring, den der schwere Körper des Dampfers geschlagen hatte, immer größer, näherte sich immer mehr dem Ufer, bis er mit seinem Wellenschlag kraftvoll auch das Segelboot hob, es nach rechts und links wippte und die Landungsbrücke näßte.“

Abermals dachte Heinz an Robert. „Wie würde er sich schon glücklich fühlen, wenn er einmal hier oben stehen könnte!“ sagte er leise zu sich.

Bandel hatte nachdenklich dagestanden mit gespreizten Beinen wie ein Seemann, der sich in seinem Reich befindet.

„Ich begreife diesen Treuling wahrhaftig nicht,“ sprach er unwillkürlich laut vor sich hin, ohne daran zu denken, daß Heinz neben ihm stand; „ich muß ihn mir einmal unter vier Augen vornehmen! ... Na, das ist doch noch ein Segelboot, nicht wahr?“ wandte er sich dann, leicht erschreckt, zu Heinz ... „eins der schönsten auf der ganzen Oberspree. Ist in Stettin gebaut und hat bare sechzehntausend Mark gekostet.“

„Sechzehntausend Mark!“ wiederholte Heinz erstaunt ... Jetzt möchte ich 'mal erst wissen, was er für seine Büste geben würde, setzte er in Gedanken hinzu.

Sie gingen wieder ans Land. Auf der untersten Terrasse erblickten sie die übrigen, die alle zusammenstanden und sprachen. Und da er sah, wie der junge Offizier auffallende Handbewegungen zu Hertha machte, als wollte er ihr etwas erklären, so brachte ihn das auf einen Einfall.

„Der Herr Leutnant ist wohl der Bräutigam von Fräulein Hertha?“ fragte er mit unscheinbarer Miene.

Bandel lachte auf. „Nee, mein Lieber, so weit sind wir noch nicht! Haben Sie schon 'n Verlobungsring an seiner Hand gesehen? Ich noch nicht ... Woraus schließen Sie denn das?“

„Ich dachte es mir nur, weil ich sie immer zusammen sah.“

„Sie haben sich gern — wie Cousin und Cousine. Glaube schon, daß er hinter ihr her ist — so ein Goldfischlein ist nicht zu verachten; aber meine Tochter macht sich nichts aus ihm.“

Heinz atmete auf, als hätte man ihm soeben eine große Last abgenommen. Bandel aber dachte: Er scheint wirklich nichts davon zu wissen, daß sie Treuling zugedacht ist.

„Sie jagt sich gerne mit ihm, lacht über seine Witze, treibt allerlei Possen; aber das ist das Ganze. Er ist ein Sohn des verstorbenen Bruders meiner Frau. Die Mutter ist auch tot; Vermögen hat er gar nicht. Einen jährlichen Zuschuß bekommt

er von uns, weil meine Frau es nun 'mal so wünscht. Sonst ein sehr liebenswürdiger, netter Mensch — und wenn ich noch eine Tochter hätte, wer weiß? ..."

Das müßte nun schon die dritte sein, dachte Heinz; ein liebenswürdiger Millionär! Er will alle Töchter, die er nicht hat an unbemittelte Leute geben.

„Hertha hat niemals für das zweierlei Tuch geschwärmt," begann Bandel wieder, nachdem sie weitergeschritten waren; „wir haben das immer merkwürdig gefunden. Man findet das eigentlich selten bei jungen Mädchen aus guten Häusern; wenn sie sich einen Offizier wegkapern können, dann thun sie's nur zu gern."

„Dann hat sie ihr Herz gewiß schon anderweitig vergeben," wagte Heinz aufs neue herausfordernd zu bemerken.

„Wer kann die Mädchengrillen alle kennen!" fiel Bandel, etwas unangenehm berührt, ein.

Sie hatten sich wieder mit den anderen vereinigt, und alle gingen nun langsam zum Wohnhause zurück.

Die Sonne war im Untergehen begriffen und warf ihr rotes Licht auf die Landschaft. Ihre glühende Scheibe stand über Berlin, das wie in Goldstaub gehüllt erschien. Es flimmerte und schwirrte vor den Augen, die sich nach dort gerichtet hatten. Durch die Äste der Bäume brachen sich blutigrote Streifen, und im Wasser schien eine zweite Sonne versenkt zu sein. Orangefarbenen Bändern gleich zitterten die Lichtreflexe über den Boden dahin, die dann fahler wurden und verschwanden, als hätte die Mutter Erde sie weggeküßt. Wie blutüberzogenes Gold tauchten sie an anderer Stelle wieder auf.

Immer schneller ging die Lichtscheibe zur Rüste, und als sie hinter den letzten Häusern verschwunden war, hob der Himmel seinen Dämmerungsschleier über alles, worüber er thronte. Das Wasser wurde grau und stumpf, die Bäume verloren das lachende Grün, die Farben des Erdbodens verloren sich ineinander. Die Natur nahm unbestimmte Formen an und hüllte

sich allmählich in den grauen Mantel, in dem sie während der Nacht schlummern wollte. In den Häusern jenseits der Spree tauchten die ersten Lichter auf, die sich spukhaft schnell vermehrten, als hätte eine unsichtbare Hand das Zeichen zur Erleuchtung von Berlin gegeben.

In dem Balkonsaal der Villa brannte bereits der große Kronleuchter, in dessen Krystallglas tausend Funken zu sprühen schienen.

„Nun bleiben Sie doch auch den Abend bei uns?“ sagte Bandel zu Heinz, als sie langsam die Anhöhe hinauf stiegen, die zur Villa führte.

„Gewiß doch,“ fiel seine Frau ein.

Heinz hatte nichts dagegen und äußerte das mit ein paar Worten, die Frau Salm wieder Veranlassung zu einem Lächeln gaben.

Da der Baukünstler und dessen Frau ebenfalls blieben, so sagte sich Heinz, daß es noch ganz nett werden könne.

Otto Rienecke dagegen mußte fort zum großen Leidwesen Frau Salms, welche die erste war, die sich darüber äußerte. Da ihr Vater Offizier gewesen war, ihre Brüder noch als solche in der Armee standen, so konnte sie sich selbst eine kleine Gesellschaft ohne mindestens *eine* Uniform nicht denken.

Hertha that es ebenfalls leid, den lustigen Cousin so früh ziehen zu sehen, wenn sie sich auch sagte, daß jede Ermunterung, die sie ihm zu teil werden ließe, seine unbändige Neigung für sie, die sie nicht erwidern konnte, nur verstärken würde.

„Also geht's wirklich nicht länger?“ fragte nun auch Bandel, dem es ganz angenehm war, wenn man nach der Sättigung bei einer Flasche Wein noch lustige Schnurren erzählte. *Etwas* muß so ein Verwandter doch thun, den man unterstützt, pflegte er sich zu sagen, wenn er eine Flasche nach der anderen aufmachen ließ.

„Quält mich nicht, Onkel und Tante; es geht wirklich nicht! Der Oberst ist dabei, und der hat ausdrücklich gesagt: ‚Rienecke, bleiben Sie aber nicht hängen!‘“

„Na, dann badet Euch in Sekt," brummte Bandel ärgerlich darüber, daß er gerade heute auf Widerspruch stoßen mußte.

Anton kam und brachte Säbel und Mütze. Otto reichte allen bis auf Heinz die Hand, grüßte diesen militärisch, wonach Heinz sich etwas komisch verbeugte, und schritt dann die Stufen hinunter, um das Haus herum. Ein paar Augenblicke hörte man das Knirschen seiner Tritte im Sande, sah man seine schlanke Gestalt noch; dann vernahm man das laute Zuwerfen der Gittertür nach der Straße.

Im Speisezimmer neben dem großen Salon luden auserlesene Gerichte zum Essen ein. Heinz genoß die Ehre, zwischen Frau Bandel und Hertha sitzen zu dürfen. Da er seit einiger Zeit nur in vornehmen Restaurants verkehrte, so hatte er sich daran gewöhnt, mit Messer und Gabel manierlich umzugehen. Hungrig wie er jetzt war, zögerte er nicht lange, sondern griff tüchtig zu. Nach dem ersten Glase Wein taute er schon auf und erzählte ein paar Künstlerschnurren, über welche alle lachten und welche sogar den Beifall von Frau Salm fanden. Nach Aufhebung der Tafel wurden der Architekt und er von Bandel ins Rauchzimmer hinein genötigt, wohin auch Anton für die Drei eine neue Flasche bringen mußte.

Später gesellten sich auch noch die beiden Frauen zu ihnen, die den Zigarrendampf gern ertrugen. Man lachte und scherzte, und Heinz wunderte sich darüber, wie schnell er sich hier einzuleben begann. Umringt von Glanz und Behaglichkeit, hätte er am liebsten gar nicht fortgehen mögen. Was für eine Freude mußte es sein, es immer so haben zu können!

„Hören Sie einmal!" sagte Bandel dann plötzlich und neigte das Ohr.

Hertha wollte den Gästen den Abend noch angenehmer machen; sie war ins Musikzimmer gegangen und hatte sich ans Klavier gesetzt. Nun drangen die wildbewegten Klänge eines ungarischen Tanzes herein. Sie rauschten auf und ab

und vereinten sich dann zu einer mächtig hoch gehenden Welle, wie das stürmische Meer sie erzeugt.

Alle lauschten, Heinz, etwas hintenüber gebeugt, mit halbgeschlossenen Augen. Heiße Wünsche fühlte er langsam in Erfüllung gehen.

„Bravo, bravo!“ rief Bandel laut, als Hertha geendet hatte.

Er sah seine Tochter nicht, wie sie gegen die Wand gelehnt stand und dem Weinen nahe war. So stürmisch wie die Musik gewesen war, so wogte es jetzt in ihrer Seele. Gerade diesen Tanz hatte sie Eberhard fast jedesmal vorspielen müssen, wenn er hier in diesen Räumen weilte. Und nun hatte er sich an eine andere gehängt, hatte ihrem Herzen tiefe Wunden gerissen!



Sie konnte nicht an sich halten, sie schluchzte laut auf.

Plötzlich fühlte sie sich von sanften Armen umschlungen. „Hertha, mein Kind ... was ist Dir?“

„Mama, ich bin so unglücklich ... Du weißt ja, warum.“

„Fasse Dich, Hertha! ... Ist er Deiner unwürdig gewesen, so hast Du keine Veranlassung, seinetwegen Dein Leben zu vertrauern. Die nächsten Tage müssen die Entscheidung bringen; bis dahin bleibe ruhig und guter Dinge! Frau Salm hat so wie so schon Verdacht geschöpft, daß etwas hier nicht richtig sein müsse.“

Sie war selbst tief bewegt und zog ihre Tochter an sich.

Man hörte lautes Geklapper. Anton kam mit einem Brett, auf dem eine Flasche Sekt und die nötigen Kelche standen.

Vom Rauchzimmer her erschallte lautes Lachen. Mit ruhigen Mienen, als wäre nichts vorgefallen, gingen Mutter und Tochter hinüber.

Als gegen zehn Uhr Heinz mit den übrigen sich empfahl, war er in seligster Stimmung. Er küßte Frau Bandel und Hertha öfter die Hand, als es schicklich war, erging sich in Dankesworten und machte wiederholt tiefe Verbeugungen.

„Also nächsten Mittwoch!“ rief Bandel ihm noch nach, als er sich bereits auf den Steinstufen des Seitenausganges befand. Dann, zurückgekehrt, sagte der Fabrikbesitzer lachend: „Er hat einen netten Schwipps mitgenommen; das Wundertier kann Sekt trinken, als wenn es einen Rüssel hätte. Aber ein fideler Kerl ist er, das muß ich sagen.“

Fünf Minuten später saß Heinz in der Ecke einer Droschke und ließ die Ereignisse des Abends an seinen müden Augen noch einmal vorüber ziehen ... „Heinz, Du hast in einen Goldtopf gegriffen,“ sprach er halblaut vor sich hin. —





Vater und Sohn.

Es war noch nicht spät, als Eberhard an jenem Abend nach Hause kam, dem das Zusammensein mit der Familie Tetzlaff vorangegangen war. Da im Kontor noch gearbeitet wurde, so hielt er es für besser, einen Blick in das Geschäft zu werfen, bevor er zu den Eltern ging.

Zu seinem Erstaunen erfuhr er, daß sein Vater bereits vormittags in dringenden Geschäften fortgefahren und noch nicht zurückgekehrt sei. Man hatte sich zwar in der letzten Zeit daran gewöhnt gehabt, den Chef regelmäßig in der Mittagstunde im Mittelpunkt der Stadt anwesend zu wissen — daß er aber einen Besuch jemals so lange ausgedehnt hätte, dessen konnte man sich nicht erinnern.

„Ihre Frau Mama hat bereits mehrmals gefragt, ob von Ihrem Herrn Papa am Telephon angeklingelt worden wäre ... es waren aber immer andere Leute," sagte Knauerhaase, der erste Buchhalter.

„Das ist kurios! Ist denn etwas passiert? ... Haben Sie eine Ahnung, wohin Papa sein kann?" fragte Eberhard etwas verwundert.

„Er hat nichts gesagt, muß aber irgend eine unangenehme Nachricht bekommen haben, denn er war sehr erregt."

„Wahrscheinlich wieder irgend eine Geschäftsschererei, die ihn heute ausnahmsweise lange in Anspruch nimmt,“ erwiderte Eberhard mit erzwungenem Gleichmut.

Er erkundigte sich noch nach einigen anderen geschäftlichen Dingen, überzeugte sich davon, daß alles glatt gegangen war und ging davon.

Während er langsam durch den hinteren Garten dem Wohnhause zuschritt, fiel ihm alles das wieder ein, was Freudenfeld ihm über das Börsenspiel des Alten erzählt hatte. Ein schlimmer Gedanke durchzuckte ihn, der ihn zwang, stehen zu bleiben und vor sich hinzublicken.

Wenn sein Vater große Verluste gehabt haben würde, wenn sich das bewahrheitet hätte, was der Bankier als eine voraussichtliche Folge hingestellt hatte? „Teufel, das wäre nicht gerade dazu geeignet, den Alten für mich günstig zu stimmen!“ sprach er halblaut vor sich hin.

Dann ging er hinein und begrüßte seine Mutter zärtlich wie immer, indem er ihren Kopf zwischen beide Hände nahm und ihr einen herzhaften Kuß auf den Mund gab.

„Da bist Du ja endlich, mein Junge!“ sagte sie, nachdem sie sich sanft von ihm befreit hatte.

„Du betonst ja das Wort ‚endlich‘ ganz eigentümlich, Mama; bin wohl sehr erwartet worden, wie?“

„S t a r k sogar,“ erwiderte sie. Sie hatte schon die Namen Bandel und Hertha auf den Lippen, als sie sich rasch wieder besann und es vorzog, noch nicht darauf zu sprechen zu kommen.

„Ja, es ließ sich nicht anders machen; ich mußte den Tag heute einmal opfern ... Thut mir ja leid, daß Papa heute gerade Ärger hatte — ich habe bereits hinten gehört ...“

„Ja, denk Dir nur! ... Er sagte mir ausdrücklich, daß er nicht lange bleiben würde; nun ist es aber schon acht. Den Wagen hat er zurückgeschickt; Friedrich weiß auch nichts — er hat nicht 'mal Befehl zum Abholen bekommen ... Heut' ist überhaupt schon ein Tag — Ärger über Ärger!“

Jetzt erst fiel ihm auf, daß sie etwas angegriffen aussah.

„Ist sonst noch etwas vorgekommen, Mama?“ fragte er weiter; „mir scheint's, als hältst Du noch mit etwas hinter dem Berge.“

Eine dunkle Ahnung sagte ihm, daß seine Person an dem „Ärger“ beteiligt sei.

Sie überlegte, ob sie ihm alles sagen solle, oder ob es besser wäre, erst die Nacht vorüber gehen zu lassen. Sie selbst fühlte sich nach den Ereignissen des Tages wenig aufgelegt zum Sprechen.

Das Mädchen kam und meldete, daß der Abendtisch hergerichtet sei.

„Da hätte es wohl auch keinen Zweck, länger auf Papa zu warten,“ sagte Franziska. Dann saßen sie sich im Speisezimmer gegenüber, wortkarg, als zwei Menschen, die sich gern ihr Herz gegenseitig ausschütten möchten, ohne recht den Anfang dazu zu finden.

So hielten sie es für das Beste, über gleichgiltige Dinge zu sprechen. Plötzlich fragte Franziska:

„Hast Du eine Ahnung, Eberhard, was das immer für wichtige Geschäfte sind, die Papa seit längerer Zeit während der Mittagsstunde abzuwickeln hat?“

„Er hat nie mit mir darüber gesprochen, Mama,“ erwiderte er ruhig, da er sich vorgenommen hatte, seine Mutter nicht in unbegründete Angst zu versetzen; „vielleicht hat er eine Grundstücksspekulation vor und hält es jetzt an der Zeit, die Fabrik zu verlegen. Mit der Zeit wird hier doch alles einmal zu Straßen gemacht. Du weißt ja, daß er in dieser Beziehung sehr verschlossen ist.“

„Er wird sich doch nicht etwa in gewagte Dinge einlassen?“ fiel Franziska ängstlich ein. „Unser Geschäft ist immer ein solides gewesen, und es wäre schrecklich, wenn Papa sich von anderer Seite bereden ließe, irgend eine Gründung zu unternehmen.“

„Wir wollen es nicht wünschen und nicht hoffen, Mama ...“

Es dauerte nicht lange, so erhob er sich. Er hatte sehr wenig gegessen; ihr fiel das auf.

„Dir schmeckt es wohl heute nicht?“

„Bin etwas abgespannt, Mama. Nimm es mir nicht übel, wenn ich ausnahmsweise ein wenig früh auf mein Zimmer gehe ... Papa kann ja nicht mehr lange ausbleiben.“

„Ich kann es mir denken; Du bist nicht daran gewöhnt, unregelmäßig den Tag dahinzuleben ... Gute Nacht, mein Sohn — schlaf wohl!“

Hand in Hand standen sie da und blickten sich eine Weile schweigend an. Beide hatten die Absicht, zu sprechen, standen aber wie unter dem Zwange der Angst, sich gegenseitig Weh zu bereiten, wenn sie es thun würden.

Sie begleitete ihn bis an die Treppe, die zum ersten Stockwerke hinaufführte, was sie sonst nie zu thun pflegte.

In seinem Zimmer brannte bereits die Lampe. Er warf sich auf das Sofa, schloß die Augen und überließ sich seinen Gedanken. Der heutige Tag erschien ihm wie ein Grenzstein in seinem Leben, der ihn entweder zur Umkehr mahnen oder zur Fahrt in ein unbekanntes Land locken müsse. In welch' merkwürdigen Lagen hatte er sich in einer Zeit von wenigen Stunden befunden! Hatte er recht gehandelt? Befand er sich auf dem Wege zu seinem Glücke? Diese Frage war es, die er mehr als einmal an sich richtete. Was würden seine Eltern dazu sagen, wenn sie alles erführen? Die schlichten Auseinandersetzungen des Großvaters Tetzlaff fielen ihm ein, und sie gerade waren es, welche die schlimmsten Nachwirkungen in ihm zurückgelassen hatten. Nicht um deswegen, weil er sich durch sie getroffen gefühlt hätte, sondern vielmehr aus dem Grunde, weil eine gute That, die er begehen wollte, gerade von einem Manne für lächerlich erklärt worden war, dem man ein derartiges Urteil zu allerletzt hätte zutrauen sollen.

Es schien ihm gerade, als sollten seine besten Absichten ver-

spottet werden, und das gab ihm Veranlassung, sich in die verschiedensten Betrachtungen über den Wert und Unwert der Handlungen eines Menschen zu vertiefen.

Vielleicht wäre es besser, man erweckte niemals Wünsche, die man nicht erfüllen kann, dachte er. Weshalb besitze ich zu viel Gefühl und zu wenig Roheit der Gesinnung? Wenn das letztere der Fall wäre, dann wäre ich vielleicht wahrhaft glücklich nach der Meinung der großen Menge; dann könnte ich mit lachendem Gesicht Sünden begehen, mich über alles leicht hinwegsetzen und mich immer damit entschuldigen, daß das große Gesetz der gesellschaftlichen Anschauungen es so verlange. Gesellschaftliche Anschauung — auch so ein schönes Wort, das weich wie ein Stück Wachs ist! Jeder knetet nach seinem Belieben daran herum und formt sich, was ihm behagt.

Schließlich ärgerte er sich über sich selbst und nannte sich einen Narren, der über Dinge nachgrübelte, die ihn eigentlich gar nichts mehr angingen. Er nahm sich nun vor, am anderen Tage ein offenes Wort mit seiner Mutter zu reden, erhob sich und legte sich schlafen. —

Der Morgen kam, aber Eberhard hatte nicht den Mut, auf sein Verhältnis zu Hannchen zu sprechen zu kommen. Und auch seine Mutter berührte mit keiner Silbe das, was ihr schweren Kummer machte.

Er ging wie gewöhnlich seiner täglichen Beschäftigung nach und dann nach dem Abendessen ein paar Stunden fort, wie man es nicht anders von ihm gewöhnt war.

Vier Tage waren so vergangen, ohne daß sich irgend etwas Besonderes ereignet hätte. Am fünften, schon in aller Frühe, wurde er von seinem Vater nach dessen Privat-Kontor gerufen.

Treuling der Ältere ging dort unruhig auf und ab, wie es seine Gewohnheit war, wenn ihn irgend etwas Besonders stark bewegte; er setzte seinen Weg in Gegenwart Eberhards

noch eine Weile fort, blieb dann aber vor ihm stehen und sagte:

„Ich habe Dich in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen, die Du vielleicht schon ahnen wirst ... und zwar in einer Angelegenheit, die die ganze Existenz unseres Hauses betrifft."



„Ich kann es mir allerdings denken, Papa," erwiderte Eberhard, der der Meinung war, es handle sich um die Nebengeschäfte des Alten, die große Verluste im Gefolge gehabt haben können.

„Es freut mich, daß ich Dich so ruhig sehe; dann werden wir auch schon weiter kommen," fuhr der Fabrikbesitzer etwas freundlicher fort. Dann, nach einer Pause: „Nun, wie denkst Du Dir denn eine Beilegung der Sache — vom vernünftigen Standpunkte aus?"

„Ja, offen gestanden, Papa, ich bin zu wenig informiert darüber; es wäre vielleicht besser gewesen, Du hättest mir hin und wieder Dein Vertrauen geschenkt — ich habe ja auch meine Erfahrungen."

Treuling sen. stutzte, sah seinen Sohn einige Augenblicke verblüfft an und lachte dann leicht auf.

„Ja — sage 'mal, mein Junge ... ich werde in diesem Augenblicke noch weniger klug aus Dir, als ich es bisher aus Deinen unüberlegten Handlungen geworden bin. Ich sollte

Dir mein Vertrauen schenken in einer Sache, die ich bisher gar nicht kannte? Das wäre eine Kunst, die Du mir einmal erst vormachen müßtest."

Eberhard blickte jetzt groß auf. Sofort wußte er, worum es sich handelte.

„Ja, wovon sprichst Du denn eigentlich, Papa?" fragte er dann unruhig.

„Von Deinem sogenannten ‚Verhältnis', das Du da irgendwo hast und das Dich bereits ins Gespötte unserer Bekannten gebracht hat!"

Der Alte hatte das hervorgepoltert und ging nun wieder auf und ab mit verschränkten Armen und ernstem Ausdruck auf seinem Gesicht.

„Und ich glaubte, Du sprächest von Deinen —"

Er brach ab, weil er die Stimmung seines Vaters nicht noch verschlimmern wollte.

„Was wolltest Du sagen?"

„Nichts — nichts, Papa; mir fiel nur ein, Du könntest vielleicht geschäftlich Unannehmlichkeiten gehabt haben."

Carl Friedrich Treuling zuckte leicht zusammen. Er warf von der Seite einen flüchtigen Blick auf seinen Sohn, machte dann rasch eine Wendung und setzte sich auf den großen Rohrstuhl vor seinem Arbeitstisch.

„Nimm nur Platz," sagte er dann und wies auf einen Lehnsessel, der in der Nähe stand, hin.

Eberhard ließ sich nieder, legte sich nach hinten über, streckte die Beine weit von sich und faltete die Hände über den Leib. Die Augen hielt er gerade auf den Alten gerichtet, der vor sich hinblickte mit einem an ihm ungewohnten, starren Ausdruck.

Eine Weile sprachen beide kein Wort. Stille herrschte; man hörte nur vom Hofe herein verhallendes Pantoffelgeklapper.

„Du bist heute sehr schlecht gelaunt, Papa," begann dann Eberhard sanft und gemessen.

„Die Ursache wirst Du ja kennen," gab der Alte, ohne aufzublicken, zurück. „Ich hätte allerdings nicht geglaubt, daß mein einziger Sohn, auf den ich die Hoffnungen meines Lebens gesetzt hatte, mir Veranlassung zu einem derartigen Kummer geben würde."

„Sei versichert, lieber Papa, daß sich niemand mehr als ich grämen würde, wenn ich wüßte, ich bereitete meinen Eltern wirklichen Kummer. Ich will mich nicht rühmen, aber darauf bin ich stolz: Euch niemals mit Wissen irgend etwas zugefügt zu haben, woraus Ihr mir den Vorwurf machen könntet, lieblos und undankbar gewesen zu sein."

„So, das ist Deine Meinung! ... Und Dein Verhältnis zu dieser Person, die Du anderen gegenüber bereits als Deine Braut vorgestellt hast? Ich habe Bandel gesprochen; er hat mir alles erzählt ... willst Du das leugnen?"

Karl Friedrich Treuling nahm einen Federhalter, der ihm im Wege lag, und warf ihn in die äußerste Ecke des großen Schreibtisches.

„Man bestreitet nicht etwas, lieber Papa, was man bei vollem Verstande gethan hat."

Diesmal lachte Treuling der Ältere spöttisch auf.

„Bei vollem Verstande? Du bist verrückt, heillos verrückt! Verstehst Du?"

„Ich weiß nicht, was für einen Eindruck in diesem Augenblicke ich auf Dich mache; aber wenn derselbe zu meinen Gunsten sprechen sollte, so wäre das eine gewisse Verteidigung für meine Handlungsweise. Denn gerade so Herr meiner Sinne, wie ich es heute bin, war ich es vor fünf Tagen, als ich Bandels gegenüber in der Notlage mich befand, ihnen die Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen zu verstehen zu geben ... Es wird Dir wohl aufgefallen sein, daß ich vorgestern, am Sonntag, nicht wie gewöhnlich draußen war."

„Ja, und mir redetest Du vor, Du müßtest endlich einer anderweitigen längst angenommenen Einladung Folge leisten."

„Es verhielt sich auch in der That so, Papa."

„Das glaube ich schon! Statt unter Deinesgleichen zu verkehren, zogst Du es lieber vor, in der Familie dieser Person zu sitzen und Dich herabzuwürdigen."

„Personen sind wir alle, Papa," erwiderte Eberhard mit mühsam erzwungener Ruhe; er fühlte, wie ihm das Blut langsam ins Gesicht stieg und wie die Schläge seines Herzens sich verstärkten. Sein Widerspruchsgeist, der jedesmal in ihm erwachte, wenn das einem anderen angethane Unrecht ihn selbst in Empörung brachte, begann sich mächtig in ihm zu regen. Er wußte, daß jetzt für ihn nicht mehr viel dazu gehörte, um wieder das zu thun, was ihm so oft als Unbesonnenheit ausgelegt wurde.

Treuling Vater schlug unwillig mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Laß diesen Gleichmut; er ist in diesem Augenblicke schlecht angewandt! Du weißt ganz genau, was ich unter der Bezeichnung ‚Person' verstanden haben will."

„Also etwas Wegwerfendes, Papa?"

„Wenn Du's gleich so aufgefaßt hättest, hätten wir uns die Worte darüber ersparen können."

„Es thut mir leid, Papa, Dir sagen zu müssen, daß Dein Sohn sich niemals wegwirft. Ich muß auch die leiseste Andeutung darüber zurückweisen."

„Das steht in keinem Zusammenhange mit meinen Worten."

„O doch, lieber Papa. Wenn Du mit dem Ausdruck ‚Person', der auf eine mir nahestehende junge Dame gemünzt war, etwas Wegwerfendes, Beleidigendes meinst, so muß diese Bezeichnung doch auch auf mich übergehen."

„Schon gut. Nimm an, es sei so; Du forderst mich ja dazu heraus. Wer so wenig auf sich hält, auf seinen Namen, auf seine Stellung, auf seinen Ruf, daß er sich öffentlich an das erste beste Frauenzimmer hängt, der wirft sich eben weg —

wenigstens in den Augen aller derjenigen Leute, die den Begriff Familienehre noch zu schätzen wissen."

„Sagt Dir das Dein Verstand oder Dein Herz, Papa?" gab Eberhard zurück. Seine Lage war unverändert; aber um seine Mundwinkel begann es leise zu zucken!

Treuling der Ältere glaubte in der Stimme seines Sohnes etwas gefunden zu haben, was ihm neu war. Er machte eine Kopfwendung und ließ seinen Blick zum erstenmal auf den Zügen des Einzigen ruhen, der mit keiner Wimper zuckte.

Dann erwiderte er mit ersichtlicher Verlegenheit: „Ich wüßte nicht, daß das Herz etwas zu thun hätte, wenn es sich nur um die Vernunft handelt."

„Deine Offenheit freut mich, Papa. Nun wirst Du mir auch nicht übel nehmen, wenn ich Deinen sogenannten vernünftigen Gründen die meinigen entgegenhalte."

„Ich bin neugierig."

„Vor allem, lieber Papa, möchte ich Dich ein für allemal gebeten haben, nicht fernerhin von einem jungen, braven Mädchen, das unter meinem persönlichen Schutze steht, in einem Tone zu sprechen, der am meisten denjenigen bloßstellen muß, der ihn anwendet."

„Sehr hübsch von Dir, daß Du das Deinem Vater ins Gesicht hinein sagst! Aber immer weiter, nur immer weiter! Ich bin auf alles gefaßt. Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich werde Dir sagen, wer Du bist."

„Du kannst sagen, was Du willst, Papa — es wird mich mit meinen Kindesgefühlen nicht in Konflikt bringen."

„Sehr nett von Dir!"

Karl Friedrich Treuling trommelte mit den Fingern der Rechten auf der Platte des Schreibtisches, um für seine Erregung einen Ableiter zu finden.

„Das Eine wirst Du nicht ableugnen können," fuhr Eberhard unbeirrt fort, „daß ich bis jetzt am längsten mit meinen Eltern umgegangen bin, und da dieselben allgemein

als vortreffliche Menschen gerühmt werden und ich sie als solche bisher auch nur kennen gelernt habe, so muß sich von selbst daraus der Schluß ergeben, was ich bin."

Treuling der Ältere blickte betroffen auf, neigte dann aber sofort wieder den Kopf und setzte den Wirbel auf der Tischplatte fort.

Was seine Antworten manchmal betrifft, so scheint er ganz mir nachzukommen, dachte er dabei. Da unter seiner rauhen Außenseite die aufrichtige Liebe für seinen Sohn sich barg, so konnte er nicht umhin, seinem Gesichte ein schmunzelndes Aussehen zu geben, das allerdings nur einige Augenblicke anhielt.

„Hör mich an, Papa!" begann Eberhard wieder. „Es ist die Pflicht jedes anständigen Menschen, einen Abwesenden, der sich nicht verteidigen kann, in Schutz zu nehmen. Du schmähst Leute, die Du nicht kennst; Du kränkst mich auf das Tiefste, indem Du ein Mädchen, das ich liebe, beleidigst und mir zu gleicher Zeit die Mittel raubst, Dir die Beleidigungen zurückgeben zu können. Denn Du bist mein Vater und ich bin Dein Sohn, und niemals werde ich die Ehrfurcht vor Dir vergessen — käme, was da wolle."

„Daran erkenne ich doch wenigstens wieder meinen alten Jungen," fiel Treuling der Ältere, milder geworden, ein.

„Aber so sicher das ist, Papa, so wahr ist auch das, was ich Dir jetzt sage: Niemals werde ich mich in meinen Herzensneigungen, in meinem Gefühle für Recht und Unrecht beeinflussen lassen, weder von Dir, noch von Mama. Ich bedaure, daß ich immer auf etwas zurückkommen muß, was Ihr schon längst von mir zu hören bekommen habt. Ich liebe Hertha Bandel nicht, und infolgedessen kann aus uns niemals ein Paar werden. Das Projekt müßt Ihr Euch nun ein für allemal aus dem Kopfe schlagen ... Und um endlich 'mal darüber ins Reine zu kommen, habe ich vor einigen Tagen den entscheidenden Schritt gethan. Es wird Dir ja alles darüber berichtet worden sein."

Sie prallten wieder beide gegen einander; Treuling der Ältere wurde rot im Gesicht.

„Netter ‚entscheidender Schritt‘ das!“ brauste er auf. „Blamierst Dich öffentlich vor Damen aus der allerbesten Gesellschaft. Man baut Dir eine goldene Brücke; Du brauchtest nur ‚ja‘ zu sagen, und wärst der einzige Schwiegersohn eines Millionärs, hättest dann eine Frau, um die Dich tausend andere junge Männer beneiden würden. Man läuft Dir förmlich nach; wo man Dir begegnet, wirst Du in jeder Art und Weise ausgezeichnet. Da will es der Zufall, daß man Dich wieder irgendwo zu sehen bekommt; man bietet Dir einen Platz im Wagen an, ladet Dich ein, mitzufahren — und was thust Du? Du nimmst den Arm Deiner Konkubine, und läßt zwei hochachtbare Damen abfallen, als wären sie von irgendwo hergelaufen.“

Eberhard erhob sich mit einem jähen Ruck, so daß der Alte unwillkürlich zusammenfuhr.

„Wer hat Dir das gesagt, Papa?“ preßte er, bleich geworden, hervor. „Ich bitte Dich, mich nicht in die Notwendigkeit zu versetzen, sofort zu Bandels zu fahren und um Aufklärung zu bitten. Ein Lügner, der die Sache derartig verdreht hat! Ich habe nur dasjenige gethan, was mein Anstand und mein Ehrgefühl mir gebot, zu thun.“

„Ach was — papperlapapp mit dem Ehrgefühl und mit dem Anstand in solchen Situationen! Es wäre Deine Pflicht gewesen, das Mädel zu verleugnen, oder wenigstens sie links liegen zu lassen und Dich den Damen anzuschließen.“

„Ich glaubte bisher, Papa, andere Lehren von Dir empfangen zu haben — die Lehren des Anstandes, der guten Sitte und des taktvollen Benehmens,“ brachte Eberhard mit zuckenden Lippen hervor; „aber mir scheint es jetzt, als wären das alles Dinge, die es in doppelter Form in der Welt giebt, je für die Nutzanwendung zugeschnitten. Wenn Du diese Ansicht haben solltest, so muß ich Dir erklären, daß ich weit



II 27

S. 156

Eberhard erhob sich mit einem jähen Ruck, so daß der Alte unwillkürlich zusammenfuhr.



davon entfernt bin, sie zu der meinigen zu machen. Ich kenne nur eine Art des Anstandes, der guten Gesittung und des taktvollen Benehmens; diese Art habe ich neulich angewendet und werde sie überall da anwenden, wo mein richtiges Gefühl mich dazu leitet."

„Sehr hübsch von Dir, mein Sohn; man benimmt sich aber nicht taktvoll, wenn ein Mann von Deiner Bildung und Deiner Stellung sich zum Ritter irgend eines Frauenzimmers aufwirft, an das ihn eine vorübergehende Laune gehängt hat."

Nun machte Eberhard ein paar Schritte durch das Zimmer, blieb dann wieder stehen und sagte mit einer Stimme, die auffallend verändert klang:

„Ich bin machtlos gegen Dich, Papa, was die Worte anbetrifft; ich habe Dir das bereits einmal gesagt. Es geschieht zum drittenmal, daß Du Ausdrücke über ein Dir unbekanntes Mädchen gebrauchst, die mir bisher aus Deinem Munde fremd waren. Ich muß Dir aber sagen, daß Du damit das gerade Gegenteil von dem erreichst, was Du bezweckst. Du wirst Dich genötigt sehen müssen, diese ‚Person', diese ‚Konkubine', dieses ‚Frauenzimmer' eines Tages als meine Frau anerkennen zu müssen."

Treuling Vater schwieg eine Weile, wendete sein Gesicht langsam dem Sohne zu und brach dann in ein schallendes Gelächter aus, das die Dauer von verschiedenen Sekunden hatte. Er erhob sich langsam, indem er beide Hände auf die Tischplatte stützte und sich so emporzog, und setzte dann das Gelächter stoßweise mit kurzen Unterbrechungen fort.

„Na, das ist doch wenigstens noch ein offenes Wort, das sich hören läßt!" sagte er dann spöttisch, in anscheinend guter Laune. „Also Du willst eine Blumenmacherin heiraten, die Tochter eines Gürtlergesellen?"

„Meister ist gerade auch nicht viel mehr, Papa," erwiderte Eberhard mit möglichster Ruhe, „und soviel ich weiß, hat Bandel als ganz kleiner Färbermeister seine Laufbahn be-

gonnen. Hertha wäre demnach doch immer die Tochter eines Färbermeisters."

„Sprich nicht solche Thorheiten! Wer redet heute von dem Färbermeister Bandel. Er ist der große Fabrikbesitzer und Millionär; seine Tochter ist ein gebildetes Mädchen, das in einem Pensionat erzogen worden ist. Damit basta."

„Und wenn Bandel nicht der große Fabrikbesitzer wäre, wenn seine Tochter nicht ein Pensionat besucht hätte und nicht die gebildete, reiche Erbin wäre ... was dann, Papa?"

„Dann hätte auch kein Mensch von Dir verlangt, daß Du sie jemals heiraten solltest."

Eberhard drehte sich plötzlich um, stellte sich vor seinen Vater hin und sah ihm gerade ins Gesicht.

„Das ist die Anschauung der Welt, gewisser Leute wenigstens in dieser Welt," sagte er mit leichtem Kopfnicken. „Der Mensch an und für sich gilt da gar nichts; die Hauptsache ist, was ihn erst nach jener Anschauung erhebt: das Geld, die Stellung, die erst durch das Geld gekommen ist, und dann der äußerliche Schliff, der immer nur etwas Angelerntes ist. Und wo bleibt das Herz, um das sich eigentlich alles drehen sollte?"

Treuling der Ältere lenkte ein; er kam plötzlich auf den Gedanken, durch Güte mehr erreichen zu können als durch Gewalt.

„Sei vernünftig und setz Dich noch 'mal, Eberhard," begann er mit einem matten Tonfall in der Stimme. Er machte eine Handbewegung, nahm dann ebenfalls wieder Platz und fuhr fort:

„Es giebt Menschen, die an einer Überfülle von Gemüt leiden, und zu denen gehörst Du auch. Solche Leute sind in der Regel die besten Menschen von der Welt, aber höchst schwache Naturen. Sie besitzen nur da Widerstandskraft, wo sie sie eigentlich gar nicht gebrauchen sollten. Und das nennen sie nachher Kraftbewußtsein und Stärke. Solche Leute gehen in der Regel an ihrer Gutmütigkeit, die eine Art Geistesmangel ist, zu Grunde. Sie können in Lagen des Lebens kommen, in

welche sie wollen — niemals werden sie die Kraft besitzen, sich über ihre Verhältnisse zu erheben. Ich halte derartige Leute nicht für normal, und Dich auch nicht."

„Danke Dir, Papa, für die gute Meinung, die Du von mir hast," fiel Eberhard, gut gelaunt, ein.

„Du brauchst gar nicht ironisch zu werden, mein Sohn. Das ‚normal' ist natürlich so aufzufassen als ‚sich mit der Ansicht der großen Menge deckend'. Wem zum Beispiel plötzlich die Idee kommen würde, sein ganzes Vermögen zu verschenken, würde ohne Zweifel von seinen Mitbürgern für verrückt erklärt werden."

„Schlimm genug, Papa, daß das edle christliche Gebot so wenig respektiert wird," warf Eberhard wieder ein.

„Gerade Deine Antwort spricht für meine Behauptung, daß Du in meinem Sinne nicht normal bist, denn Du bekämst es fertig, Deinen letzten Rock zu verschenken. Es soll derartige Sonderlinge geben, gut; dann sollen sie aber auch nur als solche gelten. Man soll mir aber nicht kommen und behaupten, ein vernünftiger Mensch bekäme ähnliche Dinge fertig. Die größten Opfer werden in der Regel nicht verstanden und mit Undank belohnt. Schenk einem armen Manne auf der Straße ohne Veranlassung einen Thaler; Du wirst sehen, mit was für Augen er Dich ansieht. Ich bin überzeugt, daß er dem ersten besten Genossen erzählen würde, Du wärst entweder betrunken oder nicht ganz bei Verstande gewesen."

„Zugegeben, Papa — das wird aber nicht gegen mich sprechen, auch nicht gegen den armen Mann, sondern gegen die landläufige Anschauung der Welt, die dem armen Manne die Ansicht aufgezwungen hat, er müsse in jedem einen Verrückten sehen, der ihm eine außergewöhnliche Wohlthat zu teil werden läßt."

„Streiten wir uns nicht um Dinge, die viel zu große Gewohnheiten geworden sind, als daß wir sie aus der Welt

schaffen könnten," fiel der alte Treuling etwas unwillig ein. „Was uns alle aufrecht erhält und zu einem geregelten Leben führt, ist der Selbsterhaltungstrieb; kein Mensch kann aus der Haut heraus, in welcher er steckt."

Er bemühte sich nun weiter, in ruhiger Weise auf Eberhard einzureden, stellte ihm das Unüberlegte seiner Handlungsweise eindringlich vor und brachte alle jene gutgemeinten Warnungen und Vorschläge ins Gefecht, die ein Vater immer bereit haben wird, wenn es sich um das Glück seines Sohnes handelt.

Eberhard saß da und hörte schweigend zu.

„Du — ein Mensch, dem die ganze Welt offen steht, solltest die Thorheit begehen wollen, Dich einer Gefühlsduselei wegen zeitlebens unglücklich zu machen? Um Deine ganze gesellschaftliche Stellung würdest Du Dich bringen! Eberhard, Du bist mein einziger Sohn, mein Stolz, meine ganze Hoffnung ... Du weißt, in allen anderen Dingen habe ich Dir Deinen Willen gelassen, und das soll auch weiter geschehen — nur in diesem einen Punkte kann ich es nicht. Ich denke, Du wirst uns nicht an unserem Lebensabend Kummer bereiten, nachdem Du uns bis jetzt nur Freude gemacht hast."

Der alte Treuling erhob sich, trat auf seinen Sohn zu, legte von hinten beide Hände auf dessen Schultern und blickte ihn freundlich an.

„Eberhard, mein Junge, nimm auch Rücksicht auf das gute Renommee unserer Firma ... vermeide jedes unnütze Aufsehen!"

„Aber Papa, ich bin bereits gebunden; ich habe mein Wort gegeben — mein heiliges Versprechen."

Treuling der Ältere, der aus einer Stimmung in die andere kam, schnellte in die Höhe, zog die Hände zurück und ging hinter dem Rücken seines Sohnes auf und ab.

„Thorheit, Narrenpossen!" sagte er mit veränderter Stimme. „Was sind Versprechungen und Schwüre in Liebesangelegenheiten? Rauchwolken, die in alle Winde getragen werden! Welcher vernünftige Mensch wird derartige Dinge ernst nehmen?"

Eberhard gab dem Sessel eine halbe Wendung, so daß sein Gesicht nun dem Alten zugekehrt war.

„Ja, Papa, hast Du denn die Liebesschwüre nicht gehalten, die Du Mama gegeben hast?“

„Das ist auch ganz etwas anderes! Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Mädchen aus unseren Kreisen und einem aus dem niederen Volke; dem einen hält man sein Wort, weil man sich moralisch dazu verpflichtet fühlt, und dem anderen — —“

Er brach ab, weil ihm das, was er sagen wollte, doch selbst unschön vorkam.

„Und dem anderen, Papa?“

„Nun mit dem anderen nimmt man's von vornherein nicht so genau.“

„Man läßt sie also schlimmstenfalls im Unglück sitzen?“

Treuling Vater blieb stehen, verschränkte die Arme und schüttelte eine Weile mit ingrimmigem Lächeln den Kopf, als könnte er diesen Widerstand nicht mehr fassen; dann sagte er:

„Alle diese Auseinandersetzungen haben gar keinen Zweck; wir könnten uns noch eine ganze Stunde darüber unterhalten und würden doch nicht zu derselben Ansicht kommen. Ich bin ein alter, erfahrener Mann, der das Leben kennen gelernt hat, und Du stehst noch auf der Schwelle zur Erfahrung. Die Jugend steckt voller Thorheiten — das ist bekannt; ich habe aber meinen einzigen Sohn zu lieb, als daß ich ihn eine Thorheit begehen sehen sollte, die er ewig bereuen müßte. Und deshalb erkläre ich Dir ganz kurz und bündig, daß ich Dir niemals zu einer derartigen Mißheirat meine Einwilligung geben werde!“

„Dann werde ich noch ein Jahr warten, Papa,“ erwiderte Eberhard ruhig. „Ich bin jetzt vierundzwanzig — das weißt Du, und dann werde ich eben Deiner Erlaubnis nicht mehr bedürfen.“

Karl Friedrich Treuling zitterte vor Erregung; langsam wich das Blut aus seinem Gesicht. Er stellte sich vor Eberhard

bin, stemmte die Arme gegen die Hüften und sagte mit gewaltsam gedämpfter Stimme, die sich nun fast heiser anhörte:

„Ja, Mensch, willst Du mich denn mit Gewalt herausfordern, alle Rücksichten gegen Dich fallen zu lassen? Bist Du denn so vernagelt, daß Du schon ganz vergessen hast, wer Du bist? Du bist mein einziger Sohn; ich habe das Recht, Dich zu enterben — und Du wagst mir zu trotzen? Der sanfteste Mensch muß ja angesichts solcher Borniertheit aus der Haut fahren! ... Du würdest mich zum äußersten zwingen ... es gäbe keine Gemeinschaft mehr zwischen uns beiden."

Eberhard erhob sich, schob den Sessel beiseite und sagte ernst: „Dann wären wir ja einig, Papa. Wenn Du diesen Ton anschlägst, giebt es nur einen Ausweg für mich, und der ist, Dich allein zu lassen. Du weißt, ich habe etwas gelernt, und das dürfte Dir vorläufig genügen."

„Das soll also heißen, Du würdest Dich dann irgendwo als Kommis oder Buchhalter verdingen, um für Dich und Deine sogenannte Frau eine Existenz zu haben — wie?"

„Es freut mich, daß Du gleich das Richtige getroffen hast. Wer arbeiten kann, schlägt sich immer durch."

Der Alte lachte laut auf. „Recht so, recht so! Herr Eberhard Treuling aus der großen Strohhutfirma, von dem alle Welt mit Bestimmtheit annimmt, er werde die Fabrik einmal fortführen, wird zu irgend einem meiner Konkurrenten gehen und sich womöglich gegen einen Hungerlohn anbieten — hahaha! ... Und weshalb? Weil er das Vergnügen genießen will, der Welt zu beweisen, daß er ohne seinen Vater fertig werden kann. Aber Du wirst Deinen Zweck nicht erreichen. Jeder vernünftige Mensch, der die Verhältnisse näher prüft, wird zu der Überzeugung kommen, daß die Folgen dieser unsinnigen Handlungsweise Dir allein beizumessen sind. Ich werde natürlich alles thun, was mich vor dem Verdacht bewahrt, Dir unrecht gethan zu haben."

„Auf wessen Seite das größere Unrecht sein dürfte, Papa — das zu beurteilen, wollen wir unserem eigenen Gewissen überlassen! ... Und nun, lieber Papa, erlaube mir noch wenige Worte. Ich verdamme Deinen Standpunkt nicht — im Gegenteil, würdige ihn sogar. Er ist derjenige eines Vaters, der in dem Glauben lebt, das Verhältnis zwischen ihm und seinem Sohne sei ungefähr ein ähnliches, wie das eines Sklavenhalters zu dem schwarzen, armen Kerl, der die Peitsche zu schmecken bekommt, wenn er nicht pariert. An Stelle der Peitsche ist bei Dir allerdings etwas anderes getreten, wie bei allen Vätern, die die Macht des Geldes kennen gelernt haben. Und das ist die berühmte Drohung mit der Enterbung. Hierzu kommt dann noch die Berufung auf die große Dankbarkeit, die die Kinder angeblich den Eltern schulden sollen. Was unseren Fall betrifft, so bin ich so vermessen, Dich darauf aufmerksam zu machen, daß es Deine Pflicht gewesen war, mich bis zu meinem einundzwanzigsten Jahre zu erhalten. Und was die drei Jahre darüber hinaus betrifft, so glaube ich mir den Unterhalt und das Taschengeld, das Du mir allerdings reichlich gegeben hast, durch meine Arbeit im Geschäft doch redlich verdient zu haben ... Was Du für mich ausgegeben hast, sind doch nur Kleinigkeiten zu nennen im Vergleiche zu Deinem Vermögen, denn Du bist ein reicher Mann ...“

Bei diesen Worten drehte sich Treuling Vater plötzlich um und ging in den Hintergrund des Zimmers. Es war, als wollte er den veränderten Ausdruck seines Gesichts verbergen.

Eberhard, ganz mit dem beschäftigt, was er noch sagen wollte, achtete nicht darauf, sondern fuhr fort:

„Wirkliche Opfer für ihre Kinder bringen eigentlich nur die armen Eltern, die sich das Stück Brot vom Munde absparen müssen, um ihre Lieblinge nicht hungern zu sehen. Und wenn sich in diesem Falle ein Kind undankbar benehmen würde, so hätten die Eltern allerdings das Recht, sich darüber zu beschweren. Dein Standpunkt mir gegenüber beruht aber nicht

nur auf der materiellen Seite, sondern Du gehst noch viel weiter. Du verlangst einfach, ich solle auch meine Gefühle Deiner väterlichen Autorität zum Opfer bringen, und das geht denn doch weit über das hinaus, was ein Vater von seinem Sohne beanspruchen darf. Und da ich mich nicht dazu verpflichtet fühle, Deines Standpunktes wegen zum Lumpen zu werden, der Bruch aber unvermeidlich erscheint, wenn ich nicht nachgeben sollte, so wirst Du wohl nichts dawider haben, wenn ich heute schon Dein Haus verlasse. Ich werde mit Mama sprechen und ihr alles auseinander setzen. Der Abschied wird ja so schwer nicht werden. Wir werden nicht aus der Welt sein und immer genug Berührungspunkte haben, um den bösen Zungen nicht gar zu viel Stoff zum Klatschen zu geben. Ich denke, Du wirst nun mit mir zufrieden sein."

Er hatte das alles mit seiner vollklingenden Stimme langsam und bedächtig gesprochen, wie es immer seine Art war, wenn es sich um ernste Dinge handelte. Nur die Blässe seines Angesichtes und ein leises Zittern der Mundwinkel verriet seine große, innere Erregung, die er nur mit Gewalt zurückzudrängen vermochte. Er wollte gehen.

„Nur noch wenige Augenblicke, wenn ich bitten darf," fiel der Alte ein; „ich habe Dir noch nicht alles gesagt."

Eberhard blieb wieder stehen und blickte erwartungsvoll auf seinen Vater, der nun eine auffallende Unruhe zeigte wie ein Mensch, der vor einem großen Entschlusse steht und im letzten Augenblick nicht weiß, ob er ihn ausführen soll. Ohne sich in seinem Auf- und Abgehen stören zu lassen, fuhr er nach einer Pause der Verlegenheit fort:

„Ich will nicht viele Worte machen. Deine Heirat mit Hertha Bandel muß stattfinden, und zwar aus rein geschäftlichen Gründen. Ich hatte die Absicht, sofort nach Deiner Verbindung Dir die Fabrik zu übergeben, und die vorläufige Mitgift von dreimalhunderttausend Mark — oder wenigstens doch ein großer Teil davon — sollte dazu dienen, das nötige

Betriebskapital wieder hineinfließen zu lassen. Denn ich muß Dir nämlich sagen — —"

Er war während seines Rundganges wieder bei dem Lehnsessel vor seinem Arbeitstisch angelangt. Nun stockte er plötzlich und ließ sich nieder, als hätte er nicht mehr die Kraft, sich aufrecht zu erhalten. Plötzlich war es ihm, als hätte sein Sohn einen leichten Schrei ausgestoßen und dabei ein auffallendes Geräusch gemacht. „Wie meinst Du?" brachte er tonlos hervor, ohne sich umzublicken. Er hatte das nur in seiner Einbildung vernommen.

Eberhard stand noch immer bewegungslos auf demselben Fleck. Wie leblos stand er da; nur seine Augen verfolgten die Bewegungen des Alten. Sofort wurde ihm alles klar. Seine Ruhe wich nun einer unnatürlichen Hast, als er in Bewegung geriet und sich seinem Vater gegenüber stellte. „Also das ist es, Papa — die Geldnot der Firma Treuling soll mich zur Heirat zwingen?"

Der Alte zuckte zusammen. „Wie kommst Du darauf?" fragte er tonlos.

„Du selbst hast es mir ja eben zu verstehen gegeben ..."

„Ich meinte ja nur ... Du bist doch Kaufmann genug, um zu wissen, daß selbst das größte Unternehmen Geldzufluß immer gebrauchen kann," kam es unsicher über seine Lippen.

„Ich verstehe Dich nicht ganz in diesem Augenblick, Papa. Wir haben bisher immer glänzende Geschäfte gemacht und mit einem Überschuß gearbeitet, wie ihn schwerlich einer unserer Konkurrenten aufzuweisen haben wird — alles das geht zur Genüge aus unseren Büchern hervor. Du selbst hast es mir mehr als einmal gesagt, daß unser Barvermögen sich auf wenigstens viermalhunderttausend Mark belaufe, das in guten Papieren angelegt sei. Ich begreife also nicht, wie es Dir so sehr um neues Betriebskapital zu thun sein kann ... Sei doch so freundlich und gieb mir nähere Aufklärung darüber."

„Ich glaube doch, schon deutlich genug gewesen zu sein — deutlicher, als es ein Vater seinem Sohne gegenüber zu sein brauchte," preßte der alte Treuling unwillig hervor.

„Soll ich Dir etwas sagen, Papa? Das sind alles nur leere Ausflüchte, mit denen Du Deine großen Verluste an der Börse zu verdecken suchst. Ist es nicht so?"

„Wer hat Dir das gesagt?!"

Treuling der Aeltere war durch diese unerwartete Wendung des Gespräches so verblüfft worden, daß er seinen Sohn anstarrte, als hätte er einen fremden Menschen vor sich.

„Deine Frage giebt mir die Bestätigung," erwiderte Eberhard möglichst ruhig

„Es ist mir schon längst bekannt, daß Du im geheimen spekulierst und an der Börse ein bekannter Besucher bist. Man hat sich sogar öffentlich darüber aufgehalten und nicht begreifen können, daß eine solide Firma wie die unsrige sich in derartige Engagements einlassen kann ... Ein kleiner Bankier in der Köpnikerstraße, der sich sogar Deiner persönlichen Bekanntschaft rühmte, schenkte mir zuerst reinen Wein darüber ein. Freudenfeld heißt er ... vielleicht kommt Dir der Name bekannt vor."

„Ach, dieser Kerl! .. Ich erinnere mich seiner. Einer von den unausstehlichen Wichten, die immer Aufträge haben wollen, um im trüben zu fischen." Er machte eine Pause, stützte das Kinn in die rechte Hand und kniff die Augen zusammen, so daß sein Blick wie nach innen gerichtet war. Er kämpfte mit einem Entschlusse.

Plötzlich erhob er sich, richtete sich straff auf und sagte:

„Da Du das eine weißt, kannst Du auch das andere wissen. Es ist so, wie Du annahmst. Ich habe große Verluste gehabt ... in den letzten Tagen allein Hundertzwanzigtausend Mark ..."

„Hundertzwanzigtausend Mark!" wiederholte Eberhard langsam; „das ist ja ein Vermögen." Er war leichenblaß geworden. Der Schreck hatte sich derartig seiner bemächtigt,

daß er ein Zittern in seinen Beinen verspürte. Mein Gott, was wird Mama dazu sagen! dachte er bei sich.

„Ja, es ist nichts daran zu ändern,“ fuhr der Alte mit dumpfer Stimme fort. „Wer kann für Pech? Es handelte sich um ein neues Aktienunternehmen, dessen Papiere so gut wie wertlos sind. Du wirst schon davon gehört haben ... Aber das ginge ja noch; diese Hunderttausend wären zu verschmerzen. Es steht aber viel schlimmer. Die Verluste sind viel größer. Vor einem halben Jahre fing es schon an. Ich glaubte, die Scharte wieder auswetzen zu können, aber es war alles nutzlos. Wenn der Teufel es einmal will, dann ist nichts dagegen zu machen, und man befindet sich dann wie in einem Taumel; man geht immer wieder aufs Eis, ohne auf das Knacken rings herum zu achten, bis man schließlich bis zum Halse drin liegt ... Also, um kurz zu sein, ich habe alle meine soliden Papiere verkaufen müssen, nur um die Ausfälle zu decken. Mein ganzes Kapital ist futsch, und nicht nur das — es fehlen mir noch bare fünfzigtausend Mark, um vollständig glatt zu werden. Und das muß ich werden, auf alle Fälle, denn ich will alle Brücken hinter mir abbrechen, damit ich nicht aufs neue in Versuchung gerate! Ein einziges, schlechtes Geschäftsjahr, und wir können ruiniert sein ... Und nun, mein Sohn — nachdem ich mit schwerem Herzen die Last von mir abgewälzt habe, wirst Du einsehen, daß die Rettung unserem Hause nur noch von Dir kommen kann.“

Die letzten Worte hatte er mit leiser, schwacher Stimme gesprochen. Mit gesenkten Augen, als empfände er Scham und Reue zu gleicher Zeit über seine Handlungsweise, ließ er sich wieder nieder, stützte die Ellenbogen auf den Schreibtisch und ließ den Kopf schwer und langsam in die geöffneten Hände sinken. Ein Ruck ging durch seinen Körper. Es war, als wollte er weinen und fände die Kraft nicht dazu.

Eberhard betrachtete ihn eine Weile stumm, noch ganz im Banne der fürchterlichen Enthüllung, die er in diesem Umfange nicht erwartet hatte. Sein ganzer Körper kam ihm in diesem Augenblick wie abgestorben vor. Man hätte mit ihm machen können, was man wollte — er hätte nichts davon empfunden. Seine Kehle war trocken; sein Gesicht glühte, trotzdem ihm vorher ein Kälteschauer über den ganzen Leib gelaufen war. Er befand sich in einem Zustande, in dem der Mensch kaum Herr seiner Sinne ist und die Empfindung hat, wider seinen Willen an den Rand eines in wahnsinniger Schnelle wirbelnden Strudels gezogen zu werden, der ihn im nächsten Augenblick verschlingen soll.

Unfähig, ein Wort zu sagen, nahm er endlich alle Kraft zusammen, und trat an das Fenster, wo er über den grünen Drahtvorsetzer hinweg auf den Hof blickte. Was er sah, wußte er nicht; er starrte nur hinaus, weil er Augen im Kopfe hatte, die er auf irgend etwas richten mußte. Was er allein vernahm, waren die dumpfen Schläge seines Herzens, die wie aufrührerische Rebellen ihn zu irgend etwas herauszufordern schienen; dazu das wilde Pochen gegen die Schläfe, ein unbeschreibliches Surren und Summen in seinen Ohren, das sich schließlich dem ganzen Körper mitzuteilen schien.

In diesem dumpfen Gefühle, das ihn fast bewußtlos machte, fragte er sich immer dasselbe: Was soll nun werden? Wie soll das enden?

Standen die roten Mauern der Fabrik da vor ihm deshalb schon Jahrzehnte, um mit Schimpf, den man auf den Namen Treuling häufen würde, eines Tages in fremde Hände überzugehen?

Alles, was mühsamer Fleiß, was Ausdauer und Wahrnehmung glücklicher Verhältnisse zusammengescharrt hatte, war dahin! Beinahe eine halbe Million im tollen Tanz um das goldene Kalb auf Nimmerwiedersehen gelassen!

Er hätte laut aufschreien mögen, wenn er die Kraft dazu gefunden hätte. Plötzlich vernahm er lautes Schluchzen hinter sich, das ihn tief erschütterte. Seit dem Tode von Bruder und Schwester hatte er seinen Vater nicht weinen gehört. Aller Groll, der gegen den Alten sich langsam in ihm anzuhäufen begonnen hatte, verschwand und machte einem weichen Gefühle Platz. Mitleid ergriff ihn, tiefes Mitleid.



Er näherte sich leise dem Alten, der ihm den Rücken zukehrte, beugte sich über ihn und sagte sanft mit einer Stimme, die ebenfalls wie halberstickt durch Schmerz klang:

„Fasse Mut, Papa! Es ist nicht leicht, plötzlich von der Höhe herunter zu stürzen, auf der man jahrelang gethront hat, und zwar gleich ohne Aufenthalt der Tiefe zu. Aber es giebt noch Vorsprünge, an denen man sich festhalten kann. Hat man einen solchen gefunden, so soll man alle Kräfte anspannen, um sich darauf zu halten. Und unser Vorsprung heißt jetzt die Fabrik, die auch zugleich unser Eiland ist, auf dem wir uns behaupten müssen. Wir werden nun doppelt arbeiten, um das Verlorene wieder zurückzuerobern. Dann wird und muß es auch gehen!“

Der Alte hatte im Augenblick alles vergessen, was zwischen ihm und seinem Sohne vorgefallen war. Er glich dem Schiffbrüchigen, der, halb ermattet, selbst den entferntesten Zuruf mit einem Hoffnungsschrei begrüßt.

„Mein Junge, mein guter Junge!“ preßte er mit von Thränen verschleierten Augen hervor, erhob die Arme und zog Eberhards Kopf sanft zu sich nieder.

Und mit schluchzender Stimme fuhr er fort: „Schlaflose Nächte habe ich gehabt, grenzenlos elende, schlaflose Nächte! ... Wenn Du wüßtest, was ich in den letzten drei Tagen gelitten habe, als der letzte Schlag mich getroffen hatte ... Und Euer Geld war es, das ich in wahnsinnigem Leichtsinn dahin fliegen sah! Du und Deine Mama — Ihr habt am schwersten zu leiden ... Eure Verzeihung habe ich zu erringen ... Und daß gerade Du mir keinen Vorwurf darüber machst, sondern mir Hoffnung zusprichst — das werde ich Dir nie vergessen.“

Er mußte abbrechen, denn erneuertes Schluchzen ließ ihn nicht weiter sprechen.

„Aber so reg Dich nicht weiter auf, Papa ... beruhige Dich, und dann wollen wir weiter darüber reden! Du weißt ja, daß gerade der Kaufmann sich nicht allzusehr von Gefühlen leiten lassen, sondern immer die Zahlen im Auge behalten soll. Vor allem heißt es jetzt, das Unvermeidliche mit Würde tragen und unserem Personal keine Veranlassung zum Ausposaunen des Verlustes zu geben. Noch stehen diese Mauern hier, und sie sollen auch nicht weichen noch wanken!“

Eberhard sprach noch weiter. Mit klaren Worten, die ihrer Dürre und Trockenheit wegen alle diejenigen in Erstaunen gesetzt haben würden, die ihn niemals für einen „kaufmännischen Kopf“ gehalten hatten, wies er auf alles das hin, was man für die Zukunft zu unternehmen habe.

„Zu was haben wir denn die Baustellen da hinten? ... Denk doch nur, was die für Geld bringen werden,“ begann er dann wieder nach einer längeren Pause.

Der Alte war gefaßter geworden, hatte seine Augen getrocknet und saß nun wieder zurückgelehnt seinem Sohne gegenüber, der einen zweiten Sessel herangeholt hatte. Er war nun wieder ganz der Kaufmann, der Vorschläge entgegennahm,

Zahlen nannte, mit Begierde jeden Hinweis auf einen Vorteil in Gedanken prüfte und nach einer Antwort darauf suchte.

„Alles recht schön, mein Junge,“ erwiderte er, „aber das wäre ja gar nicht nötig; daran wollte ich ja vorläufig niemals denken. In zehn Jahren würden wir das Doppelte herausschlagen, vielleicht das Dreifache.“

„Ja; aber die fünfzigtausend Mark müssen doch noch gedeckt werden. Es würde auffallen, wenn wir jetzt auf einmal nach Kredit suchten, was wir niemals gethan haben. Alle Welt wußte, daß uns von jeher große Kapitalien zur Verfügung gestanden haben, ... und Du sagtest ja selbst, daß ein stilles Jahr uns lahm legen könnte. Die Hauptsache ist und bleibt doch, von den Börsenverbindlichkeiten loszukommen, damit wir uns wieder in Ruhe im soliden Fahrwasser bewegen können.“

Karl Friedrich Treuling war wieder völlig der Alte geworden. Jede Weichheit war überwunden; er hatte alle seine Gedanken nur noch auf das alte Ziel gerichtet. „Aber siehst Du, mein Junge — nimm mir's nicht übel, wenn ich wieder darauf zurückkomme! — aber siehst Du, wir hätten ja das gar nicht nötig, wenn Du nur vernünftig dächtest. Und das wirst Du jetzt doch thun, wo sich unsere ganze Lage so geändert hat? Verlobe Dich also mit Hertha Bandel, und wir sind mit einem Male aus allen Sorgen!“

Eberhard klappte sein Notizbuch zu, steckte es langsam in die Tasche und erhob sich.

„Angenommen, ich willigte jetzt ein, wäre die Heirat nicht von unserer Seite eine Täuschung?“ fragte er dann, indem er das Hausjackett zuknöpfte.

Der Alte sah ihn verblüfft an, wie er es bereits mehrmals während dieser Stunde gethan hatte. „Eine Täuschung ... wie meinst Du das?“

„Sehr einfach, Papa; Bandel hält unsere Vermögenslage fast gleich der seinigen. Da diese ganze Heirat nun doch einmal eine Spekulationsheirat sein soll — unterbrich mich nicht, es

ist so — und da Bandel nicht der Mann ist, der sich von idealen Gefühlen leiten läßt, so wäre es doch immerhin fraglich, ob er nach Kenntnisnahme Deines kolossalen Verlustes noch bereit wäre, seine Einwilligung zur Heirat zu geben."

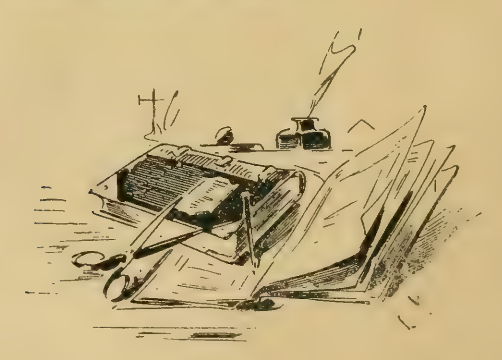
„Aber ich begreife Dich nicht ... er wird doch nie etwas davon erfahren; wir werden ihm doch nicht — —"

„Du irrst Dich, Papa, wenn Du glaubst, ich könnte dazu beitragen, daß ihm das jemals verschwiegen bliebe. Wenn die Geldsäcke schon einmal abgewogen werden sollen, dann kann es auch mit echten Gewichten geschehen ..."

„Aber Mensch, Junge — falle doch nicht wieder in Deine alten Fehler!" rief der Alte nun wieder entrüstet aus. „Selbst einmal Deine verdammten moralischen Grundsätze zugegeben — sie liebt Dich doch, und dann braucht's doch gar kein ‚aber' mehr zu geben."

„Das ist noch sehr die Frage, Papa ... Erlaube mir jetzt, daß ich einmal sehe, was im Comptoir vorgeht! Ich denke, wir sprechen nach Tisch weiter über unsere Finanzlage. Selbstverständlich wird Mama von mir keine Silbe zu hören bekommen."

Vater und Sohn schieden, ohne sich über das, was sie am meisten bewegte, geeinigt zu haben.





Heinz macht Schule.

So, nun können wir in Ruhe endlich an die Zukunft denken!" sagte Vater Wilhelm am anderen Morgen nach jenem gemütlichen Nachmittage in der Hasenhaide, als sie alle vergnügt um den Kaffeetisch saßen.

Auch Fritz war zu Hause geblieben; er hatte plötzlich derartig Zahnreißen bekommen, daß man ihn nicht zur Arbeit gehen ließ. Dem Alten kam das sehr verdächtig vor, denn Fritz hatte bisher außerordentlich gesunde Zähne gehabt und niemals ähnliche Klagen geführt; er wollte durchaus den kranken Zahn sehen. Fritz riß auch den Mund weit auf, vergaß aber nicht, sein Jammern fortzusetzen.



„Ich sehe ja gar nichts ... Du hast nicht einen einzigen hohlen," sagte der Großvater.

„Ich spüre es aber doch; es ist nicht zum Aushalten," heulte Fritz als Antwort; „die so gesund aussehen, sind manchmal die schlimmsten."

Er krümmte sich und drückte die rechte Backe mit einer

Anstrengung, als könnte es in der Hölle nicht schlimmer zugehen wie in seinem Kopfe.

„Na, dann wollen wir nachher halt 'mal zum Barbier 'rumgehen und die Zange ansetzen lassen!" sagte der Alte zum Schluß mit einer so bedeutsamen Miene, daß Hannchen laut auflachen mußte.

„Vielleicht hören dann die Schmerzen auf," fiel sie ein.

„Nee, nur nicht ausziehen lassen, Großvater! Das is nur 'ne Geschwulst, die sich wieder legen wird," meinte Fritz weinerlich. Er band sich ein dickes Kopftuch um und behauptete fortwährend, daß er auch während der folgenden Tage nicht nach der Werkstatt werde gehen können.

Nun hielt Vater Wilhelm das Zahnweh erst recht für gemacht, nur um zu faullenzen und gleich den übrigen ein paar freie Tage zu haben.

„Ich sollte mich doch irren, wenn der nicht Sehnsucht nach der Hasenhaide hat," raunte er Hannchen zu, worauf diese erwiderte, daß das schon möglich sei.

Er nahm sich nun vor, Fritz aufmerksam zu beobachten, um hinter seine Schliche zu kommen.

Nun sprach er mit der ältesten Enkelin über das, was wohl am besten für die kommende Zeit zu thun wäre.

„Weißt Du was, Großväterchen?" sagte Hannchen plötzlich, nachdem sie bald auf diesen, bald auf jenen Gedanken gekommen waren, „da Du nun doch einmal wünschst, daß wir unser bescheidenes Leben fortsetzen sollen, so wäre es vielleicht besser, wenn wir über das Geld-Anlegen jemand fragten, der ganz genau Bescheid weiß."

„Das soll wohl sein, Kindchen; daran habe ich auch schon gedacht," erwiderte der Alte gut gelaunt. „In solchen Dingen ist ein ehrlicher Freund ebenso viel wert als unser ganzes Vermögen; aber ein Praktikus müßte es sein."

„Ich wüßte ihn schon," fiel Hannchen mit harmloser Miene ein.

„Na, da bin ich aber neugierig! Wer könnte denn das sein?"

„Nun, denk einmal nach — so schwer zu raten ist der Name gar nicht. Wie es scheint, hast Du ihn schon ganz und gar in Dein Herz geschlossen."

„Ich kenn' ihn!" platzte Robert heraus, wofür er aber von Hannchen sofort einen leichten Rippenstoß bekam, begleitet von den Worten:

„Robert, Du sollst nicht vorlaut sein!"

„Na, dann will ich mich doch einmal besinnen," meinte nun der Alte und wurde nachdenklich. Nach einer Weile fuhr er fort:

„Viele Freunde haben wir nicht ... Von Säuberling kann keine Rede sein; dann könnte es also nur —"

Er brach kurz ab und blickte pfiffig auf. „Ich weiß wohl schon, wen Du meinst, aber der wird doch nicht viel davon verstehen. Aber es freut mich doch, daß Du gerade auf ihn gekommen bist."

Er lächelte und blickte Hannchen so merkwürdig an, daß diese ganz verlegen wurde. Sie schwebte zwischen Hoffnung und schlimmer Ahnung, und um ihrer Unruhe ein Ende zu machen, fragte sie schnell: „Ja, wen meinst Du denn, Großväterchen? Doch nicht etwa —"

„Rathmann, natürlich Rathmann, Du Fräulein Hinterlist!" fiel der Alte rasch ein; „wenn ich ein Rätsel nicht raten soll, muß es schon schwerer sein ... Du traust dem jungen Mann aber doch zu viel zu. Von Geldangelegenheiten wird er keine Ahnung haben."

Vater Wilhelm machte ein Gesicht wie jemand, der soeben einen glücklichen Einfall gehabt hat und nun auf die Anerkennung wartet; es veränderte sich aber sofort, als Hannchen gedehnt sagte:

„Den meinte ich ja gar nicht, Großvater ... an Herrn Rathmann dachte ich wirklich nicht."

„Nein, Großvater, an den dachten wir nicht," warf Robert ebenfalls ein.

Vater Wilhelm war ganz betroffen. „Ja, aber an wen denn sonst?" brachte er hervor. „Habt Ihr denn solche Bekanntschaften, die womöglich bei der Reichsbank aus- und eingehen?"

Hannchen zögerte noch mit der Antwort. Sie sagte sich, daß der Alte vielleicht stutzig werden könnte, wenn sie gerade jetzt Eberhards Namen ausspräche.

Robert kam ihr zuvor.

„Aber Du kannst Dir doch denken, Großvater, daß Herr Treuling es ist, den Du gestern kennen gelernt hast," sagte er, und blickte nun Hannchen an, als wollte er sagen: Siehst Du, nun habe ich's doch zuerst gesagt!

„Ei, Ihr Pfiffikusse! Ihr habt Euch wohl verschworen?" rief Vater Wilhelm lachend aus. „Wie kommt Ihr denn gerade auf Herrn Treuling?"

„Na, das ist doch sehr einfach, Großväterchen," fiel nun Hannchen mutig ein, erfreut darüber, daß der Alte seine gute Laune beibehalten hatte. „Er ist der Sohn eines großen Fabrikbesitzers und hat sich so nett zu uns gezeigt, daß er uns wohl auch gern mit Rat und That beistehen wird. Wenn er nur bald sein Versprechen hielte und zu uns käme!"

Dem Alten war es gar nicht unangenehm, daß das Gespräch gerade auf Treuling gekommen war. Mehr als einmal hatte er bereits an ihn gedacht und im stillen eine zweite Zusammenkunft mit ihm herbeigesehnt. Er hatte sich sogar ein wenig darüber geärgert, daß der „junge Herr" noch nicht vorgekommen war.

Wenn ihn der Stolz nicht davon abhält, hätte er es schon thun können; er selbst hatte doch den Besuch angeboten, hatte er mehrfach gedacht. Schließlich war er nahe daran gewesen, sich zu sagen, daß derartige Herren beizeiten wohl sehr hübsche Reden halten könnten, sich aber bedankten, mit Leuten, die unter ihnen standen, dieselben vier Wände zu teilen.

„Vielleicht denkt er gar nicht mehr an uns," sagte Vater Wilhelm dann laut.

„Glaube doch das nicht, Großväterchen," erwiderte Hannchen wieder. Robert aber fiel mit einem Selbstbewußtsein, als wüßte er am besten, wie alles kommen würde, ein:

„Er kommt — er kommt ganz bestimmt! Er hat mir sein Wort darauf gegeben."

„Na, dann können wir uns ja darauf verlassen," erwiderte der Alte lächelnd.

Sie redeten noch hin und her, als Hannchen dann plötzlich sagte:

„Nun hör 'mal, Großväterchen ... wir machen das denn einfach so: dreitausend Mark behalten wir für uns zurück und das übrige vertrauen wir Herrn Treuling an, der es uns vermehrt. Ich habe mir sagen lassen, daß so ein Kapital sehr schnell größer wird, wenn alljährlich die Zinsen zugeschlagen werden."

„Du bist ja eine ordentliche Rechenmeisterin geworden!" brachte der Alte abermals lachend hervor. „Wenn nun aber Herr Treuling gar nichts davon wissen will — was dann?"

„Macht er — gar keine Frage!" warf Robert wieder altklug dazwischen.

„Ihr thut ja gerade, als hättet ihr schon mit ihm darüber gesprochen? Hört 'mal, jetzt kommt mir die Sache doch verdächtig vor," fuhr Vater Wilhelm fort, indem er ihnen wohlmeinend mit dem Finger drohte.

Wäre er nicht so ahnungslos gewesen, so hätte er bemerken müssen, wie Hannchen diesmal ganz verwirrt sich zeigte und seinen Blick nicht länger zu ertragen vermochte. Mit dem Geschick eines jungen Mädchens aber, das immer eine Ausrede bereit hat, wenn es sich darum handelt, ihr Herzensgeheimnis zu bewahren, erwiderte sie dann gleichgiltig:

„Mir geht's gerade so wie Dir, Großväterchen. Es ist mir, als könnte Herr Treuling uns nur Gutes thun ... Viel-

leicht war es Bestimmung, daß ihm Robert damals den kleinen Dienst auf der Straße erweisen sollte."

„Kann schon sein; ich glaube auch an Bestimmungen," fiel Vater Wilhelm ein, erfreut darüber, daß seine Enkelin in diesem Punkt mit ihm übereinstimmte.

„Und dann — siehst Du, Großväterchen, ich hätte Dir noch etwas anderes zu sagen."

Während des ganzen Gesprächs hatte sie fortwährend daran gedacht, wie sie es anstellen könnte, um ihr Herz zu entlasten. Sie hatte das Gefühl, daß es endlich an der Zeit sei, den Großvater nicht länger zu täuschen. Einmal mußte er es doch erfahren, und besser, sie bereitete sich auf das Schlimmste vor, als daß Eberhard eine ihn kränkende Abweisung erführe.

„Nun, was hättest Du mir noch zu sagen?" fragte der Alte nach einer Weile, als er ihre Verlegenheit bemerkte.

Sie hatte aber sofort auch wieder allen Mut verloren und tröstete sich aufs neue mit dem Gedanken, daß sich bald eine bessere Gelegenheit finden werde, dem Alten alles anzuvertrauen.

„Ich meinte ja nur ... ich wollte nur sagen ... wir müssen doch nun daran denken, was wir weiter beginnen wollen," sagte sie dann stammelnd.

Plötzlich bot sich ihr eine Gelegenheit, dem scharf auf sie gerichteten Blick des Großvaters zu entgehen — aus der Küche herein drang das laute Heulen Fritzens. Er hatte sich nach dort zurückgezogen und ließ nun sein Wehegeschrei ertönen, damit man aufs neue auf seine Leiden aufmerksam werden sollte. Eigentlich sollte das eine Entschuldigung für sein auffallend langes Verweilen in der Küche sein. Insgeheim zimmerte er nämlich dort an einer alten Schiebekiste herum, die er sich längst als Reisekoffer ausersehen hatte, falls er auf die Kunstreiter-Wanderschaft ginge.

„Herrjeh, der hat sich gewiß selbst den Zahn ausgezogen!" rief Hannchen aus, sprang auf und eilte in die Küche.

„Vielleicht hat er ihn mit dem Beil ausgeschlagen," warf Robert ein und folgte der Schwester.

Vater Wilhelm lachte und sprach hinter ihnen her: „Laßt Euch doch nicht zum Narren halten! Wenn ich ihm einmal auf den Zahn fühlen werde, werden die Schmerzen schon nachlassen." Dann aber benutzte er die Gelegenheit, sich in Gedanken darüber zu ergehen, ob es angebracht wäre, Treuling einmal selbst aufzusuchen, um ihn um Rat zu fragen.

Nachdem Hannchen und Robert wieder zurückgekehrt waren und lachend erzählt hatten, daß sie beim besten Willen auch diesmal das Zahnübel an Fritz nicht hätten entdecken können, saßen sie alle drei abermals um den Tisch und nahmen das unterbrochene Gespräch wieder auf.

„Was denkst Du nun, Hannchen, was wir mit den dreitausend Mark anfangen sollen, falls sich alles so macht, wie wir es hoffen?"

Hannchen entwickelte nun eine große Redegewandtheit: Man würde sich eine hübsche Wohnung mieten, nicht zu groß und nicht zu klein; Fritz würde weiter lernen; Robert sollte Privatunterricht nehmen, um sich zum Besuche einer höheren Schule vorzubereiten, damit er dann später studieren könne; der Großvater würde nach wie vor das Regiment im Hause führen, Trudchen beaufsichtigen, und dann würde man, wenn man sich einrichtete, mit den 3000 Mark ein Jahr lang ganz gut auskommen. Bis dahin würde Herr Treuling mit der übrigen großen Summe schon so hübsch gewirtschaftet haben, daß der Großvater, die beiden Brüder und das Schwesterchen gewiß ganz schön von den Zinsen bereits leben könnten.

Der Alte hatte aufmerksam zugehört, zuletzt mit nicht geringem Erstaunen, als er vernahm, daß Hannchen sich selbst gar nicht erwähnte.

„Und Du? Denkst Du denn nicht an Dich? Was soll aus Dir werden? Du bist doch eigentlich die Hauptperson, denn durch Dich sollen wir ja alle das schöne Leben bekommen.

Und nun thust Du so, als spieltest Du eine ganz nebensächliche Rolle!“

„Du lieber Himmel, Großväterchen — ich werde doch einmal ans Heiraten denken müssen!“

Es war ihr herausgeplatzt, ohne daß sie daran gedacht hatte, was die Folge davon sein würde. Im nächsten Augenblick that ihr die Voreiligkeit bereits leid; aber, als sie nun das Lächeln des Alten sah und bemerkte, wie er listig das eine Auge zusammenkniff, dachte sie: Nun mag kommen, was will, ich werde ihm Trotz bieten.

„Du hast ja mächtig Courage, unser Nest zu verlassen,“ fiel er schmunzelnd ein; „so bestimmt habe ich Dich ja noch niemals sprechen hören! ... Ei, Hannchen, sollte sich doch vielleicht seit gestern ein gewisser Jemand in Dein Herz geschlichen haben? ... Du wirst so verlegen — hör 'mal, ich werde wohl das Richtige getroffen haben. Wenn Du auch vorhin so thatest, als ginge Dich Rathmann gar nichts an — stille Wasser sind ja tief. Nun, von meiner Seite hättest Du nichts zu befürchten; ich würde Dir gleich meinen Segen geben, denn einen besseren Mann für Dich könnte ich mir gar nicht denken. Und da fände sich dann auch Gelegenheit, Dein Kapital viel besser anzulegen als anderswo. Offen gestanden, weißt Du — das wäre noch so eine Herzensfreude an meines Lebens Ende: dem Manne meiner Enkelin behilflich zu sein, eine kleine Fabrik anzulegen, und ihm mit meinen Erfahrungen zu dienen ... wie ich es ja immer vorhatte, mit Eurem seligen Vater zu thun. Es hat eben nicht sollen sein; aber ich glaube, er würde wohlgefällig vom Himmel auf uns herabsehen, wenn ich seinen alten Plan seinem Hannchen zuliebe ausführte. Weiß Gott, ich würde mich noch rüstig genug fühlen, von früh bis spät selbst mitzuschaffen!“

Alles das hatte er in seiner ruhigen, gemütlichen Redeweise hervorgebracht, zuletzt mit etwas bewegter Stimme, als er seines Sohnes gedachte. Und diese Stimmung teilte sich auch



II 28 S. 180

„Ei, Hannchen, sollte sich doch vielleicht seit gestern ein gewisser Jemand in Dein Herz geschlichen haben?"



sofort Hannchen und Robert mit, die nun schon sehr ernste Gesichter zeigten. Nur Trudchen nahm wie gewöhnlich keinen Anteil daran; sie saß auf dem großen Stuhl am Fenster, hatte ihre Puppe im Arm und unterhielt sich mit ihr, wobei sie, um das Gespräch wahrscheinlich zu machen, ihre eigenen Fragen selbst beantwortete.

Hannchen sagte nichts; sie hätte auch nichts zu erwidern vermocht. Großvater scheint ja rein darauf versessen zu sein, daß ich Rathmanns Frau werden soll, dachte sie, während sie vor sich hinblickte, ohne eine Miene zu verziehen. Plötzlich athmete sie schwer auf; dann erhob sie sich und trat auf Trudchen zu.

Der Alte hielt dies für einen „stillen Kniff", durch welchen sie ihre Verlegenheit verdecken wolle; das gab ihm den Mut, in der alten, lustigen Weise fortzufahren:

„Du mußt mir nicht böse sein, wenn ich wieder etwas geradezu gewesen bin; deshalb brauchst Du nicht gleich rot zu werden. Und wenn Du auch heute noch nicht gleich einig mit Dir sein solltest, so wirst Du es morgen werden, oder später. Die Liebe kommt auch mit der Zeit. Ihr seid beide brave Menschen, und wenn Ihr Euch erst näher werdet kennen gelernt haben, dann werdet Ihr vielleicht den Großvater Tetzlaff noch einmal preisen, daß er von Anfang an den richtigen Blick für Euer Glück gehabt hat ... Robert, was sagst Du denn dazu? Wie würde Dir denn ein Schwager Namens Rathmann gefallen? Mir schien es, als hättet Ihr beide gestern gleich dicke Freundschaft geschlossen."

„Haben wir auch, Großvater," erwiderte der Kleine lachend; „ich hätte ihn schon ganz gern als Hannchens Mann, aber —"

Er brach ab und richtete seinen Blick auf die Schwester, und zwar mit einem so komisch-bedenklichen Ausdruck, daß der Alte sofort verstand.

„Du hast wohl nicht die Hoffnung, daß Hannchen mit ihm zufrieden sein würde — wie?" fragte er.

„Sie hat ihn ja doch nicht gern,“ gab Robert mit der Offenheit zurück, die seine Äußerungen manchmal so wertvoll machte.

„So? Das hat sie Dir schon alles anvertraut, und ich werde immer erst zuletzt in alle Eure Geheimnisse eingeweiht?“ entgegnete Vater Wilhelm launig.

Plötzlich hielt es Hannchen für die richtige Zeit, dieser Unterhaltung, die ihr die größte Pein verursachte, ein Ende zu bereiten, indem sie sich umdrehte und sagte:

„Bis jetzt, Großväterchen, ist mir Herr Rathmann wirklich noch sehr gleichgiltig. Und Du wirst doch nicht verlangen, daß ich Dir schon irgend ein Geständnis machen soll, wo ich selbst mit mir darüber noch nicht im Reinen bin? Überlassen wir alles getrost der Zukunft!“

„Recht so, recht so! Um Himmels willen keinen Zwang! ... Aber um das Eine bitte ich Dich doch: sei nicht unliebenswürdig zu Herrn Rathmann, wenn er uns öfter besuchen sollte, und raube ihm nicht gleich allzusehr die Hoffnungen.“

Während der Alte dies sagte, nahm er sich fest vor, alles aufzubieten, um die beiden einander näherzubringen, wobei seine Gedanken dahin gingen, daß der längere Umgang ohne Zweifel ausschlaggebend sein würde.

„Ich werde schon nicht garstig sein, wenn er mir keine Veranlassung dazu giebt,“ erwiderte Hannchen.

Nach diesen Worten drang der Alte nicht weiter in sie. Und auch während der nächsten Tage blieb sie unbehelligt. Man hatte schließlich im Hause an ganz andere Dinge zu denken. Fritz gab immer aufs neue Veranlassung zum Ärger. Noch immer hatten seine Zahnschmerzen nicht nachgelassen, was ihn aber nicht abhielt, des Nachmittags irgend eine Gelegenheit zu benutzen, um unbemerkt den Hut vom Nagel zu nehmen und zu verschwinden. Sein Ziel war immer dasselbe: Der Zirkus Goldoni in der Hasenhaide, wo er sich merkwürdig rasch bekannt und beliebt gemacht hatte.

Am dritten Tage hielt es Vater Wilhelm für ratsam, seine Schritte ebenfalls nach dort zu lenken, in der sicheren Erwartung, er werde den „Heulmeier“ unter dem Zeltdache bei ganz guter Laune antreffen.

Und er hatte sich auch nicht getäuscht. Bevor er aufs neue das Eintrittsgeld erlegte, ging er um den Zirkus herum dem Hintergrunde zu, wo der grüne Wanderwagen stand. Eine Öffnung in der Leinwand gestattete ihm den Einblick in den „Stall“. Und nun gewahrte er Fritz, wie dieser einen Eimer, gefüllt mit Wasser, zu den Pferden schleppte und dabei gar lustiger Dinge war. Er schien keine Spur von Schmerzen zu haben, wofür auch schon die Thatsache sprach, daß sein Gesicht von dem lästigen Tuch befreit war, das er sonst von früh bis spät um das Gesicht gebunden hatte.



„Na, warte, Du nichtswürdiger Bengel! Diesen Possen sollst Du mir nicht umsonst gespielt haben,“ sprach der Alte in sich hinein. Dann blickte er nochmals durch das Loch und hielt sich still, um irgend etwas zu erlauschen.

Der Clown William saß wieder auf der Kiste; um ihn herum standen die „Parterregymnastiker“ und die Kunstreiterin — die einzige, die diese „berühmte“ Gesellschaft aufzuweisen

hatte. In einiger Entfernung stand der Esel Titipu und labte sich an einem Bündel Heu; nichts an ihm bewies, daß er durch seine Abrichtung Wunderdinge zu verrichten imstande sei.

Es war die halbstündige Pause, die zwischen Schluß und Anfang einer Vorstellung lag, diesmal die große Kaffeepause, die ein jeder aus der Künstlerschar benutzte, um seinen Magen zu stärken.

Der Clown hatte eine weiße Tasse in der Hand, aus welcher er hin und wieder einen kräftigen Schluck nahm; dazu aß er ein Stück Kuchen, dessen Färbung nicht gerade sehr appetitlich aussah. Es schien ihm aber zu schmecken, denn sein Gesicht glänzte förmlich vor Genuß, und wenn er abbiß, so folgte jedesmal ein Augenaufschlag, der eine Art Verzückung ausdrückte.

Die Gymnastiker tranken den Kaffee aus braunen Töpfen, die, als sie geleert waren, zum zweitenmal gefüllt wurden von einem schmutzigen und verwildert aussehenden Mädchen, das in diesem Augenblicke mit einer mächtigen Kaffeekanne zum Vorschein kam — und zwar von der Seite her, wo der mächtige, grüne Wagen mit seinem vorderen Teile an den „Stall" stieß. Sie sah sehr sonnverbrannt aus, was ihr fast das Ansehen einer Zigeunerin gab. Es war die Tochter des Direktors, die früher als Seiltänzerin aufgetreten war, ihrer zunehmenden Körperfülle wegen aber sich neuerdings nur in den seltensten Fällen zeigte. Dafür mußte sie das Aschenbrödel spielen, das dazu beizutragen hatte, das Künstlervölkchen bei guter Laune zu erhalten.

Clown William hatte sie „das Meerschweinchen" getauft — eine Bezeichnung, die sie sich von den Männern ruhig gefallen ließ, nur von Fräulein Esmeralda, der Springerin und Reiterin, nicht. Auch auf diese trat sie zu und reichte ihr eine Tasse mit dem braunen Getränke hin, das bereits fertig versüßt und vermilcht aus der Kanne floß.

Nun kam auch „August" und dessen Bruder aus dem

großen Zeltdach, angelockt von der lauten Unterhaltung und dem Kaffeeduft, der ihnen um diese Zeit regelmäßig in der Nase lag. Jeder trug eine große Harke, womit die Reitbahn wieder geebnet worden war.

„Na, süßes Meerschweinchen, wenn Du noch eine übrig hast, dann sei so gut," sagte der Clown William und hielt der Dicken seine Tasse entgegen, was sofort mit einem entgegenkommenden Lächeln und Kopfnicken beantwortet wurde.

„Du säufst aber beinah so viel wie Dein Esel," gab ‚Meerschweinchen' zur Antwort, und zwar mit einer merkwürdig entfernt klingenden Stimme, die sich anhörte, als käme sie aus dem Magen.

Die übrigen lachten, Clown William am lautesten; alle schienen an derartige Bemerkungen gewöhnt zu sein, denn sie tranken und aßen ruhig weiter. Der ältere Domenico fiel sofort trocken ein:

„Du solltest Dich wahrhaftig einmal als Mehlsack sehen lassen!"

„Ja, zu Deinem Benefiz, wenn keiner in den Zirkus will ... damit Du doch wenigstens etwas hast," gab sie zur Antwort, worauf ein helles Gelächter folgte.

„Da hast Du's, nun geh schlafen! ... Das ist recht, Meerschweinchen; laß Dir nichts gefallen!" hetzte der Clown William. „Wenn Du arbeiten wolltest (er meinte damit das Auftreten Meerschweinchens im Zirkus), dann könnte das blödwitzige Publikum hier einmal etwas erleben — was? Du liefest mit Titipu auf dem Rücken übers Seil."

Der Esel, der seinen Namen gehört hatte, wendete sich um und zeigte Miene, heranzukommen; der Clown aber machte eine Bewegung mit der Hand, und sofort fraß der Kunstgefährte unbekümmert weiter.

„Dafür sollst Du auch noch eine Schnecke haben, mein Liebling," sagte das dicke Aschenbrödel und reichte dem Clown aus dem Korbe ein Stück Kuchen hin.

Die schmieren sich ja ordentlich Honig um den Mund, dachte Vater Wilhelm, der nun mit einem gewissen angenehmen Gefühle der Unterhaltung zuhörte. Fast hätte er ganz und gar Fritzens vergessen, wenn Meerschweinchen nicht plötzlich auf diesen zugetreten wäre.

„Nun sollst Du aber auch etwas zu trinken haben, mein Junge, sonst könntest Du am Ende denken, wir wollten hier einen neuen Stalljungen umsonst haben," sagte sie und langte nach einem der braunen Töpfe, die auf einer kleinen Bank standen. „Und weil Du so gesund aussiehst, sollst Du auch 'was zu knabbern bekommen ... Du willst also wirklich so verrückt sein und Zigeuner werden? Was kannst Du denn nun eigentlich schon?"

„Kopf stehen, Rad schlagen, boxen und springen," gab Fritz lachend zur Antwort.

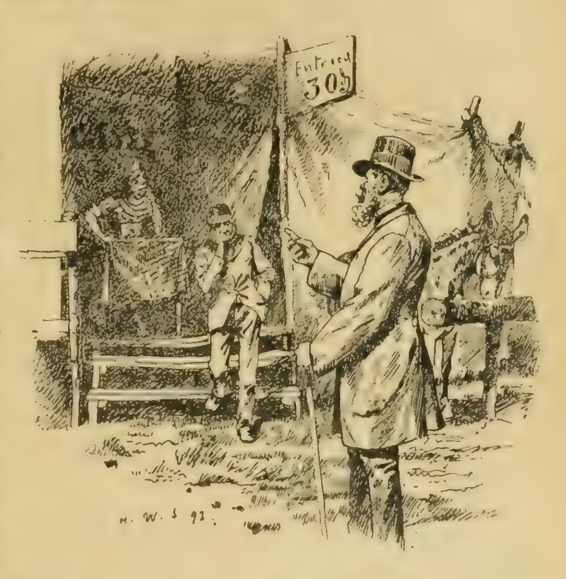
Und lügen, Du nichtswürdiger Range! — fügte Vater Wilhelm in Gedanken hinzu. Er war so entrüstet, daß er mit der Leinwand unsanft in Berührung kam, so daß die ganze Fläche erzitterte. Erschreckt wich er von dem Loch zurück, und sofort erschallte Meerschweinchens Stimme:

„Wollt Ihr wohl fort von da draußen, Ihr nichtswürdigen Bengels! ... August, nimm 'mal die Peitsche und kühl ihnen die Neugierde 'n bißken ab!"

Sie war dicht an das Loch getreten, weil sie glaubte, es ständen wie gewöhnlich Kinder draußen, die „nassauern" wollten. Vater Wilhelm hielt es nun für besser, sich zurückzuziehen, um kein Aufsehen zu erregen.

Während er wieder langsam nach vorn schritt, vernahm er die heisere Stimme des Direktors, der den Beginn der neuen Vorstellung verkündete und zum Nähertreten einlud. Er wandte sich nun direkt an die Dame an der Kasse und ersuchte sie höflich, „seinen Enkel Fritz" herausholen zu lassen, da er fernerhin den Aufenthalt des Knaben an dieser Stätte nicht mehr dulden wolle.

Die „Frau Direktor“, die wieder an einer belegten Stulle kaute, schickte sofort den Bajazzo nach hinten und that dann sehr entrüstet darüber, wie man ihrem Manne zutrauen könne, daß er eine derartige Beschäftigung anständiger Kinder in seinem Zirkus dulden werde.



„Die Jungens sind ja reine verrückt nach de Pferde; daher kommt's man,“ sagte sie zum Alten nach einer zungengeläufigen Auseinandersetzung.

Fritz bekam einen heillosen Schreck, als er den Großvater vor sich stehen sah. Da er bereits von einer leisen Ahnung befallen war, so hatte er das Tuch wieder hervorgeholt und um den Kopf gebunden.

„Ich wollte Dich nur abholen, um endlich mit Dir zum Barbier zu gehen,“ unterbrach Vater Wilhelm das Schweigen, nachdem sie eine Weile Seite an Seite gegangen waren.

„Ich bin ja nur hier herausgegangen, weil in der Luft die Schmerzen nachlassen,“ stöhnte Fritz, den die Aussicht, nun bald entlarvt zu werden, mit stillem Grauen erfüllte.

„So? Dann will ich Deinen Spaziergang heute 'mal entschuldigen; nun werden die Schmerzen ja auch bald ganz aufhören,“ fiel der Alte trocken ein. Während des ganzen Weges that er so, als faßte er alles, was Fritz ihm sagte,

völlig ernst auf. Ich werde dich schon kriegen; Du wirst noch Ach und Weh schreien, auch ohne Schmerzen — waren dabei seine Gedanken.

Dann standen sie vor dem Keller des Barbiers, in welchen Vater Wilhelm sich hinunterbegeben wollte.

„Heute nicht, lieber Großvater; laß es doch bis morgen!" begann Fritz plötzlich zu jammern.

„Ich will doch den Zahn wenigstens untersuchen lassen," gab der Alte mit kaltem Spott zurück und stieß ihn sanft die Stufen hinab.

Schon nach fünf Minuten waren sie wieder auf der Straße, denn der Barbier hatte erklärt, selten derart gesunde Zähne gesehen zu haben. Langsam gingen sie nach Hause. Im Hausflur blieb Vater Wilhelm stehen, riß dem „Kunstreiter" das Schmerzenstuch vom Gesicht herunter und sagte mit gedämpfter, aber eindringlicher Stimme:

„Ich will nicht viele Worte machen; Du bist ein ganz verlogener Bursche, der uns die Schmerzen nur vorgezaubert hat, um gehörig zu faulenzen. Ich habe Dich wohl belauscht, wie munter Du da hinten im Zirkus warst. Wie willst Du es nun haben? Soll ich oben alles erzählen und Dich beschämen, Dich dann überlegen und Dir einige aufzählen, oder willst Du mir jetzt versprechen, morgen früh wie gewöhnlich pünktlich zur Arbeit zu gehen? Antworte sofort: das eine oder das andere? — Du kennst mich, ich mache keinen Spaß!"

„Dann will ich schon lieber morgen nach der Arbeit gehen," brummte Fritz, in diesem Augenblick mehr denn je erfüllt von der Sehnsucht nach der weiten Ferne; „aber glauben kannst Du es mir, Schmerzen habe ich doch gehabt," fügte er hinzu.

„Das kann ich mir schon denken, nur an den Zähnen hast Du sie nicht gehabt," erwiderte der Alte und schritt dann mit ihm die Treppen hinauf.

Hannchen und Robert wunderten sich sehr über die schnelle Heilung und lachten vergnügt, als Vater Wilhelm ihnen im

geheimen über den Erfolg seines gründlichen Verfahrens berichtete. Wirklich ging auch Fritz von nun an ohne Murren wieder seiner Beschäftigung nach. —

Während dieser ganzen Zeit hatte Hannchen Eberhard nicht zu Gesicht bekommen; es vergingen auch noch drei weitere Tage, ohne daß ihre Sehnsucht gestillt wurde. Sie hatten verabredet, sich postlagernd zu schreiben, falls einmal ihrer Begegnung irgend ein Hindernis entgegentreten sollte.

Jeden Tag ging Hannchen nach dem Postamt in der Erwartung, einige Zeilen von dem Geliebten vorzufinden. Viermal hatte sie den Weg vergeblich gemacht; sie konnte sich Eberhards Schweigen gar nicht erklären und war fast der Verzweiflung nahe, als sie endlich ein Lebenszeichen erhielt. Eberhard würde am anderen Tage sein Versprechen wahr machen, ihren Großvater zu besuchen.

Das war die ganze Mitteilung, begleitet von herzlichen Grüßen und tausend Küssen. Kein Wort darüber, was inzwischen vorgegangen wäre, oder was ihm gefehlt hätte.

Trotzdem die alte Liebe zu ihr aus den wenigen Zeilen sprach, gab ihr die auffallende Kürze des Briefes doch mehr zu denken, als es vier eng geschriebene Seiten gethan hätten. Immer aufs neue überflog sie mit den Augen den Inhalt, und als sie dann den Weg zurück nach Hause nahm, stellte sie die verschiedensten Betrachtungen über den Zweck seines Besuches an.

Was wollte er? Wirklich nur sein Versprechen halten oder den entscheidenden Schritt thun?

„Sonderbar, daß er nichts darüber geschrieben hat!“ sprach sie vor sich hin, und aufs neue zermarterte sie ihr Hirn.

Wenn er nun ganz etwas anderes wollte ... wenn er —? Der Atem stockte ihr, so daß sie stehen blieb und inmitten des Straßengewühls vor sich hinstarrte. Rasend schnell folgte ein mißtrauischer Gedanke dem anderen. Weshalb hatte er nicht geschrieben, daß er vorher erst noch einmal mit ihr sprechen

wolle, wie er es bisher immer gethan hatte, wenn sie gemeinsam einen wichtigen Schritt zu ihrem Glücke thun wollten? Das machte sie am meisten betroffen. Wenn seine Eltern auf ihn eingewirkt hätten, wenn er sich auch die Worte des Großvaters zu Herzen genommen hätte, wenn er nun käme, um ihr in Gegenwart des Alten sein heiliges Versprechen zurückzugeben? Aber dann gäbe es keine Treue und Wahrheit mehr in der Welt! Sie wüßte nicht, was sie dann thäte; sie würde ihr ganzes bisheriges Dasein umsonst auf der Welt zugebracht haben und ärmer als die Bettlerin ihr Leben beschließen.

Aber nein — es konnte ja nicht sein! War es nicht freventlich, ihn vorher schon zu verurteilen, ohne seinen Entschluß zu kennen, und den Glauben an ihn so rasch zu verlieren? — Der böse Gedankenspuk war vorüber, und ein seliges, hoffnungsvolles Lächeln verklärte wieder ihre Züge. Sie schalt sich nun eine Närrin, die überall die Gespenster des Großvaters sähe und sich ihr jugendliches Dasein durch schlimme Einbildungen vergälle.

Was für eine Thörin bin ich doch! dachte sie. Wenn er wirklich mit mir brechen wollte, würde er gewiß nicht zu uns in die Wohnung kommen. Das könnte er sich leichter machen, indem er schriebe. Und wenn er das im Sinne hätte, würde er gewiß nicht noch warmherzige Grüße senden.

„Ei, der Schalk! Gewiß soll das nur eine Überrumpelung sein," schloß sie dann laut ihre Gedanken. Völlig beruhigt schritt sie nun weiter.

Sie überlegte, ob sie den Großvater auf den Besuch vorbereiten solle. Sie hätte ja „Herrn Treuling" zufälligerweise begegnet sein können. Dann würde aber die Möglichkeit eintreten, daß der Alte gleich bei der Begrüßung darauf zu sprechen käme, und dann würde sie keine Ausrede finden. So unterließ sie es und zog nur Robert ins Vertrauen.

Vater Wilhelm fand am Nachmittage des anderen Tages nichts Außergewöhnliches darin, daß Hannchen noch einmal die

Ordnung im Zimmer vornahm und nicht genug stauben und bürsten konnte.

„Nun, Du putzt ja heute alles so blank, als ob wir großen Besuch zu erwarten hätten?“ warf er einmal scherzhaft hin, ohne sich dabei etwas Besonderes zu denken.

„Unverhofft kommt oft, Großväterchen,“ erwiderte sie ernst und tänzelte mit dem Staublappen in der Hand um das Wäschespind herum.

„Da hast Du recht. Aber Herr Treuling wird wohl nicht mehr kommen,“ fügte er leicht seufzend hinzu; „die großen Herren finden nicht so leicht den Weg zu den armen Leuten.“

Hannchen lachte auf und sagte: „Hältst Du uns denn immer noch für arm, Großväterchen? Wir haben vierundfünfzigtausend Mark im Hause — das ist doch wahrhaftig keine Kleinigkeit!“

„Schrei nur nicht so,“ fiel der Alte geheimnisvoll mit komischer Furcht ein, indem er sich umblickte. „Man kann nie wissen! ... Wenn man erst merkt, daß wir Rothschild sind, dann werden die Herren Diebe nicht lange auf sich warten lassen.“

Hannchen und Robert lachten nun zu gleicher Zeit auf. Dann erwiderte die erstere:

„Deshalb wäre es eben gut, Großväterchen, wenn wir dieses unmenschlich viele Geld so schnell als möglich auf die hohe Kante legten — aber außer dem Hause.“

„Mir wäre ein Stein vom Herzen, ich kann schon keine Nacht mehr ruhig schlafen,“ fiel der Alte ein. „Ich hätte niemals geglaubt, daß der Besitz von vielem Gelde einen Menschen so unglücklich machen kann, wie ich es wahrhaftig seit beinahe acht Tagen bin.“

„Nur gut, daß Du das mit so fideler Miene sagst,“ fiel Hannchen wieder ein.

Der Alte aber fuhr in derselben Tonart fort: „Es ist wahr. Wenn ich Nachts das Geld unter dem Kopfkissen habe, schrecke

ich alle Augenblick in die Höhe und fühle, ob es noch da ist. Wenn ich wirklich einmal die Augen zuhabe, träume ich die schaurigsten Dinge. Vorige Nacht hatte man mich arretiert und zur Wache gebracht; ich sollte bei einem Bankier eingebrochen haben."

„Du armes Großväterchen!" fiel Hannchen mit komischem Bedauern ein.

„Deshalb hast Du wohl auch im Schlafe so laut geschrieen?" fragte Robert. „Ich habe gleich zu Fritzen gesagt, daß das ein Alpdrücken sein müsse."

„Also geschrieen habe ich auch? Davon weiß ich ja gar nichts. Gewiß war es um Hilfe. Da seht Ihr ja, was die Tausendmarkscheine für Unheil in meinem Kopfe anrichten, wenn ich sie drücke. Früher ist mir so etwas nie passiert ... Na, und nun am Tage erst! Da laufe ich hundertmal nach der Kommode, um mich nach dem Befinden des Schatzes zu erkundigen."

„Beruhige Dich nur, Großväterchen, der Abnehmer wird bald kommen," platzte Hannchen unvorsichtig heraus.

Zum Glück hatte er nicht richtig verstanden. „Wie meinst Du?"

„Ich räsonnierte hier nur mit mir selbst."

Plötzlich hörten sie Schritte auf der Treppe, begleitet von dem Geräusch knarrender Stiefel. Es hörte sich an, als nähme jemand drei Stufen auf einmal.

„Na, da kommt ja einer ganz lustig gesprungen! Ein Rollkutscher scheint das nicht zu sein," sagte der Alte wieder, indem er lauschte.

Hannchens Herz klopfte stürmisch. „Am Ende ein Fremder? Mein Gott, wie seh ich denn aus!"

Sie eilte vor den Spiegel, um im letzten Augenblicke noch ihr Haar zu ordnen.

Gleich darauf war Robert an ihrer Seite und stieß sie bedeutungsvoll an.

Es klopfte, und mit einem fröhlichen „Guten Tag, meine Herrschaften!" trat Eberhard ins Zimmer. Nichts an ihm deutete auf die großen Kämpfe hin, die er während der letzten Tage im Hause seiner Eltern geführt hatte. Frisch und rosig wie immer leuchtete sein Gesicht, und aus seinen Augen strahlte die unverfälschte Güte, durch die sich Hannchen von jeher so beglückt gefühlt hatte. Nur mit Mühe hielt sie den Jubelschrei zurück, den sie auf den Lippen hatte, und sie mußte sich mit aller Gewalt bezwingen, die Arme nicht auszubreiten, um auf ihn zuzustürzen. Um so inniger drückte sie seine Hand, die er ihr sofort mit etwas steifer Höflichkeit entgegengestreckt hatte. Sofort sagte sie sich, daß er immer noch der Alte sei.

Vater Wilhelm erhob sich und trat ihm entgegen. „Also geben Sie uns doch die Ehre, Herr Treuling?" sagte er mit heller Freude im Gesichte.

„Ich muß doch mein Wort halten, Herr Tetzlaff. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die leichtfertig über wichtige Versprechungen hinweggehen, und etwas Wichtiges war doch unser Abkommen — ich meine, was unseren damaligen Gedankenaustausch anbetrifft."

„Sie scheinen es noch für der Mühe wert gehalten zu haben, darüber nachzudenken ... über die Worte eines einfachen Mannes?" warf der Alte bescheiden ein.

Dann bat er ihn, Platz zu nehmen, indem er es sich nicht nehmen ließ, vorher den Stuhl mit seinem Taschentuche abzustauben.

„Aber, Großväterchen, was soll denn Herr Treuling denken, wenn er das sieht!" fuhr Hannchen mit harmloser Entrüstung dazwischen. „Es ist doch wirklich heute kein Stäubchen auf unseren Möbeln zu sehen — überhaupt wie immer."

„Doppelt hält besser, mein Kind," meinte der Alte lachend; ... „aber sieh doch nur ein Mensch die Kleine an, wie zutraulich sie zu Ihnen ist!" fuhr er erstaunt fort.

Trudchen hatte ihre Puppe weggelegt, beim Anblick Treulings vor Freude in die Hände geklatscht, sprang nun auf ihn zu und reichte ihm die Hand, wobei sie sagte:

„Onkel, hast Du wieder Schokolade mitgebracht?“

„Wirst Du 'mal! ... Wenn man das hört, möchte man wirklich behaupten, sie hätte schon einmal Leckereien von Ihnen bekommen.“

Trudchen wollte ihrem Geplapper noch etwas hinzufügen; Hannchen zog sie aber rasch bei Seite, hielt ihr den Mund zu, ohne daß die übrigen es bemerkten, und raunte ihr in die Ohren: „Daß Du nicht von der Düte erzählst, die Dir der Onkel im Winter gekauft hat! Sonst kommt der schwarze Mann.“



„Gewiß kennen wir uns schon,“ fiel Treuling ein. Er wäre beinahe aus der Rolle gefallen, wenn Hannchen nicht zu einer Notlüge gegriffen hätte.

„Herr Treuling hat ihr nämlich neulich in der Hasenhaide etwas Schokolade aus einer Bude spendiert. Du hattest gar nicht darauf geachtet.“

„So ist es, so ist es,“ fiel Eberhard ein, der diesen Schachzug sofort begriff.

„Daher auch! ... Nun bitte aber, Platz zu nehmen. Seien Sie uns in unserem bescheidenen Heim herzlich willkommen!“

Und so setzte sich nun Eberhard, nachdem er auch Robert mit ein paar freundlichen Worten begrüßt hatte. Er wußte kaum, wie es gekommen war: aber schon nach kurzer Zeit fühlte er sich merkwürdig angeheimelt von dem Wesen dieser Leute, die sich gegenseitig überboten, ihm Aufmerksamkeiten zu erweisen. Er schrieb es allerdings weniger seiner glücklichen

Natur zu, sich in alles schnell zu finden, als vielmehr seiner Neigung zu Hannchen.

Es ist die alte Geschichte: Wo man ein liebes, bekanntes Gesicht sieht, tritt die Umgebung ganz von selbst zurück, und es ist uns schließlich ganz gleichgiltig, wo wir uns mit ihm befinden, dachte er, nachdem er es sich bequem gemacht hatte.

Und als man ihn schließlich einlud, mit einer Tasse Kaffee vorlieb zu nehmen, nahm er mit einigen freundlichen Worten an, die Hannchen dermaßen glücklich machten, daß sie fröhlich lächelnd in die Küche eilte. Robert aber mußte seinen Hut nehmen und den Weg zum nächsten Kuchenbäcker machen. Als nun auch Trudchen der Schwester gefolgt war, glaubte Vater Wilhelm die Gelegenheit, mit Treuling unter vier Augen zu sein, wahrnehmen zu müssen. Und so kam er denn ohne viele Umschweife mit der Frage heraus, ob die „Firma Treuling“ sich vielleicht herbeilassen würde, ihm bei der sicheren Anlegung von fünfzigtausend Mark behilflich zu sein.

Eberhard blickte überrascht auf und wußte nicht gleich, was er darauf erwidern sollte. Sein erster Gedanke war, daß Hannchen in ihrer Herzenssache sich dem Alten anvertraut haben könnte.

Dann hätte er seine Ansichten über eine sogenannte Mißheirat ja sehr schnell geändert, dachte er. Er sah aber seinen Irrtum sofort ein, als Vater Wilhelm seine Auseinandersetzung über die Anlage des Geldes mit einem geheimnisvollen Hinweis beschloß:

„Sehen Sie, werter Herr, sie ist ja noch jung, und zwei Jahre wird sie noch warten können, bevor sie heiratet. Das Geld gehört ja doch ihr, und wenn wir dann während der Zeit die Zinsen bekämen, so würden wir ganz gut auskommen, und das Kapital bliebe dann unangetastet. Ich hoffe nämlich bestimmt, daß aus den beiden doch noch ein Pärchen wird. Sie wissen ja, daß ich den jungen Mann von neulich meine.“

Eberhard empfand aufs neue, daß er von diesem ehrwürdigen Mann wie eine andere Welt betrachtet wurde, die sich mit der kleinen in diesem Zimmer niemals vereinigen könne.

Er wird mich wirklich für verrückt halten, wenn ich ihm jetzt erkläre, daß er über Hannchens Hand nicht mehr verfügen dürfe, weil ich sie für mich in Anspruch nehme. Er hatte schon die Worte zu seinem Antrage auf den Lippen, als ihn plötzlich jene eigentümliche Empfindung überkam, der sich der gebildete Mensch auszusetzen glaubt, wenn er einen Verstoß gegen die gute Sitte beginge.

Es ist doch ganz etwas anderes, von einem uns gleichstehenden Menschen einer außergewöhnlichen Lebensauffassung wegen ausgelacht zu werden, als von jemand, der in seiner sozialen Stellung weit unter uns steht, dachte er. Und sofort fielen ihm auch die schroffen Ansichten seines Vaters ein, die dieser ihm über den merkwürdigen Heiratsplan zu verstehen gegeben hatte. So kam es denn, daß er zum erstenmal in seinem Leben seinen Mut verlor und nicht die Kraft fand, den letzten, entscheidenden Schritt zu thun, nachdem er fast alle Hindernisse bisher bewältigt hatte.

Um seine Gedanken darüber zu zerteilen, führte er das Gespräch über die Geldangelegenheit fort, indem er sagte:

„Sie können sich ja denken, mein geschätzter Herr Tetzlaff, daß wir selbst derartige Geschäfte nicht machen und es auch nicht nötig haben. Dagegen will ich mich gern einmal danach umsehen und darüber nachdenken, wie die Sache sich — —“

Er brach ab, weil ihm plötzlich ein Einfall kam, der ihn auf einen anderen Gedanken brachte. „Aber wissen Sie — es könnte sich vielleicht doch machen lassen,“ fuhr er dann schnell fort. „Ich selbst kann mich ja darüber nicht entscheiden, aber ich werde einmal mit meinem Papa sprechen. In den nächsten Tagen könnten Sie dann eine ganz bestimmte Antwort bekommen.“

„O — so eilt es nicht, geehrter Herr," fiel Vater Wilhelm ein, schon erfreut darüber, keine ganz ablehnende Antwort erhalten zu haben.

„Sagen Sie das nicht — in Geldsachen eilt es immer," erwiderte Eberhard. „Sie brauchen auch gar nicht bange zu sein, Sie werden Ihr Kapital immer anständig verzinst erhalten, wenn Sie es in solide Hände bringen und es Ihnen nicht gerade darum zu thun ist, außergewöhnlich viel damit zu verdienen ... Wenn ich Sie richtig verstanden habe, so liegt es Ihnen hauptsächlich daran, einen aufrichtigen Ratgeber zu haben, und ein solcher will ich Ihnen gern sein — meine Hand darauf!"

Sie schüttelten sich kräftig die Hände; das aber geschah gerade in dem Augenblick, als Hannchen, beladen mit dem Kaffeebrett, hereinkam. Sie fühlte, wie sie rot wurde und ihre Hände zu zittern begannen, so daß das Geschirr leise klapperte. Was sollte dieser Händedruck denn bedeuten? War trotz ihrer Befürchtung alles gut abgegangen? Als sie die Tassen auf den Tisch stellte, bekam sie die Aufklärung.

„Nun freu Dich, Hannchen — Herr Treuling hat mir soeben versprochen, wegen Deines Geldes einmal mit seinem Herrn Papa zu reden!"

„So, das ist hübsch," preßte sie etwas gedehnt hervor. In Gedanken fügte sie sofort hinzu: Weiter nichts — ist das alles?

Ihre stillen Hoffnungen wurden auch während der übrigen Zeit, die Eberhard noch blieb, nicht erfüllt. Er erzählte sich allerlei Geschichten mit dem Alten, plauderte, scherzte und neckte Trudchen, die fast gar nicht von seiner Seite wich. Dabei vergaß er allerdings nicht, die Gelegenheit zu benutzen, um Hannchen verständliche Blicke zuzuwerfen und ihr unter dem Tisch die Hand zu drücken.

Als der Alte dann auf kurze Zeit das Zimmer verließ, beugte sich Eberhard zu Hannchen hinüber und flüsterte ihr zu, so daß auch Robert nichts verstehen konnte:

„Ich werde nun gleich gehen müssen ... wir wollen uns morgen abend in der Konditorei treffen. Werde Dir dann alles erzählen, was vorgegangen ist. Du brauchst Dich gar nicht zu ängstigen — bis jetzt habe ich zu Hause den Sieg davongetragen. Nun heißt es: biegen oder brechen!"

Verstohlen drückte sie einen Kuß auf seine Hand. Sie zürnte ihm nicht mehr, daß er sie heute verlassen wollte, ohne etwas erreicht zu haben. Ihre ganze Spannung drehte sich nun um das, was sie am anderen Tage zu hören bekommen würde. Er mußte doch am besten wissen, wann es Zeit sei, endlich alle Rücksichten außer acht zu lassen.

„Nun, wollen Sie uns wirklich schon verlassen?" fragte Vater Wilhelm, als er wieder zurückgekehrt war. „Ich sage nochmals herzlichen Dank für die große Ehre, die uns zuteil wurde."

Dann, als Eberhard gegangen war, sagte er wieder:

„Es ist doch eine andere Sache, sich mit so einem Herrn zu unterhalten als mit unserem guten Rathmann. Meinst Du nicht auch, Hannchen?"

„Das hört doch ein Blinder!" erwiderte sie in bester Laune und setzte das Kaffeegeschirr zusammen.

„Und der Taube sieht es sogar," fiel der Alte lachend ein. „Aber Rathmann hat auch seine Vorzüge, und die bestehen darin, daß er 'mal Dein Mann werden kann und der andere nicht."

Hannchen erwiderte nichts, räusperte sich aber laut und auffallend und rauschte so schnell durch die Stube der Küchenthür zu, daß Vater Wilhelm sofort ihre Stimmung merkte.

„Ha ha ha — nu habe ich es wieder mit ihr verdorben," sprach er hinter ihr her, „aber ich kann doch nicht dafür, daß Euch Frauenzimmern immer derjenige besser gefällt, den Ihr niemals kriegen könnt." — —

Am anderen Tage hatte Hannchen von Eberhard alles erfahren, was während der Zeit im Hause Treuling vorgegangen war. Mit der Zuversicht, daß sich alles noch zum besten



II 29 S. 198

„Du brauchst Dich gar nicht zu ängstigen — bis jetzt habe ich zu Hause den Sieg davon getragen. Nun heißt's: biegen oder brechen!"



gestalten würde, ging sie nach Hause und verlebte die folgenden Tage in dem alten Rausche zwischen Gegenwart und Zukunft. Was ihr am meisten Hoffnung gab, daß sich Eberhards Vater schließlich erweichen lassen würde, der Zähigkeit seines Sohnes nachzugeben, war das Geständnis, das Eberhard ihr über die Geldangelegenheit gemacht hatte, die allerdings noch nicht entschieden war. Er hatte den Plan gefaßt, seinen Vater dadurch günstiger zu stimmen, daß er diesem Hannchens Vermögen zur augenblicklichen Hilfe in der bedrängten geschäftlichen Lage anzubieten gedachte. Er verhehlte sich nicht, daß das schließlich einem Strohhalme vor den Augen eines Ertrinkenden gleichkäme; aber er wollte nichts unversucht lassen, um seinem Vater zu beweisen, wie er neben der Liebe auch das geschäftliche Interesse im Auge habe. Die Familie Tetzlaff hätte dabei jedenfalls nichts zu riskieren gehabt.

Bis jetzt hatte er noch nicht die Gelegenheit gefunden, um ausführlich mit seinem Vater darüber sprechen zu können. —

Acht weitere Tage waren vergangen, ohne daß irgend etwas Besonderes vorgegangen wäre. Eines Nachmittags kam Fritz zur außergewöhnlichen Stunde nach Hause und hatte die linke Hand mit alter Leinwand umwickelt, was ihm, da er den Arm in einer Binde trug, das Aussehen eines Verwundeten gab. Er hatte sich bei der Arbeit mit einem Messer tief in den Finger geschnitten.



Vater Wilhelm meinte zwar, daß es nicht sehr gefährlich sei, nachdem er die Wunde genau betrachtet hatte; Fritz aber war anderer Ansicht.

„Ich muß zu Hause bleiben, arbeiten kann ich doch nicht,“ erklärte er weinerlich.

Diesmal hatte Vater Wilhelm nichts dagegen. Fritz hockte nun den ganzen Tag zu Hause, um dem Alten den Beweis zu geben, daß er sich aus dem Besuche der Hasenhaide nichts mehr mache.

An einem Montagvormittage fiel es dem Alten ein, mit Hannchen, Robert und Trudchen den Weg nach dem Kirchhof wieder zu machen. Fritz, der immer noch behauptete, er verspüre in seinem Finger großes Brennen und er müsse ihn fortwährend kühlen, blieb als Stubenhüter zurück.

Als man dann gegen Mittag nach Hause zurückkehrte, war die Stubenthür verschlossen.

„Na nu, er ist wohl doch fortgegangen?“ sagte der Alte und suchte unter der Strohdecke nach dem Schlüssel. Auf dem Tisch in der Stube lag ein Zettel, der sofort ins Auge fiel. Mit Bleistift waren von Fritzens Hand die Worte hingekritzelt: „Lebt alle wohl und forscht nicht nach mir. Ich bin in die Welt gegangen, um ein großer Kunstreiter zu werden! Bei Renzen werdet ihr mich später 'mal bewundern können.“

Alle waren starr, hatten aber sofort die Ahnung, daß er Ernst gemacht habe.

„Natürlich, seine Kiste ist fort, und die nötigen Sachen hat er auch mitgenommen!“ rief Hannchen aus, nachdem sie sich in der Küche umgesehen hatte.

Sie schlug die Hände zusammen. „Nun ist es mir auch klar, weshalb er an der Kiste immer so viel gebastelt hat.“

Es war ihnen, als müßten sie laut seinen Namen rufen, um sich von seiner Abwesenheit zu überzeugen. Robert that es auch und durchsuchte jeden Winkel der Wohnung in der Meinung, Fritz könnte sich irgendwo versteckt halten und wollte ihnen nur einen Schreck einjagen.

„Das ist die Schule des Ältesten!“ rief Vater Wilhelm nun unwillig aus und ballte die Hand; dann starrte er minutenlang lautlos vor sich hin. Mit aller Gewalt kämpfte er die

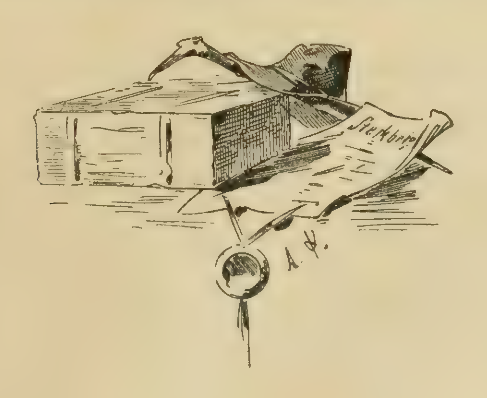
innere Bewegung nieder, die sich langsam seiner zu bemächtigen begann.

Hannchen brach in Thränen aus und jammerte: „Ich habe eine Ahnung, daß wir ihn vorläufig nicht wiedersehen werden.“ Auch Robert wurde es heiß in den Augen, denn er hatte Fritz immer sehr lieb gehabt. Trudchen aber, deren Verständnis für derartige Dinge zugenommen hatte, fing ganz jämmerlich an zu weinen und rief fortwährend: „Fritz, verstecke Dich doch nicht mehr — Du böser Fritz, Du!“

Dann geriet der Alte wieder in Bewegung. Rasch handeln erschien ihm in diesem Augenblick das beste. So machte er sich denn auf den Weg, der Hasenhaide zu, wo er die Ursache des neuen Unheils witterte. Als er an den Platz kam, wo das große Zeltdach gestanden hatte, sah er nur noch eine wüst zertretene Sandfläche.

Der Zirkus Goldoni war bereits am Abend vorher abgebrochen worden, und die Kunstreitergesellschaft hatte sich noch in der Nacht auf die Wanderschaft gemacht.

Fritz aber hatte sich nach ihrem Weg erkundigt und war ihnen gefolgt. Vater Wilhelm ahnte es, als er mit langsamen Schritten wie ein gebrochener Mann den Rückweg antrat.





An der Wende des Glücks.

An diesem Tage geschah es auch, daß Eberhard den Mut fand, in Gegenwart seines Vaters Hannchens Namen wieder zu nennen. Gleich nachdem der alte Treuling sich nach seinem Mittagschläfchen erhoben hatte und sich wie gewöhnlich zwischen fünf und sechs Uhr in seinem Privatkontor befand, wurde er dadurch überrascht, daß sein Sohn mit freundlicher Miene zu ihm hereintrat und sofort begann:

„Entschuldige, Papa, wenn ich stören sollte! Ich möchte Dich gern wegen Anlage eines Kapitals um Rat fragen — es handelt sich nämlich um den Lotteriegewinn von Fräulein Hannchen Tetzlaff.“

Karl Friedrich Treuling blickte groß auf und zog seine Stirn in Falten. Seit jenem Vormittage, wo es zwischen ihnen zur eindringlichen Aussprache gekommen war, hatten es beide für besser gehalten, so wenig als möglich auf die heikle Angelegenheit zurückzukommen. Eberhard ging nach wie vor seiner Beschäftigung nach, und der Alte hatte den Kopf voll mit der Ordnung des riesigen Verlustes, den er erlitten hatte.

Gegen seine Erwartung war seine Lage günstiger, als er vorausgesetzt hatte. In den letzten Tagen waren größere Posten Geld eingegangen, die völlig ausreichten, um im Fabrik=

betrieb keine Stockung eintreten zu lassen. Es handelte sich nun nur noch darum, die fünfzigtausend Mark zu decken, von denen er bereits zu Eberhard gesprochen hatte. Die sollten ihn gänzlich losreißen von dem goldenen Kalb, das er zu seinem eigenen Schaden in strafbarer Verblendung umtanzt hatte.

Er hatte schon hin und her gesonnen, um zu einem entscheidenden Entschlusse zu kommen. Es kostete ihn große Überwindung, sich vorstellen zu müssen, daß er jetzt bereits einen Teil der Baustellen hinter seinem Grundstück verkaufen sollte, wo er glänzende Aussichten hatte, in nicht allzulanger Zeit einen weit größeren Gewinn zu erzielen.

Gerade in dieser Stunde, wo er gänzlich ungestört zu sein pflegte, hatte er aufs neue das Für und Wider seiner Lage genau in Erwägung gezogen. Da er ärgerlich darüber war, noch immer nicht den richtigen Ausweg finden zu können, war ihm das plötzliche Auftauchen seines Sohnes nicht ganz unwillkommen gewesen. Im Gegenteil freute er sich, dem Einzigen gegenüber, dem er Vertrauen geschenkt hatte, seinem Herzen wieder einmal Luft machen zu können.

Noch immer hatte Franziska nicht die leiseste Ahnung von all diesen Vorgängen, die dazu geschaffen waren, beinahe den Ruin des Hauses herbeizuführen.

„Nein, Du störst mich nicht ... setz Dich nur! Ich habe mich schon gewundert, daß Du so schweigsam geworden bist. Gerade jetzt in meiner finanziellen Klemme hätte ich es gern gesehen, wenn Du Dich hin und wieder bemerkbar gemacht hättest."

„Ja, Papa, wenn ich gewußt hätte, daß Du so ruhig sprechen würdest wie jetzt, dann hätte ich gern wieder einmal die Frage an Dich gerichtet, was für ein Arrangement in unserer Kalamität Du geschaffen hast."

„Bis jetzt noch keins ... aber was ist das für 'ne Sache, die Du hast?"

Etwas zaghaft brachte Eberhard den Wunsch des alten Tetzlaff vor. Zu seinem Erstaunen zeigte der Alte plötzlich eine ganz freundliche Miene; er legte sich weit in den Lehnsessel zurück, faltete die Hände über dem Bauch und sagte lebhaft:

„Du — dann wären wir ja aus aller Verlegenheit, das ist ja ein ganz prächtiger Einfall von Dir! Wir legen den Leuten die fünfzigtausend Mark ganz sicher in unserer Fabrik an — gegen fünf Prozent meinetwegen ... oder sagen wir auch sechs. Dann ist es ein ganz stilles Abkommen, worüber in der Geschäftswelt niemand etwas erfährt ... Die Sache kommt mir wie gerufen. Ich hatte mir wirklich schon den Kopf zerbrochen. Und die Hauptsache wäre: ich hätte keine weiteren Scherereien, und es bliebe alles beim alten ... Wird sich dieser Alte, wie heißt er doch — Tetzlaff, denn auch darein fügen?" setzte er dann rasch hinzu.

„Die Sache ist so gut wie abgemacht, wenn Du Dich nur dazu bereit erklärst," erwiderte Eberhard, noch völlig verblüfft darüber, wie schnell sein Vater sich zu diesem etwas auffallenden Geschäfte bereit erklärt hatte.

Plötzlich, als Karl Friedrich Treuling die klaren Augen seines Sohnes auf sich gerichtet sah, kam ihm das dunkle Gefühl, sich in diesem Augenblicke in einer sehr beschämenden Lage zu befinden. Erst jetzt kam ihm zum Bewußtsein, daß er dieselben Leute, deren Verwandtschaft er mit beleidigenden Worten abgelehnt hatte, als Retter in der Not willkommen heißen wollte.

„Aber nein, es geht doch nicht ... lassen wir diesen Gedanken fallen!" sagte er, erhob sich und ging durch das Zimmer. „Es war nur solch' ein Augenblickseinfall von mir, es geht aber aus verschiedenen Gründen nicht, die Du wohl am besten zu würdigen verstehen wirst ... Ich brauche ja allerdings dabei mit den Leuten gar nicht in Berührung zu kommen — es wäre auch nur eine geschäftliche Angelegenheit, aber Du könntest

vielleicht daraus die Berechtigung ziehen, auf Deinem Starrsinn beharren zu können."

„Du irrst, lieber Papa. Ich gebe Dir hiermit meine bestimmte Versicherung, daß das, worum es sich hier handelt, mit meiner Herzensangelegenheit nicht das geringste zu thun hat. Die Leute haben mir nur ihr volles Vertrauen geschenkt, und ich hielt mich für verpflichtet, Dich darauf aufmerksam zu machen ... umsomehr als ich glaubte, Dir auch einen kleinen Gefallen damit zu erweisen. Ich ahnte, daß Dir das Anerbieten gerade zur rechten Zeit kommen würde. Übrigens kann es Dir zur Beruhigung dienen, daß der Großvater des jungen Mädchens bis jetzt nicht die geringste Ahnung von meinen Beziehungen zu seiner Enkelin hat."

„So, so — das ändert das Bild allerdings," warf Treuling der Ältere ein, indem er stehen blieb und sich nach seinem Sohn umblickte.

„Es ist so. Und das dürfte die Sachlage doch wesentlich ändern, in Deinen Augen doch wenigstens."

„Du hast recht," warf der Alte wieder lebhaft ein; „ich brauchte mir also bei der Verhandlung mit dem Alten keine Blöße zu geben."

„Im Gegenteil, lieber Papa. Du wirst einen bescheidenen, biederen Mann kennen lernen, der Dir die größte Hochachtung bezeugen wird. Es handelt sich doch nur um ein einmaliges Zusammentreffen in Gegenwart unseres Notars, dem gegenüber wir es ja so darstellen können, als thäten wir den Tetzlaffs nur einen Gefallen." ...

„Du malst mir diese Sache immer einfacher aus, mein Sohn, und je mehr ich überlege —"

„Sie ist auch überaus einfach, Papa; wir nehmen das Geld, geben die notarielle Sicherheit und haben dann weiter nichts zu thun, als vierteljährlich die Zinsen zu zahlen. In welcher Form wir das machen, kann uns ja überlassen bleiben. Wir brauchen nicht einmal den Kassenboten zu verwenden, sondern

schicken das Geld durch die Post. Wir brauchen uns ja nicht länger als zwei Jahre zu verpflichten."

„Also schön ... abgemacht! Es bleibt dabei. Veranlasse Du nur das weitere!"

„Das soll morgen gleich geschehen, lieber Papa."

Bereits zwei Tage später war Karl Friedrich Treuling im Besitz der fünfzigtausend Mark. Es war alles so still und glatt gegangen, daß er ordentlich zufrieden mit sich selbst war, wie seit langer Zeit nicht mehr.

„Weißt Du, dieser alte Tetzlaff scheint ja ein sonderbarer Heiliger zu sein," sagte er zu Eberhard, nachdem er vom Notar zurückgekehrt war; „ein ganz intelligenter Mann — das muß ich sagen! Ich hätte gern noch länger mit ihm geplaudert."

Das glaub' ich wohl, um ihn womöglich über andere Dinge auszuforschen, dachte Eberhard. Da er die Rücksichtslosigkeit seines Vaters kannte und annahm, es könnte zwischen den beiden Alten zu einer unliebsamen Erörterung über Hannchen kommen, so hatte er es vorgezogen, bei der Abwickelung des Geschäfts zugegen zu sein.

Merkwürdigerweise kam Treuling der Ältere auf Hannchen gar nicht zu sprechen, trotzdem nichts näher gelegen hätte. Es fiel ihm aber keinen Augenblick ein, daran zu denken, daß Eberhard eine ganz bestimmte Absicht mit der Vermittelung dieses Geschäfts verbunden haben könne. Dagegen war er plötzlich zu einem Entschluß gekommen, der dem Liebesverhältnis seines Sohnes ohne große Aufregung ein Ende machen sollte.

Über das geschäftliche Abkommen freute sich niemand mehr als Hannchen. Als Vater Wilhelm nach Hause gekommen war, fiel sie ihm um den Hals und küßte ihn dermaßen ab, daß er sie für unsinnig hielt.

„Ja, was hast Du denn?" fragte er erstaunt. „Ein einfaches Geschäft, weiter nichts! ... Ich bin jetzt dahinter gekommen, daß wir unter solchen Verhältnissen überall unser

Geld hatten anbringen können. Das Eine ist mir heute wieder ganz besonders zum Bewußtsein gekommen: daß Geld niemals riecht, und daß man im Besitze desselben plötzlich in einer Art erhoben wird, daß man sich fast beschämt fühlt ... bin ich doch von dem alten Herrn Treuling, diesem großen Fabrikbesitzer, fast wie seinesgleichen behandelt worden!"

„So — war er nett zu Dir? ... Es ist doch hübsch, daß Du seine Bekanntschaft gemacht hast und daß Ihr beide gleich so gut harmoniert — das ist ja schon ein großer Schritt vorwärts!"

Sie legte schnell die Hand auf ihren Mund, weil sie sich wieder auf einer Dummheit ertappt fühlte.

„Ja, wie meinst Du denn das?"

Der Alte blickte auf und zeigte ein ganz erstauntes Gesicht. Es fiel ihm abermals auf, daß Hannchen Antworten gab, die seiner Ansicht nach stets auf etwas schließen ließen, wovon er keine Ahnung hatte. Er bildete sich das wenigstens ein.

„Wie soll ich denn das meinen, Großväterchen?" erwiderte Hannchen gleichgiltig, „natürlich nur so, daß ich mich freue über das Zustandekommen. Man weiß dann doch immer, mit was für Leuten man es zu thun hat. Und dann, siehst Du, Großväterchen — da wir nun einmal mit dem jungen Herrn Treuling darüber gesprochen hatten, so wäre es uns doch auch peinlich gewesen, wenn seine Bemühungen umsonst gewesen wären."

„Da hast Du recht."

Hannchen hätte noch mancherlei hinzufügen mögen, aber sie zog es vor, zu schweigen. Weshalb auch jetzt noch Sturm laufen? Nun ebnete sich der Weg zur Erfüllung ihrer Hoffnungen gewiß immer mehr; nun würde sich alles ganz von selbst machen.

Sie hatte ihr Vermögen in der Fabrik ihres zukünftigen Schwiegervaters angelegt! Der Gedanke an diese Thatsache

machte sie fast schwindeln vor glücklicher Aufregung. Das war doch die höchste Staffel, die sie vorläufig hatte erreichen können! Gewiß war sie dadurch in den Augen des alten Treuling ganz besonders gestiegen; gewiß würde er seinen Widerstand allmählich aufgeben. Ja, der Großvater hatte recht: Geld gab Ansehen, Würde und Vornehmheit.

Sie spann ihre Träume nun bis ins unendliche, sang und jubelte den ganzen Tag über, so daß Vater Wilhelm und Robert sie für rein närrisch erklärten.

Fritz war noch immer spurlos verschwunden. Der Alte hatte zwar sofort die Polizei benachrichtigt, bisher aber ohne jeden Erfolg. Den Zirkus Goldoni hatte man in einem kleinen Städtchen unweit Berlins, wo gerade Jahrmarkt abgehalten wurde, entdeckt, die ganze Gesellschaft wollte aber von einem Jungen, Namens Fritz Tetzlaff, nichts wissen.

Es vergingen nun wieder einige Tage, während welcher allerlei Anstalten getroffen wurden, um die gefaßten Pläne für die Zukunft auszuführen. Trudchen wurde in eine Spielschule geschickt, damit sie durch den Umgang mit anderen Kindern ihre Wildheit verliere, und Robert wurde in einer Privatschule angemeldet, wo er inmitten von Kameraden, die weit jünger waren als er, alles nachholen sollte, was er, durch die Verhältnisse gezwungen, versäumt hatte.

Als er zum erstenmal des Morgens mit den Büchern unter dem Arm von Großvater und Hannchen Abschied nahm, standen ihm Thränen in den Augen, und schluchzend brachte er hervor: „Wenn das doch Vater noch hätte erleben können! ... Nun will ich doppelt lernen und fleißig sein, um ihn im Tode zu ehren.“

Und als er dann durch die Straßen humpelte, kam er sich wie ein großer Mann vor, auf den alle Welt blicken müsse. Er dachte an die Zeiten zurück, wo er in aller Frühe den weiten Weg zur Arbeit machen mußte, stets die heißen Wünsche im Herzen, einmal ein besseres Dasein führen zu können.

Und nun ging alles in Erfüllung; nun durfte er wieder träumen von seinen Reisen nach fernen Welten...

Rathmann war nun ständiger Gast in der Familie. Gleich am folgenden Sonntage nach seinem ersten Auftauchen hatte er sich zum Nachmittagskaffee eingefunden und des Abends nach Feierabend sprach er regelmäßig vor. Oft kam er noch spät zu einer Zeit, wo man gewöhnliche Besuche nicht mehr zu machen pflegt; es berührte ihn aber nicht, seitdem Vater Wilhelm ihm zu verstehen gegeben hatte, daß er immer noch auf ein halbes Stündchen willkommen sei, wenn es auch kurz vor Thoresschluß geschehe.

Der Alte freute sich sehr, sich mit ihm unterhalten zu können. Er hatte in seinem Fache, das er früher getrieben hatte, so mannigfache Berührungspunkte mit dem jungen Manne, daß ihm die Zeit niemals lang wurde, er sich vielmehr jedesmal wunderte, wenn die Trennungsstunde schlug.

Rathmann reckte und dehnte sich erst noch einige Male, bevor er ging, und gar zu gern wäre er noch länger geblieben, um sich am Anblicke Hannchens zu erfreuen; da diese aber zu einer gewissen Zeit auffallend nach der Uhr blickte und Trudchen ins Bett trieb, so hielt er es für angemessen, sich zu „drücken", wie er regelmäßig zu sagen pflegte.

In seinem Verhältnis zu Hannchen war keine Änderung eingetreten. Er war zudringlich aufmerksam, und sie erwiderte alles mit bestimmter Freundlichkeit, die keine anderen Schlüsse zuließ, als diejenigen auf ihre Absicht, ihn stets als Freund der Familie willkommen zu heißen. Höchstens, daß sie hin und wieder in eine etwas ausgelassene Stimmung geriet, um ihr dem Großvater gegebenes Versprechen, Rathmann nicht zu abweisend zu behandeln, auch zu halten.

Als der junge Gürtler durch Vater Wilhelm erfuhr, wie und wo man den Lotteriegewinn angelegt habe, machte er ein ganz verdutztes Gesicht, so daß Vater Wilhelm ihn lachend fragte:

„Das hätten Sie wohl nicht erwartet, was — daß wir das Geld gerade dort unterbringen würden?"

„Offen gestanden, nein, Meister Tetzlaff!"

Er hatte sich seit einiger Zeit angewöhnt, den Alten derartig anzureden, was dieser als eine Auszeichnung auffaßte und sich gern gefallen ließ.

Sie waren allein in der Stube; da es erst neun Uhr war und ein sehr schöner Abend, so war Hannchen mit Trudchen nach einer der nächsten Straßen gegangen, um Einkäufe zu besorgen, wobei Robert die Schwestern begleitete.

Großvater Tetzlaff saß am offenen Fenster und rauchte seine lange Pfeife; Rathmann hatte sich eine Zigarre angezündet und hockte nicht weit von ihm auf einem niedrigen Sessel ohne Lehne, der noch von Heinz gekauft worden war. Da die Tage nun schon sehr lang waren, so hatte man noch kein Licht gemacht, trotzdem die beginnende Dunkelheit allmählich das Zimmer zu verschleiern begann.

„Ach, ich kann mir schon denken ... es fällt Ihnen auf, daß wir das gerade dem jungen Herrn zu verdanken haben," sagte Vater Wilhelm wieder.

„Sie wissen ja, Meister Tetzlaff, was ich Ihnen schon einmal angedeutet habe darüber ..."

„Ach, das sind ja nur eifersüchtige Gedanken von Ihnen!" fiel der Alte nun etwas unwillig ein. „Hannchen ist viel zu vernünftig dazu, um sich solchen Hirngespinsten hinzugeben ... Sie werden doch nicht etwa glauben, daß das Mädel ihren alten Großvater hintergehen könnte? Dazu wäre auch der junge Herr Treuling viel zu sehr Ehrenmann."

„Ja, dann möchte ich aber doch wohl wissen, was das zu bedeuten hätte," begann Rathmann nach einer Pause aufs neue.

„Was denn?" fragte der Alte, aufmerksam geworden, und nahm die Pfeife aus dem Munde.

„Nun, daß ich sie beide habe zusammen gehen sehen."

„Wen denn?"

„Nun, Fräulein Hannchen und diesen Herrn Treuling ...“

„Sie träumen wohl, lieber Rathmann? Ich werde lieber die Lampe anstecken, damit Ihnen die Augen nicht so schwer bleiben.“

„Lassen Sie nur, Meister Tetzlaff! Ich bin weder müde, noch träume ich mit offenen Augen. Bis jetzt habe ich Ihnen doch noch nichts vorgeredet ... Es war gestern abend — so gegen acht Uhr, als ich sie beide ankommen sah.“

„Gestern war sie fort, das stimmt. Sie wollte, wie gewöhnlich, ihre Freundin besuchen, diese adelige, mit der sie früher zusammen Blumen gemacht hat ... wie heißt sie doch gleich? — — Fanny von Fersen — richtig!“

„Wissen Sie das auch ganz genau, Meister Tetzlaff, daß sich das so verhält?“

„Ja, zum Teufel, Rathmann, was wollen Sie denn eigentlich damit sagen? Ich habe Sie doch bis jetzt als vernünftigen Menschen kennen gelernt ... Reden Sie einmal frei von der Leber weg!“

Vater Wilhelm rückte unruhig auf seinem Stuhle hin und her und beschäftigte sich etwas hastig mit seiner Pfeife, woraus man immer schließen durfte, daß es mit seinem Gleichmut nicht mehr lange dauern werde.

„Aber ich habe sie doch Arm in Arm gehen sehen, Meister Tetzlaff — das sollte, mein' ich, genug sagen!“

„Sie haben einfach schlecht gesehen.“

„Ganz im Gegenteil, Meister Tetzlaff. Es war ja auch hell genug ... in der Oranienstraße, wo die vielen Läden sind.“

Vater Wilhelm erhob sich, ging schweigend nach der Kommode, wo die Lampe stand, und zündete dieselbe an. Und während dieser Beschäftigung zitterten seine Hände, er wußte eigentlich nicht, weswegen. Es war doch gewiß kein Verbrechen, wenn ein Herr, der seiner Enkelin nicht mehr unbekannt war, mit dieser Arm in Arm ging. Diese Thatsache allein vermochte ihn nicht stark aufzuregen; der Gedanke aber,

daß hinter seinem Rücken etwas vorgehen könnte, wobei er der einfältige Narr sein würde, das brachte sein Blut in Wallung.

„Und gelacht haben sie beide, Meister, daß man 'ne Freude daran haben konnte," warf Rathmann zwischen das Klirren von Glocke und Zylinder ein.

„So! Haben Sie sich denn auch gefreut?" erwiderte Vater Wilhelm mit verhaltenem Ingrimm.

„Das könnte ich nun nicht behaupten, Meister Tetzlaff; im Gegenteil, ich war so wütend, daß ich sofort auf die andere Seite der Straße ging. Ich glaube, sie haben mich gar nicht gesehen."

„Dann sind Sie einmal der starke Mann gewesen! ... Was haben Sie sich denn nun dabei gedacht?"

„Ja, Meister Tetzlaff — was sollte ich mir wohl dabei gedacht haben? Berlin ist eine große Stadt, in der manches passieren kann, was manche niemals erfahren! Ich habe diesem jungen Herrn gleich nichts Gutes zugetraut. Wenn solche Leute mit unsereinem verkehren, dann haben sie ihre bestimmten Absichten dabei."

„Ich glaube, Sie reden etwas, was Sie nicht verantworten können ... Nun wird's wohl vorbei sein, ja — ich meine, daß Sie hinter Hannchen her sind? ..."

Er wollte ihn aushorchen und that äußerlich so, als legte er der ganzen Sache keinen besonderen Wert bei.

„Das will ich nun gerade nicht gesagt haben, Großvater Tetzlaff. Sie werden mich vielleicht auslachen, wenn ich es Ihnen jetzt sage, aber es ist nun 'mal so: ich fühle, daß ich jetzt erst recht nicht von Hannchen werde lassen können. Denn wenn es wahr wäre, daß dieser feine Herr hinter ihr her ist, würde ich ja erst recht einsehen, wie wertvoll sie ist. Und sehen Sie, Meister Tetzlaff — dann würde ich erst wirklich eifersüchtig werden und wüßte nicht, was ich thäte!"

„Ja, das ist nun einmal so im Leben, mein lieber Rathmann — der Wert der Menschen steigt mit der Schätzung, die ihnen von Höherstehenden zuteil wird!"

„Ja, ja — es ist ganz merkwürdig, Meister Tetzlaff ... Übrigens da kommt wohl schon Fräulein Hannchen? — sagen Sie ihr nur, bitte, nichts davon!"

„Erst recht, mein lieber Rathmann. Sie dürfen heute nicht von uns gehen, ohne zu wissen, woran Sie sind. Zwischen uns wenigstens soll kein Mißverständnis herrschen."

Die Lampe brannte; er stellte sie auf den Sofatisch und breitete den rosafarbenen, durchbrochenen Schirm über die Glocke, den Hannchen vor kurzem mitgebracht hatte.

Dann trat die Älteste ein, beladen mit einem Paket und gefolgt von Robert und Trudchen. Freundlich wie immer begrüßten sie alle drei den Hausfreund, Hannchen sogar mit größerer Liebenswürdigkeit als sonst, wodurch Rathmann etwas befangen wurde.

„Weshalb sind Sie mir denn gestern abend aus dem Wege gegangen? Sie kennen doch Herrn Treuling auch schon," sagte sie, nachdem sie den Hut abgelegt hatte, ohne jede Spur von Verlegenheit, indem sie dabei die Handschuhe abstreifte.

Da Rathmann gestern abend keinen Besuch gemacht hatte, sie ihn aber heute anwesend glaubte, so war sie unterwegs zu dem Entschluß gekommen, ganz von selbst auf die gestrige Begegnung zu sprechen zu kommen. Robert war von ihr wie gewöhnlich ins Vertrauen gezogen worden, und so konnte sie um so furchtloser zu einer abermaligen Notlüge greifen.

Vater Wilhelm blickte überrascht auf. Aus seinen Augen strahlte freudige Erwartung, und er sog wieder mit Vergnügen an seiner Pfeife ... Nun wird sie ihn 'mal gründlich 'reinlegen! dachte er.

„Sie haben mich also gesehen, Fräulein Hannchen?" fragte Rathmann etwas gedehnt.

„Natürlich habe ich Sie gesehen, und Herr Treuling auch. Er wunderte sich sehr, daß Sie flugs Kehrt machten."

Dann wandte sie sich zu Vater Wilhelm: „Ich weiß nicht, Großväterchen, ob Dir Herr Rathmann schon erzählt hat ... Denk Dir nur, gestern abend will ich gerade nach Hause gehen, als mich ein grüner Junge auf der Straße zu belästigen beginnt. Plötzlich taucht Herr Treuling vor mir auf, grüßt mich ungeheuer höflich und erkundigt sich nach dem Befinden von uns allen. Ich erzähle ihm von der Belästigung, und sofort bittet er um die Erlaubnis, mich bis vor unsere Thür bringen zu dürfen. Nun konnte ich doch natürlich seinen Arm nicht abschlagen. Der grüne Junge aber machte lange Beine ... Nein, kann der Herr Treuling lustig sein, Großväterchen! Ich mußte fortwährend lachen."

Und als fühlte Vater Wilhelm durch das letzte Geständnis sich ebenfalls zum Ausbruche größter Heiterkeit angeregt, platzte er jetzt mit einem lustigen Gelächter hervor, den Blick auf Rathmann gerichtet.

„Ja, was hast Du denn, Großvater?" fragte Hannchen erstaunt, aber ahnungsvoll. „Herr Rathmann hat mich wohl in schlimmem Verdacht gehabt?"

„Natürlich. Er glaubte schon, Du hättest Dir einen reichen Liebhaber angeschafft. Aber nun ist **er** der Herr 'Reingefallene, der sich sozusagen gründlich blamiert hat! ... Doch nichts für ungut, Rathmann. Wenn ich ‚blamieren' meine, so ist das natürlich bloß Scherz!"

„Also haben Sie mich angeschwärzt?" wandte sich Hannchen an Rathmann, diesmal mit einem derartig veränderten Gesichtsausdruck, daß jener ganz verblüfft wurde.

„Aber wie können Sie nur so etwas denken, Fräulein Hannchen! ... Es war nur so das Gespräch darauf gekommen, und da sagte ich ... meinte ich —"

„Dann haben Sie sich eben mit Ihrer Meinung geirrt. Auf ein Mädchen, das nach Ihrer Ansicht einen **Liebhaber**

besitzen soll, brauchen Sie sich keine Hoffnungen mehr zu machen! Nun werden Sie wohl verstanden haben."



„Aber Hannchen, vergiß Dich doch nicht!" warf der Alte betroffen ein, der diesen Ausgang nicht erwartet hatte.

„Ich kann nicht anders, Großvater. Einmal mußte es doch zur Sprache kommen, und was ein Liebhaber zu bedeuten hat, weißt Du ja."

„Aber das hatte er ja gar nicht gemeint," sagte der Alte wieder.

Sie zuckte die Achseln, erwiderte nichts mehr und ging in die Küche. Die Thür fiel hinter ihr etwas unsanft ins Schloß.

Rathmann war ganz betrübt. „Nun wird es wohl aus für ewig sein," sagte er ganz rot im Gesicht und griff nach seinem Hute.

„Dummheit! Was sich neckt, das liebt sich," erwiderte der Alte und schüttelte ihm dann herzlich wie immer die Hand zum Abschied. „Ich will Ihnen nicht mehr zureden, länger zu bleiben, denn eine richtige Stimmung würde doch nicht mehr aufkommen, aber wenn Sie morgen wiederkommen, wird alles wieder beim Alten sein."

„Meinen Sie, Meister Tetzlaff? Ich wäre ja glücklich —"

„Ich hoffe es bestimmt. Inzwischen werde ich ihr etwas den Kopf zurechtsetzen."

„Dann will ich ihr morgen auch ein schönes Rosenbouquet mitbringen und ihr versprechen, niemals mehr auf derartige dumme Gedanken zu kommen ... Gute Nacht, Meister!" Er war gegangen.

Als Hannchen wieder in die Stube trat, zeigte sie noch immer dieselbe zornige Miene.

„Nun hat er's aber gründlich mit mir verdorben!“ sagte sie erregt. „Das Spionieren kann ich gerade vertragen — das ist so mein Fall!“

„Er meinte es ja nur gut.“

„Aber dann brauche ich doch ihn nicht als Vormund, Großvater! Ich habe ja Dich doch.“

Sie klapperte mit den hereingebrachten Gläsern, als wollte sie an jedem einzelnen ihren Ärger auslassen.

„Deshalb hat er mir gerade die Mitteilung gemacht, und ich finde das sehr schön von ihm.“

„Er soll sich um seine Nase bekümmern!“

„So erregt habe ich Dich lange nicht gesehen ... aber Du solltest nicht vergessen, daß Du ein unerfahrenes Ding bist, und daß —“

„Sprich nur weiter, Großvater, ich weiß schon, was Du sagen willst. Herr Treuling ist aber das nicht, was andere junge Männer seines Standes sind. Er, er —“

Nun mußte sie abbrechen aus Furcht, in ihren Andeutungen zu weit zu gehen.

„Streiten wir uns deswegen nicht,“ sagte Vater Wilhelm und ließ sich auf das Sofa nieder.

„Großvater!“ Sie war bereits auf ihn zugesprungen, umschlang ihn nun und legte ihren Kopf an seine Brust. Es drängte sie mit Macht, ihm in diesem Augenblicke alles zu beichten, aber sie fand wie so oft nicht den Mut dazu. Sie wußte ja: nur noch wenige Tage, und Eberhard würde zum zweiten Male seinen Besuch machen, um sie als seine Frau zu erringen ...

Der Alte faltete die Hände zu einem stummen Gebete, schloß dabei die Augen und ließ vor seinem Geiste flüchtig das Bild vorüberziehen, das dieses bescheidene Zimmer geboten hatte, als sie noch vollzählig des Abends um den Tisch versammelt waren.

Die übrigen folgten seinem Beispiel; Friedlichkeit und Stille herrschte während Minuten. — —

Am Nachmittage des anderen Tages zwischen vier und fünf Uhr befand sich Vater Wilhelm mit Trudchen allein zu Hause, als es klopfte und zu seiner Überraschung Treuling der Ältere ins Zimmer trat.

„Guten Tag, mein werter Herr Tetzlaff!“ sagte er mit freundlicher Herablassung und streckte dem Alten wie einem guten Bekannten die Hand entgegen. „Lassen Sie sich durchaus in Ihrer Ruhe nicht stören! ... Wenn Sie erlauben, nehme ich mir gleich selbst einen Stuhl und mache es mir bequem.“

Vater Wilhelm hatte bisher auf seinem großen Lehnstuhl gesessen. Nun erhob er sich mit der Eilfertigkeit eines Menschen, der von einem unerwarteten Besuch überrumpelt worden ist, und wollte sich dem Fabrikbesitzer dienstbar erweisen.

Der alte Treuling hatte aber bereits einen Stuhl herangezogen, stellte ihn mitten ins Zimmer und ließ sich mit Anstrengung darauf nieder.

„Teufel, die vier Treppen!“ stöhnte er hervor und holte tief und schnell Atem. Er war sehr fein gekleidet und zwar nach der neuesten Mode, so daß man ihn eher für einen alten Junggesellen als für einen Familienvater hätte halten können. Den hellen Sommerüberzieher trug er geöffnet, so daß man im Knopfloch des Jackettaufschlages die weiße Frühjahrsrose bemerken konnte; den eleganten Stock und den glänzenden, schwarzen Zylinderhut behielt er in den Händen, die in tadellosen hechtgrauen Glaceehandschuhen steckten. Er schlug nun ein Bein über das andere und blickte sich prüfend im Zimmer um.

„Sehr nett und sauber alles bei Ihnen, Herr Tetzlaff! ... Ich freue mich immer, wenn ich zu Leuten komme, bei denen Ordnung herrscht,“ sagte er dann wieder mit der Miene eines Mannes, der mit einer derartigen, hingeworfenen Bemerkung jemand einen Gefallen zu erweisen glaubt.

„O, zu viel Lob, Herr Treuling!“ erwiderte Vater Wilhelm ersichtlich verlegen ... „Entschuldigen Sie nur, bitte, daß ich

hier so in meinem Hausrock — — aber wenn ich nur die geringste Ahnung von Ihrem werten Besuche gehabt hätte, so hätte ich wohl — —"

„So machen Sie doch keine Geschichten, lieber Herr Tetzlaff," beschwichtigte ihn der Fabrikbesitzer mit einer Handbewegung; „im Gegenteil — ich würde es Ihnen sehr übel vermerkt haben, wenn Sie meinetwegen aus Ihrem täglichen Geleise kämen ... Vor allem erfüllen Sie mir meine Bitte und nehmen Sie auf Ihrem Großvaterstuhl wieder Platz. Und dann haben Sie wohl die Güte, mir auf wenige Minuten Gehör zu schenken."



„Gewiß, ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung," erwiderte Vater Wilhelm und ließ sich auf seinen Lieblingssitz endlich nieder.

„Könnte ich auch wohl mit irgend einer Erfrischung dienen, Herr Treuling ... vielleicht mit einem Gläschen Bier?" fragte er aber sofort wieder, die Hände auf die Lehne des Stuhles gestützt, als wollte er sich aufs neue erheben.

„Bitte nochmals — keine Umstände!" fiel diesmal Treuling so bestimmt ein, daß jeder Widerspruch von vornherein als vergeblich betrachtet werden mußte.

„Also hören Sie 'mal, mein lieber Herr Tetzlaff, ich wollte Ihnen —" begann er nach einer Pause, unterbrach aber den Satz und wandte sich plötzlich Trudchen zu, die ihre große Puppe im Arm seitwärts stand und mit großen Augen den ihr unbekannten Besucher betrachtete.

„Na, komm doch einmal her, liebe Kleine," fuhr er fort und streckte dem Kinde die Hand entgegen. „Wie heißt Du denn?"



Sie blickte auf den Großvater und rührte sich dann erst vom Fleck, als der Alte ihr gut zugeredet hatte. Langsam und schüchtern, die Augen noch immer groß aufgeschlagen, trat sie dann auf den alten Herrn zu und legte in dessen Hand die ihrige.

„Nun, möchtest Du auch wohl etwas für die Sparbüchse haben? ... Na, warte; vielleicht finde ich einen blanken!"

Er faßte in die rechte Westentasche, wo er einiges Geld lose bei sich zu tragen pflegte, und fand auch wirklich ein funkelnagelneues Markstück, das er Trudchen in die Hand drückte mit den Worten: „Hier, kauf Dir ein Haus — aber eins von Zucker!"

Vater Wilhelm macht keine Einwendungen mehr, lachte vielmehr vergnügt und rief ihr zu: „Das glaube ich wohl ... so ein Herr Onkel müßte jeden Tag kommen!"

„Wie geht's denn Deiner Schwester?" fuhr der Fabrikbesitzer, zu dem Kinde gewendet, unbeirrt fort. „Ist sie spazieren gegangen, ja? Wird sie Dir etwas Schönes mitbringen? ... Du hast doch noch eine große Schwester?"

Diese ganz überflüssige Frage hatte er mit der Absicht gestellt, allmählich auf die unangenehme Angelegenheit zu kommen, die ihn hierher geführt hatte. Trudchen, noch immer befangen, erwiderte nichts, betrachtete vielmehr mit Andacht das Geldstück

in ihrer Hand. Dagegen hielt sich der Alte für verpflichtet, einzufallen:

„Ja, sie hat noch eine Schwester, Herr Treuling, die schon hübsch groß ist. Sie hat zufälligerweise einen notwendigen Gang, sonst hätten Sie einmal das Vergnügen haben können, sich an ihrem frischen Gesicht zu erfreuen. Sie ist ein braves, gutes Mädel, die mir große Freude macht."

Der Fabrikbesitzer räusperte sich, kniff dann die Augen etwas zusammen und preßte die Lippen aufeinander, als wollte er mit Gewalt eine vorlaute Bemerkung zurückhalten.

„Ist sie schon verlobt?" fragte er leichthin.

„Noch nicht, Herr Treuling," erwiderte der Alte ahnungslos, „aber vielleicht ist es bald so weit."

Treuling stutzte einen Augenblick; dann bekam er seinen Gleichmut wieder.

Es ist ja undenkbar, daß er Eberhard dabei im Auge haben kann, dachte er. Oder sollte er doch vielleicht den Dumm-Schlauen spielen und von dem Verhältnis Kenntnis haben? Vielleicht steckt er mit seiner Enkelin unter einer Decke, und beide gehen darauf aus, Eberhard einzuwickeln? Gewiß würde er sofort dahinter kommen.

„Wohl ein braver, solider Mann, den Sie im Auge haben, wie? ... Entschuldigen Sie nur, wenn ich etwas viel Neugierde zeigen sollte, mein lieber Herr Tetzlaff, aber ich habe Interesse dafür, seitdem ich weiß, daß Ihre Tochter dieses fabelhafte Glück in der Lotterie gehabt hat ... Seien Sie nur recht vorsichtig und prüfen Sie den zukünftigen Mann Ihrer Enkelin nach allen Richtungen hin! Heute ist so viel Schein in der Welt ... Sehen Sie, deshalb interessiert es mich, etwas Näheres über den betreffenden jungen Mann zu erfahren ..."

Vater Wilhelm war ersichtlich erfreut darüber, auch bei dem Vater dieselbe Anteilnahme für die Geschicke in diesem kleinen Heim zu finden wie beim Sohne. Er war der be-

stimmten Ansicht, daß der Fabrikbesitzer der Geldangelegenheit wegen seinen Besuch gemacht habe. Vielleicht hatte er nachträglich noch irgend eine Abmachung zu treffen oder einen neuen Vorschlag zu machen, der den älteren umgestoßen hätte. Wiederholt hatte er sich vorgenommen gehabt, darauf zu sprechen zu kommen, hatte es aber immer unterlassen, weil er sich sagte, daß er gar keine Berechtigung dazu habe, hier vorgreifen zu dürfen.

So war er denn von der aufrichtigen Gesinnung Treulings des Älteren fest überzeugt, als er sagte:

„Da haben Sie nur zu recht, werter Herr, aber ich hoffe, daß ich den richtigen für meine Enkelin gefunden habe. Und da es Sie wirklich interessiert, so kann ich ja wohl ganz offen zu Ihnen darüber sprechen."

„Bitte, bitte; Sie können mir Ihr volles Vertrauen schenken!"

Und Vater Wilhelm, glücklich darüber, für seine kleinen Alltagsleiden in diesem reichen Herrn eine mitfühlende Seele gefunden zu haben, begann sein ganzes Herz auszuschütten.

„Sie will ja noch nicht recht, aber ich glaube bestimmt, daß sie noch Vernunft annehmen wird," schloß er seine Auseinandersetzungen, die Treuling mit keinem Worte unterbrochen hatte.

„Ich will es Ihnen wünschen, mein lieber Herr Tetzlaff, trotzdem ich Zweifel hege, daß sich der Trotz Ihrer Enkelin so leicht legen wird. Gewöhnlich hat bei derartigen Dingen immer noch eine Person, die im Hintergrunde steht, ihre Hand im Spiele. Bei jungen Mädchen aus dem Volke ist es in der Regel ein junger Mann aus den besseren Ständen. Sollte das nicht hier auch der Fall sein?"

Zum ersten Male blickte Vater Wilhelm überrascht auf mit dem Gefühle eines Menschen, dem langsam unheilvolle Ahnungen zu dämmern beginnen. Dann kam ihm wie der Blitz die Erkenntnis. Er sagte nichts, aber der ängstliche Blick, den er auf den Fabrikbesitzer gerichtet hatte, redete mehr, als hundert Worte

es vermocht hätten. Alles vereinigte sich in diesem Augenblick in seinem Gedankengange: Die erste Begegnung mit dem jungen Treuling in der Hasenhaide, die ihm nun wie eine Abmachung zwischen diesem und Hannchen erschien; das Zurückbleiben Hannchens an jenem Abend vor der Hausthür; die außergewöhnlich vielen Ausgänge, die sie unternommen hatte; die eigentümliche Unterhaltung über ungleichartige Ehen, zu welcher Eberhard ihn förmlich herausgefordert hatte; die gestrige Mitteilung Rathmanns, und zuletzt das Verhalten Hannchens bei dieser Gelegenheit.

Es war ihm, als wäre er lange Zeit blind gewesen und jetzt erst wieder sehend geworden. Langsam erhob er sich und sagte:

„Dann kann dieser junge Mann nur Ihr Sohn sein, Herr Treuling ... sagen Sie mir die Wahrheit, Aug' in Auge!"

„Es ist so, lieber Herr Tetzlaff," erwiderte der Fabrikbesitzer ruhig, indem er gleichgiltig seinen Zylinderhut betrachtete; „ich glaubte, Sie wären davon unterrichtet, daß mein Sohn schon seit längerer Zeit in Beziehungen zu Ihrer Enkelin steht."

Vater Wilhelm ließ sich schwer und langsam auf seinen Stuhl nieder, und währenddessen wiederholte er die Worte: „Schon seit längerer Zeit ... in Beziehungen zu — —"

„Ja, es ist so ... deshalb bin ich eben hergekommen, um mit Ihnen ein vernünftiges Wort darüber zu sprechen. Das Verhältnis muß unter allen Umständen gelöst werden, wenn nicht das größte Unglück daraus entspringen soll."

„Es muß ... verlassen Sie sich darauf, mein Herr!" brachte der Alte, stammelnd vor ungeheurer Erregung, hervor.

„Das Schlimmste ist: mein Sohn hat die verrückte Idee, Ihre Enkelin heiraten zu wollen. Nun machen Sie sich 'mal ein Bild," fuhr der Fabrikbesitzer kalt und geschäftsmäßig fort. „Daran glauben Sie doch wohl selbst nicht?"



II 30 S. 222

„Dann kann dieser junge Mann nur Ihr Sohn sein, Herr Treuling ... sagen Sie mir die Wahrheit, Aug' in Auge!"



Diesmal lachte Vater Wilhelm laut und schrill auf. Ein Galgenspott klang aus seinen Worten: „I, wo werde ich denn! Wer in der Welt wird überhaupt daran glauben, wenn ein vornehmer Herr einem armen Mädchen die Ehe verspricht und womöglich mit hundert Schwüren es bekräftigt, um nachher mit ein paar lumpigen Worten so einer bedauernswerten Person den Laufpaß zu geben!"

„Ich muß meinem Sohne zur Ehre nachsagen, daß er nicht zu diesen klugen Leuten gehört," fiel Treuling etwas unwillig ein. „Sie werden in meinen Worten vielleicht einen Widerspruch finden, aber ich stehe nun einmal auf dem Standpunkt, daß eine derartige, ungleichartige Ehe die beiden Menschen zeitlebens unglücklich machen würde. Und nur aus diesem Grunde, geehrter Herr Tetzlaff, möchte ich Sie dringend bitten, mit allen Ihnen zu Gebote stehenden Mitteln auf Ihre Enkelin einzuwirken. Keine Schätze der Welt überbrücken die Ungleichheit von Geburt und Bildung."

„Ganz auf demselben Standpunkte stehe ich auch, mein Herr, und schon aus diesem Grunde werde ich mein Mögliches thun," fiel Vater Wilhelm ein.

Treuling sprach noch längere Zeit; ruhig und gemessen führte er alle Gründe ins Gefecht, die seiner Meinung nach für eine schleunige Lösung des Verhältnisses sprächen. Als er sich endlich erhob und mit dem rechten Ärmel über den Zylinderhut fuhr, sagte er zum Abschied:

„Es thut mir leid, geehrter Herr Tetzlaff, daß ich diesen schweren Gang habe machen müssen, aber Sie selbst werden mir nur dankbar sein können . . . Übrigens, wenn Sie glauben, Veranlassung daraus nehmen zu müssen, das in meine Fabrik gesteckte Geld zurückzufordern, so sollen Sie mich jeden Augenblick dazu bereit finden."

Dieses Geständnis widersprach zwar seiner inneren Überzeugung, aber er fühlte sich doch verpflichtet, darauf zu kommen.

Der Alte schüttelte den Kopf und erwiderte: „Das Geld gehört meiner Enkelin. Ich müßte also erst mit dieser darüber sprechen.“

„Nun dann adieu, Herr Tetzlaff!“

„Ich habe die Ehre, Herr Treuling.“

Der Fabrikbesitzer war hinaus. Vater Wilhelm stand einige Augenblicke wie gelähmt und starrte vor sich hin. Dann hob er plötzlich Trudchen zu sich empor und küßte sie stumm mit einer Inbrunst, als hätte er das Kind nach langer Zeit zum erstenmal wieder erblickt.

„Du, mein Mäuschen, werde nicht wie Deine Schwester!“ preßte er mit zitternder Stimme hervor.

Das Kind begriff ihn erst nicht, lachte dann hell auf, griff in seinen Bart und sagte: „Großväterchen macht wieder Spaß, das kenne ich schon! Du bist eine große Spielratte, und ich eine kleine.“

Nach einer Stunde kam Hannchen allein nach Hause; Robert war vor dem Hause plötzlich eingefallen, daß er noch einige Schreibhefte zu kaufen habe. Sie sah sofort, daß etwas vorgegangen war. Und es dauerte auch nicht lange, so waren Großvater und Enkelin aneinander geraten, wie es noch niemals zwischen ihnen der Fall gewesen war. Er sprach zuerst in Güte und Milde; als das nichts half, kehrte er die rauhe Seite hervor, trotzdem es ihm innerlich großes Weh bereitete.

„Du willst also nicht von ihm lassen? Nimm doch Deine fünf gesunden Sinne zusammen und höre auf das, was ein alter Mann blutenden Herzens zu Dir spricht: Du läufst blindlings in Dein Verderben!“

„Ich kann nicht anders, Großvater. Quäle und martere mich zu Tode — aber ich kann nicht von ihm lassen, denn ich liebe ihn, mehr als Euch alle. Er hat geschworen, mich zu heiraten, und ich weiß, daß ihm sein Wort heilig ist wie die Bibel auf dem Altar.“

„Du wirst ewig seine Geliebte bleiben, aber niemals seine Frau werden.“

„Das wollen wir der Zukunft überlassen, Großvater!“

„Denke an Deine beiden gottvergessenen Brüder, die die Irrlichter ihrer überreizten Phantasie schon in den Sumpf des Lebens gelockt haben! Du wirst noch tiefer hinabsinken, denn Du bist ein Weib!“

„Es kommt manchmal anders, Großvater,“ fiel sie lachend ein . . .

„Ich habe noch schnell einen Gang zu machen; wenn ich wieder komme, wirst Du besser gelaunt sein . . . Adieu, Trudchen!“

Erst später fiel ihm auf, daß sie das Schwesterchen auffallend herzlich geküßt hatte.

Sie klopfte ihm scherzhaft auf die Wange und ging. Der Abend kam. Robert war bereits längst zu Hause, aber die Älteste ließ sich nicht sehen. Auch Rathmann kam und ging wieder, aber noch immer war sie nicht zu Hause. Endlich, gegen zehn Uhr kam ein Lebenszeichen von ihr in Gestalt eines Briefes, dessen Inhalt den Ernst des Lebens in lustigen Worten enthielt:

„Liebes Großväterchen!

Ich kenne Deinen Zorn und weiß auch, daß wir uns von nun an jeden Tag zanken würden. Deshalb ziehe ich es vor, im Einverständnis mit Eberhard mir ein kleines Zimmerchen zu mieten und mich nicht eher bei Euch wieder sehen zu lassen, als bis ich Frau Treuling bin. Das soll in etwa vier Wochen geschehen. Dreihundert Mark besitze ich noch, über das andere Geld kannst Du völlig verfügen. Seid lustig und guter Dinge wie ich, dann wird alles gut werden! Tausend Grüße und Küsse an Euch alle

von Eurem

Hannchen.

PS. Meine Adresse werde ich Euch noch schreiben. Trudchen soll recht artig sein, dann bekommt sie auch Hochzeitskuchen, und Großväterchen soll nicht immer so viel Irrlichter tanzen sehen. Das ist ja alles Dummheit! An solche Märchen glaube ich nicht mehr. Nochmals tausend Gutenachtküsse. D. O."

Vater Wilhelm las diesen Brief zweimal und auch zum dritten Male. Dann ballte er ihn zusammen, warf ihn in eine Ecke, wo Robert ihn nach einer Weile aufnahm, ihn auseinanderbreitete und aufmerksam las.

Der Alte ließ sich auf seinen Sessel nieder, stützte den Kopf in die Hände und brütete wie ein Verzweifelter vor sich hin. Womit habe ich das alles verdient? Was für ein Fluch lastet auf diesem bescheidenen Neste, daß es immer leerer wird? Das waren seine Gedanken.

„Das Schicksal hat Schuld, das ein goldenes Ei hineingelegt hat," sprach er halblaut vor sich hin. „Dieses verdammte, goldene Kuckucksei, das nur aus Lüge und Betrug besteht!"

Aber sollte er deswegen schwach werden, den Nacken beugen — undankbarer Seelen willen, die alle seine guten Lehren mit Hohn beantwortet hatten? Nein, dreimal nein! Noch war sein Sinn starr genug, noch sein Nacken breit und kräftig, um hundert andere Schläge des Schicksals ertragen zu können.

„Robert, Trudchen — kommt her zu mir! Noch habe ich Euch kleine, zurückgebliebene Pflänzchen, auf die ich all meine Gärtnerkünste anwenden will! Wir wollen zusammenhalten wie ein Ring, der keinen Anfang und kein Ende hat!"

„Ja, das wollen wir, Großvater — ich schwöre es Dir beim Andenken unseres toten Vaters!" rief Robert begeistert aus und nahm auf dem Knie des Alten Platz. Auf dem anderen hockte bereits Trudchen. Und als Vater Wilhelm sie mit seinen Armen an sich preßte, fühlte er die ganze Herzens-

freude eines Vaters, dem unter Thränen das Bewußtsein kommt, daß er noch hoffen dürfe, die Letzten groß zu bringen.

Die Dämmerung des Abends umwob sie alle drei und brachte die Täuschung hervor, als zeigte sich am Fenster nur ein Körper mit drei Seelen und einem Gedanken, drei Herzen mit einem Schlag.





Vom Flickschneider bis zum Kleidermacher.

Es war im folgenden Winter an einem Dezembernachmittag zwischen drei und vier Uhr, als Freudenfeld durch eine der Querstraßen ging, die die Friedrichstraße an ihrem unteren Teile durchschneiden. Es herrschte trockene Kälte, verstärkt durch einen scharfen Wind, der wie prickelndes Eis die Haut berührte.

Der Bankier war wie gewöhnlich um diese Jahreszeit bis über die Ohren vermummt, so daß man von seinem Gesichte fast nur die gerötete Nasenspitze sah und das Glitzern seines Augenglases, das sich wie der einzige Fensterflügel in einer trostlosen Ruine ausnahm. Den Stock ragend aus der Seitentasche des Überziehers, die Kniee weit herausgedrückt, den Buckel gekrümmt, setzte er bedächtig einen Fuß vor den anderen, ungefähr wie jemand, der nichts zu versäumen hat und dem die ganze Welt „schnuppe“ ist. Statt des Dampfes seiner unvermeidlichen Virginia stieß er den Atem von sich, der ihm, einer wirbelnden, hellen Säule gleich, stets einen Schritt vorauseilte.

Endlich machte er eine halbe Schwenkung und stellte sich vor das breite Schaufenster eines Herrenkleidergeschäfts, dessen Scheibe trotz des starken Frostes klar und durchsichtig war.

Es schien ein Geschäft ersten Ranges zu sein, wenigstens wies die ganze Anordnung hinter der Scheibe darauf hin. Die ausgelegten Stoffe verrieten durch ihr Äußeres schon den teuren Preis, und die fertigen Bekleidungsstücke, deren Anblick die Kunden herbeilocken sollte, hatten einen außerordentlich vornehmen Anstrich. Ringsherum befanden sich große Spiegel, die die Täuschung verursachten, als blickte man in einen großen Raum, gefüllt mit Tuchballen und unzähligen Anzügen.

Freudenfeld reckte den Hals und drehte die Nase nach rechts und links; dann erhob er sie und senkte sie wieder. Mit Kennermiene musterte er mit einem einzigen, umfassenden Blicke alles, was vor ihm ausgebreitet lag. Schließlich überflog er das Glasschild, das unten an der Scheibe die ganze Breite des Schaufensters einnahm.

Donatus Säuberling. Kleidermacher für Civil und Militär.
Marchand tailleur. Herren-Moden-Magazin.

las er mit einiger Mühe, da das Spiegelglas unten etwas beschlagen war.

„Säuberling ist gut! Recht einladender Name! Hum dja," brummte er vor sich hin und entschloß sich hierauf, hineinzugehen.

Als er die schwere Glasthür, auf welcher in Goldbuchstaben „On parle français" angebracht war, hinter sich geschlossen hatte, befand er sich in einem großen Raum, der durch einen langen Ladentisch abgeteilt war. Rechts und links an den Wänden waren große Regale aufgestellt, deren Fächer vollgepfropft mit Tuchballen zu sein schienen. Fertige Jacketts, Überzieher, Hosen und Westen hingen über Holzbügel geschlagen vereinzelt umher, teils an Haken und Regalen, teils an großen Kleiderständern. Durch die mittlere Wand führte eine weitgeöffnete Thür in einen zweiten Raum, in dem noch stärkere Dämmerung herrschte als im Laden. Infolgedessen konnte Freudenfeld alles, was ihn umgab, nur undeutlich erkennen.

Na nu, hier schläft wohl alles? dachte er, als er ein Weilchen gewartet hatte und sich kein Mensch sehen ließ.

„Ist denn niemand hier, hä!“ rief er dann laut, in der rücksichtslosen Weise eines Menschen, der im Bewußtsein seiner gefüllten Geldtasche nicht viel Umstände zu machen braucht.

„Jawohl, jawohl ... sofort, sofort, mein Herr,“ ließ sich eine etwas frostige Stimme vernehmen, die ganz in der Nähe erklang. Und hinter dem Ladentisch tauchte ein Kopf und dann allmählich eine ganze Gestalt auf, die sich vom Fußboden erhoben zu haben schien. „Werde sofort Licht machen ... Entschuldigen Sie nur. Es wird jetzt hier drinnen so früh dunkel, daß man gar nicht mehr weiß, woran man ist.“

„Sollte mir leid thun, wenn ich Sie in Ihrem Mittagsschläfchen gestört hätte. Hum dja. Aber das müßten Sie draußen anschreiben, dann würde man sich nicht erst die Stufen 'rauf bemühen. Hier kann man ja abgemurkst werden wie an der Börrse,“ fiel Freudenfeld mit Neigung zur Witzelei ein.

„Aber erlauben Sie 'mal ... Ich bitte Sie, mein Herr, Sie befinden sich in einem durchaus reellen Geschäft,“ ließ sich die Stimme hinter dem Ladentisch wieder vernehmen. Dann kam die Gestalt mit einem Stuhl in der Hand um den Ladentisch herum. Man hörte eine Weile das Kratzen von Streichhölzern; dann flackerten verschiedene Flammen am Kronleuchter auf, so daß der Laden hell erleuchtet war.

Nun sah der Bankier, daß er einen nicht mehr jungen Mann vor sich hatte, der wie ein Modefex gekleidet ging, aber in der Farbenzusammenstellung seiner Kleidung jenes Gemisch zeigte, das einen feinen Geschmack des Trägers sofort vermissen läßt.

Er sah wie ein Friseurgehilfe aus, der nur feinere Herren bedient und in der Zusammenstellung seiner Kleidung sich vier Kunden zu gleicher Zeit zum Muster genommen hat. Von dem ersten hatte sein Geschmack das Jackett entlehnt, von dem zweiten die Beinkleider, von dem dritten die Weste, und von

dem vierten die Krawatte. Nur das üppig pomadisierte Haar, das in gebrannten Löckchen weit über die Stirn hing, deutete auf die geistige Selbständigkeit dieses Gewand-Künstlers hin.

Sein rötlich blonder Backenbart, der von Mäusen abgeknappert zu sein schien, war nach Wiener Art zu einer nach unten auslaufenden Spitze geschnitten, wodurch das schmale Gesicht, das wenig Blut enthielt, einen teuflischen Zug bekam, der allerdings mehr auf die „Theatermache" hinwies. Um Hals und Schultern hatte er das unvermeidliche gelbe Schneidermaß hängen, das seiner Erscheinung in diesem Raume den würdigen Abschluß gab.

'n richtiger Zuschneider, wie er im Buche steht, dachte Freudenfeld, nachdem er ihn scharf gemustert hatte. Nun konnte er auch das Innere des hinteren Zimmers erkennen. Es enthielt nur einen großen Tisch, auf dem ein aufgeschlagener Ballen Stoff, einige Lineale und Scheren lagen. Durch das einzige Fenster konnte man die erleuchteten Arbeitsräume auf der anderen Seite des Hofes erblicken.



„Womit kann ich dienen, mein Herr?" fragte der Mann mit der roten Krawatte und rückte dem Bankier gleichzeitig einen Stuhl entgegen.

„Ich danke, ich habe nicht viel Zeit," erwiderte Freudenfeld, der noch immer auf demselben Fleck stand. Er hatte es nicht einmal für nötig gefunden, den Zylinder

abzunehmen. In derselben Verfassung wie auf der Straße hatte er sich hingepflanzt; selbst das Augenglas behauptete noch immer seinen Platz.

„Sind Sie der Herr Säuberling selbst, wenn ich fragen darf?“ fuhr er fort.

„Nein, mein Herr, ich bin der Vertreter des Herr Säuberling — gleichzeitig erster Zuschneider ... Mein Name ist Unrein ... Wenn Sie eine Bestellung zu machen haben, so stehe ich Ihnen sofort zur Verfügung.“

Wenn er sprach, so spitzte er den Mund, als wollte er jedes Wort durch einen lautlosen Kuß begleiten; seine Bewegungen waren ungemein geziert, so daß der ganze Mensch wie auf Draht gezogen erschien. Zwischen Schaufenster und Straßenthür befand sich ein großer Spiegel mit Goldrahmen, dem er fortwährend sein Gesicht zuwendete.

Freudenfeld erwiderte nichts, sondern lachte laut auf.

„Worüber lachen Sie, mein Herr?“

„Na hören Sie 'mal — darüber soll man nicht lachen? Sie sollten sich mit Ihrem Chef associieren. Säuberling und Unrein wäre 'ne feine Firma. Die würden sich die Leute gewiß merken. Das wär doch noch 'mal 'was, wo Charakter drin liegt. Wie 'ne Fleckenreinigungsanstalt mit zwei Thorwegen. In den einen kommen die Sachen 'rein, durch den anderen kommen sie wieder 'raus. Hum dja ... Guter Witz, hä? ... Das sollten Sie machen; das giebt Vertrauen auch in der Geschäftswelt. Da liegen die großen Gegensätze schon in den Namen der Firma, da kann von Beschummeln keine Rede sein. Und wenn's 'mal 'ne Pleite giebt, dann is es 'ne feine Pleite, 'ne Halbundhalb-Pleite, halb sauber und halb unrein. Sie werden sich beide nichts vorwerfen können, und die Gläubiger werden zu allem ja sagen, denn sie werden denken, wo zwei Chefs dabei sind, die Namen haben wie Feuer und Wasser, da kann von gemeinsamer Schädigung der Kreditoren keine Rede sein. Hum dja ... entschuldigen Sie den Scherz, aber

bei der Kälte muß man sich warm machen. Sie lachen selber — sehen Sie, ich hab's gewußt. Nun zeigen Sie mir einmal —"

Der Zuschneider lachte allerdings, und zwar kam das daher, weil ihn der Gedanke, Geschäftsteilhaber zu werden, ebenso kurios berührte, wie der Humor, der aus des Bankiers Worten sprach, ihn angeregt hatte.

„Ja, über meinen Namen haben sich schon viele gewundert, aber er ist nicht so selten, wie Sie glauben," sagte er dann.

„Ich weiß, ich weiß ... hab' selbst 'nen guten Freund, der so heißt," warf Freudenfeld ein. „Es fiel mir ja nur so ein, wie komisch es wär', wenn Sie auch draußen auf'm Schild ständen."

„Auf den Gedanken bin ich allerdings noch nicht gekommen, mein Herr, aber vielleicht sagen Sie das 'mal Herrn Säuberling, vielleicht macht er einmal den Versuch," sagte der Zuschneider wieder.

„Warum nicht, wenn er hier wäre? ... Ich kann wohl sagen, ich hab' jetzt 'n ordentliches Verlangen danach, den Säuberling 'mal zu sehen, nachdem ich den Herrn Unrein kennen gelernt habe, und so'n netten, reinlichen Menschen vor mir sehe."

„Sehr schmeichelhaft für mich, mein Herr," erwiderte Unrein mit einer Verbeugung und musterte sich dann wieder im Spiegel. „Herr Säuberling ist in der Werkstatt. Wir haben jetzt sehr viel zu thun; es kann aber sein, daß er bald kommt, und dann werden Sie jedenfalls einen genialen Herrn kennen lernen."

„Was heißt genial? ... Alle Schneidermeister sind genial. Die Schneider, die Apotheker und die Totengräber sind die Helden der Weltgeschichte. Sie nehmen den Menschen immer das Geld ab, wenn sie schon ganz herunter sind."

Unrein lachte; dann fragte er abermals: „Womit kann ich dienen? ... Darf ich Ihnen etwas zur Ansicht vorlegen?"

„Sie haben da draußen im Schaufenster 'nen hübschen Hosenstoff ... ich mein' den karrierten. Ist das echt schottisch?"

„Ganz echt, mein Herr; gerade in Hosenstoffen sind wir groß."

Der Zuschneider beeilte sich auf eine kleine Trittleiter zu steigen und aus einem oberen Fache des Regals mehrere Stoffrollen herunterzuholen, die er auf den Tisch legte und auszubreiten begann.

„Hier kann ich Ihnen auch noch etwas anderes zeigen ... sehr kräftig und fest, dabei weich wie Seide. Allerdings etwas sehr teuer, aber Sie wünschen doch 'was Ähnliches, nicht wahr?"

„Ich trage nur die besten Sachen ... Geld spielt bei mir keine Rolle," erwiderte Freudenfeld mit erhabenem Gleichmut. „Ich hab' mir sonst den Stoff immer direkt aus England kommen lassen, aber weshalb soll ich nicht 'mal 'ne Ausnahme machen, wenn ich hier jemand finde, der meinen Ansprüchen genügt? In solchen Dingen bin ich ein sehr verwöhnter, penibler Mann. Meine Kleiderrechnung beträgt durchschnittlich im Jahre zwei- bis dreitausend Mark. Namentlich auf gute Hosen bin ich kapriziert. Die Hosen sind wie der Sockel bei einer Figur. Man hat sie immer vor sich und muß zuerst hingucken. Und die Stiefel sind's Fundament. Ich habe lange hier keinen Schuhmacher finden können, der mir ein Paar gute Stiefel hätte machen können. Die meisten Schuster sind Hornochsen und machen die Stiefel wie die Kanonen, ohne an die Seele zu denken. Der Fuß hat auch 'ne Seele, und das spürt man erst, wenn's mit den Hühneraugen losgeht. Dann möchte man die ganze Welt vergiften, damit kein einziger Schuster übrig bleibt. Endlich bin ich auf die Idee gekommen, von meinen Füßen 'nen Gipsabdruck machen zu lassen, und das hat geholfen. Jetzt bekomme ich Schuhe, die der reine Zucker sind. Großartig schön — sehen Sie 'mal!"

Er legte den rechten Fuß auf den Rohrstuhl, der vor ihm stand, und wendete ihn nach allen Seiten.

„Sehr fein, der Schuh sitzt tadellos", fiel der Zuschneider ein, der nun den zukünftigen ausgezeichneten Kunden witterte und sich beliebt machen wollte.

„Nicht wahr? 'ne Patentarbeit! ... Nun wünschte ich bloß, Sie machten Ihre Sache auch so. Hum dja."

„Sie dürfen sich versichert halten, mein Herr, daß wir uns befleißigen werden, Sie in jeder Weise zufrieden zu stellen."

Freudenfeld begann nun zu besichtigen und zu wählen. Der eine Stoff war ihm zu billig, und der andere gefiel ihm nicht. Und immer aufs neue erstieg Unrein die Leiter, um weitere Ballen herunterzuholen. Schließlich hatte sich auf dem Ladentisch ein ganzer Berg aufgetürmt, hinter welchem der Zuschneider fast ganz verschwand.

Endlich glaubte der Bankier das Richtige gefunden zu haben. Er ließ sich einige Proben abschneiden, um die Farben auch am Tage besichtigen zu können, und sagte:

„Sie können mir gleich Maß nehmen ... Ich schicke Ihnen dann morgen die Proben zu, die mir am besten gefallen haben."

Sie gingen in das hintere Zimmer. Der Zuschneider war gerade dabei, Namen und Wohnung des Bankiers in das Bestellbuch einzutragen, als durch die Seitenthür, die zu den Werkstattsräumen im Hinterhause führte, Säuberling eintrat, begleitet von Pollo, der ihm durch die Beine lief und dem er beinahe den Schwanz eingeklemmt hätte.

Er trug einen neuen Sammetrock, der ihm das Aussehen eines Künstlers gab; dazu weiße Weste und hellgelbe Bindekrawatte, deren Zipfel weit über die Brust hingen. Das einstmals kurzgeschorene, semmelblonde Haar hatte er lang wachsen lassen und trug es nun in der Mitte gescheitelt und auf beiden Seiten glatt nach hinten gekämmt, was seinem Gesichte einen sanftmütigen Ausdruck verlieh. Seine Bartstoppeln hatten sich mit der Zeit zu einem dichten Bartwuchs entwickelt, den er gleich seinem Zuschneider spitz zugestutzt hatte. Die frühere Brille war durch einen goldenen Kneifer ersetzt worden, der

ihm jedoch nicht recht sitzen wollte und daher bedenklich hin und her schwankte. Auch seine Körperdürre hatte sich verloren und einer gewissen Wohlbeleibtheit Platz gemacht, die ihm Haltung und Würde verlieh. Was ihm jedoch nach wie vor anhaftete, war ein gewisser Hang zur Unsauberkeit, der sich auf den ersten Blick bemerkbar machte. Das Oberhemde war zerknittert und schmutzig, der Stehkragen war der Seife dringend bedürftig, und das Sammetjackett sah aus, als hätte es soeben erst die Auferstehung von einem Haufen Bettfedern gefeiert.



Auch Pollo machte nicht mehr den glänzenden Eindruck wie früher. Zwar hatte er ein prächtiges Halsband um, um welches ihn so mancher Kamerad von der Straße beneidet hätte, zwar glich sein wohlgenährter Bauch fast demjenigen seines Herrn und Meisters, jedoch erschien er ebenso vernachlässigt wie dieser. Der „Schnurrbart" und „die Manschetten um die Füße" waren bedenklich gewachsen, hatten sich sozusagen in einen Urwaldzustand verwandelt und trieben üppigen Wucher. Dazu gesellte sich eine auffallende Trägheit, die er sofort dadurch bewies, daß er sich auf eine kleine Matratze im Winkel am Fenster hinringelte, die sein tägliches Lager bildete. Es war, als hätte er alle sonstige Lebenslust und Munterkeit verloren und nur noch das Bestreben, das Dasein zu verschlafen.

„Bon soir, monsieur," begann Säuberling und machte die übliche einstudierte Verbeugung, die er seinen Kunden gegenüber stets bereit hatte.

„Bon soir", erwiderte Freudenfeld, etwas verblüfft.

Da er sehr mangelhaft französisch sprach, den Eintretenden aber dieser Sprache für kundig hielt, so zog er es vor, zuvörderst zurückhaltend zu sein, wodurch Unrein veranlaßt wurde, einzuwerfen:

„Das ist Herr Säuberling."

„J'ai l'honneur," fiel Säuberling gleich ein und fügte sofort die deutsche Uebersetzung hinzu: „Ich habe die Ehre."

„Ich auch ... comment vous portez-vous ... wie geht es Ihnen? Comment va la santé — was macht Ihre Gesundheit?" erwiderte Freudenfeld mit leichtem Spott, da seine Menschenkenntnis ihn nun auf den richtigen Weg führte: es hier mit einem etwas größenwahnsinnigen Schneidermeister zu thun zu haben, der seine gelernten Brocken jederzeit an den Mann bringen wollte.

„Ah. très bien — sehr gut. Parlez-vous français, monsieur .. sprechen Sie französisch, mein Herr?" fiel Säuberling sofort erfreut ein.

„Sie hören es ja, lieber Mann," erwiderte der Bankier trocken. „So oft wie Sie durch die Französische Straße gegangen sind, bin ich auch gegangen! Ich war sogar in Paris und habe Beziehungen zu der französischen Botschaft. Hum dja ... Weshalb übersetzen Sie das immer gleich deutsch? 'ne Sache! Fürchten Sie vielleicht, Sie könnten selbst vergessen, was Sie gefragt haben? Sie haben doch so'n hübschen, deutschen Namen, und wir leben hier in Deutschland. Also sprechen Sie lieber Ihre Muttersprache! Ihre Preise sind schon französisch, wie ich merke, und das genügt doch, um die Bildung zu zeigen. Hum dja."

Der Zuschneider, der sich gebückt hatte, um unten die Weite der Beinkleider zu messen, lachte still vor sich hin; Säuberling aber erschien plötzlich sehr eingeschüchtert — ein Zustand, der sich noch steigerte, als Unrein sich nun erhob und sagte:

„Erlauben Sie, Herr Säuberling, daß ich Ihnen hiermit einen neuen Kunden vorstelle: Herr Bankier Freudenfeld, der nur sehr teure Sachen wünscht."

Sofort veränderte sich die ganze Haltung des Meisters. Der „Bankier“ hatte es ihm angethan.

„Sehr angenehm, sehr angenehm, mein Herr. Ich kann Ihnen nur sagen, daß Sie bei mir sehr reell bedient werden. Und Sie bekommen einen ganz vorzüglichen Schnitt — wie Sie ihn wünschen, französisch, englisch oder deutsch. Und das ist doch heutzutage die Hauptsache — sozusagen. Eventuell nehme ich alle Sachen zurück, die nicht gut sitzen.“

Seine Sprachweise war noch immer die alte geblieben. Er lispelte und brachte die Worte wie klagend hervor, was sich sehr komisch anhörte.

Plötzlich schien ihn etwas stutzig zu machen. „Freudenfeld ... Freudenfeld — der Name kommt mir sehr bekannt vor,“ sagte er sinnend.

„Glaub' ich schon ... eine der ältesten Firmen hier in Berlin,“ warf der Bankier von oben herab ein. „Vielleicht haben Sie 'mal 'n Zirkular von mir gekriegt; mein Geschäft ist in der Köpenickerstraße. Wenn Sie 'mal 'ne kleine Spekulation machen wollen, oder Sie wollen Ihr Geld sicher anlegen, dann empfehle ich mich Ihnen bestens. Wenn ich zufrieden mit Ihnen sein werde, werde ich Sie auch empfehlen, denn ich habe 'ne ausgebreitete Bekanntschaft. Hum dja.“

Meister Säuberling hatte kaum die Straße nennen gehört, als ihm die Erleuchtung kam. Sofort fiel ihm ein, den Namen Freudenfeld einigemal in der Familie Tetzlaff gehört zu haben. Er wollte gerade eine Frage an den Bankier richten, als die Glasthür vorn geöffnet wurde und jemand in den Laden trat. So beeilte er sich denn, den neuen Besucher zu begrüßen.

„Ah, guten Abend, mein werter Herr Heinz,“ vernahm Freudenfeld zu seiner Überraschung, und gleich darauf auch die Stimme des Bildhauers, der etwas barsch erwiderte:

„Sagen Sie 'mal, — wann bekomme ich denn endlich meinen neuen Frack? Das dauert ja eine Ewigkeit! Ich muß ihn bestimmt morgen haben.“

„Sollen Sie auch, sollen Sie auch . . . morgen früh ist er bei Ihnen," beruhigte ihn der Schneider.

„'n Abend, lieber Tetzlaff!" rief da Freudenfeld und ging nun ebenfalls nach vorn, da Unrein mit dem Maßnehmen fertig war.

„Ah, sieh da, Freudenfeld," begrüßte nun auch der Bildhauer den Bankier und streckte ihm die Hand entgegen.

Es war wirklich so eingetroffen, wie Freudenfeld an jenem Nachmittage, als Heinz das Los bei ihm verkaufte, es hatte durchleuchten lassen. Er war einer der Gönner des jungen Künstlers geworden, hatte viele seiner Bekannten auf „das junge, vielversprechende Talent" aufmerksam gemacht, und ihn in jene Kreise der Lebewelt eingeführt, wo seichte Moral und Genußsucht um die Herrschaft streiten. So waren sie denn bald zwei unzertrennliche Menschen geworden, die man überall auftauchen sah, wo es etwas zu sehen gab und wo man daran gewöhnt war, die Nacht zum Tage zu machen.

Säuberling machte große Augen, als er diese innigen Beziehungen der beiden erfuhr.

„Ah, die Herren kennen sich? Das ist mir aber ganz etwas Neues," sagte er und that dann einen Pfiff, der Pollo gelten sollte. „Pollo, Du faules Tier, melde Dich einmal, . . . unser alter Freund, der Herr Heinz ist hier!" rief er schließlich.

„Natürlich kennen wir uns, Sie altes Bügeleisen," fiel Heinz ein. „Ich habe ja Herrn Freudenfeld hierher empfohlen, damit Ihr Geschäft endlich 'mal auf die Beine kommt. Hoffentlich pumpen Sie mir nun ein Jahr länger."

„Wenn sich das so verhält, dann sage ich Ihnen auch meinen Dank," erwiderte Säuberling. „Solche Kunden wie der Herr Bankier sind mir schon willkommen. Oui, toujours, . . . alle Tage . . . Und was Ihre Rechnung anbetrifft, so wissen Sie ja, daß ich mir immer meine Leute ansehe. Wenn mir einer gut ist, den mahne ich nicht. Eines Tages fällt es ihm doch ein, daß er eine und dieselbe Rechnung bereits sechsmal

zugeschickt bekommen hat, und dann bezahlt er auch. Übrigens, wie ist denn das: Sie wollten mich doch immer aushauen für die Ausstellung? So etwas macht Reklame, wenn ich dann im Katalog stehe."

„Lassen Sie sich nur erst die Haare länger wachsen, Meister Säuberling, dann wird schon alles kommen. Ich habe Ihnen doch gesagt, daß ein russischer Kosakenheiliger immer lange Haare haben muß."

Freudenfeld wandte sich ab und kicherte in sich hinein.

Auch Heinz hatte sich sehr zu seinen Gunsten verändert. Das Schnurrbärtchen, das seiner Oberlippe mittlerweile entsprossen war, hatte ihn vom Jüngling zum jungen Mann hinübergeleitet, und da auch am Kinn der Bartanflug sich einigermaßen bemerkbar machte, so erschien er um ein paar Jahre älter, als er wirklich war. Ein faltenreicher, grauer Mantel der am Halse mit Pelz besetzt war und zu seiner hohen Figur vortrefflich paßte, und der schwarze Sammethut, den er aufbehalten hatte, gaben ihm ein vornehmes Gepräge, das viel mehr auf einen anderen Stand als auf den eines Künstlers hinwies.

Auch in seinen Bewegungen war er freier und ungebundener geworden, und seine Sprechweise war jetzt geschliffener und gefälliger. Er hatte nun das Auftreten eines Menschen, der sich längere Zeit in der besseren Gesellschaft bewegt hat, und deren Gewohnheiten nach und nach die seinigen geworden waren.

„Wie geht denn sonst das Geschäft, altes Haus?" fragte er aufs neue und, ohne erst eine Antwort abzuwarten, fuhr er gleich fort: „Wenn Sie überhaupt 'mal die Absicht haben, Ihr Geld sicher anzulegen, dann empfehle ich Ihnen hier Herrn Freudenfeld. Der Herr hat alle Börsenkniffe 'raus."

Seine Gedanken aber waren: Der Gauner hat mich hineingelegt, also kann er es mit anderen auch so machen.

Diese Offenheit ärgerte den Bankier. Trotzdem er sofort ein neues Opfer witterte und Heinz in seinem Innern eigentlich



II 31 S. 241

Während er anscheinend noch einmal ein Stück Stoff prüfte, warf er von der Seite einen lauernden Blick auf den Schneider und wartete mit Begierde auf die Antwort.



dankbar dafür war, das Gespräch darauf gebracht zu haben, fühlte er sich veranlaßt, zur Wahrung seines „guten Rufes“ einzuwerfen:

„Was heißt Kniffe? Reden Sie hier nicht von Börrrsen-kniffen! Was sollen die Herren davon denken! Sie wissen doch, daß ich nur solide Geschäfte mache. Wenn ich immer darauf bedacht bin, daß das Vermögen meiner Kunden mit der Zeit wächst, so macht mir das Vergnügen und erfüllt mich mit Genugthuung. Hum dja.“

„Aber so meinte ich das ja auch nur ... selbstverständlich!“ bemerkte Heinz mit einem leisen Anflug von Spott, den nur Freudenfeld verstand.

„Nun also, was reden Sie denn erst!“ sagte der Bankier wieder. „Herr Säuberling hat gewiß schon einen gediegenen Bankier, der seine Interessen nach allen Richtungen hin wahr-nimmt.“

Während er anscheinend noch einmal ein Stück Stoff prüfte, warf er von der Seite einen lauernden Blick auf den Schneider und wartete mit Begierde auf die Antwort.

Er hatte sich nicht getäuscht. Der Schneider benutzte die Gelegenheit, um auf die „gute Anlage von Kapitalien“ zu sprechen zu kommen. Er that das, indem er weniger zu dem Bankier sprach als zu Heinz, dessen Frage nach dem Stande des Geschäfts er noch nicht beantwortet hatte.

„Sie meinten vorhin, wie es mir ginge, mein werter Herr Heinz Tetzlaff? Ich kann nur sagen. gut, sehr gut ... très bien. Ich bin selbst darüber erstaunt, wie sich alles so ge-macht hat. Das hätte ich alles gar nicht erwartet. Ihnen kann ich's ja sagen, weil Sie meine früheren Verhältnisse ge-kannt haben. Es war ja nicht viel, womit ich angefangen habe, aber ich habe eben Glück gehabt ... von Anfang an sehr feine Kunden bekommen, und da ich überdies einen sehr tüchtigen Geschäftsführer habe — ich meine nämlich Herrn Unrein — so kann ich wirklich nicht klagen, wirklich nicht.“

Er sagte das mit einer Miene, als glaubte er selbst nicht an die Wahrheit dieser Erörterungen, was daraus hervorging, daß er sich mehrfach umwandte und in das hintere Zimmer blickte, wo der Zuschneider und „Geschäftsführer" ein Stück Stoff über den Tisch ausgebreitet hatte und, grell beleuchtet von dem großen Scheinwerfer, der um die Gasflamme angebracht war, emsig zu zeichnen begann.

„Was die Hauptsache ist — ich habe sehr lange Kredit, und deshalb kann ich auch welchen geben," fuhr der Schneider fort.

„Viel wert, sehr viel wert! ... Hum dja," fiel Freudenfeld ein, der sich in Gedanken sofort sagte, daß trotz alledem hier etwas sehr faul sein müsse.

Plötzlich beugte sich Säuberling weit über den Ladentisch, nachdem er abermals einen Blick nach hinten geworfen hatte, und flüsterte dem Bankier zu:

„Mit fünftausend Mark würde ich gern einmal anfangen zu spekulieren ... ich sage es Ihnen, weil Sie der Freund von Herrn Tetzlaff sind. Wenn Sie erlauben, spreche ich 'mal mit vor."

Freudenfeld verstand ihn, nickte ihm zu und holte seine Brieftasche hervor, der er seine Geschäftskarte entnahm, die er dem Meister überreichte.

Heinz hätte auf diese schnelle Auseinandersetzung geachtet, wenn nicht Pollo inzwischen vor dem Ladentisch erschienen wäre. Aber nicht wie in früheren Zeiten, als er noch die Freude der Bewohner von Vater Wilhelms bescheidenem Heime bildete, war er angesprungen gekommen; sondern langsam und bedächtig wie ein müder Geselle, dem das Dasein nur noch eine Last ist, hatte er sich genähert. Und so stand er nun breitbeinig vor Heinz, blickte fast gleichgiltig zu diesem empor und bewies seine geringe Erregung nur durch das leise Wedeln seines Schweifes.

„Na, Du Bestie, wirst Du Dich bequemen, etwas näher heranzukommen und mir die Stiefel zu lecken!“ schrie Heinz ihn an und streckte ihm den rechten Fuß entgegen ... „Du willst nicht? Du bist wohl ungeheuer vornehm geworden, seitdem Du Dir einen Wams angefressen hast wie ein Ölgötze?“



Auch diese Drohung vermochte Pollo nicht einzuschüchtern. Er rührte sich nicht von der Stelle, wedelte ruhig und gleichmäßig weiter und that so, als stände jemand vor ihm, der eine besondere Freudenbezeugung nicht verdiene. Dann senkte er den Kopf und trottete langsam hinter den Ladentisch. Das geschah mit großer Vorsicht, in einem Kreise um Heinz herum, als befürchtete er, seine Haut nicht gesund nach der Matratze tragen zu können, wenn er mit dem einstigen Nachbar in engere Berührung käme.

„Dein Glück, daß Du mir aus dem Wege gehst,“ sagte Heinz, nachdem er den vergeblichen Versuch gemacht hatte, dem Hunde einen Jagdhieb auszuteilen, denn der Pudel hatte sich zuletzt geduckt und war mit einem Satze, der ihm augenscheinlich große Mühe kostete, hinter seinem Herrn verschwunden.

Säuberling lachte kurz auf; dann sagte er:

„Lebst Du immer noch in Feindschaft mit Herrn Heinz? Du dummer Kerl, Du — benimm Dich 'mal anständig gegen meine Kunden! ... Wissen Sie, Herr Tetzlaff — merkwürdig ist es doch, daß Pollo Sie immer noch nicht verknusen kann

wie früher. Von Ihren Brüdern und Schwestern waren Sie immer der einzige, mit dem er nie rechte Freundschaft schließen konnte. Das macht wohl, weil Sie ihn immer zu sehr von oben herab behandelt haben. Sie traten ihm ja schon damals mit Vorliebe auf die Pfoten, wenn er Ihnen nicht gleich aus dem Wege ging. Und so etwas vergißt ein Hund nicht ... Aber nichts für ungut, werter Herr Tetzlaff."

„Da haben Sie eben den Beweis dafür, Meister Säuberling, daß man mit der Gutmütigkeit nicht weit kommt in der Welt. Sie haben Ihren Hund verwöhnt; Sie geben ihm zu viel zu fressen, und das vergilt er Ihnen dadurch, daß er nicht mehr pariert. Das sind die Folgen davon, daß Sie ihn damals mit dem Messer nur gekitzelt haben, anstatt ihm gleich den Garaus zu machen. Nun liegt er den ganzen Tag dahinten wie ein Murmeltier und brütet Rache. Jedenfalls sinnt er nach, wodurch er Ihnen einmal die Hölle so heiß machen könnte, wie Sie es damals ihm gethan haben. Nehmen Sie sich in acht! Aus solchen Tieren werden manchmal Gespenster, die die ganze Vergangenheit heraufbeschwören."

Er hatte die Absicht gehabt, mit lächelndem Munde irgend eine nichtssagende Bemerkung zu machen; er war aber gegen seinen Willen ernst geworden, und diese Stimmung verdüsterte sich noch, als Säuberling, der sehr abergläubischer Natur war, mit komisch wirkender Betroffenheit einfiel:

„Nein, was Sie wieder für Gedanken haben, Herr Heinz Tetzlaff! Sie jagen mir ja ordentlich einen Schreck ein. Ist es mir doch gerade, als hörte ich wieder Ihren Herrn Großvater sprechen, der auch immer behauptete, alles räche sich einmal auf Erden ... und der auch so viel von Gespenstern sprach, die unsichtbar hinter den Menschen her wären und ihnen eines Tages als das Gewissen vor die Augen träten."

„Hat er auch recht gehabt — der Alte," fiel Heinz kurz und trocken ein und griff nach seinem Hute, den er inzwischen

auf den Ladentisch gelegt hatte. Seine Miene hatte sich verfinstert; tief eingegraben zeigte sich die Linie an seiner Nasenwurzel, die immer sichtbar wurde, wenn etwas in seiner Seele vorging, was die Tiefe seines Gewissens öffnete.

„Kommen Sie beide nicht in die Schwarzmalerei und reden Sie nicht von Gespenstern, die es doch nur auf dem Theater giebt! Hum dja," warf Freudenfeld ein, dem alles ein Gräuel war, was zum ernstlichen Nachdenken über die Folgen einer unerlaubten Handlungsweise hätte Veranlassung geben können. „Gehen Sie ins Theater und sehen Sie sich Faust an, Herr Säuberling, dann werden Sie sehen, daß ich recht habe. Da wird aus 'm schwarzen Pudel auch 'n leibhaftiger Teufel, der seinen Herrn und Meister ins Unglück stürzt. Macht sich hübsch, sehr fein, namentlich wenn man 'nen guten Platz hat im Schauspielhaus. Aber Gottes Wunder, es soll mir einer kommen und sagen, es sei mir etwas Neues! Der Teufel holt uns alle einmal, wenn wir's Leben genossen haben: das hat der große Goethe gemeint, weiter nichts. Aber er kommt unsichtbar und lockt uns wie die Blume an einem Abgrund. Und wenn man's einmal weiß, dann soll man sich eben die Stelle aussuchen, wodie schönsten Blumen stehen,



und recht viele beisammen. Und weil's so ist, geh' ich sehr oft ins Opernhaus zum Ballet. Da sitzen die Fäuste im Parkett und

die Gretchen heben auf der Bühne die Beine. Und nach der Vorstellung gehen dann die Fäuste mit den Gretchen soupieren. Dabei kommt kein Kindsmord vor und kein Wahnsinn; höchstens, daß der Faust verrückt ist, wenn er eine Pulle Sekt nach der anderen antanzen läßt, und daß immer neue Angriffe auf die Austern geschehen. Der Mephisto aber ist der Kellner, der grinsend dabei steht wie ein Pleitegeier, der auch 'mal zu dem Faust ins Kontor kommen wird, wenn er die Schwärmerei fürs Ballet nicht aufgeben wird ... Im Leben geht's viel gemütlicher zu als auf der Bühne, hum dja. Sind Sie nun fertig, Tetzlaff? Dann können wir ja gehen."

Der Zuschneider im hinteren Zimmer lachte laut, wodurch sich der Bankier veranlaßt fühlte, ihm zuzurufen:

„Es ist doch so, nicht wahr?"

„Jawohl, Herr Freudenfeld. Ich bin auch fürs Tanzen. Da Sie aber gerade vom Ballet gesprochen haben, hätte ich Sie gern einmal etwas gefragt."

„Mit Vergnügen, mein Herr," erwiderte der Bankier und schritt um den Ladentisch herum an die Seite des Zuschneiders. Sofort flüsterte ihm Unrein zu:

„Es war nur 'ne Ausrede mit dem Ballet — der Alte sollte es nicht hören ... Ich hab' mir auch ein paar tausend Mark gespart, ich möchte sie gern sicher anlegen ... natürlich mit Erfolg. Wenn ich um Ihren Rat bitten dürfte, dann — — ich weiß zwar nicht, ob Sie sich mit solcher Lumperei abgeben?"

„Eigentlich nicht, mein Lieber, aber weil Sie ein ordentlicher, strebsamer Herr zu sein scheinen, will ich ein Konto für Sie eröffnen," gab Freudenfeld in derselben Weise zurück. „Kommen Sie zu mir, wann Sie wollen; mit Ausnahme der Börrrsenstunden treffen Sie mich immer bis sieben Uhr abends. Sie können auch Sonntag vormittags kommen, kündigen Sie aber Ihren Besuch vorher an! Wenn ich nicht anwesend sein sollte, ist mein Vertreter da, der Prokura hat."

Dann, um diese geheime Unterredung zu verdecken, lachte er laut und sagte ebenso:

„Ja, das ist nun bei den Künstlerinnen nicht anders, da muß man zähe sein. Wenn Sie erst werden Mitteilhaber sein von der Firma Säuberling und Unrein, dann werden Sie auch solche Sprünge machen können.“

Er ging wieder nach vorn, während der Zuschneider hinter ihm her kicherte.

Der Schneidermeister hatte mit Heinz ein paar Worte gewechselt; nun blickte er groß auf und fragte:

„Wie kommen Sie denn darauf, Herr Freudenfeld, wenn ich fragen darf? ... Ich meine, daß mein Zuschneider Kompagnon von mir werden sollte?“

„Fragen Sie ihn nur selbst; wir haben vorhin schon darüber gesprochen. Er wird Ihnen meine Gründe auseinandersetzen ... Habe leider jetzt keine Zeit mehr.“

Bei sich aber dachte er: das wäre am einfachsten, dann brauchte ich nur ein Konto für beide.

Freudenfeld und Heinz wollten sich dann verabschieden, als Säuberling den jungen Künstler noch zurückhielt.

„Erlauben Sie mir doch noch eine Frage, werter Herr Tetzlaff! Wie geht es denn Ihrem Bruder Fritz — haben Sie schon irgend etwas von ihm erfahren? Ist er immer noch Kunstreiter, oder vielleicht schon irgendwo elendig zu Grunde gegangen?“

„Ja, darüber kann ich Ihnen nichts Näheres sagen; aber Sie können ganz ruhig sein, Herr Säuberling — aus unserer Familie geht niemand zu Grunde, auch wenn der Künstlerdrang alle Schranken durchbrechen sollte. Das sehen Sie doch an mir,“ erwiderte Heinz hochmütig.

„Das meinte ich ja auch nicht, werter Herr Tetzlaff ... Sie hatten ja alle immer so einen Zug ins große. Verzeihen Sie nur meine Anteilnahme.“

„Wie ich gehört habe, bummelt Fritz jetzt in Italien herum und hat sich bereits als verwegener Reiter einen Namen gemacht," log Heinz rücksichtslos. Er hatte zwar von Fritzens Flucht erfahren, hatte aber gleich seinen übrigen Angehörigen keine Ahnung von dem bestimmten Aufenthalt desselben.

„In Italien? Sehen Sie einmal an! ... Wer hätte das diesem guten Jungen zugetraut! Es ist ja wahr — die Abenteuerlust steckte ihm immer in den Gliedern; aber ich glaubte wirklich, er würde hier bei Renz anfangen ... Und Ihr Bruder Robert?"

„Wird bald Afrikareisender werden."

„Und Hannchen, ist sie schon —?"

„Ein ander Mal, Herr Säuberling, ich habe jetzt wirklich keine Zeit," fiel Heinz unmutig ein. „Ich verlasse mich nun bestimmt darauf, morgen früh meinen Frack zu bekommen. Es ist großer Ball beim Kommerzienrat Bandel. Und wenn ich fehlte, würde die ganze Gesellschaft nach mir fragen."

„Sie können sich fest darauf verlassen, mein werter Herr Heinz ... Bei was für feinen Leuten Sie verkehren! Empfehlen Sie meine Firma nur Ihren Freunden. Ich bitte sehr darum."

„Mach' ich ja immer so, altes Haus."

Beide gingen dann endlich, begleitet von Säuberling, der die Glasthür weit aufriß und ihnen noch eine Verbeugung nachsandte, als sie bereits auf der Straße waren.

Als der Schneider in das hintere Zimmer trat, fand er nur Pollo anwesend. Unrein war soeben in die Werkstatt gegangen.

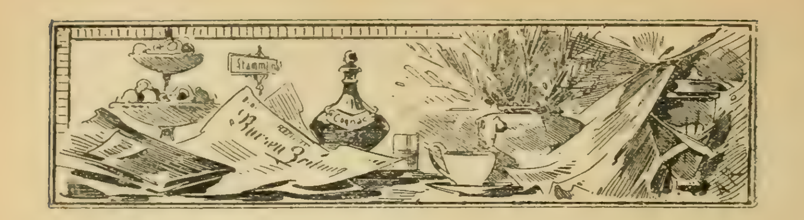
Säuberling stellte sich vor seinen Hund, drohte ihm mit dem Zeigefinger und sagte:

„Hast Du gehört, was der Herr Bankier vorhin gesagt hat? Es giebt ein großes Theaterstück ‚Faust', in dem aus einem Pudel ein richtiger Teufel wird. Du wirst jetzt so dick, daß es mir scheint, als werde aus Dir nach und nach auch eine andere Gestalt. Du bist verhext und hast schuld daran,

daß so viele Kunden wegbleiben. Sei ruhig und mache nicht solch dummes Gesicht! Ich weiß schon, Du kannst es mir nicht vergessen, daß ich Dich einmal schlachten wollte. Herr Heinz hat ganz recht ... Aber wart nur, ich werde mir den Doktor Faust einmal ansehen im Schauspielhaus, und wenn das alles seine Richtigkeit hat, dann passiert doch noch etwas mit Dir. Unsere Freundschaft ist schon längst nicht mehr so intim und dick, seitdem Du nicht mehr so lustig bist. Du bist gar kein Pudel mehr — Du bist ein Faultier! ... Nun werde ich einmal nachsehen, wenn die nächsten Wechsel fällig sind. Mein Gedächtnis ist gar nicht mehr so wie früher ..."

Er ging nach vorn, trat an ein kleines Pult, holte ein Buch aus demselben hervor und durchblätterte es kopfschüttelnd.





Im Börsencafé.

Während Freudenfeld neben Heinz dahin schritt, fragte er: „Sie kennen wohl den Schneider schon lange? Alte Bekannte aus der Vorstadt, hä? Hat wohl Glück gehabt, der Kerl, wie?“

Heinz erzählte nun, was Säuberling früher war und was für gemütliche Beziehungen zwischen ihnen geherrscht hatten.

Der Bankier blickte nur auf, als er von dem Lotterieanteil Säuberlings hörte; das übrige hatte ihn ziemlich gleichgiltig gelassen.

„Also auch dieselbe Nummer gespielt! ... Hab' ich ja noch gar nicht gewußt ... Hätte der Kerl auch zu mir kommen können,“ preßte er mühsam hervor, da er der Kälte wegen den Mund nur wenig zu öffnen wagte und der aufgeschlagene Pelzkragen ihn am Sprechen hinderte.

Dann schwieg er sich eine Weile aus wie immer, wenn seine Gedanken sich um ein Geschäft drehten, das er sich selbst in Aussicht stellte. Daß Meister und Zuschneider sich bald bei ihm melden würden, um seine „Gewitztheit“ in Anspruch zu nehmen, war ihm bereits jetzt eine ausgemachte Sache.

Plötzlich kicherte er laut in seinen Pelzüberzieher hinein. Der Gedanke, daß es ihm doch vielleicht gelänge, die Firma

„Säuberling und Unrein“ zu schaffen, hatte ihn lachen gemacht. Das wäre ja ein Hauptspaß, wenn ich mich noch auf die Gründung von Schneiderfirmen legte, dachte er. Dann wurde er wieder ernst. Die Sache erschien ihm erwägungswerter, als er geglaubt hatte; natürlich nur insofern, als er dann die Aussicht hätte, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Noch wußte er nicht genau, wie er das anstellen würde, aber Freudenfeld war nicht der Mann, der die Ausführung eines Planes unterließ, sobald er nur die ersten Umrisse dazu erfaßt hatte. Zu was wäre es sonst seine Lebensaufgabe gewesen, vertrauensselige Leute ganz in seine Hände zu bekommen und sie allmählich um ihr Hab und Gut zu bringen, ohne daß diese Dummen es merkten! ...

„‚Säuberling und Unrein‘ müßte wirklich 'ne Bankfirma sein,“ brummte er vor sich hin und ließ diesen Worten zum zweitenmal ein Kichern folgen.

„Worüber amüsieren Sie sich denn wieder?“ fragte Heinz, der ihn fortwährend von der Seite betrachtet hatte und wie so oft schon zur Überzeugung gekommen war, daß Freudenfeld eine „traurige Erscheinung“ sei.

„Heißt 'ne Sache, — amüsieren bei der Kälte!“ brachte der Bankier mit Anstrengung hervor. „Ich dachte eben daran, was für ein Gaudium das in der Geschäftswelt sein wird, wenn der junge Treuling nun wirklich Ernst macht und der Verlobung mit Ihrer Schwester die Hochzeit wird folgen lassen. Hum dja.“

Es war das ein Stich, den er Heinz aus guten Gründen versetzte, wie fast täglich seit dem Vierteljahre, wo sie wie die Kletten aneinanderhingen und der Bankier ein Vergnügen daran fand, den jungen Künstler allen seinen Bekannten als „entdecktes“ Talent vorzuführen, ungefähr so, wie Afrikareisende, die nach Europa zurückgekehrt sind, den mitgebrachten schwarzen Sprößling irgend eines Negerfürsten von Kneipe zu Kneipe

herumschleppen, um sich selbst Ansehen und Würde dadurch zu verleihen.

Heinz blieb stehen. Noch in der üblen Laune, die Säuberling durch alte Erinnerungen in ihm hervorgerufen hatte, erwiderte er heftig:

„Nehmen Sie es nicht übel, Herr Freudenfeld, aber ich verbitte mir künftighin derartige Bemerkungen! ... Ich weiß schon lange, daß Sie sich über das Glück meiner Schwester ärgern. Aber die Heirat ist nur die Folge meines damaligen Besuches bei Treuling. Sie hatten Alle Angst bekommen und glaubten wirklich, ich würde meinen zukünftigen Schwager über den Haufen schießen, wenn er sein Wort nicht hielte."

Freudenfeld machte eine Bewegung mit dem Kopfe, als vergnügte er sich innerlich über diese Äußerung. Heinz aber fuhr in derselben Erregung fort:

„Was soll das heißen, daß Sie stets behaupten, man würde sich über die Heirat amüsieren? Ich verstehe das nicht! Früher machten Sie sich darüber lustig, daß Treuling meiner Schwester nur den Kopf verdreht habe, und jetzt, da er sich als anständiger Mann zeigt, machen Sie sich abermals lustig. Oder glauben Sie wirklich, daß er noch kurz vor der Hochzeit abschnappen könnte?"

Freudenfeld war ebenfalls stehen geblieben — nicht gern, denn er hatte bereits kalte Füße, aber er fühlte sich dazu gezwungen durch die Lebhaftigkeit, mit welcher der junge Bildhauer auf ihn eindrang und die er nicht erwartet hatte.

„Kann schon möglich sein, junger Freund — hier auf Erden ist nichts unmöglich; selbst die Kurse sinken noch im letzten Augenblick, wenn man schon glaubt, endlich 'mal aus 'm Dalles 'raus zu sein."

„Regen Sie sich nicht aufs neue auf; 's schädigt nur Ihre Gesundheit," fuhr er gleich fort, als Heinz abermals unwillig werden wollte. „Seien Sie vernünftig wie immer und nehmen

Sie alles hin, wie es ist! Sie kennen mein Interesse für Sie; es ist aufrichtig und unverfälscht wie immer. Ich bin ein älterer Mann und Sie sind noch 'n junger Mann, und wenn ein älterer Mann mit einem jungen Mann so verkehrt, wie ich mit Ihnen verkehre, dann muß an dem Umgange auch 'was dran sein ... Er muß irgend 'ne Unterlage haben, sozusagen 'n Fundament, 'n sittliches Fundament. Und das hat unser Verkehr auch. Hum dja ... Ich habe mich Ihrer ebenso angenommen, wie die Bandels sich Ihrer angenommen haben — aus Idealismus, aus reinem Idealismus. Ich trage sozusagen bei zur Lösung der socialen Frage, wenn ich als der reiche, allbekannte Bankier Freudenfeld 'nem jungen Künstler, der aus ganz armen Verhältnissen hervorgegangen ist und noch keinen Namen hat, mein ganzes Vertrauen schenke. Denn die sociale Frage kann nur gelöst werden, wenn ein Ausgleich zwischen den Gesellschaftsklassen stattfindet. Stimmt das, oder stimmt das nicht?"

„Sie haben nicht ganz unrecht, ich erkenne Ihre Bemühungen ja auch an," erwiderte Heinz, bedeutend ruhiger geworden.

„Nun, es freut mich, daß Sie das einsehen. Sie sind wie der Champagner, der in die Höhe rauscht und dann schnell wieder fällt. Weshalb fangen Sie erst an zu rauschen, wenn Sie doch wissen, daß Sie bald wieder säuseln werden ... Was ich mit Ihnen will, das habe ich Ihnen schon oft genug gesagt, schon im Frühjahr, als wir uns kennen lernten ... Ich will, daß Sie zu thun bekommen sollen, wenn Sie erst werden 'n eigenes Atelier haben. Alle meine Bekannten und Geschäftsfreunde sollen sich von Ihnen porträtieren lassen, und das werden sie auch thun. Einige haben mir's jetzt schon zugesagt, und Sie haben doch schon 'ne ganze Menge Bankiers durch mich kennen gelernt, die allemal auf Sie zurückkommen werden. Und die Frauen und jungen Mädchen sind jetzt schon verrückt nach Ihnen. Die Rosa Silberstein, die Jüngste vom

alten Silberstein, wo Sie schon 'mal zu Tisch waren, hat mir erst neulich anvertraut, sie könnte die Zeit gar nicht erwarten, wo sie Ihnen sitzen dürfte zu ihrem Kopf. Und wenn Sie die 'mal später heiraten, dann werden Sie Ihr Glück machen... Der alte Silberstein hat Pinke, ich sage Ihnen! — Die Verwandtschaft gefällt mir ja selbst nicht, aber was haben Sie mit der Verwandtschaft zu thun, wenn Sie erst die Rosa haben und 's Geld vom Alten? Lassen Sie sich immer verleugnen, dann wird's die Sippe schon merken! So hat's der Maler Pachel, der die Odalisken malt, auch gemacht. Und der hat noch obendrein 'ne schiefe Frau. Die Rosa Silberstein aber ist gerade wie 'n Licht, und 'ne grade Nase hat sie auch. Was wollen Sie also mehr?"

Heinz mußte lachen, und durch diese veränderte Stimmung seines Schützlings sah der Bankier sich veranlaßt, sogleich fortzufahren:

„Schön, daß Sie wieder ein freundliches Gesicht machen. Ich werde Sie schon den Bandels wegschnappen, verlassen Sie sich darauf! Hum dja. Was die aus Ihnen machen können, das kann ich schon lange machen. Ich bin der Erste gewesen, der Sie entdeckt hat, und nicht die Leute da unten am Schlesischen Busch. Die wollen nur mit Ihnen renommieren, ich aber habe immer Ihr großes Ziel vor Augen. Sie gehören in mein Reich und nicht in das Reich von den dicken Protzen... Nun wollen wir noch 'n Kaffee trinken — kommen Sie!"

Sie waren inzwischen weiter gegangen und nun vor einem mächtigen Schaufenster angelangt, dessen unterer Teil durch einen gelben Vorhang verdeckt war, während auf der oberen durchsichtigen Fläche mit großen Buchstaben: „Wiener Café" zu lesen war. Es folgte noch ein ganz ähnliches „blindes" Schaufenster, bevor sie an den Eingang kamen, vor dem ein Thürhüter in Dieneranzug alle Augenblicke an die Klinke faßte, um die Gäste durchzulassen und die übliche Verbeugung zu machen, die zwischen einem gekrümmten Rücken und einem ge-

fälligen Kopfnicken schwankte, je nachdem er den Wert der Besucher höher oder niedriger anschlug.

Dieses Lokal führte die Bezeichnung „Börsencafé“, nicht öffentlich, wohl aber im Munde aller derjenigen Besucher, die es seit Jahren kannten. Eigentlich hätte es „Zur großen Konfektion“ heißen müssen, denn es lag nicht weit vom Hausvoigteiplatz inmitten jener Handelspaläste, deren Firmen einen Weltruhm besitzen. Da aber seine Stammgäste größtenteils Kaufleute waren und mit dem Begriff „Börse“ sich in den Augen gewisser Leute der größte Glanz des Kaufmannstandes verbindet, so hielt man es für richtiger, zu jedem Uneingeweihten nur von einem „Börsencafé“ zu sprechen. Das klang voller, überzeugender und enthielt sozusagen eine Verlockung für alle diejenigen, die die Börse selbst noch nicht kennen gelernt hatten und in dem Glauben lebten, wenigstens einen Teil ihrer Besucher bei einer „Schale Schwarzen“ kennen lernen zu können.



Als sie eingetreten waren, hatten sie einen langgestreckten Raum vor sich, der sich in die Tiefe zog und viel eher einer Halle glich, deren Decke, Wände und Säulen mit verschwenderischer Pracht ausgestattet sind. Alles sah bereits verräuchert aus, geschwärzt von dem Dampfe unzähliger Zigarren, der von früh bis spät zur Decke emporstieg und die Vergoldung des Stucks, der Säulenhäupter und der Spiegelumrahmung

allmählich mit einem braunen, tabakfarbenen Firnis umzogen hatte, durch welchen hin und wieder der Untergrund leuchtend hervorschimmerte. So hatte alles nach und nach eine gedämpfte, anheimelnde Farbe bekommen, die das Auge nicht mehr blendete, sondern das Gemüt des Beschauenden mit Wohlgefallen erfüllte etwa wie der Anblick einer Meerschaumpfeife, die sich nach und nach gebräunt hat und nun die Freude des Besitzers bildet.

Nicht weit vom Eingange war noch eins der weißen Marmortischchen leer. Freudenfeld wies darauf, indem er sagte:

„Setzen Sie sich und entschuldigen Sie mich auf ein paar Augenblicke; ich will nur einige Bekannte begrüßen ... Heda, Hermann, bedienen Sie uns! Mir 'ne Nußschale!“ rief er dann einem der Zahlkellner zu, der vor einer Säule stand und mit der Miene eines Schießhundes, der die Beute erwartet, um sich spähte.

Hermann, ein spindeldürrer Wiener, dem das ewige Herumstehen und die Kaffeehausluft das Gesicht ausgedörrt hatten, kam sofort wie ein Känguruh herbeigesprungen, machte einen tiefen Bückling, sagte: „Wünsche guten Abend, Herr Freudenfeld“, und fuhr mit seinem weißen Tuche über die Tischplatte. Dann warf er einen Blick nach hinten, und sofort kamen zwei „Zuträger“ herangestürzt, bleichwangige Gestalten mit zu großen Stiefeln und zu weiten Fräcken, die die Arme ausstreckten und Anstalten machten, den beiden neuen Gästen Mantel und Überzieher vom Körper herunterzureißen.

Dem einen gelang es nur mit Mühe, dieses Kunststück bei Heinz auszuüben, den anderen wehrte Freudenfeld selbst eindringlich ab.

„Lassen Sie nur, das mach' ich mir lieber allein! Wenn S i e 'nen Menschen ausziehen helfen, dann denken Sie immer, Sie hätten irgendwo 'n erstes Stockwerk abzureißen ... Hermann, seien S i e 'mal so gut. Sie kennen wenigstens den Wert meiner Paletots. Hum dja.“

„Was befehlen der Herr?" wandte sich dann der Zahlkellner an Heinz, nachdem die Sachen aufgehängt waren.

„Bringen Sie mir eine Melange und ein paar Zigaretten," befahl Heinz, setzte sich dann, streckte die Beine von sich und ließ seinen Blick durch das Lokal gleiten.

Freudenfeld hatte sich bereits von ihm entfernt, nachdem er nochmals um Entschuldigung gebeten hatte. Heinz sah ihn, wie er in seiner wackelnden, unsicheren Gangart von einem der besetzten Tische zum anderen ging und bald diesen, bald jenen begrüßte.

Überall schien er Bekannte zu haben, die sich nach ihm umwandten und ihm die Hand drückten. Einige Male ertönte das laute „Servus" von seinen Lippen, das ihm als Begrüßung zur Gewohnheit geworden war. Es war fast, als kennte er alle Gäste, die zu dreien und vieren um die Tische saßen, rauchten, schwatzten und lachten, die Köpfe zusammensteckten, als hätten sie sich große Geheimnisse zu erzählen, die Zeitungen lasen, oder in einer ruhigen, versteckten Ecke Schach spielten. Hin und wieder rief man sich von einem Tisch zum anderen Neuigkeiten zu, oder machte nur Handbewegungen, worauf ein verständnisvolles Kopfnicken folgte.

Alle schienen Mitglieder einer einzigen großen Familie zu sein, die sich mit derselben Absicht hier zusammengefunden hatte: sich geschäftliche Mitteilungen zu machen, gegenseitig Neuigkeiten aufzutischen, oder den neuesten Börsenwitz an den Mann zu bringen.

Zehn Stimmen ertönten auf einmal; zeitweilig hörte man nur ein einziges Gewirr der verschiedensten menschlichen Laute, aus dem sich nur der Zuruf der Zahlkellner bemerkbar machte, oder das durchdringende Klopfen der Gäste auf den Tischen, wenn das bestellte Getränk zu lange ausblieb.

Der Rauch der Zigaretten und Zigarren umzog die Gesichter und verdichtete sich allmählich zu einer Wolke, die die Flammen der drei großen Kronleuchter umlagerte und sich dann

langsam zur Decke erhob, wo sie zerstob und sich in die Tiefen des Stucks festsetzte. Und das ganze, bewegte Bild wurde von den mächtigen Spiegeln an den Wänden wiedergegeben, die auf den ersten Blick eine überraschende Erweiterung des Lokals schufen.

Heinz hatte den Kopf zurückgelehnt; er beobachtete dieses lebende Bild mit dem Auge des Künstlers, dem keine Einzelheit entgeht.

„Bitt' schön! ... Eine Melange — eine Nuß," sagte der Kellner, der den Kaffee brachte und die Bleche auf den Tisch schob, so daß ein unangenehmes, kratzendes Geräusch erschallte.

Heinz langte zu den Zigaretten und ließ sich Feuer geben; dann nahm er seine Beobachtungen wieder auf und stellte dabei geheime Betrachtungen an.

Diese Kerle sehen sich fast alle ähnlich, dachte er, während er gleichmäßig den Rauch der Zigarette von sich stieß ... Dieselben frechen, herausfordernden Gesichter, die nur Sinnlichkeit und Geschäftsschlauheit enthalten, dieselben Modekrawatten und Modejacketts und dieselbe schlaffe Haltung, dasselbe Aufflackern der matten Augen, sobald sie irgend eine Gemeinheit zu vernehmen scheinen ...

Noch immer sah er Freudenfeld um die Tische herumschweifen. Hin und wieder setzte sich der Bankier, und dann schien es Heinz, als würde man auf ihn aufmerksam gemacht, denn verschiedene Köpfe wendeten sich ihm zu; er sah dann neugierige Blicke auf sich gerichtet.

Er macht wieder Reklame für mich und giebt sich als meinen Gönner aus, dachte er aufs neue. Plötzlich erwachte wieder jenes Gefühl in ihm gegen Freudenfeld, das er bei ähnlichen Gelegenheiten nur mit Mühe zu unterdrücken vermochte und das jäh in ihm aufflackerte wie ein Warnungssignal, das ihn auf bessere Wege führen sollte —: das Gefühl des Hasses gegen den Mann, der ihn in verständnisreicher Ausnutzung einer unseligen Stunde um beinahe 40,000 Mark

gebracht hatte und dennoch die Kühnheit besaß, sich als den großen Kunstbeschützer aufzuspielen, der Wunder was für seinen Schützling thäte.

Von den fünftausend Mark, die an den zwanzigtausend beim Losverkauf noch gefehlt hatten, und die an jenem Nachmittage der Bankier angeblich nicht auszuzahlen vermochte, hatte Heinz keinen Pfennig mehr zu sehen bekommen.

Er hatte auch niemals den Mut gefunden, mit einem Wort darauf zu sprechen zu kommen, gleich dem Diebe, der sich von seinem Hehler übervorteilt weiß, aus Furcht vor Entdeckung aber schweigt. In der ersten Zeit hatte ihn der Besitz des Geldes so berauscht gemacht, daß er wie sinnlos wütete und zum Nachdenken überhaupt keine Zeit fand. Dann, nach Monaten, als er sich des schlechten Geschäfts mit Freudenfeld wieder erinnerte und bei diesem vorsprach mit dem festen Vorsatze, zu der ihm noch zugesagten Summe zu gelangen, wurde er mit so viel Liebenswürdigkeit umwickelt, daß er den Grund seines Kommens ganz vergaß und von der alten Schwäche übermannt wurde.

Das war mitten im Sommer gewesen lange nach jenem ersten Sonntage, wo er als „Kunst-Tier" in Gnaden von Frau Bandel aufgenommen worden war, um seitdem in der Behausung des Fabrikbesitzers gewohnheitsmäßig aus- und einzugehen.

Freudenfeld war das nicht unbekannt geblieben, und so war für den Bankier die Anknüpfung zu dem engeren Verkehr gegeben, der fast täglich fortgesetzt wurde und Heinz in eine ganz merkwürdige Abhängigkeit von seinem „Gönner" gebracht hatte.

Es stritten sich sozusagen zwei Beschützer der Künste um ihn, und das hatte seine Eitelkeit erweckt und ihm außerordentlich geschmeichelt. War er nicht bei Bandels, so verkehrte er mit Freudenfeld, und teilte er nicht dessen Gesellschaft, so war er der Gast in der Schlesischen Straße. Hier ver-

hätschelte man ihn fast, behandelte ihn beinahe wie einen Sohn, brachte ihn in Beziehungen zu sehr anständigen Leuten, die ihn sehr ernst auffaßten und sein Streben nach jeder Richtung hin zu fördern versuchten; in den Augen Freudenfelds jedoch war er nur der Spekulationsgegenstand, den er sich halten müsse, um eines Tages den gehörigen Nutzen daraus zu schlagen.

Der Bankier betrachtete ihn ungefähr wie ein Stück halb verwilderten Boden, mit dem man erst, wenn der Preis der Quadratrute den möglichsten Höhepunkt erreicht habe, zu wuchern beginnen dürfe, um dann den Gewinn mit vollen Händen einzustreichen.

Einstweilen rühmte er sich des Besitzes, prahlte mit ihm und zeigte ihn jedermann, um den Mund der Käufer wässerig zu machen und sich selbst die Zeit zu vertreiben, innerlich erfüllt von dem Stolze, das alleinige Verfügungsrecht darüber zu haben.

So war Heinz allmählich in zwei ganz verschiedene Fahrwasser geraten, von denen das eine rein war, das andere jedoch schmutzig. Aber er schwamm viel lieber in dem letzteren als in dem ersteren. Der Verkehr in Bandels Haus entsprach seinen Idealen, die er sich trotz seines Lebenswandels bewahrt hatte, allerdings weit mehr; seiner Genußsucht jedoch lag der Umgang mit Freudenfeld und dessen Anhang näher. So sehr er sich auch innerlich dagegen sträubte, seitdem er in seiner Kunst zu reifen begann — so wenig erfolgreich vermochte er gegen das wüste Leben, das er allnächtlich mit dem Bankier führte, anzukämpfen. War er bei Bandels gewesen, hatte er sich dort sozusagen in Gesellschaft von Mutter und Tochter und den Freunden des Hauses erholt und kam er dann an demselben Abend noch zu später Stunde mit Freudenfeld zusammen, so wurden alle guten Eindrücke sofort verwischt, so schwamm er beim Sekt und inmitten der Freundinnen des Bankiers mit dem Strome und erstickte alle guten Vorsätze. die er gefaßt hatte.

In der ersten Zeit hatte er seine Zeche stets selbst beglichen; dann aber, als der Bankier sich das verbat, ließ er alles über sich ergehen und wagte gar nicht mehr, in die Tasche zu greifen. Er wollte es auch nicht, tröstete sich vielmehr mit der Selbstbeschönigung, daß Freudenfeld ihm nicht nur die fünftausend Mark noch schuldig sei, sondern daß er, Heinz, eigentlich noch viel mehr zu verlangen hätte, wenn der Verkauf des Loses mit rechten Dingen zugegangen wäre.

So machte er denn alles mit, was es in Berlin an genußreichen Vergnügungen gab, ohne einen Pfennig dafür auszugeben. Heute ging es in ein Operettentheater, morgen in eine Specialitäten-Vorstellung und übermorgen in irgend einen Ballsaal, wo die Ausgaben nur für die Lebewelt erschwinglich waren. Natürlich immer nur an solchen Tagen, wo Bandels nicht über ihn verfügten.

Namentlich während der Sommermonate, als der Fabrikbesitzer mit seiner Familie in einem Nordseebade weilte, hatte Heinz die beste Gelegenheit gehabt, mit Freudenfeld das ausschweifendste Leben zu führen. Frau Bandel hatte sich in ihre Abgötterei, die sie mit dem jungen Bildhauer trieb, sogar soweit verstiegen gehabt, ihn zu der Reise einzuladen. Freudenfeld hatte ihm aber davon abgeraten.

Was Heinz wohl dort wolle? In Berlin könne man sich während der toten Zeit viel besser amüsieren. Die See würde er immer noch zu sehen bekommen, und als Bildhauer könne er dort überhaupt nicht viel lernen. Die schönsten Modelle blieben doch in Berlin zurück. Im nächsten Sommer würden sie beide gemeinschaftlich eine Reise nach Norderney machen, und da würde er, Freudenfeld, schon für den nötigen Umgang sorgen.

Dabei war es denn geblieben.

Und jetzt, nachdem das Bandel'sche Haus den Gästen wieder geöffnet war, wurde das alte Leben fortgesetzt. Gerade heute hatte man wieder ein sogenanntes „Souper mit Sekt und

Damen" vor, wie Freudenfeld derartige Zusammenkünfte, die sich bis zum frühen Morgen ausdehnten, zu nennen pflegte.

Und das Ende davon würde gewiß wieder das alte sein: mit schwerem Kopfe nach Hause, nachdem er gemeine Gespräche mit angehört hatte; ein wilder Traum, in dem sein ruchloses Leben mit dem einstigen Dasein im elterlichen Hause sich mischte, und ein Erwachen mit stierem Blicke, die Seele erfüllt mit Ekel vor verpraßten Stunden, die Glieder halb gelähmt, als hätten sie die Lust zur Arbeit verloren.

Ja, diese Träume, diese nächtlichen Schläge an sein Gewissen! Er wußte nicht, woher es kam, er konnte sich diesen Zustand nicht erklären; aber es war Thatsache, daß er unter schrecklichen Traumbildern zu leiden hatte.

Und nicht nur im Schlafe hatte er Erscheinungen, auch am Tage, wenn er, mit dem Kittel angethan, im Atelier vor dem Modellierbock stand und mit den Fingern den Thon knetete, um ihn gefügig zum Formen zu machen, zogen Bilder an seinem geistigen Auge vorüber, die ihn schütteln machten und mit leisem Grauen erfüllten. Es war immer dasselbe bleiche Antlitz, das vor ihm auftauchte und ihn mit Gewalt zwang, die Augen zu schließen, um den Wahnsinn von sich fern zu halten.

Überall, wohin er ins Leere starrte, sah er den toten Vater mit dem halb verschleierten, soeben erstarrten Blick, der unter den nicht ganz geschlossenen Lidern auf ihn gerichtet war und ihn bis ans Ende der Welt jagen wollte.

Dann begann er am ganzen Körper zu zittern, wandte sich ab und setzte sich irgendwo nieder, um seine Nerven zu beruhigen und den Mut zu finden, die Arbeit fortzusetzen.

Und jetzt, in diesen Minuten, wo er an dem kleinen Marmortische saß, auf dem der noch immer unberührte Kaffee stand, geriet er aufs neue in jene dumpfe, seelische Verzweiflung, die ihn zwang, den starren Blick vor sich hin ins Unbegrenzte zu wenden, als hielten ihn tausend unheimliche Bande fest.

Er sah nicht die Lichter mehr, er vernahm auch nicht das Stimmengewirr, er bemerkte keine der heftig in Bewegung geratenen Gestalten um sich herum — er war seelisch abwesend, während sein Körper an den Stuhl gefesselt war.

Er schreckte erst jäh zusammen, als er eine Hand auf seiner Schulter fühlte und eine Stimme vernahm, an die er sich erst gewöhnen mußte, um sie bekannt zu finden.

„Sie träumen wohl mit offenen Augen, hä? Großen Gedanken bekommen, wie? Wollen wohl noch hübscher werden, daß Sie den Kaffee kalt werden lassen? Ihr Künstler seid immer wo anders, nur nicht in Eurer eigenen Haut! Das ist eben Euer Unglück. Hum dja ... Hat dieser Esel von Kellner mir wirklich schon den Kaffee gebracht, trotzdem ich ihm extra gesagt habe, er solle noch warten. Rindvieh von Kerl!"

Es war Heinz, als zöge man ihm einen dichten Schleier vom Gesicht, um ihn sehend zu machen. Er riß die Augen weit auf und blickte zaghaft um sich, als käme ihm erst nach und nach das Verständnis.

„Ach, Sie sind's" sagte er dann mit gerunzelter Stirn. „Ich glaubte, Sie wären längst fort."

Ein zorniger Blick traf den Bankier, der sich aber dadurch nicht berührt fühlte, sondern leicht lachte und nun ebenfalls am Tische Platz nahm.

„Natürlich bin ich's — in eigner Person sogar. Oder bin ich vielleicht inzwischen 'n junger Gott geworden, daß Sie mich nicht gleich wieder erkannt haben? Das wär 'n Wunder, an das ich selbst nicht glaubte. Würde auch all den Leuten hier nicht imponieren. Hier findet man wohl Götzen, aber keinen Gott."

Er lachte, als hätte er einen vorzüglichen Witz gemacht, und nippte dann von dem zierlichen Täßchen mit Kaffee.

Einer der Kellner kam und überreichte ihm eine brennende Virginia, die er sich vorher bereits bestellt hatte. Nachdem er eine Weile daran gezogen hatte, faltete er unter dem Tische die Hände und ließ die Finger knacken. Es war das eine Angewohnheit, die er bei jeder Gelegenheit zum Besten gab und die ihm außerordentlich Spaß machte.



„Hören Sie nur, ich kriege heute noch Geld," sagte er. Dann warf er sich in den Stuhl zurück, schlug ein Bein über das andere, klemmte den Daumen der linken Hand in das Ärmelloch seiner Weste, setzte das Spiel der übrigen Finger in Bewegung und fragte:

„Nu, wie gefällt's Ihnen hier? ... Was halten Sie von den Leuten?"

„Sie kommen mir vor wie maskierte Piraten," polterte Heinz ärgerlich hervor.

Freudenfeld neigte leicht den Kopf hin und her, warf die Lippen auf und klemmte jetzt erst sein Augenglas ein und zwar mit jener langsamen, bedächtigen Bewegung, der immer ein großer Gedanke zu folgen pflegte. Er musterte Heinz einige Augenblicke und sagte dann ruhig und gelassen:

„Beinahe hätte ich gesagt, Sie wären wieder einmal mit der Welt zerfallen, wie's in der letzten Zeit öfters vorgekommen ist. Sie sollten nicht immer 'n Hamlet spielen, dadurch kriegen Sie nur 'n Leberleiden. Seien Sie hübsch munter und hören

Sie jetzt zu, was ich Ihnen sagen werde! ... Die Piraten, wie Sie die Herren zu nennen beliebten, sind lauter Größen in der Geschäftswelt. Was meinen Sie, wie viel Millionen zusammenkämen, wenn ich sie zählen wollte! Da drüben zum Beispiel sitzen zwei Chefs von Welthäusern, von denen jeder 'ne siebenstellige Zahl hinter sich hat. Der dicke Herr daneben hat sogar 'ne achtstellige. Das ist die Konfektionsbranche. Solche Leute müssen Sie sich halten, wenn Sie in die Höhe kommen wollen. Ich hab' schon auf Sie aufmerksam gemacht; der Frauenheimer wird nachher herüberkommen. ... Sehen Sie: wenn der sagen wird, machen Sie 'ne Büste von mir, dann sind Sie schon gerettet! Der faßt in die Westentasche und holt 'n Tausendmarkschein hervor. Und dabei 'n Mann, der Verständnis für Ihre Kunst hat. Ist auch kein Wunder, wenn man bedenkt, daß er die schönsten Konfektionösen von Berlin hat, die von früh bis spät Mäntel anprobieren müssen. Wenn das der Chef jahrelang mitansieht, dann muß sein künstlerisches Gefühl sich bilden, er mag wollen oder nicht. Was meinen Sie, wenn's ins Publikum dringt, der habe sich bei Ihnen in Marmor hauen lassen? ... Dann haben Sie in acht Tagen den ganzen Hausvogteiplatz bei sich und nicht bloß mit den Männern, sondern auch mit den Frauen und Töchtern ..... möglich, daß die Großmütter und die Schwiegermütter auch noch dabei sind! — Also reden Sie nicht mehr von Piraten, sondern von Kunstfreunden."

„Ist mir janz ejal, ... ick pfeife uf die janze Bande," preßte Heinz mit rollenden Augen hervor.

Er befand sich in einer jener Lagen, wo er zum Entsetzen Freudenfelds „rückfällig" wurde, das heißt mitten im Gespräche den ganz gewöhnlichen Vorstadtton anschlug, sich über alle gesellschaftlichen Rücksichten hinwegsetzte und seiner innersten Empfindung Ausdruck verlieh. Er hatte durch ein derartiges Benehmen dem Bankier bereits unangenehme Minuten bereitet namentlich in Gegenwart solcher Leute, denen er mit der Be-

kanntschaft des jungen Bildhauers einen angenehmen Dienst erweisen wollte und die dann über die Offenheit Heinzens entrüstet waren. Das hatte denn zu ganz ergötzlichen Vorgängen Veranlassung gegeben, aus denen Heinz aber gewöhnlich als Sieger hervorgegangen war, weil man seine gesellschaftlichen Übergriffe schließlich als unzertrennlich vom ganzen Menschen hielt und Humor in seinem Auftreten fand.

Freudenfeld hatte die Virginia aus seinem Munde genommen und warf einen schnellen Blick nach beiden Seiten, um sich davon zu überzeugen, ob jemand die Bemerkung des jungen Gesellschafters gehört habe. Seine Bewegung war dabei so heftig, daß das Augenglas seinen Halt verlor und gegen die Tischplatte schlug, so daß es einen Sprung bekam. Freudenfeld untersuchte es sofort.

„Da haben wir's ja! Muß ich mir Ihretwegen noch mein Glas zerschlagen," sagte er ärgerlich.

„Allerdings sehr schade. Nun wird man gar nicht mehr wissen, wer Sie sind," fiel Heinz mit einem spöttischen Lächeln ein. „Ich möchte allerdings behaupten, daß Sie ohne dieses Ding viel menschenähnlicher aussehen."

Freudenfeld zeigte nun ein Gesicht, dessen Ausdruck zwischen Wut und Ohnmacht kämpfte. Seine Lippen zuckten, und er war nahe daran, seine Ruhe zu verlieren, als er sich noch rechtzeitig mit Mühe beherrschte. Er holte seine gestickte Börse hervor, entnahm derselben einen harten Thaler, klopfte mit demselben auf die Marmorplatte des Tisches und rief laut: „Hermann — zahlen! Ich habe nicht viel Zeit. Hum dja."

Der Kellner kam eilends herbei und nahm das Geld in Empfang; dann, als er erwartungsvoll vor Heinz stehen blieb, sagte dieser nachlässig: „Ich bleibe noch . . . bringen Sie mir ein Pilsener."

Hermann wollte dann Freudenfeld den Überzieher anziehen helfen, der Bankier winkte ihm aber ab.

Eine Pause trat ein, während welcher weder Freudenfeld

noch Heinz ein Wort sprach. Der Bankier sog eifrig an seiner Zigarre und that so, als säße er ganz allein am Tisch; und der Bildhauer zündete sich die zweite Zigarette an und ließ seinen Blick über die Gäste schweifen mit der gleichgiltigen Miene eines Menschen, der nur Aufmerksamkeit für seine Umgebung hat, nicht aber für den Herrn an demselben Tische. Er wußte ganz genau, daß Freudenfeld noch nicht gehen werde, daß er nur den Entrüsteten spielte, der sich getroffen fühlt und um eine Antwort verlegen ist. In derartigen Lagen hatten sich beide schon sehr oft befunden, und es war dann Heinz immer eine gewisse Genugthuung gewesen, den Bankier nachgiebig zu sehen, nachdem er diesem seine schlechte Laune hatte fühlen lassen.

„Sie wollen also noch bleiben?“ fragte Freudenfeld endlich nach einer langen Pause.

„Wie Sie sehen ... mich interessieren diese Leute hier,“ erwiderte Heinz kurz. „Lassen Sie sich nur nicht abhalten, wenn Sie etwas vorhaben. Wir sehen uns ja doch heute abend, unter den Linden. ... Ich werde mich nachher selbst Herrn Frauenheimer vorstellen. Da seh' ich ja übrigens einige bekannte Gesichter, — ein paar Herren, die ich durch Sie kennen gelernt habe. Der eine, der Dicke, macht sehr gern Witze über Sie.“

Alles das hatte Heinz sehr ruhig gesagt mit einer Miene, aus der hervorging, daß es ihm völlig gleichgiltig sei, wozu sich der Bankier nun entschließen würde.

Freudenfeld hatte unwillkürlich den Kopf gewendet und nach der Richtung geblickt, wo Heinzens Augen hingingen.

„Ach der — der soll über sich selbst Witze machen ... in seinem ewigen Dalles,“ erwiderte Freudenfeld wegwerfend. „Wenn Sie den einen ‚Piraten‘ nennen, dann haben Sie recht. Das ist 'n Börrrsenstipper, 'n Mensch, der alles aufhebt, was die anständigen Kaufleute wegwerfen. Es giebt Hyänen des Schlachtfeldes, aber auch Hyänen der Börrrse. Das ist

so eine Hyäne. Er lebt nur von Leichenraub. Wenn 'mal 'n anständiger Bankier 's Unglück gehabt hat, sich tot schießen zu müssen, dann tritt er mit allerlei Forderungen an die Hinterbliebenen heran und schwört zehn Meineide. ... Schließlich kauft er noch den Revolver auf."

Sein Blick glitt abermals seitwärts und zwar mit einem Ausdruck heller Wut, als sollte der ‚Börsenstipper' darunter verenden.

Heinz mußte laut auflachen, so daß es erdröhnte. „Den möchten Sie wohl erwürgen, wenn Sie könnten?" fragte er dann.

„Möchten Sie 's vielleicht nicht thun mit 'm Menschen, der sich von Ihnen die Zeche bezahlen läßt und nachher Witze über Sie reißt? Aber der Freudenfeld wird auch 'mal klug werden! Hum dja."

Er ging nicht, blieb vielmehr ruhig sitzen, als hätte er Heinz gar nichts übel genommen; dann bestellte er noch einen Likör. Das that er immer so. Er ärgerte sich jedesmal darüber, konnte aber nichts dagegen machen. Er hatte das Gefühl, als hätte er etwas zu fürchten, wenn er es mit Heinz verdürbe. So steckte er lieber anzügliche Bemerkungen ruhig ein und dachte bei sich: Das ist nur seine Wut, daß er mir damals das Los so billig verkauft hat. Mag er reden — es spricht nur der Ärger aus ihm.

Heinz nannte das bei sich: „abgebrüht", trotzdem er schließlich gern sah, wenn Freudenfeld gute Miene zum bösen Spiel machte und der gegenseitigen Schrauberei keinen großen Wert beilegte. Sie waren in dieser Beziehung so offen gegen einander geworden, daß der Unterschied der Jahre dadurch verwischt wurde. In der ersten Zeit hatte es der Bankier allerdings peinlich empfunden, mit einem jungen Manne im Alter Heinzens bei Vergnügungen aller Art gemeinschaftliche Sache zu machen; dann aber täuschte ihn die blendende Erscheinung des Bildhauers über alle Bedenken hinweg. Heinz schien aber



II 32 S. 269

„Ich würde Sie einfach tot schlagen, Herr Bankier Freudenfeld! Haben Sie mich nun verstanden?"



heute versessen darauf zu sein, ihn zu ärgern, denn kaum hatte der Kellner den Likör gebracht, als er herausfordernd einwarf:

„Sie haben sich noch etwas bestellt? Teufel — sehen Sie 'mal an, Sie hatten doch schon bezahlt!"

„Wenn ich nun auch einmal boshaft sein wollte, lieber Tetzlaff, könnte ich zu Ihnen sagen: Sie genieren mich, Herr Tetzlaff, setzen Sie sich an 'n andern Tisch!"

„Versuchen Sie's doch 'mal ... ich bin heute gerade bei Stimmung," fiel Heinz diesmal mit einem derartig veränderten, herausfordernden Ton ein, daß Freudenfeld verblüfft aufblickte. Er bezwang sich aber und spöttelte weiter:

„Daß Sie bei Stimmung sind, weiß ich schon lange, was Sie aber thun würden, wenn ich das sagte, weiß ich nicht. Neugierig bin ich schon, das zu erfahren."

„Ich würde Sie einfach tot schlagen, Herr Bankier Freudenfeld! Haben Sie mich nun verstanden?"

Freudenfeld wollte laut auflachen, brachte es aber nur so weit, den Mund aufzureißen, ohne einen Laut hervorzubringen. Er hatte seine Augen auf Heinz gerichtet und sah nun in dessen Gesicht einen höhnischen, grausamen Zug, den er bisher noch nie an ihm bemerkt hatte. Ein kalter Blick traf ihn, den er nicht lange zu ertragen vermochte. Im Augenblick hatte er das Gefühl, einen völlig anderen Menschen vor sich zu haben, der seine Drohung mit kaltem Blute ausführen könnte. Und merkwürdig — sofort fiel ihm ein, daß er diese Empfindung nicht zum erstenmal habe, daß sie bereits früher — er wußte nicht, bei welcher Gelegenheit — schon mehrmals über ihn gekommen sei.

Endlich lächelte er und erwiderte:

„Machen Sie doch nicht immer solche Scherze. Es könnte jemand hören und glauben, daß es wahr wäre."

„Natürlich ist es wahr. Ich wiederhole nochmals, daß ich Sie tot schlagen würde, wenn Sie mich dazu reizten. Merken Sie sich das!"

Derselbe kalte Blick von vorhin traf den Bankier, und dieser schreckte förmlich zusammen, als Heinz plötzlich mit der flachen Hand auf die Tischplatte schlug, daß dieselbe erzitterte.

„Mir ist so, lieber Freund, als hätten Sie mir das schon früher 'mal gesagt. Ich weiß gar nicht, was Ihnen manchmal fehlt. Sie kommen mir dann vor wie 'n Irrlicht, aus dem man nicht klug wird, was es ist und wohin es führt. Beschwören Sie doch keine Gespenster herauf, indem Sie von totschlagen reden! Sie sind zwar 'n netter, gebildeter Mann, aber der Totschlag kann 'mal 'ne Folge vom Temperament sein. Und Sie haben Temperament!"

„Das ist der Fluch der bösen That", preßte Heinz hervor, den Blick starr vor sich hingerichtet.

Nach diesen Worten blickte Freudenfeld überrascht auf und betrachtete nun Heinz mit ganz anderen Augen wie sonst. Eine dunkle Ahnung stieg in ihm auf, die ihm noch keinen klaren Blick gestattete, ihn aber doch zu der Frage verleitete:

„Wie kommen Sie gerade auf die böse That zu sprechen? So etwas habe ich von Ihnen noch nie gehört."

„Wie meinen Sie denn das?" fragte Heinz, ersichtlich verwirrt.

„Das ist doch sehr einfach, lieber Freund. Wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht, dann heißt der berühmte Ausspruch wörtlich: ‚Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.‘ Wenn Sie mich also erst tot schlagen wollten und dann etwas von dem Fluch der bösen That in den Schnurrbart brummten, so muß das wohl in irgend einem Zusammenhange stehen. Dann würde doch vielleicht der Totschlag nur die Folge einer vorhergegangenen bösen That sein. Hum dja. So ganz auf den Kopf gefallen bin ich auch nicht."

Er sah, wie Heinz die Farbe wechselte und nicht aufzublicken wagte. Und das gab ihm sofort sein geistiges Uebergewicht wieder. Er wollte noch etwas hinzufügen, als er sich wieder

ganz verblüfft in seinen Stuhl zurücklehnte, und zwar veranlaßt durch eine unerwartet schnelle Bewegung, die Heinz machte. Dieser beugte sich plötzlich weit über den Tisch, stützte sich auf seine verschränkten Arme, sah Freudenfeld fest an und fragte:

„Dachten Sie sich vorhin etwas dabei, als Sie von Irrlichtern und Gespenstern sprachen?"

„Was Sie für komische Fragen haben, lieber Tetzlaff! Ich weiß wirklich nicht, was ich dazu sagen soll. Sie haben doch gar nichts getrunken, daß man annehmen könnte — —"

„Antworten Sie mir!" fuhr Heinz unbeirrt und unbeweglich fort. „Von wem haben Sie das gehört, daß die Irrlichter und Gespenster im Schicksal manches Menschen eine Rolle spielen? Besinnen Sie sich einmal! War es nicht ein alter Mann mit weißem Haar und langem, weißem Barte? Denken Sie 'mal nach! ... Vielleicht erinnern Sie sich eines interessanten Kopfes mit dem Antlitz eines Propheten, in dem die großen, blauen Alten-Fritzenaugen ganz besonders auffielen." ...

Freudenfeld antwortete nicht, weil ihm plötzlich ein Gedanke durch den Kopf schoß. In diesem Augenblick glaubte er es mit einem Verrückten zu thun zu haben, der Dinge spricht, die ihm der krampfhafte Zustand aufs Geratewohl eingiebt. Unwillkürlich gab er seinem Stuhl einen Ruck, um ein Stückchen vom Tische fortzukommen.

„Bleiben Sie nur ruhig sitzen, ich bin ganz vernünftig," fiel Heinz mit einer Handbewegung ein. „Ich weiß ganz genau, was ich spreche. Nur Sie möchten zu gern eine Ausrede gebrauchen. Ist es nicht so? Aber gestehen Sie nur dreist ein: Sie kennen den Alten, den ich meine, Sie haben ihn gesprochen, und er hat Ihnen seine Philosophie zum besten gegeben — ich meine über die Irrlichter und Gespenster, und Sie möchten mich nun gern damit sticheln, wie? Aber unterlassen Sie das, wenn Sie mein Freund bleiben wollen! Ich könnte mich sonst wirklich einmal vergessen und mir ein Denk-

mal setzen wie Herostratus. ... Und mein Opfer wären dann Sie, das dazu dienen würde, mein Gewissen zu beruhigen. Sie sind das Irrlicht, das mich in den Sumpf gezogen hat, meine Seele getötet hat und nun auch meinen Geist verderben möchte! Aber die Gespenster werden kommen als mahnende Racheengel und mich zu lichteren Höhen emportragen, wo die Seele desjenigen weilt, den ich auf dem Totenbette betrogen habe."



Er hatte den Kopf in die Hand gestützt und starrte nun ins Leere, wo er all' das wieder sah, wogegen er sich nicht zu wehren vermochte. Er schloß die Augen, um die Eindrücke wenigstens äußerlich zu bannen. Niemand von den übrigen Gästen ahnte seinen Zustand. Sie hielten ihn für einen außergewöhnlichen Menschen, der während der Unterhaltung sonderbare Gewohnheiten zeigte.

Freudenfeld ließ ihn ruhig gewähren. Er wurde von seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Jener Abend fiel ihm ein, als Heinzens Großvater bescheiden in den Laden kam und sich nach dem Verkauf des Loses erkundigte. Das war der Greis mit den „blauen Alten-Fritzenaugen" und dem „Prophetenantlitz". .

Der Bankier spitzte den Mund zu einem leisen Pfeifen und nickte verständnisvoll vor sich hin. Dabei beobachtete er scharf das Mienenspiel des jungen Künstlers.

„Sie haben beinahe wie ein Dichter gesprochen,“ sagte er dann mit leichtem Spotte. „Was für ein vielfaches Talent Sie sind! Hoffentlich ist die Explosion nun vorüber bei Ihnen. Beinahe hätte ich gesagt, Sie wären 'ne problematische Natur, wenn mir Ihr Inneres nicht schon ganz klar wäre.“

Heinz richtete sich auf, fuhr mit der Hand über sein Gesicht und sagte plötzlich, als wäre nichts vorgefallen: „Eine Luft ist hier drin wie in einem Schlammbad — das ist wohl auch ganz dasselbe wie Börsenkafé.“

Er lachte ganz vergnügt und blickte munter wie zuvor um sich.

„Hübsch von Ihnen, daß Sie wieder vernünftig geworden sind,“ warf Freudenfeld ein und begann nach alter Gewohnheit sein Augenglas zu putzen. Er hatte ganz vergessen, daß dasselbe nicht mehr zu benutzen war.

„Nun sehen Sie mich einmal an, lieber Tetzlaff, und beantworten Sie mir auch 'mal 'ne Frage. Es ist durchaus notwendig, daß wir uns darüber klar werden. ... Das Los, das Sie mir damals verkauft hatten angeblich im Auftrage Ihres Großvaters, war auf unrechtmäßige Art und Weise in Ihre Hände gelangt, hä? Lassen Sie mich nur aussprechen — Sie können ja nachher reden! ... Die Vollmacht von Ihrem Herrn Großpapa war von Ihrer Hand geschrieben ... und das Geld haben Sie nicht abgeliefert, sondern als Ihr Eigentum betrachtet. Und Ihre Familie war so anständig, keinen Skandal zu machen. Hum dja ... so stimmt's doch, hä?“

Heinz hatte zuerst überrascht aufgeblickt, that nun aber so, als berührte ihn dies alles gar nicht. „Das wissen Sie jetzt erst?“ fragte er lachend. „Ich glaubte, das sei Ihnen längst bekannt. Haben Sie sich aber verstellen können!“

„Reden Sie nicht von verstellen; die Sache ist mir sehr ernst!“ fühlte der Bankier sich veranlaßt, aufzubrausen.

„Natürlich haben Sie sich verstellt, lieber Freudenfeld. Wenn Sie nicht gleich ein Haar in dem Handel gefunden hätten, würden Sie doch dabei nicht mit zweihundertundfünfzig Prozent gearbeitet haben. Übrigens ist mir der Leichtsinn von meiner Familie längst verziehen worden. ... Kellner, bringen Sie mir einen Cognak!“

„Bringen Sie gleich zwei Gläser, Karl,“ fiel Freudenfeld ein, den die Gleichgiltigkeit Heinzens derartig verblüfft hatte, daß er im Augenblick nichts Weiteres zu sagen vermochte.

Wieder trat eine Pause ein, während welcher sie sich gegenüber saßen wie zwei Menschen, die sich plötzlich bei demselben Vergehen ertappt haben und nun darüber nachdenken, wie sie sich fernerhin gegenseitig verhalten sollen.

„Wissen Sie was, lieber Tetzlaff, reden wir nicht mehr darüber,“ sagte Freudenfeld dann mit einer Ruhe, als handelte es sich um eine Kleinigkeit. „Es ist mir jetzt sehr unangenehm, daß ich darauf zu sprechen gekommen bin. Wenn Ihre Familie Ihnen das verziehen hat, dann ist die Sache ja gut — was wollen Sie denn noch?“

„Fünftausend Mark möchte ich noch von Ihnen haben, Herr Freudenfeld! Sie wissen doch, daß mir diese Summe noch zukommt.“

„Sind Sie 'n Mensch! Das haben Sie nun von Ihrem Phantasieren! Sie wissen doch selbst, daß die fünftausend Mark sicher bei mir angelegt sind zu Ihren Gunsten. Sie waren doch selbst damit einverstanden. Ich spekuliere im geheimen für Sie. Sie werden sich 'mal wundern, wenn Sie erfahren, wie das Kapital angewachsen sein wird. Sie werden sich dann ein Atelier mit Atlasportièren einrichten können. Ich bin nicht nur Ihr Kunstfreund, sondern auch Ihr Geldfreund. Hum dja. ... Reden wir also nicht mehr über die ganze Sache! Ich denke, Sie werden sich nun hüten, mich tot zu schlagen.“

Heinz lachte. „Angst haben Sie doch! ... Na meinetwegen, reden wir nicht mehr darüber! Prosit! 'n Gauner sind Sie aber doch."

„Aber einer mit Gefühl ... Prosit!"

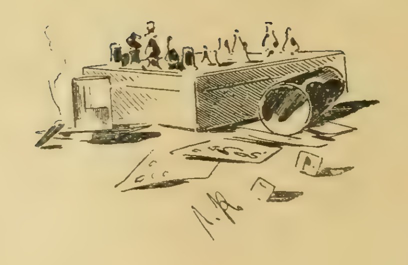
Der Kellner hatte den Cognak gebracht und Heinz die Gläser voll geschenkt. Nun stießen sie an, blickten sich in die Augen wie zwei gute, treue Freunde und tranken einander zu.

„Brrr," stieß Freudenfeld hervor und schüttelte sich, „das Zeugs wird von Tag zu Tag schlechter. Ich glaube, der Wirt will die ganze Börrrse vergiften, nachdem er mit dreißigtausend Mark 'reingeschlittert ist. Kauft der dumme Kerl Rosahütte, die 'n nominellen Wert haben von Makulatur. Der Börrrsenstipper da drüben würde für die Aktien nicht fünfzig Pfennig geben, trotzdem das in sein Fach schlägt. Er kauft nämlich die Dingers alle auf, um die Dummen 'reinzulegen. Er hat schon 'n ganzes Musterlager; dann geht er aufs Land, macht Hypothekengeschäfte und giebt den Bauern 'n paar von solchen Dingern als Zugabe. Und die packen sie in die Truhe und warten auf den jüngsten Tag, wo die Aktien steigen sollen. ... Nebenbei handelt er auch mit Uhren, die nicht gehen, und mit Simili, den er für echt ausgiebt. So eine Pflanze kann nur in Berlin gedeihen. ... Sehen Sie doch — er kommt herüber, er hat die Cognakflasche gesehen. Ich glaube wirklich, er wäre so frech und setzte sich an unseren Tisch. Er sieht aus wie 'ne Bulldogge, die schlecht gelaunt ist. Thun wir so, als wenn



wir uns über etwas Wichtiges unterhielten, dann geniert er sich vielleicht doch. ... Also hören Sie 'mal, mein lieber Tetzlaff — —"

Sie steckten die Köpfe zusammen und zeigten die Mienen von Leuten, die sich ungemein interessante Dinge zu erzählen haben und für welche die Umgebung nicht vorhanden ist.





Der Pleitegeier.

Es war wirklich der Börsenstipper, der sich durch die Tische und Stühle Bahn brach, dabei jede Gelegenheit benutzte, irgend einem Bekannten die Hand zu drücken, und dann auf Freudenfeld und Heinz zukam. Unterwegs nahm er noch auf einige Augenblicke an einem Tische Platz, wo bereits zwei andere Herren saßen, die sich sehr laut anschrieen. Sie mußten in einen Streit geraten sein, denn der eine, ein kleiner Herr mit einer Habichtsnase, rief dem anderen fortwährend zu: „Sie wissen gar nichts, wissen Sie das!"

Der Dicke mit dem Bulldoggengesicht schien schlichten zu wollen, was ihm aber nicht gelang, denn je mehr er dazwischen redete, je heftiger fuhren die beiden anderen gegenseitig los.

Es schien das hier nichts Neues zu sein, denn die übrigen Gäste nahmen gar keine Notiz davon, sondern schwatzten ruhig weiter. Es konnte ihnen passieren, daß sie eben so laut wurden, und dann würde man an anderen Tischen dieselbe üble Empfindung haben. Besser also, man kümmerte sich um die Nachbarschaft gar nicht und ließ alles gehen, wie es wollte. Höchstens, daß irgend jemand sich den Scherz erlaubte, ein Witzwort dazwischen zu werfen, ungefähr wie folgendes: „Die Taubstummen erzählen sich ihre Liebesabenteuer." Dann lachte

alles im Kreise und die Streitenden am lautesten, was sie aber nicht abhielt, nach einer Weile den Zank wieder aufzunehmen.

Da man sich ganz genau kannte, jeder von den Verhältnissen des anderen unterrichtet war, so nahm man auch kein Blatt vor den Mund, sondern ließ sich ganz gehörig gehen. Gewöhnlich handelte es sich bei dem Streit um Dinge, die ein öffentliches Geheimnis waren, über welche sich aufzuregen man die Sache nicht für wert hielt. Man wußte genau, daß der Zorn sich bald legen werde und daß die beiden vermeintlichen Feinde nach kurzer Zeit wieder so zusammen sein würden, als wäre gar nichts vorgefallen.

Alles drehte sich um das Geschäft, das heißt um dasjenige Geschäft, das eine abgeschlossene Sache war, und von dem man nicht mehr befürchten durfte, daß neugierige Ohren Vorteil daraus ziehen würden. In zweiter Linie kamen Oper, Ballet und Theater. Die Verhältnisse der Sängerinnen und Schauspielerinnen wurden nach allen Graden durchgehechelt. Ein neues Kleid in einer neuen Rolle, ein Aufsehen erregender Diamantschmuck gaben Veranlassung zu tiefsinnigen Auseinandersetzungen, die maßgebend für den geistigen Sumpf waren, in dem man hier watete.

Man wettete zu Gunsten eines neuen Liebhabers, der demnächst den alten verdrängen würde, wie man auf der Rennbahn am Totalisator das Geld auf die Aussichten eines Renners setzt. Dazwischen fiel irgendein gewöhnlicher Börsenwitz, der sofort die Runde an sämtlichen Tischen machte und mit brüllendem Gelächter aufgenommen wurde. Die Tugend wurde verlacht, das Laster auf die Höhe der Zeit erhoben.

Diese Leute, die mehr oder weniger Beziehungen zur Börse hatten, heute wenig besaßen, um in den nächsten Tagen vielleicht schon wieder im Golde zu wühlen, glichen einer Spielergesellschaft, die hinter verschlossenen Thüren arbeitet und sich

nur um deswegen während einiger Stunden des Tages zeigt, um die Häupter zu zählen und eine neue Losung auszugeben.

Hier sah man plötzlich Menschen wieder, die man lange Zeit nicht bemerkt hatte, die man für verschollen hielt und die nun plötzlich in neuem Glanze auftauchten, nach dem sich der oder jener erinnerte, sie irgendwo in völlig zerrütteten Verhältnissen gesehen zu haben.

Sobald einige Gäste gegangen waren, tauchten neue auf — elegant gekleidete Gestalten, die nur im Hute ohne Überzieher erschienen. Es waren Großkaufleute aus der Nachbarschaft, die im Geschäfte Zeit gefunden hatten, auf ein Stündchen einen Abstecher nach dem Café zu machen. Oft brachten sie Fremde mit, Geschäftsfreunde, denen man die Provinzialen auf den ersten Blick ansah.

Die großen Konfektionäre hatten ihren eigenen Winkel, der von dem Kellner gehütet wurde, damit kein Unberufener sich an einen der Tische setze. Sie bildeten gleichsam die Aristokratie unter den Stammgästen, auf welche sich die neidischen Blicke aller derjenigen richteten, die nicht für voll angesehen wurden, die aber die erste beste Gelegenheit benutzten, sich in unmittelbarer Nähe der gefürchteten Ecke niederzulassen, um wenigstens an der Grenze dieses Millionenreiches geduldet zu werden und irgend etwas von dem geführten Gespräche aufzuschnappen.

Hin und wieder sah man einige Leute tuscheln und dann konnte man überzeugt sein, daß es sich um irgendein großes Unternehmen handelte, das strenges Geheimnis der beteiligten ‚schönen Seelen‘ sein sollte.

Und inmitten dieser Kaufmannswelt, die mit ihren schweren Uhrketten und Brillantnadeln prunkte, sah man Gestalten mit etwas abgeschabter Kleidung, die überall herumlungerten, bald hierhin, bald dorthin den Kopf steckten und bei einer Tasse schwarzen Kaffees die Zeit tot schlugen. Die Kellner sahen sie nicht gern, aber sie betrachteten sie als notwendiges Zubehör zum Ganzen — ungefähr wie den Satz im alten, teuren Wein.

Es waren Vermittler aller Art, Hypothekenagenten, geheime Wucherer und schmutzige Nichtsthuer, die im trüben fischten und von gelegentlichen Geschäftsabfällen lebten — Menschen, die wie die Mitesser im Gesicht von der Kraft und dem Safte des gesunden Geschäftskörpers leben und nicht auszurotten sind; unter ihnen Persönlichkeiten, die einst groß da gestanden hatten, deren Namen noch aus besseren Zeiten in aller Munde waren, und die sich nun alle Mühe gaben, aufs neue emporzukommen und die Gelegenheit am Schopfe nahmen, wo sie sich ihnen bot.

Sie horchten herum, erwogen nicht lange, sondern schnappten zu wie die Haifische, die einen fetten Bissen wittern. Das Gewissen hatten sie längst über Bord geworfen, und der erste Schritt, den sie ins Gefängnis thun mußten, hielt sie nicht davon ab, aufs neue derselben Gefahr entgegenzugehen. Nur Geld sehen, verdienen, schnell reich werden, gleichviel auf welche Art! — so hieß ihre Losung.

„Gott sei Dank, er hat sich zu den beiden Schnauzern gesetzt,“ sagte Freudenfeld, der den Dicken mit dem Bulldoggengesicht nicht aus den Augen gelassen hatte. „Man nennt die beiden nämlich so, weil sie sich immer in den Haaren liegen und so thun, als wären sie hier ganz allein. Dabei sind sie die besten Freunde und verkehren mit ihren Familien zusammen. Der eine war früher Getreidemakler, jetzt hat er 'n Kommissionsgeschäft. Man munkelt, daß er faule Geschichten an der Börrrse gemacht habe. Der andere ist 'n feiner Mann, 'n sehr feiner Mann, er hat 'n solides Bankgeschäft — beinahe so solid wie das meinige. Er arbeitet nur mit kleinem Gewinn, aber sicher, sehr sicher ... grade wie ich. Hum dja. Lachen Sie doch nicht immer, Tetzlaff, wenn ich von ernsten Dingen rede! ... Er hat nur einen Fehler, und das ist sein großes Maul. Schade, daß er es nicht besser anwendet, er könnte sonst bald 'n paar Filialen haben. ... Wahrhaftig, der Mensch kommt hierher ... 'ne Frechheit! Lassen Sie sich bloß nicht viel mit ihm ein, dann wird er den Braten schon riechen.“

Der „Börsenstipper“ hatte sich am anderen Tisch erhoben und kam nun wirklich auf die beiden Freunde zu.

Es war ein Mann in den Fünfzigern mit einem Stiernacken, auf dem der mächtige Kopf wie aufgeklebt sich ausnahm, denn vom Halse sah man weiter nichts als vorn eine schmale, rote Binde, die um den niedrigen Stehkragen geschlungen war und viel Ähnlichkeit mit dem Zierbändchen eines Mopses hatte.



Sein Gesicht war dunkelrot, sein Atem kurz, weil das Gehen ihm Anstrengung machte und er an Luftbeschwerden litt. Der englisch getragene Backenbart, der am Kinn ausrasiert war, hatte viel Ähnlichkeit mit schwarzen Wollflocken, in denen die Motten Verheerung angerichtet haben. Die Nase bildete einen Knoten und schien sich nur durch Zufall in die Mitte des Gesichts verirrt zu haben; die großen, abstehenden Ohren nahmen sich wie ungeschickt geformte Henkel an einem Kochtopfe aus. Gleich einer grandiosen Kuppel thronte über dem Antlitz, dieses krönend, eine mächtige Glatze, während an den Schläfen und am Genick das spärlich noch vorhandene Haar bereits eine graue Färbung angenommen hatte.

Die Atlasaufschläge des schwarzen Rockes zeigten Flecke, hervorgerufen durch Kaffee, Likör und Bier; sie bildeten eine förmliche Kruste, die dadurch verschlimmert worden war, daß der Besitzer des Kleidungsstückes sich bemüht hatte, hin und wieder mit dem scharfen Nagel des Daumens das künstliche Glatteis aufzureißen.

Und die helle, geblümte Weste war zerknittert und ebenfalls sehr unreinlich, was umsomehr auffiel, als sich auf ihr eine schwere, goldene Uhrkette mit vielseitigem „Anhang“ breit machte, deren Glieder die Dicke einer nicht allzu starken Hundekette hatten. Zwischen den Lippen hielt er eine lange Meerschaumspitze, in welcher ein Zigarrenstummel glimmte.

„Nun, wie geht's, Herr Künstler?“ quakte er zwischen den Zähnen hervor und reichte Heinz seine fettige Hand, an deren Finger ein halbes Dutzend Brillantringe funkelten. Er nahm sofort ohne Aufforderung Platz und winkte dem Kellner, der herbeigeeilt war, mit dem Bemerken ab, daß sein Kaffee „drüben“ auf der anderen Seite stehe.

„Fragen Sie doch nicht immer so dumm. Sie thun ja gerade so, als wenn Sie mich heute zum ersten Mal sähen!“ schrie er den Kellner an, der ganz verblüfft um Entschuldigung bat und sich beeilte, aus der Nähe des Grobians zu kommen.

Der Dicke hatte sich so erregt, daß er die Zigarrenspitze aus dem Munde nahm und vor sich hin pustete. Er mußte nach Luft schnappen, bevor er weiter sprechen konnte. Die kleinen, geschlitzten Augen verfolgten den Kellner eine Weile; dann preßte er aufs neue ärgerlich hervor:

„Die Menschen thun gerade so, als wenn man ins Café ginge, um ein Vermögen zu lassen.“

„Haben Sie denn eins zu lassen?“ fiel Freudenfeld ein, der auf den Augenblick gewartet hatte, wo er den ersten Witz anbringen könnte.

„Wenn ich Geschäfte machte wie Sie, dann brauchte ich mich allerdings nicht so zu schinden und zu plagen, verstehen Se,“ brachte der Börsenstipper mit einem Seitenblick auf den Bankier hervor, der nichts Gutes verriet.

Er litt an ewiger Heiserkeit, was ihn noch unangenehmer machte. Dann schob er den vor ihm stehenden Bieruntersatz zurück und legte die gefalteten Hände auf den Tisch. Nun konnte man sehen, daß auf den Fingern der linken Hand eben=

falls einige breite Goldreifen mit auffallend großen Steinen glitzerten.

„Sie tragen wohl immer 'nen ganzen Juwelierladen mit sich herum?“ stichelte Freudenfeld weiter.

„Sie koofen mir doch nischt ab, also was reden Sie erst?“ erwiderte der Dicke. Dann zuckte er die Achseln und wandte sich an Heinz, indem er mit einer Bewegung des Kopfes auf Freudenfeld deutete.

„Die Sechsdreierbankiers haben immer 'nen großen Mund; sie wollen die Menschen uzen und sollten froh sein, daß sie geduldet werden. Solche Ringe muß man auch zu tragen verstehen. Sie könnten sie sich an die Ohren und an die Nase bammeln, dann würden Sie doch nach nichts aussehen.“

Er riß den Mund zu einem gurgelnden Lachen auf, so daß man die zahlreichen Zahnlücken zu sehen bekam.

Die begießen sich ja ordentlich mit Chokolade, dachte Heinz, dem diese Unterhaltung großes Vergnügen bereitete und der sich darauf freute, noch stärkere Dinge zu hören zu bekommen.

Freudenfeld fühlte sich durchaus nicht beleidigt. Er lächelte überlegen, schwieg eine Weile und sagte dann:

„Sie wollen wohl gern 'nen Cognak trinken, daß Sie so ungemütlich sind?“

„Wenn Sie Courage hätten, einen zum besten zu geben, dann hätten Sie den Kellner nicht erst unnötig weggehen lassen.“

Der Dicke war von einem schmierigen Geiz, und die leiseste Andeutung, daß er umsonst etwas mitgenießen könne, genügte, um ihn in eine andere Stimmung zu bringen. Er steckte dann die boshaftesten Bemerkungen mit einer Ruhe ein, als würde er sich wundern, überhaupt anders behandelt zu werden. Er schielte nach der Cognakflasche und winkte dann denselben Kellner heran, den er vorhin so böse behandelt hatte.

„Der Herr will noch 'n Glas haben,“ sagte er, indem er auf den Bankier deutete. Der Kellner schien zagbaft zu sein.

„Bringen Sie noch eins, Karl, und noch 'n paar Glas Wasser!“ befahl Freudenfeld. Er wußte, daß das erste Glas dem Dicken die Zunge lösen würde, um alles auszuplaudern, was als Neuigkeit in diesem Raume herumschwirrte

„Nun, was macht die Kunst?“ wandte sich der Börsenstipper inzwischen an Heinz, dessen Namen er wohl einmal flüchtig gehört, aber wieder vergessen hatte. „Hier müssen Sie öfters herkommen, da werden Sie interessante Bekanntschaften machen, die Ihnen im Leben noch 'mal sehr wertvoll sein können. Hier finden Sie alles, was mit der Börse zusammenhängt. Und die Börse beherrscht nicht nur's Leben, sondern auch die ganze Kunst. Sie giebt sozusagen den Ton an, sie ist die Achse, um die sich alles dreht.“

„Wenn Sie keine andere Neuigkeit haben, Herr Salinger, dann thun Sie mir leid,“ fiel Freudenfeld ein, der sich ärgerte, daß man ihm ins „geistige“ Handwerk pfuschte. „Das weiß mein Freund schon längst von mir. Sie reden überhaupt bloß immer nach, was andere sagen.“

„Sie haben mir's doch nicht vorgesagt,“ fiel Salinger grunzend ein.

„Gewiß hab' ich's — neulich unter den Linden, als Sie auch 'mal 'ne Flasche Sekt zum besten geben wollten und es nachher vergessen hatten,“ erwiderte Freudenfeld etwas erregt.

„Das weiß ich nicht mehr.“

„Sie wollen's bloß nicht wissen. In dieser Beziehung sind Sie vergeßlich wie mit dem Bestellen von Sekt. . . . Besinnen Sie sich 'mal! Sie haben noch zu mir gesagt, ich hätte immer neue Gedanken. Ob Sie mir nun bloß schmeicheln wollten, weiß ich nicht. Aber wahr ist es . . . hum dja.“

„Reden Sie nicht immer von Schmeicheln, das haben Se mer nun schon mehrmals gesagt,“ fiel jetzt Salinger aufgebracht ein. „Was soll der junge Herr Künstler hier denken? Glauben Sie vielleicht, ich werde Ihnen schmeicheln, weil Sie 'n paar lumpige Pullen Sekt zum besten geben? Das kann ich jeden

Tag mit einer Hand, wenn ich's will. Aber wozu soll ich 'n zum besten geben, wenn Sie 'n zum besten geben? Einer muß es doch thun, und Sie sind jünger als ich."

Er hatte das mit so komischen Gebärden hervorgebracht, daß Heinz laut auflachte.

„Sehen Sie, Sie werden schon ausgelacht," fügte der Dicke hinzu und griff wieder zu seiner Zigarrenspitze.

„Sie werden ausgelacht, weil Sie 'n komischer Herr sind," fiel Freudenfeld gereizt ein. „Sie machen sich immer 'ne Logik zurecht, wie sie Ihnen paßt. Gut aber, daß ich's weiß. 's nächste Mal werde ich also abwarten, bis Sie zuerst den Sekt bestellen. Hum dja. Wenn Sie wie gewöhnlich gerade das Portemonnaie vergessen haben sollten, könnten Sie 'n paar von Ihren Brillantringen da lassen. Aber die echten! Hum dja."

„Wissen Sie, Herr Freudenfeld, wenn Sie stänkern wollen, dann hätten Sie mich nicht erst heranbitten sollen. Ich hab' da drüben sehr schön gesessen und 'ne viel interessantere Unterhaltung gehabt. Wenn Sie sich gebessert haben sollten, dann können Sie wieder mit mir verkehren."

Nun lachte Freudenfeld laut auf, was sich anhörte, als meckerte eine alte Ziege. „Ich — Sie heran gebeten? Sie haben wohl 'nen Turkel!" brachte er fast schreiend hervor, was aber in der nächsten Nähe gar nicht auffiel. „Da hört die Weltgeschichte auf! Nicht drei Worte habe ich mit Ihnen gesprochen. So machen Sie's aber immer. Sie nehmen an jedem Tisch Platz, und wenn Sie Krach haben, dann spielen Sie 'nen Erhabenen und fühlen sich gekränkt. Möchte wissen, wodurch Sie noch beleidigt werden können. Ihr Prinzip ist doch die Wurschtigkeit."

„Herr Freudenfeld, gehen Sie nicht zu weit! Ich bin ein sehr gutmütiger Mensch wie alle Riesen, die 'ne Seele wie 'n Kind haben. Aber wenn Sie so'n Ton anschlagen, dann sollen Sie mich kennen lernen. Ich kann auch jemanden schädigen, wenn ich will. Wenn ich auch nur zu den Kleinen

gehöre und zu den Wanzen, wie Sie mir gesagt haben, aber die Wanzen beißen auch! ... Es thut mir nur leid, daß ich Sie so in den Augen Ihres Freundes blamieren muß."

Er hatte mehrmals so gethan, als wollte er sich erheben und gehen. Nun stand er wirklich auf, ging aber nicht, sondern setzte erst sehr umständlich ein Streichholz in Brand.

„Sie werden doch aber erst 'nen Cognak mit mir trinken. ... Was soll denn der Kellner davon denken, er kommt ja schon," sagte Freudenfeld und berührte den Arm des Dicken.

„Belästigen Sie mich nicht mehr," fiel Salinger ärgerlich ein und setzte dann den Zigarrenstummel langsam in Brand. Plötzlich aber ließ er sich wieder langsam auf den Stuhl nieder, denn er hatte gesehen, daß der Kellner das dritte Glas auf den Tisch gestellt hatte.

„Ich thu's nicht gern, wenn ich hier bleibe, aber ich will Ihnen doch 'nen Gefallen thun," sagte er ruhig, griff nach der Cognakflasche und schenkte sein Glas voll. „Profit, meine Herren, auf Ihr Wohl!"

Er trank, verdrehte dabei die Augen vor Entzücken und schnalzte dann mit der Zunge, wodurch er sein großes Behagen ausdrücken wollte. Und als verstünde sich das ganz von selbst, schenkte er das Glas nochmals voll, das er unberührt vor sich stehen ließ. Es war, als befürchtete er, die Flasche könnte ihm vor der Nase weggenommen werden, wenn er beizeiten nicht für sich sorgte.

Heinz konnte sich das Lachen kaum verbeißen, unterdrückte es aber, um den Waffenstillstand nicht zu stören.

„So, nun können wir gemütlich plaudern," sagte Freudenfeld wieder, der gern den zweiten Cognak opferte, nur um Ruhe am Tisch zu haben. Außerdem wollte er nicht darauf ausgehen, sich mit dem Börsenstipper zu entzweien, denn er gebrauchte ihn hin und wieder zu geschäftlichen Zwecken und wußte sehr gut, daß ihm Salinger unter Umständen gefährlich werden könnte.

Dieser hatte sich vergeblich bemüht, den Zigarrenstummel in Brand zu bringen. Als er das dritte Streichhölzchen entzündet hatte, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, zeigte er eine ärgerliche Miene und pustete den Stummel auf den Fußboden.

„'ne gute Zigarre haben Sie wohl zufälligerweise nicht bei sich, Freudenfeld, wie? Ich habe wirklich vergessen, mir welche zu kaufen, und in einem Lokal kauf' ich mir grundsätzlich keine — man wird da nur betrogen."

Freudenfeld hatte bereits längst auch auf diesen großen Augenblick gewartet und bot ihm eine Virginia an.

„Nein, die ist mir zu stark ... Zigaretten haben Sie wohl auch nicht?"

Heinz hatte bereits seine Zigarrentasche hervorgeholt und bot ihm dieselbe nun an.

Salinger zeigte ein verbindliches Lächeln, griff zu, roch an der Zigarre und knipste deren Spitze mit einer kleinen, goldenen Schere ab, die er aus der rechten Westentasche hervorgeholt hatte.

„Ich danke Ihnen sehr, mein Herr — ich werde mich bei der nächsten Gelegenheit revanchieren." Und dann, nachdem er die Zigarre angezündet hatte, blies er den Rauch durch die Nase und fuhr fort: „'ne gute Zigarre, 'ne feine Zigarre! Man sieht doch gleich, daß die Künstler auch zu leben wissen. . . Wenn Sie 'mal 'ne wirklich gute Ware beziehen wollen, dann haben Sie nur die Güte und wenden Sie sich an mich. Sie bekommen dann ganz 'was Reelles. Wenn Sie erlauben, gebe ich Ihnen meine Adresse."

Er faßte in die Brusttasche und holte eine alte, beschmutzte Brieftasche hervor, der er eine große Geschäftskarte entnahm, die er Heinz überreichte.

„Herr Salinger macht nämlich alles, damit Sie's wissen," fühlte Freudenfeld sich veranlaßt, zur Erklärung einzuwerfen, „aber so etwas macht er nur für seine Freunde," fügte er sogleich hinzu, um es nicht abermals mit dem Dicken zu verderben.

„Es ist auch so; ich opfere mich unter Umständen auf für meine Freunde, ohne etwas davon zu haben," sagte der Börsenstipper mit der ruhigen Würde eines Mannes, der selbst von seiner Uneigennützigkeit überzeugt ist. Er schwieg nun eine Weile; dann wandte er sich plötzlich an Freudenfeld:

„Haben Sie schon Billets zu morgen fürs Opernhaus, zur Premiere? 's wird 'ne neue Oper von Rubinstein gegeben. Alles ausverkauft schon vorher! Ich bekomm' morgen noch 'n Dutzend. Wollen Sie zwei Parkett haben — 's Stück zu zehn Mark? Morgen handle ich sie mit zwanzig. Also fest, abgemacht?"

Nebenbei handelte er auch mit Theaterbillets, aber nur unter der Hand, bei Gelegenheiten, wo er einen Aufschlag von hundert Prozent einzuheimsen hoffte. Stets hatte er Mittel und Wege, Billets in die Hand zu bekommen, wenn dieselben für das große Publikum bereits vergriffen waren. Wie er dazu kam, war sein Geheimnis, das er streng hütete.

„Soll mir einfallen, für Rubinstein zehn Mark auszugeben! ... Wenn's noch 'ne neue Oper vom toten Meyerbeer wäre," erwiderte Freudenfeld achselzuckend. „Rubinstein soll Klavier spielen, aber keine Opern komponieren!"

Salinger fuhr ärgerlich auf: „Was Sie über Dinge reden, von denen Sie nichts verstehen! Rubinstein ist 'n großer Mann, der die Melodien scheffelweise hat. Wenn man bloß sein Bild ansieht, muß man schon sagen: da liegt Genie drin. Sie können mir leid thun! Ich werde meine Billets auch schon ohne Sie los werden."

„Und Sie können mir auch leid thun, Herr Salinger. Hum dja. Die Oper wird doch durchfallen, ich weiß es schon vorher, und andere sagen's auch."

Der Börsenstipper schlug plötzlich mit der flachen Hand auf den Tisch, lachte gezwungen und wandte sich dann zu Heinz:

„Was sagen Sie nu dazu? Sagt der Mann, die Oper wird abfallen, wo ich zwölf Billets gekauft habe! Bekomm'



II 33 S. 289

Er hatte seine Geldbörse hervorgeholt und eine Doppelkrone auf die Tischplatte geworfen, auf welche nun die Hand des Dicken mit der Geschwindigkeit eines Habichts schoß.



sie zwar erst morgen, aber sie sind doch gekauft. Sie wollen die Menschen bloß stutzig machen.“

Als müßte er seinen Ärger herunterspülen, ergriff er das Glas Cognak und trank es aus. Und mit derselben Eilfertigkeit als vorhin goß er sich das Glas abermals wieder voll.

„Sie — mehr wie zwei Gläser bezahl' ich nicht, das sage ich Ihnen vorher,“ warf Freudenfeld ein. Und als der Dicke ihn mit einer Handbewegung beruhigt hatte, fuhr er fort: „Sie taxieren den Wert einer Oper immer nach den Billets, die Sie losschlagen oder behalten. Wenn's morgen 'nen neu entdeckten Meyerbeer gäbe, und ich würde Rubinstein für 'n Turm erklären und Meyerbeer für 'ne Kellertreppe, dann würden Sie sagen, ich soll mich mit Rubinstein begraben lassen. . . . Notieren Sie schon zwei Billets für mich und schicken Sie sie mir zu! Hier haben Sie zwanzig Mark. Sie sollen hinter meinem Rücken nicht sagen, ich hätte kein Verständnis für Rubinstein. Sie laufen dann hier im Café herum und erzählen allen Leuten, ich hätte nicht gewußt, wer Rubinstein wär'. Ich thu's nur, um mir mein musikalisches Renommé zu wahren.“

Er hatte seine Geldbörse hervorgeholt und eine Doppelkrone auf die Tischplatte geworfen, auf welche nun die Hand des Dicken mit der Geschwindigkeit eines Habichts schoß. Dann, nachdem er das Geld in die Westentasche gesteckt hatte, sagte Salinger, während er die Bestellung in seinem Notizbuch vermerkte:

„Ich hab' nie bestritten, Herr Freudenfeld, daß Sie 'n feinsinniger Kunstkenner sind. Daß Sie für Musik schwärmen, weiß ich schon lange. Sie müssen nicht alles krumm auffassen. Es wäre vermessen von mir, zu behaupten, Meyerbeer wäre in der Oper nicht größer als Rubinstein. Das kann doch nur einer behaupten, der 'n Propheten nicht viermal gehört hat wie ich . . . die Hugenotten hab' ich dreimal gehört. Gewiß ist er größer, bedeutend größer! Und Ihr Vergleich mit 'm Turm war wieder sehr geistreich wie alles, was Sie sagen.

Wollen Sie nicht noch 'n drittes Billet nehmen? Denken Sie 'mal, vielleicht hätten Sie noch Verwendung dafür. Es liegt mir ja nicht viel dran, ich werde sie ja reißend los, aber, offen gestanden, Ihr treffendes Urteil hat mich frappiert. Wir sitzen hier noch grade so hübsch zusammen. ... Wissen Sie was? — kaufen Sie noch 's dritte, und dann nehmen Sie mich mit!"

Das ist doch der Gipfel der Unverschämtheit, dachte Heinz, der ohne ein Wort zu sagen, der Unterhaltung zugehört hatte und sich innerlich köstlich vergnügte. Er konnte sich nicht verhehlen, daß die ganze Art und Weise, wie man hier die erhabensten Dinge vom Geschäftsstandpunkt aus behandelte, sehr viel Humor enthielt, der alles verdaulicher und verzeihlicher machte. Diesen Leuten war das Schachern bei jeder Gelegenheit zur zweiten Natur geworden, welche sie unwillkürlich dahin leitete, die Kunst mit dem Handel zu verquicken, und welche die eine ohne den andern nicht genießen konnte. Sie opferten manches für die Kunst, aber sie thaten das mit der Berechnung von Kaufleuten, die aus allem Nutzen ziehen wollen.

Freudenfeld zuckte die Achseln, was so viel wie ein stummes Bedauern sein sollte. Er fand für diese Zumutung nicht einmal ein Lachen, sondern sagte nur trocken:

„Wenn ich Ihnen das Geld nicht schon gegeben hätte, würde ich wahrhaftig sagen, Sie sollten zu einem anderen geben, den Sie dumm machen können. Hum dja."

„Wenn Sie glauben, ich machte das Geschäft rückgängig, dann irren Sie sich, lieber Freudenfeld," erwiderte Salinger boshaft. Um den Bankier zu ärgern, fügte er dann weiter hinzu: „Sie mögen sagen, was Sie wollen, der Rubinstein ist doch 'n großer Mann."

„Sie tragen den Mantel auch nach 'm Wind!"

„Ich will nichts gehört haben, Herr Freudenfeld. Trinken Sie lieber noch 'n Cognak, damit Sie bessere Laune kriegen!"

Sie sprachen noch eine Weile über gleichgiltige Dinge, als Salinger plötzlich sagte: „Wissen Sie schon, der Pleitegeier hat

sich wieder auf die Dächer von 'n paar großen Häusern niedergelassen. Ich hab' schon neulich gesagt, es müßt' 'n Wunder sein, wenn nach den wahnsinnigen Emissionen an der Börse der Raubvogel nicht wieder angeflogen käme und mit seinem Schnabel in die ältesten Firmen einschlüge. Mich nennen sie verächtlich 'n ‚Börsenstipper', weil ich mich nicht in große Wagnisse einlasse. Sie sollten mich lieber 'nen Schlaumeier heißen, weil ich nicht so verrückt bin wie die übrigen und alles auf eine Karte setze, sondern hübsch meine Zeit abwarte, bis *meine* Arbeit beginnt. Die Kleinen wollen auch leben und 'was von den Tafeln der Großen haben, wenn nach den Festen der Kehraus kommt. ... Deshalb betracht' ich es als einen Segen für uns Kleine, wenn der Pleitegeier herangeflogen kommt und den großen Matadoren den Schrecken in die Glieder jagt. Ich freue mich, wo die anderen anfangen zu weinen. Nun bin ich der große Mann, zu dem die Eingeweihten kommen, um seine Vermittlung in Anspruch zu nehmen. Und 's wird nicht lange dauern, dann wird hier 'n Mann kommen, dessen Name 'n großen Klang in der Geschäftswelt hat und der bisher stolz wie 'n Fürst in seinem Landauer durch die Straßen gefahren ist. Vor vierzehn Tagen hätt' er mir vielleicht noch auf 'n Kopf gespuckt. Heute aber wird er sich ganz bescheiden zu mir drüben an einen Tisch in der Nische setzen und wird mich bitten, alle Wege zu machen, um ihn vor'm Ruin zu bewahren."

Freudenfeld hatte aufgehorcht, und auch für Heinz hatte das Gespräch eine Wendung genommen, das ihn munterer stimmte. Alles, was er hier erfuhr, erschien ihm wie eine neue Welt, in der die Schicksale von Menschen an dünnen Fäden hingen, deren Zerreißen oder Nichtzerreißen von den kleinsten Zufälligkeiten abhing. Wenn ein bisher angesehener Mann so weit herabstieg, um mit diesem Allerweltsschacherer in Verbindung zu treten, so mußte es entweder schon sehr weit mit ihm gekommen sein, oder er scheute die Öffentlichkeit und das Vertrauen der Freunde und suchte bei jenen zweibeinigen Raben

Unterschlupf, die den Geier auf seinen Zügen begleiten und an die man sich nur wendet, weil man ihre Verschwiegenheit voraussetzt.

„Wer ist denn das, hä?“ fragte Freudenfeld neugierig; „mir können Sie's ja sagen — ich werde gewiß keinen Gebrauch davon machen, und diesen Herrn interessiert die Sache ganz und gar nicht.“

„Auf meine Anwesenheit brauchen Sie keine Rücksicht zu nehmen,“ fiel Heinz ein, dessen Teilnahme sich gesteigert hatte.

„Glaub' ich wohl, mein Herr, aber Freudenfeld ist mir zu gefährlich. ... Ich hab' mein Wort gegeben, vorläufig darüber nichts verlauten zu lassen. ... Sie kennen ihn auch, sicherlich wenigstens dem Namen nach,“ wandte er sich an den Bankier.

„Der Mann hat 'ne große Dummheit gemacht. Er ist wieder rückfällig geworden, nachdem er schon einmal 'n riesigen Verlust gehabt hat. Früher hat er's ziemlich offen gemacht, jetzt hat er's im geheimen getrieben aufs Konto eines andern. Dabei hätt' er's wirklich nicht nötig gehabt. Er hatte sich ganz nett wieder flott gemacht. Aber es ist merkwürdig — wer einmal an der Börse gespielt hat und hat noch so große Verluste gehabt, der wird mit Macht wieder hingezogen, um womöglich mit einem Schlage den Verlust wieder gut zu machen. Und gewöhnlich fällt er aufs neue 'rein. Schade um die Fabrik, um die alte, solide Firma! ... Das Schlimmste ist, daß er 'n Sohn hat, der ganz aus der Art schlägt. Muß 'n merkwürdiger Mensch sein, entweder verrückt oder 'ne große Natur! Er hätte nämlich durch 'ne reiche Heirat alles gut machen können, und nu ist er drauf versessen, 'n ganz armes Mädel heiraten zu wollen. 'n Kaffer!“

In diesem Augenblicke schauten Freudenfeld und Heinz zu gleicher Zeit erstaunt auf und sahen sich unwillkürlich an. Es war, als wären sie auf ein und denselben Gedanken gekommen, ohne ihn im Augenblick äußern zu können.

„Da ist er ja schon. Nun müssen Sie mich entschuldigen,“ sagte Salinger und erhob sich.

Freudenfeld und Heinz richteten zu gleicher Zeit ihren Blick nach der Thür. Sie sahen, steif wie eine Kerze, einen Herrn eintreten, den der Bankier sofort als Treuling den Älteren erkannte.





Enthüllungen und Ärgernisse.

Karl Friedrich Treuling hatte einen Pelz an, der einen sehr vornehmen Eindruck machte und seine hohe Gestalt noch auffallender erscheinen ließ. Dazu trug er eine Wintermütze von gleichem Stoff. Gleich nach seinem Eintritt wendeten sich ihm neugierige Gesichter zu, wie immer, wenn jemand auftauchte, den man um diese Zeit hier noch nicht gesehen hatte und dessen Persönlichkeit zu längerer Musterung herausforderte.

Langsam, ohne sich umzusehen, schritt er durch die Mitte des Lokals dem Hintergrunde zu. Die herumlungernden Kellner machten die üblichen Verbeugungen; zwei von ihnen folgten ihm, um zur Bedienung gleich bereit zu sein. Ein Blick hatte genügt, um den neuen Gast abzuschätzen.

Der Fabrikbesitzer achtete nicht darauf; es schien ihm daran zu liegen, so bald als möglich dorthin zu gelangen, wo die Gäste vereinzelter saßen und er sicher war, von neugierigen Blicken weniger belästigt zu werden. Da er ein viel zu sehr an Häuslichkeit gewöhnter Mann war, um die Zeit zu finden, sich um das Kaffeehausleben zu bekümmern, so hatte er keine Ahnung von der Art der Besucher dieses Lokals. Es fiel ihm daher nicht auf, daß hin und wieder zwei Köpfe sich zusammensteckten und daß Blicke ihm folgten, aus denen nur zu deutlich zu lesen war, daß man wohl wisse, wer er sei.

Die beiden Herren, die sich vorhin überaus laut gezankt hatten, waren plötzlich ruhig geworden. Derjenige, den Freudenfeld als einen früheren Makler bezeichnet hatte, rief zu einem Tisch auf der anderen Seite hinüber, so daß die Umsitzenden es hören konnten:

„Das war der reiche Treuling, haben Sie gesehen? Der Chef von der großen Strohhutfirma. Ein feiner Mann — gut für eine Million."

„Was Sie sagen!"

„Wer war das?" rief ein entfernt Sitzender, der nicht richtig verstanden hatte.

Die Mitteilung wurde wiederholt und dann als Neuigkeit weiter getragen.

„Wie kommt denn der 'mal hierher?"

„Er will sich auch 'mal davon überzeugen, daß Sie 'n schöner Mann sind."

Die Bemerkung zündete, man lachte. Der Gefoppte, der nichts weniger als schön war, zuckte die Achseln und erwiderte:

„Sie können doch auch keinen Staat machen. Wenn Sie sich 'mal photographiren lassen wollen, wird der Photograph Sie wegen dieser Zumutung belangen. Verstehen Sie?"

Nun hatte er die Lacher auf seiner Seite. Damit war der Zwischenfall erledigt. Man trank und rauchte weiter, nahm die abgebrochene Unterhaltung wieder auf und richtete die Aufmerksamkeit aufs neue den Schachspielern zu, für welche allein die ganze Umgebung nicht zu existieren schien.

Karl Friedrich Treuling vernahm von alledem nichts. Er hatte sich den Pelz abnehmen lassen und an einem versteckten Tische Platz genommen in der bestimmten Erwartung, daß derjenige, mit dem er hier zusammen treffen wollte, ihn gewiß bemerken würde, wenn er anwesend wäre.

Als er durch das Lokal gegangen war, hatte er die Empfindung gehabt, als müßte ihm jeder Mensch vom Gesichte ablesen, was ihn hierher führte. Er kam sich wie ein Ver=

urteilter vor, der vor seiner Hinrichtung den letzten Versuch machen will, sein Leben zu retten.

Niemals hatte er einen ähnlichen Gang gemacht wie diesen — hierher nach einem versteckten Winkel, wo er mit einem Menschen zweifelhafter Gattung über sein Dasein verhandeln sollte. Aber es mußte sein. Noch hatte weder seine Frau noch sein Sohn eine Ahnung von den neuesten Ereignissen, noch wußte auch die Geschäftswelt nichts von seiner entsetzlichen Lage, die ihn dem sicheren Ruin zuführen mußte, wenn sich nicht ein Ausweg fand. Er glaubte das wenigstens annehmen zu dürfen.

Er hatte sich ein Glas Punsch von Burgunder bestellt, nippte davon, führte seinen Kneifer der Nase zu und wagte dann erst, um sich zu blicken. Langsam und bedächtig musterte er seine Umgebung. Es waren so viele Menschen anwesend, er entdeckte so mannigfach fremde Gesichter, daß seine ganze Aufmerksamkeit sich zuerst weniger auf die einzelne Person richtete als auf das Leben und Treiben an und für sich in diesem großen Raume.

Trotzdem Freudenfeld an Überraschungen jeder Art gewöhnt war, hatte ihn das plötzliche Auftauchen des Fabrikbesitzers doch in außerordentliches Erstaunen gesetzt und das um so mehr, als dieser gerade im selben Augenblick sichtbar wurde, wo ihm die Ahnung, daß Treuling der von Salinger Gemeinte sei, zu dämmern begann. Nun gab es keinen Zweifel mehr.

Heinz war mehr verblüfft als erstaunt. Er hatte Eberhards Vater noch nie gesehen, reckte nun den Hals und stieß mehrfach die Frage hervor:

„Wo, wo ist er? Ist das wirklich der alte Treuling?“

„Also haben Sie's auch gleich erraten, wie? ... Das ist er, der mit dem teuren Pelz! Sieht beinahe aus, wie 'n Geheimrat aus 'm Handelsministerium. Hum dja. Soll 'n Mensch kommen und behaupten, daß den der Pleitegeier schon am Genick hat. Da bekommen Sie wirklich 'n hübsches Fressen,

Salinger. Wenn solche solide Firma im Dalles ist, dann giebt's 'was zu verdienen, um die Maschine wieder in Gang zu bringen ... Thut mir leid um den Mann, wirklich leid! Wäre er zu mir gekommen und hätte mich gefragt, ob er sich nochmal die Finger verbrennen dürfe, hätte ich ihm sofort gesagt: Mann, lassen Sie die Hände davon! Die Börrrse ist noch tausendmal schlimmer als Monaco. Wenn man in Monaco alles verspielt hat, dann bekommt man wenigstens noch Geld, um nach Hause fahren zu können, oder doch wenigstens 'n Revolver zum Totschießen — von der Börrrse bekommt man aber gar nichts, da wird man obendrein noch ausgelacht. Hum dja."

Der Börsenstipper hatte Treuling ruhig vorübergehen lassen, ohne sich bemerkbar zu machen. Er that das mit Absicht, um kein Aufsehen zu erregen. Es genügte ihm, als er sah, daß der Fabrikbesitzer ganz im Hintergrunde sich niederließ. Beschäftigt mit dieser Beobachtung hatte er Heinzens Frage nicht vernommen. Nun aber hörte er Freudenfelds Worte, die ihm einen Strich durch seine Rechnung machten. Ärgerlich wandte er sich um und sagte:

„Sie kennen auch alle Menschen ... Müssen Sie auch gerade derjenige sein, dem ich alles erzählen muß! Nun wird die Welt bald voll sein von dem großen Ereignis. Ich setze voraus, daß Sie Diskretion üben werden."

Er wollte schon gehen, als er noch zögerte. Er hatte die Absicht, seine Mitteilung durch irgend etwas abzuschwächen, als Freudenfeld mit einem Achselzucken erwiderte:

„Wissen Sie — Sie sind wirklich 'n komischer Herr. Sie erzählen uns hier 'ne Familiengeschichte, die alle Welt kennt, zeigen förmlich mit 'm Finger auf die Person und wundern sich dann, wenn einem der Name förmlich auf den Lippen brennt. Halten Sie doch 's nächste Mal den Mund, wenn Sie so etwas vorhaben! Geschäftsgeheimnis ist Ehrensache. Von mir können Sie schon Diskretion verlangen, aber was soll nu

der Herr Tetzlaff dazu sagen, dessen Schwester nächstens die Schwiegertochter vom alten Treuling werden soll? Ja, das wird sie ... ganz bestimmt! Hum dja."

Die letzten Worte waren von einem spöttischen Lächeln begleitet, das Heinz diesmal in seiner Aufregung ganz übersah. Im Augenblicke fühlte er sich nur außerordentlich geehrt darüber, daß hier öffentlich sein Name zu demjenigen des Fabrikbesitzers in enge Beziehungen gebracht wurde.

Salinger machte ein Gesicht, aus dem der größte Menschenkenner in diesem Augenblick nicht klug geworden wäre. Er nahm die Zigarre aus dem Munde, ließ diesen halb geöffnet und blickte Heinz eine Weile sprachlos an.

„Ja, nun machen Sie 'n Gesicht, wie 'n Maulwurf, der einen Löwen sieht. Der junge Herr Tetzlaff ist auch 'n Löwe, 'n junger, der sehr gefährlich werden kann. Damit will ich aber nicht gesagt haben, daß Sie 'n Maulwurf sind. Das wär 'ne Beleidigung, und ich wüßte nicht, was es für 'n Zweck hätte, wenn ich Sie beleidigte. Hum dja."

Der Dicke hörte gar nicht darauf. Noch immer blickte er Heinz an, als hätte er plötzlich etwas ganz Merkwürdiges an ihm entdeckt, das ihn in Verwunderung setze. Endlich brachte er grunzend hervor:

„Bitte sehr um Entschuldigung, mein Herr Künstler, wenn ich vorhin 'ne Bemerkung gemacht haben sollte, die unangenehm auf Sie wirken mußte. Aber ich war ahnungslos, wahrhaftig — ich war ahnungslos. Ich hatte Ihren Namen wieder vergessen, konnte ja übrigens auch gar nicht wissen — —"

Plötzlich schien es ihm, als lächelte Freudenfeld verschmitzt; sofort wandte er sich an diesen.

„Sie haben doch keinen Scherz mit mir gemacht? Freudenfeld, ich kann Ihnen nur raten, ziehen Sie mich in solchen Sachen nicht auf! Ich behalte die zwanzig Mark sonst als Strafgeld, und Sie bekommen keine Billets. Sie kennen mich doch? — Ich kriege alles fertig."

„Dann werde ich übermorgen die Sache einfach meinem Rechtsanwalt übergeben," fiel Freudenfeld gleichmütig ein.

„Es verhält sich so, wie Herr Freudenfeld gesagt hat; meine Schwester ist die Verlobte des jungen Treuling," wandte sich nun Heinz an den Dicken.

„Ihnen glaube ich's schon — aber der Herr hier legt zu gern die Leute 'rein," erwiderte Salinger. „Bitte nochmals sehr um Entschuldigung. Aber Sie brauchen keine Angst zu haben, wir werden den Pleitegeier diesmal noch erwürgen. Die große Natur, die in Ihrem zukünftigen Schwager steckt, soll erhalten bleiben. ... Soll ich sagen Herrn Treuling, daß Sie hier sind? Ich werde es lieber nicht sagen, sonst fühlt er sich vielleicht unangenehm berührt davon."

Heinz stimmte ihm bei. Salinger wollte gehen, als er abermals zurückblieb.

„Wissen Sie, Herr Tetzlaff — Sie könnten noch bleiben, gehen Sie noch nicht fort. Vielleicht hätt' ich mit Ihnen noch 'was zu reden."

Nun erst ging er, oder schob sich vielmehr fort auf seinen kurzen Beinen, die viel Ähnlichkeit mit denen eines Elefanten hatten. Er ging nicht gleich den Mittelgang hinunter, sondern drängte sich, wie er gekommen, zwischen den Tischen hindurch an den Gästen vorüber der anderen Seite zu, wo er gesessen hatte. Unterwegs versetzten ihm einige Bekannte wohlgemeinte Rippenstöße, weil er sie so ohne weiteres belästigte. Drüben angelangt, nahm er als vorsichtiger Mann, der selbst den Besuchern dieses Cafés nicht traute, Überzieher und Hut vom Ständer, übergab beides dem Kellner und turkelte langsam nach hinten.

„Wo wollen Sie denn hin?" fragte ihn ein Zuschauer an einem der Schachtische.

„'ne Partie Billard machen," gab er zur Antwort.

„Sollten auch lieber Kegel schieben, das wäre besser für Sie."

„Und Sie sollten sich 'mal aufblasen lassen, Manasse, damit man nicht immer denkt, man hat 'n Streichholz mit 'ner Nase vor sich."



Selbst die Schachspieler blickten auf und lachten. —

Freudenfeld schimpfte hinter ihm her.

„Was sagen Sie nu dazu, Tetzlaff, wie? Ist Ihnen so 'was von Frechheit vorgekommen — hä? Hat drei Cognaks getrunken und geht so mir nichts dir nichts hier weg, als wär' ich verpflichtet, für ihn zu bezahlen! 'n Gauner, was? Da haben Sie die Kehrseite von der Börrrse. In mir sehen Sie die Vorderseite. ... Hermann, kommen Sie 'mal her!"

Der Zahlkellner, der gerade vorüber eilen wollte, kam heran und fragte unterthänig, womit er dienen könne.

„Sehen Sie 'mal die Cognakflasche an. Fünf sind im ganzen getrunken worden. Davon bezahl ich drei — zwei notieren Sie sich für den Herrn Salinger. Wenn ich einen für ihn bezahle, ist seine Gesellschaft hoch genug honoriert. Zwei notieren Sie sich für den Menschen. Wenn er streiten sollte, schlagen Sie mich als Zeugen vor. Streiten wird er ja, weil er sich immer lumpen läßt."

Der Kellner zeigte eine Miene, als wäre er mit diesem Vorschlag nicht ganz einverstanden. Er hatte jedesmal seinen

Ärger, sobald es sich bei dem Dicken um Begleichung einer Zeche handelte, die er an einem anderen Tisch gemacht hatte, von der er aber stets behauptete, er sei unschuldig daran, denn man habe ihn eingeladen gehabt.

Dann beruhigte sich Hermann und verschwand.

„Der Salinger ist 'n Mensch, der wegen 'ner schwarzen Tasse Kaffee 'n Meineid leistet,“ sagte Freudenfeld dann wieder. Und nach einer Pause fuhr er fort: „Glauben Sie nun, daß die Heirat zustande kommen wird zwischen Ihrer Schwester und dem jungen Treuling? Ich glaube es nicht. Nun wird's zwischen Ihnen beiden doch noch zum Duell kommen. Hum dja.“

Weshalb sollte denn das Verhältnis nun auseinandergehen?“ fragte Heinz, der große Unruhe zeigte.

„Seien Sie doch nicht immer so naiv, lieber Tetzlaff. Der Alte wird doch jetzt seine Einwilligung wieder zurückziehen. Wo nichts mehr ist, hat selbst der Eberhard sein Recht verloren. Ich habe ja gehört, daß es schwere Kämpfe gekostet hat und daß der Alte darüber beinahe verrückt geworden ist. Er hat aber nachgegeben, weil die Mutter sich ins Mittel gelegt hat und der Junge nun einmal 'n dicken Schädel hat, der aus lauter Moral zusammengesetzt ist. Im Unglück kommt der Mensch aber zur Vernunft, und wenn der Salinger nun das Geld nicht herbeischafft, dann wird die reiche Braut doch wieder aus der Versenkung vorsteigen müssen. Sie kennen 's Leben zu wenig, sonst würden Sie auch die Menschen besser kennen. Hum dja.“

„Aber reden Sie doch nicht — er ist doch moralisch verpflichtet, meine Schwester zu heiraten!“

Freudenfeld lachte auf, führte in der Zerstreuung sein Glas dem Auge zu, ließ es aber sofort wieder fallen, weil er den Sprung sah, und sagte dann spöttisch:

„Sie sind manchmal wie 'n Kind — ich muß Ihnen das sagen trotz der Sympathie, die ich für Sie hege. Wissen Sie,

was die Moral ist bei vielen Menschen? Weiter nichts als 'n Stück Wachs, das man kneten und pressen kann, wie man will. Der eine macht sich dies daraus zurecht, der andere jenes, je nachdem er das Pflaster gebraucht, um die wunde Stelle zuzudecken. Ich habe Ihre Schwester damals gewarnt als guter, wohlmeinender Mann und ich habe Sie auch gewarnt. Ich habe 'mal 'ne Auseinandersetzung darüber gehabt mit 'm jungen Treuling, in der ich ihm gesagt habe, daß ich mit meiner Meinung, daß er Ihre Schwester nicht heiraten wird und nicht kann, noch recht behalten werde. Ich war nämlich auch 'mal in Ihre Schwester verliebt und ich glaube, ich hätt's ehrlicher mit ihr gemeint."

„Sie wären mir grade der richtige Schwager gewesen!" fiel Heinz lachend ein, „Ihre Absichten kenne ich doch."

„Zweifeln Sie nicht immer an meinen guten Absichten, ich hab's Ihnen schon mehrmals gesagt! ... Sie werden ja noch die guten Absichten vom jungen Treuling kennen lernen, die Zukunft wird's ja lehren. Und wenn Sie dann 'mal 'n Vergleich ziehen werden zwischen dem Praktiker Freudenfeld und dem Idealisten Treuling, dann werden Sie sehen, daß der Idealist der größte Schlaumeier war und daß die Herzensgüte bei dem Praktikus gesteckt hat ... Ja, nun werden Sie wieder wild. Kann ich 'was dafür, daß die Menschen so schlecht sind?"



Er hatte seinen Zweck erreicht.

Heinz wühlte in seinem Haar und rückte unruhig auf seinem Stuhl hin und her. Plötzlich schlug er mit der flachen Hand auf den Tisch, wie er es bereits mehrmals gethan hatte, um

seine Erregung zu beweisen, und platzte mit dem hervor, was er bereits seit fünf Minuten sagen wollte:

„Und ich sage Ihnen nochmals, er hat die moralische Verpflichtung, meine Schwester zu heiraten. Und die Eltern sind erst recht verpflichtet, Hannchen als Familienmitglied zu betrachten. Sie wissen wohl noch gar nicht, daß der ganze Lotteriegewinn meiner Schwester in der Fabrik steht. ...“

„Wa—s? Bei Treuling ... im Geschäft?“ preßte Freudenfeld mit weitaufgerissenen Augen hervor. Er war so verblüfft, daß er ein ganz anderes Aussehen bekam. Langsam verschwand sein überlegenes Lächeln und machte einer verzerrten Starrheit Platz.

„Ich wollte es Ihnen immer schon sagen und Sie um Rat fragen, bin aber stets davon abgekommen. Mein jüngster Bruder hat es mir gesagt — schon im Sommer, als ich ihn einmal traf. ... Ja, das Mädel war so gutmütig. Ich glaubte, daß das einen gewissen Ausgleich zwischen dem Standesunterschied herbeiführen sollte. Nun sehe ich aber ein, daß es nur ein Kniff von diesen Treulings war. Sie haben das Geld eben gebraucht, um damals schon aus der Patsche zu kommen.“

Freudenfeld geriet in Bewegung. „Nein, nein, nun sagen Sie bloß —!“ war das Einzige, was er zuerst hervorzubringen vermochte. Nach einer langen Pause erst bekam er seinen Redefluß wieder.

„Ist denn das Geld hypothekarisch eingetragen aufs Haus oder auf die Fabrik?“

Er mußte das erst näher erklären, da Heinz wenig davon verstand.

„Gott bewahre,“ erwiderte dieser dann, „soviel ich weiß, ist es nur so ins Geschäft hineingesteckt worden. Beim Rechtsanwalt und Notar waren sie ja.... Großvater hat alles abgemacht.“

„Was heißt notariell, wenn 'ne große Pleite im Anzuge ist? Wenn der Konkurs angemeldet wird und es ist 'ne große Schuldenlast da, dann kommt alles in die Masse, und die reellsten Gläubiger müssen sich mit einem geringen Prozentsatz

begnügen. Jetzt heißt es, wer zuerst kommt, der mahlt zuerst. Ihre Schwester muß sehen, daß sie das Geld herauskriegt, bevor der Bankrott gerichtlich angemeldet wird. Es giebt zwar Leute, die da behaupten, das wär' 'ne Schädigung der anderen Gläubiger, aber das sind die Moralisten, die immer klug reden haben. Bei mir hört in Geldsachen die Moral auf, da heißt es: das Hemde liegt mir näher als der Rock. ... Nein, giebt's doch dumme Menschen in der Welt! Lassen sich betölpeln, ohne 'n vernünftigen Menschen um Rat zu fragen!"

Er zeigte eine Aufregung, wie sie Heinz noch niemals an ihm bemerkt hatte. Es war, als könnte er das Gehörte noch immer nicht fassen. Am liebsten hätte er die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, wenn das nicht zu auffallend gewesen wäre. Und wenn er alle seine Gedanken in diesem Augenblicke hätte laut werden lassen, so würde er jedenfalls damit sämtliche Gäste herbeigelockt haben. Er zitterte am ganzen Körper weniger aus Teilnahme für die Familie Tetzlaff als aus innerem Ärger darüber, daß ihm ein fetter Bissen entgangen war, den er sehr wohl für sich in Anspruch hätte nehmen können, wenn man ihm „Vertrauen" geschenkt haben würde. Seine ganze Wut richtete sich nun gegen Eberhard, den er als Nebenbuhler dazu immer noch haßte.

„Und wissen Sie, Tetzlaff, wer die meiste Schuld daran hat? Soll ich's Ihnen sagen? Dieser saubere junge Herr Treuling hat sie. Hum dja. ... Hat sich der Mensch nicht geriert als der leibhaftige Besitzer des Geldes schon damals, als Ihre Schwester kam, das Geld zu holen, und er sie begleitete? Gott, hat sich der Mensch benommen! Wie der Mann schon von Ihrer Schwester hat er sich benommen. ... Er rechnete mit mir, er zählte 's Geld nach, er hat's auch eingesteckt. Wahrhaftig er hat es damals schon eingesteckt. Ich will ein Lump sein, wenn es sich nicht so verhält. Ich hab' wie 'n Narr dagestanden und konnte nichts dagegen machen. Aber 'rausschmeißen hätte ich ihn sollen. Laut hätte ich Ihrer

Schwester zurufen sollen, daß sie ihm nicht trauen solle, daß sie's später 'mal ewig bereuen werde. Nun werden Sie doch wohl einsehen, daß die Leute schon früher die Absicht gehabt haben, Ihre Familie um's ganze Geld zu bringen!"

Die letzten Worte hatte er gedämpft gesprochen und er sah sich nun ängstlich um, als hätte er sich selbst plötzlich bei einer Unwahrheit ertappt, die für ihn böse Folgen haben könnte.

Auf denselben Gedanken mußte auch Heinz gekommen sein, denn er fiel sofort ein: „Ich glaube, Sie gehen in Ihrer Behauptung zu weit. Die Treulings müßten ja Erzhallunken sein, wenn das wahr sein sollte."

Freudenfeld spielte nun den Gekränkten. Er machte eine abwehrende Bewegung und sagte:

„Wenn Sie so sprechen, dann thut's mir überhaupt leid, mir den Mund verbrannt zu haben. Hum dja. Ich glaubte Ihnen einen Gefallen zu erweisen, wenn ich Ihnen mit meiner Erfahrung diente — ganz umsonst sogar. Gehen Sie 'mal zum Rechtsanwalt, da werden Sie gleich Vorschuß zahlen müssen, wenn Sie ihn um Rat fragen. Meinetwegen ergreifen Sie noch obendrein Partei für die Treulings, es soll mir gleichgiltig sein. Ich werde zahlen und gehen. 's Geschäft ruft."

Er holte seine schwergoldene Uhr hervor und ließ die Kapsel springen; dann faßte er in die Tasche, um Geld hervorzuholen, rief aber den Kellner nicht herbei, trotzdem derselbe in der Nähe stand. Er hatte auch jetzt gar nicht die Eile, die er vorgab, that vielmehr nur so, um Heinz herauszufordern.

„Aber bleiben Sie doch noch!" fiel dieser ein; „es wäre ja noch schöner, wenn Sie jetzt grade gehen wollten, wo Sie mich in Angst und Schrecken versetzt haben."

Heinz war kleinlaut geworden. Alles, was er vernommen hatte, erschien ihm so einfach und natürlich, daß er an der Wahrheit nicht zweifelte. In diesem Augenblick dachte er nur an seine Schwester und an deren zukünftige Lage. Er empfand großes Mitleid mit ihr, dem er am liebsten sofort in Worten

Ausdruck verliehen hätte, wenn ein anderer als Freudenfeld am Tische gesessen hätte. Aber die weiche Stimmung dauerte nicht lange, sie wich sofort seinem Zorne wieder.

„Wissen Sie, was ich jetzt thun werde?“ platzte er mit gerötetem Gesicht so unmittelbar hervor, daß der Bankier aufblickte.

„Nun —? Sie machen mich wirklich neugierig. Wollen Sie sich vielleicht 'n Revolver kaufen und den jungen Treuling tot schießen? Dabei würde auch nicht viel herauskommen. 's Geld würde Ihre Schwester doch nicht wiederkriegen. Hum dja.“

„Nein, das werde ich nicht thun. Aber ich werde zum Alten gehen da hinten und ihn sofort um Aufklärung ersuchen. Und wenn er sich weigern sollte, werde ich ihm meine Meinung sagen.“

Er wollte sich erheben, Freudenfeld beugte sich aber zu ihm hinüber und hielt ihn zurück.

„Um Himmels willen, machen Sie doch nicht solche Geschichten! Sie werden doch hier keinen Skandal anfangen. ... Sind Sie 'n Mensch! Bei Ihnen geht immer 's Blut mit der Vernunft durch. Hum dja. Sie würden ja die beste Waffe aus der Hand geben, wenn Sie das thäten. Bis jetzt nehmen die Treulings an, es wüßte noch niemand etwas von ihrer Lage. Wenn Sie aber hingehen und Radau machen, dann haben Sie sich verraten; dann wird auch der Alte wissen, was er zu thun hat. Nein, so geht das nicht. Überrumpeln muß man die Leute, damit sie ganz verblüfft sind. Dann werden sie vielleicht in die Tasche greifen und zahlen. Hum dja. Es ist 'ne Gemeinheit, unerfahrene Leute so 'reinzulegen!“

Da er das Bewußtsein hatte, vielen Leuten gegenüber dieselbe Handlungsweise zu begehen, so fühlte er nun große Genugthuung darüber, den Fabrikbesitzer gehörig anzuschwärzen.

Er sprach eine Weile noch sehr erregt auf Heinz ein; nach einer Pause sagte er dann plötzlich:

„Wissen Sie was? Geben Sie mir die ganze Angelegenheit in die Hände — ich werde alles zu Ihrer Zufriedenheit machen.“

„Ich selbst habe ja damit gar nichts zu thun,“ fiel Heinz ein.



II 34 S. 306

„Um Himmelswillen, machen Sie doch nicht solche Geschichten! Sie werden doch hier keinen Skandal machen. .. Sind S i e 'n Mensch!"



„Dann gehen Sie zu Ihrer Schwester und lassen Sie sich Vollmacht geben, und Sie geben nachher mir wieder Vollmacht. ... Oder warten Sie 'mal — können Sie mir nicht die Adresse von Ihrer Schwester sagen? Befindet sie sich immer noch in der Familie, wohin sie der junge Treuling gebracht hat? Sie haben mir doch 'mal davon erzählt ..."

Heinz bestätigte das, und der Bankier zog sein Notizbuch hervor und machte einige Einzeichnungen, wobei er sagte: „Warten Sie bis übermorgen, ich werde Ihnen dann Bescheid zukommen lassen, wir wir's am besten anfangen."

Er war plötzlich auf einen anderen Gedanken gekommen, der ihm erwägenswert erschien. Er überlegte, ob es nicht am besten wäre, wenn er selbst zu Hannchen ginge, um sich ihr nützlich zu erweisen. Er war fest überzeugt, daß durch die neuesten Ereignisse im Hause Treuling das Verhältnis Eberhards zu seiner Verlobten auf die Dauer nicht werde bestehen bleiben können.

Sie sprachen nun noch über verschiedene gleichgiltige Dinge



und wollten schließlich das Lokal verlassen, als hintereinander vier Herren an ihren Tisch traten und sich nach leichten Ver=

beugungen gegen Heinz niederließen, nachdem jeder sich von einem der anderen Tische einen Stuhl herangezogen hatte. Es schien, als fänden sie gar nichts Besonderes darin, so ohne weiteres Platz zu nehmen. Es waren Bekannte und Geschäftsfreunde Freudenfelds, gleich diesem kleinere Bankiers, die er vorher bereits auf den „hochtalentierten Bildhauer" aufmerksam gemacht hatte und die nun gekommen waren, um sich Heinz näher zu betrachten.

Freudenfeld war diese Neugierde nicht ganz unangenehm; sie gab ihm nun wieder Gelegenheit, sich als Kunstfreund zu zeigen und sich dadurch mit dem nötigen Glanz zu umgeben. Dabei vergaß er nicht, hin und wieder eine kleine Stichelei gegen einen der „Kollegen", den er sich als Opfer ausersehen hatte, gleich einem spitzen Pfeile hervorschießen zu lassen.

„Wenn Sie 'mal 'nen hübschen Römerkopf haben wollen, Herr Tetzlaff, dann modellieren Sie diesen Herrn hier. ... Ich glaube, er zahlt Ihnen noch tausend Thaler zu, damit Sie 'n bloß nicht ausstellen."

Die übrigen lachten, der Gefoppte am lautesten. Dann übte dieser Vergeltung, indem er sich zu Heinz wandte:

„An Herrn Freudenfeld brauchen Sie wohl Ihren Thon gar nicht erst zu verschwenden, denn aus dessen Kopf kann selbst der Friseur nichts machen."

Abermaliges Gelächter folgte. Freudenfeld wartete ab, bis es vorüber war, dann sagte er gelassen:

„Wenn Sie den Witz an der Börrrse gemacht hätten, Meyer, dann wären Sie vom Besuch ausgeschlossen worden. Würde auch nicht schaden, denn Sie schachern ja doch nur mit alten Münzen."

„Meyer, da haben Sie's!" warf ein anderer ein, „weshalb haben Sie 'n Römerkopf!"

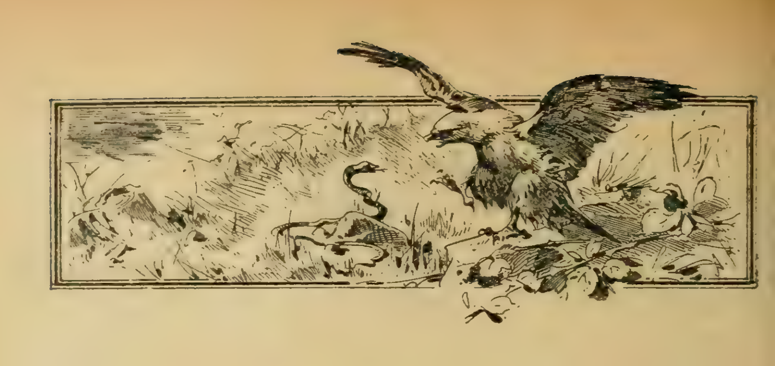
„Spaß, er kann mich doch nicht beleidigen!" versuchte Meyer sich zu wehren; „er ärgert sich, weil ich ihm neulich nicht

verschiedene Papiere lombardieren wollte. Wäre ich 'n Esel, wenn ich mich wollte auf solche Geschäfte einlassen."

„Reden Sie hier nicht solche Unwahrheiten!" schrie Freudenfeld dazwischen; „wenn ich lombardieren will, dann geh' ich zu anderen Leuten, die Geld haben. Sie wären selbst froh, wenn man Ihnen 'was lombardierte. ... Aus Ihnen sprechen immer die sechs Glas Wasser, die Sie jeden Nachmittag hier trinken. Ich glaube, Sie lassen sich bloß 'n Kaffee kommen, um nicht die Wassersucht zu kriegen und 'n Zucker für Ihren Kanarienvogel mitzunehmen."

Endlich war der Friede wieder geschlossen; alle unterhielten sich nun mit Heinz über Kunst. Dieser geriet so ins Feuer, daß es ihm gar nicht auffiel, als Freudenfeld sich erhob und, die Hände auf dem Rücken, langsam durch das Lokal schlenderte.





Handel und Wandel.

Salinger hatte Überzieher und Hut unweit des alten Treuling aufgehängt, ohne sich besonders zu beeilen. Der Fabrikbesitzer hatte ihn bereits herankommen sehen, that aber so, als hätte er ihn nicht bemerkt. Trotzdem er diesen Mann gebrauchte, wollte er nicht der Erste sein, der den Gruß austeilte.

Salinger ging sofort auf ihn zu, machte eine angemessene Verbeugung und sagte:

„Ich habe die Ehre, Herr Treuling, Sie zu begrüßen. Entschuldigen Sie nur, daß ich Sie habe einige Minuten warten lassen. Aber Sie können sich gar nicht vorstellen, was für ein geplagter Mensch ich bin. Ich habe so viele Kommissionen ... alle Welt will Geld haben."

Treuling blickte nach den letzten Worten unruhig auf und warf einen Blick um sich herum. Er befürchtete, irgend jemand könnte von dem Gespräche etwas zu hören bekommen.

„Das thut gar nichts, mein Herr. Darf ich Sie bitten, Platz zu nehmen," erwiderte er gemessen, mit einer einladenden Handbewegung. Er that so, als wäre Salinger derjenige, der alle seine Hoffnungen auf diese Unterredung setzen müsse.

„Darf ich Sie zu einem Glase Punsch einladen? Oder wünschen Sie über etwas anderes zu verfügen? Bitte, be-

stimmen Sie nur," fuhr er fort. „Am liebsten wäre es mir, wir suchten irgendeine behagliche Weinstube auf, wo wir ganz ungestört plaudern könnten."

Der Börsenstipper wollte nichts davon wissen. Es sitze sich hier grade so gemütlich, man sei hier auch völlig unbelästigt, meinte er.

Er pflegte alle seine Zusammenkünfte in diesem Lokal zu haben und zwar aus Gründen, die nicht nur mit seiner Bequemlichkeit zusammenhingen, sondern auch mit seinem Geschäft. Hier kannte ihn jedermann. Hier konnte man also sehen, was für Verbindungen er hatte und wie ungemein thätig er war. Dadurch lockte er wieder „die Großen" aus der Kaufmannschaft heran, ihn bei Gelegenheit in Anspruch zu nehmen.

Treuling sagte sich schließlich, daß es weniger Aufsehen erregen werde, mit Salinger in dieser verlassenen Ecke zu sitzen, als Seite an Seite mit ihm dem Ausgange zuzuschreiten; und so gab er sich zufrieden.

„Nehme ebenfalls mit 'm Glas Punsch von Burgunder vorlieb, Herr Treuling. Bin sonst 'n sehr mäßiger Mann und trinke gar keine Spirituosen. Aber weil es ein unangenehmes Wetter draußen ist, will ich 'mal 'ne Ausnahme machen. Nur durch Mäßigkeit erreicht man ein hohes Alter. Ich begreif' nicht, wie die Menschen Schnaps trinken können. Wenn ich schon 'ne Cognakflasche sehe, dann wird mir schlimm. Sie leben doch gewiß auch sehr mäßig, nicht wahr? Ich bin sogar überzeugt davon. Man sieht's Ihnen an, wie wenig Bedürfnisse Sie im Leben gehabt haben. Deshalb sehen Sie auch noch beinahe aus wie 'n Jüngling, so frisch und munter, trotz Ihrer grauen Haare."

Es war eine geschäftliche Schlauheit von ihm, den Menschen, bevor er mit ihnen in Verhandlung trat, kleine Schmeicheleien zu sagen, durch welche er sich Vorteile versprach.

Der Fabrikbesitzer durchschaute ihn sofort, hielt es aber fürs beste, ein zustimmendes Lächeln zu zeigen, da ihm ein

derartiges Lob in seinen augenblicklichen Verhältnissen nur angenehm sein konnte. Er war viel zu sehr Kaufmann, um nicht zu wissen, wie viel Wert die Öffentlichkeit dem einfachen Privatleben eines Geschäftsmannes beimaß, der plötzlich in eine üble geschäftliche Lage geraten war. So sagte er denn freundlich:

„Es freut mich, daß Sie diese gute Meinung von mir haben. Und ich kann nur sagen, daß es die Wahrheit ist. Man kann persönlich der bedürfnisloseste Mensch sein und doch großes Pech im geschäftlichen Leben haben. Das soll uns aber nicht abhalten, auf unser beiderseitiges Wohl anzustoßen. ... Profit, Herr Salinger."

Der Kellner hatte das zweite Glas Punsch gebracht, und



so stießen sie gemütlich an und labten sich an dem angenehm duftenden Getränk.

Es dauerte nicht lange, so waren sie mitten im geschäftlichen Gespräch.

„Es sind ja nicht viele Worte zu machen; meine Lage kennen Sie bereits zur Genüge, und Sie wissen auch, daß es sich für mich darum handelt, möglichst ohne Aufsehen meine Verhältnisse wieder zu rangieren," sagte Treuling, nachdem er im allgemeinen die Art und Weise geschildert hatte, wie er Ver-

pflichtungen an der Börse eingegangen war, ohne sie halten zu können.

„Ja, um wie viel handelt es sich denn eigentlich? Ich müßte doch vor allen Dingen erst die Summe kennen," fiel Salinger ein, der mit großer Ruhe zugehört hatte und dabei den Vorteil erwog, den er bestenfalls erzielen könnte.

Treuling zeigte ein erstauntes Gesicht. „Habe ich Ihnen das noch nicht gesagt?" fragte er, und als Salinger verneinte, fuhr er fort:

„Sie werden vielleicht erschrecken, aber die Summe ist nicht zu groß, wenn man eine soziale Stellung dabei in Betracht zieht ... Es sind etwas über zweimalhundertneunzigtausend Mark, die Sie mir innerhalb acht Tagen zu verschaffen hätten und die auf meine Fabrik, mein Wohnhaus und auf die Baustellen einzutragen wären."

Der Börsenstipper pfiff leise vor sich hin, erhob den Kopf und zeigte ein Gesicht, aus dem Treuling nicht viel Hoffnung zu lesen glaubte.

„Erscheint Ihnen die Summe besonders hoch?" fragte der Fabrikbesitzer dann.

Salinger lachte unschön auf. Es hörte sich an, als wollte er zu wiehern beginnen.

„Worüber lachen Sie denn?"

„Ich wundre mich darüber, daß ein so erfahrener Geschäftsmann wie Sie, Herr Treuling, eine solche Summe gering finden kann."

„Das habe ich nicht gethan."

„Wenn auch nicht direkt, so doch indirekt. Sie haben mich gefragt, ob ich 'ne Summe von zweimalhundertneunzigtausend Mark besonders hoch fände ... Zugegeben, Sie hätten das nur gemeint in Bezug auf Ihren früheren Reichtum ... bitte, lassen Sie mich ausreden, nu sind wir schon da, wo wir sein wollen. Erlauben Sie mir erst eine Frage ... haben Sie schon 'ne Hypothek auf Ihr Haus?"

„Ja, aber nicht bedeutend. Nur vierzigtausend Mark. Der Werth der Fabrikgebäude allein beträgt das Fünffache.“

„Gut, die vierzigtausend machen den Kohl nicht fett. Aber Sie dürfen nicht vergessen, daß Sie so gut wie 'n armer Mann sind ...“

Treuling blickte unwillig auf. Widerstrebte es schon lange seinen inneren Gefühlen, seine innersten Verhältnisse hier preisgeben zu müssen, so fühlte er sich dadurch verletzt, von diesem Manne plötzlich wie ein Bettler betrachtet zu werden.

„Ich verstehe Sie nicht ganz,“ fiel er trocken ein. „Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß man mir eine Frist von acht Tagen gestellt hat, und daß die Wechsel bis dahin verlängert sind. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß ich noch wie immer der Inhaber der alten Firma Treuling bin, der Eigentümer auf meinem Grund und Boden.“

„Und von dessen bevorstehender Konkursanmeldung die wenigsten eine Ahnung haben,“ warf Salinger rücksichtslos ein.

Treuling zog die Augenbrauen zusammen, preßte die Lippen aufeinander und starrte auf sein Glas. Er schwieg, weil er im Augenblick nicht die nötigen Worte zur Erwiderung fand. Er hatte das Gefühl, als erwürgte man ihn langsam und raubte ihm die Luft zum Sprechen. Niemals war ihm das Wort „Konkurs“ so abschreckend geklungen wie aus dem Munde dieses zweifelhaften Geschäftsmenschen ihm gegenüber, dessen kleine, listige Augen er im Geiste auf sich gerichtet sah.

Salinger musterte ihn einige Augenblicke schweigend, als hätte er einen wertvollen Gegenstand vor sich, den er auf seinen Wert hin prüfend betrachten müsse. Dann begann er wieder mit der grausamen Miene eines Menschen, von dem es abhängt, sein Opfer glücklich oder unglücklich zu machen.

„Sicher ist doch, Herr Treuling, daß Sie 'n Konkurs werden anmelden müssen, wenn Sie Ihre Zahlungen eingestellt haben werden. Sie werden sich nicht halten können. Privatvermögen haben Sie nicht mehr, Ihre Frau Gemahlin hat

auch kein Vermögen, Ihr Herr Sohn auch nicht — bleibt also nur übrig: die Fabrik, die sehr schön im Betrieb ist, das weiß ja alle Welt, und die auch viel Geld einbringt, das weiß auch alle Welt, die aber dann nicht mehr Ihr Eigentum bleiben wird, wenn die Wechsel werden zum Protest kommen. 'ne Wechselschuld von zweimalhundertneunzigtausend Mark! 'n hübsches Angebinde, um 'nen vernünftigen Menschen verrückt zu machen.... Und was das für 'n Aufsehen machen wird in ganz Berlin, wenn es heißen wird, die Firma Treuling hat ihre Zahlungen eingestellt — das brauch' ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen, das wissen Sie allein. Wenn ein Kaufmann in Ihren Jahren leiblich stirbt, so ist es schon schlimm, wenn er aber materiell stirbt, ist es hundertmal schlimmer. Ich müßte 'n schlechter Menschenkenner sein, wenn ich nicht wüßte, daß Sie's nicht ertragen würden. Der liebe Gott bewahre mich vor der leisesten Andeutung darüber, aber in Ihrem Gesicht liegt ein Funke der Entschlossenheit, der zur hellen Flamme werden könnte."

In seiner Miene war nichts mehr von jenem schnorrenden Witzbold zu finden, als welchen er sich in Gesellschaft Freudenfelds gezeigt hatte; nur geschäftliche Kälte sprach aus ihr, gemischt mit einem gewissen Behagen, alles das einem Manne sagen zu können, der gesellschaftlich weit über ihm stand, den er deshalb haßte und dem er nun seinen Stachel fühlen lassen konnte.

Plötzlich blickte Treuling auf und fiel ihm unwillig ins Wort:

„Sie sagen mir durchaus nichts Neues, mein Herr. Ich habe Ihnen bereits zu verstehen gegeben, daß Sie mir empfohlen worden sind und daß ich Ihre Vermittlung in Anspruch nehmen will und zwar zur Erlangung der Deckung für die Wechsel. Ich glaubte nicht, noch einmal darauf zurückkommen zu müssen. Wenn ich mich grade an Sie wandte, so geschah es deswegen, weil man mir sagte, Sie hätten Verbindungen, die es ermöglichen würden, mein festgeranntes Schiff unter der Hand flott zu machen. ..."

„Hab' ich auch, hab' ich auch! ... Feine Verbindungen, große Verbindungen," warf Salinger ein, während er die Nase in das leere Punschglas steckte und den letzten Rest aufroch.

Treuling hielt das für eine stumme Aufforderung, eine neue Lage kommen zu lassen; er klopfte mit dem Löffel gegen das Glas und rief den Kellner herbei.

„Nein, ich danke — bei Leibe nicht mehr! Das eine ist mir schon zu viel," wehrte Salinger ab, reichte aber dann doch aus alter Gewohnheit dem Kellner das Glas hin.

„Nun also, wenn Sie diese Verbindungen haben, so wird es auch nicht schwer werden, unser Geschäft zum Abschluß zu bringen," fuhr Treuling fort. „Bitte lassen Sie mich Ihnen erst meine Absichten mit wenigen Worten auseinandersetzen."

„Ich bin sehr gespannt, Herr Treuling. ... Sie können sich wohl denken, daß ich auch nur diese Unterredung mit Ihnen habe, um 'n Geschäft zu machen. Und ich kann Ihnen sagen, ich werde mich freuen, wenn es mir gelingt, einem so ehrenbraven Herrn eine Gefälligkeit zu erweisen. ..."

Da er den frischen Punsch bereits witterte, so drehte er sich um und warf einen sehnsüchtigen Blick nach dem Schenktisch.

„Hören Sie also, bitte," begann Treuling wieder. „Meine Fabrik wirft jährlich einen Reingewinn von achtzigtausend Mark ab, der sich selbstverständlich von Jahr zu Jahr steigert. Ich würde also die Hälfte des Gewinnes alljährlich zur Tilgung meiner Schuld hergeben, die ich mit fünf Prozent, schlimmstenfalls auch mit sechs Prozent verzinsen würde. Ich würde mir erlauben, Ihnen eine Vermittlergebühr von einem Prozent zu geben, zahlbar sofort nach Abschluß des Geschäfts. Außerdem eine Extragratifikation von fünfhundert Mark."

Salinger lächelte. Es war ein seltsames Lächeln, aus dem ebensoviel Bosheit als Mitleid sprachen.

„Darüber würden wir wohl schon einig werden, Herr Treuling," warf er ein und machte dann eine Pause, weil

der Kellner die neue Lage Punsch brachte. „Sagen Sie mir doch ... weshalb geht denn Ihr Gläubiger nicht auf diesen Vorschlag ein?"

„Weil er nicht kann. Er gebraucht die ganze Summe auf einmal ... Überdies möchte ich mir diesem Herrn gegenüber nicht die Blöße geben, als zahlungsunfähiger Mann zu gelten."

„Ich verstehe, ich verstehe," bemerkte Salinger, „manchem Menschen gegenüber muß man's Dekorum wahren, lieber blutet man im geheimen ..."

„Es freut mich, Herr Salinger, daß Sie mir immer mehr Verständnis entgegenbringen," warf Treuling, der die Wirkung des starken Getränkes spürte, mit freundlicher Miene ein.

Auch Salinger begann es heiß im Kopf zu werden. Er hatte bereits vorhin die Wirkung des genossenen Cognaks verspürt; nun kam der Punsch hinzu und machte seine Zunge etwas schwer. In einem derartigen Zustande „sabberte" er, wie Freudenfeld zu sagen pflegte. Es hörte sich dann an, als verschluckte er hin und wieder ganze Worte, so daß man den Sinn eines Satzes erraten mußte. Dazu bewegte er seine Arme mehr als schicklich war und machte beim Sprechen den Versuch, mit dem ausgestreckten Zeigefinger der rechten Hand fortwährend auf seinen Gesellschafter zu tippen.

„Nun sagen Sie 'mal — wär' es nicht viel einfacher, Sie verkauften die Baustellen hinter Ihrer Fabrik," sagte er plötzlich lallend, nachdem beide eine Weile geschwiegen und in ihren Gläsern gerührt hatten. „Das ist ja ein großes Terrain, wie ich mich gestern selbst davon überzeugt habe. Eine Straße muß ja doch 'mal da durchgelegt werden, und dann werden Sie einen Teil an die Stadt abtreten müssen."

„Ei, das wissen Sie auch schon?" kam es Treuling unwillkürlich über die Lippen. Bei sich aber dachte er: So ein Kerl spioniert doch überall umher!

Der Börsenstipper krächzte auf, was ein Lachen bedeuten sollte. „Sie wundern sich wohl? Soll ich nicht wissen, daß

dort 'ne Straße durchgelegt werden soll, wenn ich 'n Bebauungsplan von Ber — — Ber — — lin kenne! Er ist zwar nicht veröffentlicht, der neueste, aber man hat — — auch seine guten Bekannten bei der Stadt ... Nicht eine Straße, zwei sollen durch — — durchgelegt werden. Über Kreuz sogar. Dann kann's vielleicht vorkommen, daß 'n Teil von Ihrer ganz — — ganzen Fabrik fort muß. Da steckt Gold in der Erde ... Prosit, auf Ihr Wohl, mein lieber Herr Treuling! Wir werden schon — — einig werden."

Da er stark bezecht war, vermochte er den Becher mit dem Glase, den er erhoben hatte, nicht mehr ganz gerade zu halten, und so kam es, daß wie gewöhnlich ein Teil des Inhalts auf den Aufschlag seines Rockkragens floß, bevor er den anderen hinuntergoß. Er trank wie ein Schwamm, der sich voll saugt.

Da er mit dem Gesicht der Wand zugekehrt war, so bemerkte er nicht, wie Freudenfeld bereits zum zweitenmal hinter seinem Rücken vorüber ging, auch diesmal einen flüchtigen Blick auf die beiden warf und den Kopf dem Tische zuneigte,



als läge ihm daran, etwas von dem Gespräch zu erhören. Schon seit fünf Minuten strich er hier herum entweder um die Säulen oder den Mittelgang entlang, der hier einen rechten Winkel bildete.

Er that das mit der harmlosen Miene eines Menschen, dem die Gäste gleichgiltig sind.

Einmal blieb er in unmittelbarer Nähe stehen und zündete sich ein Streichhölzchen an, das er aus einem Behälter nahm, der auf einem anderen Tische stand. Dann wieder trat er an die Schenkdame heran und unterhielt sich mit dieser, da er mit ihr bekannt war.

Während er einige gleichgiltige Worte wechselte, spitzte er die Ohren; er bemühte sich, auf jedes Wort zu achten, das hinter ihm gesprochen wurde. Es wurde ihm nicht schwer gemacht, denn Salinger befand sich nun in einer Stimmung, in der ihm die Zusammenkunft mit dem Fabrikbesitzer nicht mehr so heilig wie zuvor erschien.

Jedesmal, wenn der Bankier vorübergegangen war, hatte Treuling unwillkürlich aufgeblickt. Das Gesicht kam ihm bekannt vor, aber er konnte sich nicht erinnern, es vorher jemals gesehen zu haben. Schließlich wollte er sich auch nicht den Kopf darüber zerbrechen. Es liefen hier ja genug Gäste herum, die dieselbe Kravatte trugen und denselben Bartschnitt zeigten.

Seine Gedanken wurden nun von der letzten Enthüllung Salingers in Anspruch genommen, und so beachtete er Freudenfeld nicht weiter, sondern wandte sich aufs neue seinem Gesellschafter zu, dessen Zustand ihm keineswegs entgangen war.

„Wissen Sie genau, daß die durchzulegenden Straßen bereits im Bebauungsplan aufgenommen sind?“

Er blickte ihn an, als wollte er auf dem Grunde seiner Seele lesen.

Es schien, als käme Salinger plötzlich zur Besinnung, oder als hätte man ihn plötzlich an eine große Dummheit erinnert. Er riß die Augen nach Möglichkeit weit auf und blickte den Fabrikbesitzer starr an.

„Was sagen Sie ... Be—Be—bauungsplan? Ach so! Nur Scherz von mir ... ich habe keine Ahnung davon.“

Und nun überstürzte er sich, das wieder ungeschehen zu machen, was seine lose Zunge vorschnell über die Lippen gebracht hatte.

„Ich denke mir das nur ... die Gegend da unten wächst ja riesig, und da ein Teil der Straßen schon parzelliert ist, so werden wohl die Felder auch 'ran müssen. Es geht ja gar nicht anders, 'ne Verbindung muß doch hergestellt werden."

Die Wichtigkeit der Sache gab ihm die Geläufigkeit der Zunge wieder.

„Also sehr einfach — geben Sie mir den Auftrag, 'nen Käufer für die Baustellen zu suchen, dann sind Sie aus aller Verlegenheit. Ich hätte sogar schon einen. ... Sie geben mir gleich hier ein paar Zeilen — immer sicherer. ... Einverstanden?"

Treuling schwieg. Es wirbelte ihm förmlich im Kopf, so schnell stürmten die Gedanken auf ihn ein. Er hatte zuletzt gar nicht mehr auf die Worte Salingers gehört, er dachte nur an die Möglichkeit, daß binnen kurzer Zeit sein Lieblingstraum in Erfüllung gehen könnte: daß die Stadtverwaltung einen Teil seiner Baustellen für die durchzulegenden Straßen erwerben müßte. Dann wäre er ja endlich an sein Ziel gelangt, das er sich vorgesteckt hatte!

Jahrelang hatte er alle Angebote zurückgewiesen, immer von der Hoffnung beseelt, der Wert der Grundstücke werde steigen und eines Tages werde er die höchste nur erdenkliche Summe aus dem Verkaufe herausschlagen.

Und jetzt, wo in nicht allzuferner Zeit ihm die Früchte seiner Hartnäckigkeit in den Schoß fallen würden, sollte er sich gezwungen sehen, das Land um jeden Preis loszuschlagen, nur um aus einer Notlage zu kommen?

Er durchschaute diesen Herrn ihm gegenüber vollständig. Gewiß stand er mit irgend einem Grundstücksspekulanten in Verbindung, der das gewünschte Kapital sofort hergäbe, um hundert Prozent daran zu verdienen und sich nachher vergnügt ins Fäustchen zu lachen. Diese Art Leute bildeten ja einen

förmlichen Ring, hatten ihre eigene Börse und forschten im geheimen überall herum, um die fetten Bissen für sich allein zu haben. Drei, vier Agenten waren in Thätigkeit, einer hing vom andern ab; daneben arbeiteten Vermittler niederer Art, die wieder von den Agenten lebten. Es war wie eine wilde Jagd, die nach allen Regeln der Kunst losgelassen wurde, um der Beute habhaft zu werden. Hindernisse spielten keine Rolle, denn es war Geld genug da, um dieselben aus der Welt zu schaffen.

Und nun sollte er, Karl Friedrich Treuling, das Haupt der altberühmten Firma, derjenige sein, den man fangen wollte? Vielleicht erlegen wollte — gerade so wie das gehetzte Stück Schwarzwild, das in irgend einen Winkel geraten ist, keinen Ausweg mehr findet und müde und abgehetzt zusammenbricht!

Und weshalb sollte das alles geschehen? Weil er in strafbarem Leichtsinn aufs neue sich von dem Irrlicht „Börse" hatte verlocken lassen, um abermals tief in den Sumpf jener Spielerbande zu geraten, die am Marke des Volkes zehrt, deren Schäden und Schwächen alle Welt kennt und welche ein Minister einst als den Giftbaum inmitten der Gesellschaft bezeichnet hatte. Was für faule, verderbenbringende Früchte dieser Giftbaum trug! Aber sie waren aus eitlem Golde, und Tausende lechzten danach, sie zu besitzen. ...

Treuling schloß halb die Augen, als wollte er heraufsteigende, trübe Bilder nicht bemerken; aber eines, das in seiner erregten Einbildung immer wiederkehrte, konnte er nicht los werden. Langsam sah er das Gespenst „Ruin" vor sich auftauchen, wie aus der Erde gewachsen, und den mageren, blutleeren Arm verlangend ausstrecken.

Er zuckte mit Gewalt zusammen, um das Hirngespinst von sich abzuschütteln.

Auch Salinger hatte sich eine Zeit lang in Schweigen gehüllt weniger aus Neigung als infolge seiner dummen Handlungsweise, die ihm allmählich immer deutlicher zum Bewußtsein gekommen

war. Er überlegte, was zu thun wäre, um aus dem Widerspruch zu kommen, in welchen er sich, unter der Wirkung der genossenen Getränke stehend, hineingeritten hatte.

In diesem Augenblicke fühlte er sich auf die Schulter getippt, und als er sich umdrehte, sah er Freudenfeld vor sich stehen, der eine höfliche Verbeugung zu Treuling machte, um Entschuldigung für die Störung bat und dann im Tone eines Mannes, der vorübergehend eine Bemerkung machen möchte, sagte:

„Wenn Sie vielleicht nachher noch 'mal Zeit haben, Salinger ... der Herr Bildhauer Tetzlaff möchte Sie noch 'mal in 'ner wichtigen Angelegenheit sprechen. Es handelt sich um große Dinge. Hum dja."

Er hatte das absichtlich sehr laut gesagt, um von Treuling deutlich verstanden zu werden. Er hatte auch seinen Zweck erreicht, denn der Fabrikbesitzer hob mit einem Ruck seinen Kopf und blickte groß auf.

Salinger zeigte erst eine ärgerliche Miene; er wollte irgend eine schnoddrige Antwort geben, besann sich aber sofort und brummte freundlich:

„Schön, gut, lieber Freudenfeld. ... Ich habe viel Sympathie für den jungen Künstler; 'n großes Talent, ich hab's immer gesagt ..."

'n Esel bist Du, wenn Du das behauptest, dachte Freudenfeld.

„Sagen Sie, bitte, Herrn Tetzlaff, ich würde ihm bald zur Verfügung stehen, ich hätte nur noch 'ne kleine Unterredung. ... Sie bleiben doch auch noch hier? Ich möchte Sie auch gern noch 'mal sprechen," fügte er schnell hinzu.

Es fiel ihm plötzlich ein, daß er den Bankier in geschäftlicher Beziehung heute noch gebrauchen könnte, ohne zu ahnen, daß Freudenfeld ganz denselben Gedanken hatte und daß dieser Heinzens Namen nur genannt hatte, um den Dicken auf alle Fälle noch einmal an dem Tisch drüben zu sehen.

„Kennen sich die Herren vielleicht?“ platzte der Börsenstipper dann unwillkürlich hervor. „Herr Freudenfeld, einer unserer berühmtesten Bankiers, der sehr viel Einfluß an der Börse hat — Herr Fabrikbesitzer Treuling von der berühmten Strohhutfirma, den ich hier zufälligerweise getroffen habe.“

Für die letztere Bemerkung war ihm Treuling im Innern dankbar. Im Augenblick war er so verwirrt, daß er den Namen des Bankiers ganz überhörte und nur pflichtschuldigst, als höflicher Mann etwas vom Sofa sich erhebend, eine leichte, höfliche Verbeugung machte.

Freudenfeld wurde nun lebhaft. Er klemmte sein Augenglas ein, ließ es sofort wieder fallen, weil er seinen Zweck damit erreicht hatte, machte abermals eine höfliche Verbeugung und fiel ein:

„Freut mich sehr, Sie begrüßen zu dürfen ... s e h r angenehm. Hum dja. ... Hatte bereits mehrmals das Vergnügen, Sie an der Börrrse zu sehen. Sprachen auch schon mehrmals zusammen.“

Als hätte er einen alten Bekannten vor sich, streckte er ihm die rechte Hand entgegen, die Treuling auch ergriff, weil er im Augenblick glaubte, es mit irgend einer Geschäftsgröße zu thun zu haben. Außerdem fühlte er sich etwas kleinmütig, nachdem er das Wort „Börse“ gehört hatte und dadurch aufs neue an sein Pech erinnert worden war.

„Freut mich ebenfalls,“ erwiderte er wie ein Blinder, der sich nicht zurechtzufinden weiß.

„Wie geht's denn Ihrem Herrn Sohn, hä? Gut doch, wie? Habe ihn lange nicht gesehen. Hum dja. ... Früher kam er alle Augenblick zu mir ins Geschäft,“ schnarrte Freudenfeld weiter.

Jetzt begann es Treuling zu dämmern, und sofort wußte er nun, wer vor ihm stand. Unangenehm berührt, von diesem Winkelwechsler, über den er nichts Gutes gehört hatte, so kameradschaftlich behandelt zu werden, sagte er gelassen:

„Ah, Sie sind's! ... Jetzt erinnere ich mich Ihrer. ... Ich danke; meinem Sohne geht es gut.“

„Wohl schon in den Honigmonaten, hä?“ fuhr Freudenfeld mit Absicht zudringlich fort. „Er hat mir immer erzählt, daß er bald heiraten wolle. Soll mich freuen, wenn er das gehoffte Glück finden wird. 'n großer Schwärmer, Ihr Herr Sohn, 'n Idealist wie Don Carlos, für den die Liebe keine Grenzen hat. Und dabei so 'n kluger, so 'n netter Mann, in den alle junge Damen verschossen waren. Ich hab' viel darüber gehört. ... Wie gesagt, soll mich freuen, wenn er das Paradies der Ehe gefunden haben wird. Hum dja.“

Er wollte durch diese abermalige Zudringlichkeit Treuling zu einer aufklärenden Erwiderung herausfordern, hatte aber keinen Erfolg, denn der Fabrikbesitzer that so, als fühlte er sich nicht verpflichtet, irgendetwas darauf zu antworten. Er nickte nur lächelnd und wandte sich dann mit einer gleichgiltigen Frage an Salinger.

Freudenfeld verstand den Wink. Trotzdem er sich innerlich außerordentlich ärgerte, bewahrte er äußerlich seinen Gleichmut. Seine Gedanken aber waren: Dein Stolz wird sich auch schon noch 'mal legen; du wirst noch kleiner werden, als du jetzt schon bist!

Dann legte er seine Hand auf des Dicken Schulter und sagte mit Betonung:

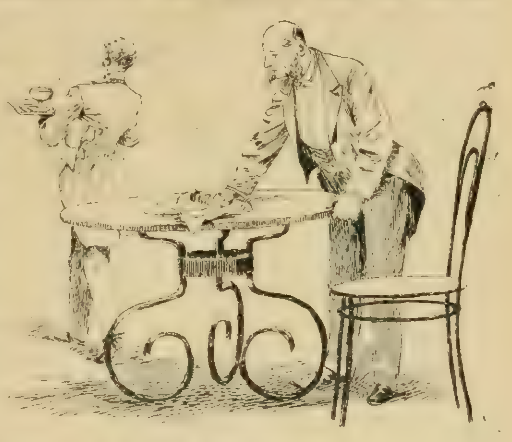
„Kommen Sie also, Herr Salinger! Herr Tetzlaff erwartet Sie bestimmt. Die ganze Finanzwelt sitzt schon um den jungen Bildhauer herum, der junge Mann wird rein vergöttert. Ich bin stolz darauf, das weltbedeutende Talent entdeckt zu haben, oder vielmehr — freuen wir beide uns, es entdeckt zu haben.“

Das letzte sollte eine Schmeichelei für Salinger sein, um diesen in guter Stimmung zu erhalten.

„Ich komme — verlassen Sie sich darauf,“ erwiderte der Dicke. „Ich habe die Ehre, Herr Treuling. Hab' mich wirklich sehr gefreut, hum dja. ...“

Freudenfeld hatte die Empfindung, daß seine Hand diesmal nicht beachtet werden würde; er unterließ daher, sie noch einmal zu reichen, machte nur eine leichte Verbeugung und ging breitbeinig von dannen, mit jener unsicheren, wackeligen Haltung, die seine Gangart kennzeichnete.

Salinger blickte ihm nach und Treuling that dasselbe. Das Lokal war mittlerweile ziemlich leer geworden, denn die Stunde des Nachmittagskaffees war vorüber und die meisten der Gäste hatten sich beeilt, ihre Geschäfte und Wohnungen wieder aufzusuchen. Überall sah man Lücken zwischen den Zurückgebliebenen. Die Kellner wischten die benutzten Tische ab, rückten die Stühle wieder in Ordnung und trugen das leere Geschirr nach der Küche.



Der Fabrikbesitzer hatte nun einen freien Einblick in den großen Mittelraum und konnte nun sehen, wie Freudenfeld drüben an den Tisch trat und sich neben einem jungen Manne niederließ, der allein dort saß.

Die Nennung des Namens „Tetzlaff" hatte sonderbare Empfindungen in ihm erweckt und seine Stimmung nicht gerade rosiger gefärbt. Er wußte schon lange, daß einer von Hannchens Brüdern Bildhauer war und zwar derselbe junge Mann, der auf eine ihm bis heute unerklärlich gebliebene Art die Gönnerschaft der Frau seines alten Freundes Bandel erlangt hatte. Und gerade das war es gewesen, was ihn hauptsächlich der Familie des Fabrikbesitzers in der Schlesischen Straße ent=

fremdet hatte weit mehr noch als die Starrköpfigkeit seines Sohnes. Es war allmählich an Stelle des einstigen innigen Verkehrs eine gewisse Kühle getreten, die die gegenseitigen Besuche immer seltener werden ließ.

Treuling rückte plötzlich unruhig auf seinem Stuhle hin und her. Er zweifelte nicht daran, daß Freudenfeld von der Liebesangelegenheit seines Sohnes wisse und daß er durch Hannchens Bruder auch in weitere Dinge eingeweiht sei. Er ließ sich jedoch im Augenblick nichts davon merken und begann mit gut geheuchelter Gleichgiltigkeit Salinger auszuforschen.

„Wohl ein intimer Freund von dem Bankier, der junge Künstler da drüben?“ fragte er und langte eine neue Zigarre aus seiner Tasche.

„Sie verkehren sehr viel zusammen,“ erwiderte der Dicke. „Der Freudenfeld führt ihn herum wie'n Schoßhund an der Strippe ... Übrigens, verzeihen Sie eine Frage, Herr Treuling — Sie müssen sie mir aber nicht übel nehmen.“

„Bitte sehr ... womit kann ich dienen?“ antwortete der Fabrikbesitzer. Seine Stimme zitterte unter der Erwartung einer rücksichtslosen Offenheit, die er zu hören bekommen würde.

Salinger sprach nicht gleich weiter. Er zögerte, das Gespräch auf Nebendinge zu bringen, die ihn eigentlich nichts angingen. Dann aber platzte er heraus:

„Ich glaub' gar, 's ist 'n Verwandter von Ihrer zukünftigen Schwiegertochter. Ich glaub' wenigstens so etwas gehört zu haben ... Ich bitte nochmals, ganz gehorsamst bitte ich — nehmen Sie 's mir nicht übel, wenn ich 'n bißchen geradezu bin, da wir doch nun einmal in Geschäftsverbindung getreten sind ... Aber ich hab' 'n Gerücht gehört, wonach Ihr Herr Sohn 'n ganz armes Mädchen zu heiraten gedenkt und nicht einmal standesgemäß. Gott, was kann doch 'n alter Vater für Sorgen haben!“

Treuling fühlte sich plötzlich merkwürdig beruhigt; ihm war zu Mute, als hätte er einer drohenden Gefahr gegenüber gestanden und nun eingesehen, daß er sich geirrt habe. Also nur Vermutungen, dachte er und erwiderte dann laut und gefaßt:

„Ein derartiges Gerücht ist also auch zu Ihren Ohren gedrungen? ... Sehen Sie 'mal an! Und wahrscheinlich auch an die Ohren anderer Leute ...“

„Gott, es wird so viel gesprochen in der Welt, Herr Treuling!“

„Das weiß ich. Ich habe ebenfalls von dem Gerücht gehört, habe der Sache aber keine Bedeutung beigelegt — gar keine. Ich kenne keine zukünftige Schwiegertochter wie die soeben von Ihnen erwähnte. Sie würden mich verbinden, wenn Sie dem Gerücht überall dort, wo Sie es zu hören bekommen werden, mit Nachdruck entgegentreten würden.“

Er hatte plötzlich einen Einfall bekommen, um den sich im Augenblick sein ganzes Denken drehte und der ihm auch den Mut gab, sofort in derselben bestimmten Art und Weise fortzufahren:

„Sie wissen, daß junge Männer immer sogenannte Verhältnisse haben. Es wird Ihnen auch wohl nicht unbekannt sein, daß unter ihnen sich hin und wieder ein Tollkopf befindet, der in dem Wahne lebt, er könnte mit einem derartigen ‚Verhältnis‘ zeitlebens glücklich werden, wenn er es heiratet. In einer derartigen Auffassung befand sich mein Sohn.“

„So, so ...“ stieß der Dicke nun hervor und wandte sein Gesicht aufs neue dem Tische vorn am Eingange zu. Er wurde in diesem Augenblick aus allem, was er bisher vernommen hatte, nicht klug. Entweder sind die beiden da vorn Schwindler, oder der Alte hier lügt ... waren seine Gedanken. Heinz sank plötzlich ungemein tief in seinen Augen.

„Ja, so ist es," fuhr Treuling fort. „Heute ist die ganze Angelegenheit für meinen Sohn bereits erledigt, und er steht im Begriff, sich mit einem reichen Mädchen aus einer unserer ersten Fabrikantenfamilien zu verheiraten. Haben Sie nur die Güte, das allen denen zu sagen, die mir bis jetzt den Wahnwitz zugetraut haben, ich könnte die frühere Geliebte meines Sohnes als meine Schwiegertochter willkommen heißen."

„So, so ..." grunzte Salinger abermals hervor. Blöde blickte er den Fabrikbesitzer an, als hätte er einen Menschen vor sich, den er bis jetzt noch nicht gesehen hatte.

„Ich war nicht verpflichtet, Ihnen diese Aufklärung zu geben, hielt es aber für besser und zwar aus Gründen, die Sie wohl zu würdigen wissen werden," fuhr Treuling fort. „Erstens bin ich das meinem Namen schuldig, und zweitens möchte ich nicht, daß das geschäftliche Renommee meiner Firma darunter leide. Ein derartiges Gerede, unter die Leute gebracht, dient gerade nicht dazu, den Kredit zu heben."

Er wagte nicht aufzublicken aus Furcht, sein Gesellschafter könnte aus der Röte, die ihm nach und nach in die Wangen gestiegen war, falsche Schlüsse ziehen. Alles, was er soeben gesagt hatte, widersprach den Vorgängen, die sich in der letzten Zeit in seinem Hause zwischen ihm, seinem Sohne und Hannchen abgespielt hatten. Aber er handelte unter dem Zwange einer augenblicklichen Eingebung, gegen welche er sich nicht zu wehren vermochte, die auch zu gleicher Zeit die Folge eines Entschlusses war, den er gefaßt hatte, um entweder mit Ehren noch fernerhin in seinen Kreisen zu bestehen oder aber zu Grunde zu gehen.

Eher hätte er hundert anderen Menschen zugegeben, daß das Gerücht wahr sei, als diesem Manne, dessen Gebahren und Zudringlichkeit ihn allmählich anzuwidern begannen. Er befand sich in der Lage eines Spielers, der fast sein ganzes Vermögen verloren hat und nun den letzten Rest auf eine Karte setzt, um mit einem Schlage alles wieder zurückzugewinnen.

Und merkwürdig — plötzlich gaukelte ihm seine Einbildung vor, es wäre alles so, wie er es Salinger soeben auseinandergesetzt hatte: Eberhard hätte Hannchen fahren lassen, wäre zu Hertha, die noch immer in ihrem Herzen um ihn trauerte, reuig zurückgekehrt; der Tag der Heirat wäre festgesetzt; der alte Bandel hätte eine halbe Million als Mitgift gegeben; die Wechsel wären eingelöst, und alles ins alte Geleise gekommen.

Und während dieser eine, einzige, große Gedanke ihn beherrschte, glitt ein glückliches Lächeln über seine Lippen, fühlte er sich plötzlich angespornt, aufs neue den Kampf gegen seinen Sohn zu beginnen, um als Sieger daraus hervorzugehen.

Und wie ein Gedanke den andern erzeugt, so kam er auf den Einfall von vorhin zurück, das zu thun, was er bereits mehr als einmal ausführen wollte, aus falscher Scham aber immer unterlassen hatte: Bandel seinen Besuch zu machen und wie ein Mann zu einem Manne zu sprechen. Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn solche zwei Kerle wie sie beide nicht durch gemeinsame Vorstellungen bei Eberhard das erreichen sollten, was er allein zu erreichen nicht imstande gewesen war! Ei, ei — wäre nicht die Möglichkeit vorhanden, den guten selbstsüchtigen Bandel noch auf andere Weise zu ködern? Er machte doch auch gern Geschäfte, von denen er wußte, daß sie einen großen Gewinn abwarfen — —

Hier brach Treuling seinen Gedankengang ab, weil er befürchtete, noch mehr in Wonne zu geraten. Seine Gesinnung gegen Salinger änderte sich nun. Er hätte ihm am liebsten die Hand drücken und ihm ungefähr folgendes sagen mögen: Ich halte Sie zwar für einen großen Gauner, der darauf ausgeht, mich hineinzulegen, aber ich danke Ihnen herzlich für Ihre Unverfrorenheit, mit der Sie das Gespräch auf Privatinteressen meines Hauses gebracht haben, noch mehr aber für Ihre Unvorsichtigkeit, mit welcher Sie das große Geheimnis verraten haben, daß mein unverkauftes Terrain in den Bebauungsplan von Berlin aufgenommen sei. Sie scheinen zwar

nicht viel auf Reinlichkeit zu geben und besitzen auch sonst keine einladenden Manieren, sind aber im allgemeinen ein prächtiger Dummkopf, der wert wäre, durch irgend etwas ausgezeichnet zu werden. Kommen Sie an mein Herz, lassen Sie sich drücken und trinken Sie mit mir noch ein neues Glas Punsch!

Aber er that es nicht, er sah sich auch nicht nach dem Kellner um, neigte vielmehr seinen Oberkörper und kam auf etwas ganz anderes zu sprechen.

„Ist es Ihnen recht, so setzen wir unsere Verhandlungen morgen nachmittag fort. Ich werde Sie bis dahin benachrichtigen, wo und wann ich mit Ihnen zusammenzutreffen wünsche. Ich will mir das einmal überlegen mit dem Baustellenverkauf. Auf die eine oder andere Art werden Sie ja Rat schaffen müssen. Auf keinen Fall sollen Sie zu kurz kommen."

„Schön, schön, Herr Treuling ... abgemacht," stimmte Salinger zu, der in dieser Vertagung nur seinen eigenen Vorteil erblickte. Das Messer sitzt ihm doch an der Kehle; um so besser wird's Geschäft für mich sein — waren seine Gedanken.

Treuling zog seine Uhr, klopfte nach dem Kellner und bezahlte.

„Da kommt der junge Künstler," sagte Salinger plötzlich und deutete auf Heinz, der langsam von der anderen Seite des Lokals näher kam. „Wir wollen ihn aber gar nicht beachten."

Es war zwar nicht sein innerster Wunsch, er glaubte aber, dem Fabrikbesitzer mit diesem Hinweis einen Gefallen zu erweisen.

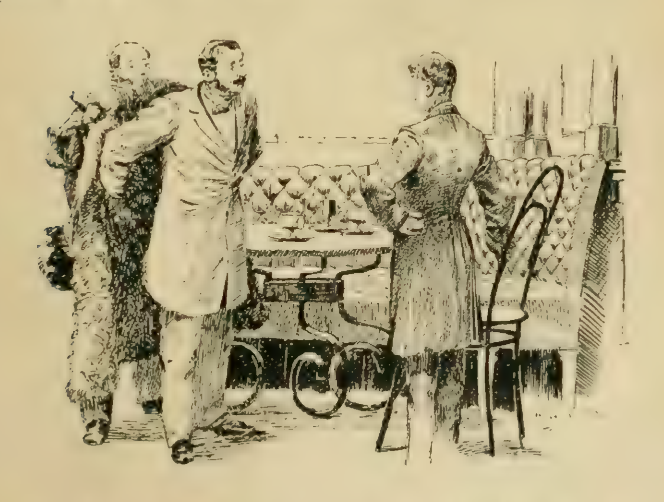
Treuling beeilte sich nun fortzukommen; Heinz war aber schon an den Tisch gelangt. Er wollte vorübergehen, als ihm seine Keckheit, mit welcher er allen Menschen entgegenzutreten pflegte, einen argen Streich spielte. Er blieb stehen und that so, als wollte er mit Salinger einige Worte wechseln; dann aber neigte er leicht den Kopf vor Treuling, was ihm

seiner Ansicht nach einen stolzen Anstrich geben mußte, und sagte:

„Ich habe wohl die Ehre, Herrn Fabrikbesitzer Treuling — — nicht wahr?“

„Mein Name ist Treuling ... ich weiß schon, mit wem ich das Vergnügen habe, Sie müssen mich aber entschuldigen, ich habe nicht viel Zeit — ich will soeben aufbrechen.“

Seine Antwort klang höflich aber bestimmt, entgegenkommender, als er es sich selbst ausgedacht hatte. Die stattliche Erscheinung Heinzens verfehlte ihre Wirkung nicht auf ihn; er war sogar überrascht von der Sicherheit des Auftretens, die er nicht erwartet hatte.



Der Kellner war ihm bereits behilflich, den Pelz überzuziehen. Heinz ließ sich aber dadurch nicht abschrecken. In seinem Hochmute fühlte er sich bereits verletzt, nicht gleich mit offenen Armen empfangen zu werden, und so fiel er höflich wie zuvor, aber mit ersichtlicher Herausforderung ein:

„Darf ich vielleicht bitten, mir auf nur wenige Minuten Gehör zu schenken. Ich kann wohl Platz nehmen?“

„Es steht Ihnen nichts im Wege, junger Mann ... die Herren kennen sich doch, soviel ich erfahren habe?“ erwiderte Treuling und knöpfte in aller Ruhe seinen Pelz zu.

Vorn an der Thür sah man das entsetzte Gesicht Freudenfelds, der sich bereits mehrmals erhoben hatte und Miene zeigte, ebenfalls hierher zu kommen, jedesmal aber wieder Platz nahm und wie bedauernd seinen Kopf schüttelte.

Salinger hatte das beobachtet und wandte sich nun ärgerlich an Heinz: „Ich weiß, Herr Tetzlaff, daß der Herr große Eile hat, ich kann mir auch denken, was Sie wollen ... Es ist doch hier nicht der Ort zu derartigen Auseinandersetzungen.“

„Das geht Sie gar nichts an, mein Herr!“ schrie Heinz nun aufgebracht, so daß die Kellner sich umwandten. „Der Herr wird wohl soviel Zeit noch haben, um mir mitzuteilen, wann ich ihn in einer sehr wichtigen Angelegenheit in seiner Behausung sprechen darf ...“

„Ich muß lebhaft bedauern,“ fiel Treuling kalt ein. „Nach den schlimmen Erfahrungen, die wir bei Ihrem ersten Besuche in unserem Hause gemacht haben, kann ich kein Verlangen nach einem zweiten haben.“

„Sie werden dieses Verlangen haben, wenn ich Ihnen mitteile, daß ich im Auftrage meiner Schwester handle, deren geschäftliche Interessen ich wahrnehmen möchte. Man sagt, daß Sie vor dem Bankrott ständen, und Sie werden wissen, daß meine Angehörigen Ihnen ihr ganzes Vermögen anvertraut haben. ... Ich möchte mich davon überzeugen, ob es noch vorhanden ist.“

Er hatte die letzten Worte mit gedämpfter Stimme gesagt, so daß sie nur Treuling und Salinger vernehmen konnten.

Der Fabrikbesitzer wechselte die Farbe; die Röte wich einer jähen Blässe. Etwas Furchtbares rüttelte an ihm, und das war weniger die Beleidigung, die man ihm ins Gesicht geschleudert hatte, als der Gedanke, daß seine geschäftliche Lage



II 25 S. 332

„Sie werden dieses Verlangen haben, wenn ich Ihnen mitteile, daß ich im Auftrage meiner Schwester handle, deren geschäftliche Interessen ich wahrnehmen möchte.“



bekannter sei, als er glaubte. Er bezwang sich mit aller Macht, lächelte und erwiderte:

„Ich bin nicht gewohnt, mich mit Leuten Ihrer Gesinnung und Ihres Alters in einen Wortwechsel einzulassen. Ich werde mich erkundigen, ob Sie wirklich im Auftrage Ihrer Familie zu handeln das Recht haben. Dann soll der Auszahlung Ihres Guthabens bei mir nichts im Wege stehen. ... Ich hatte das Vergnügen ...“

Er verbeugte sich höflich gegen Salinger, würdigte Heinz keines Blickes und schritt dem Eingange zu, ehrerbietig begrüßt von den Kellnern, die zu beiden Seiten des Ganges ihre Verbeugungen machten.

Der Dicke wußte nicht recht, ob er sich ärgern oder freuen sollte über die soeben gehörte Auseinandersetzung. Die Erwähnung der Geldangelegenheit hatte ihn stutzig gemacht. Er blickte dem Davongehenden eine Weile nach, dann raunte er Heinz zu:

„Hat Ihre Schwester wirklich Geld stehen im Geschäft, oder war das nur eine Finte?“

„Was heißt Finte?“ brauste Heinz auf. „Gewiß — fünfzigtausend Mark hat sie sich abnehmen lassen, ihren ganzen Lotteriegewinn. Aber ich werde zum Staatsanwalt gehen, wenn sie darum gebracht werden sollte!“

„Wissen Sie — wenn das wahr ist, dann werd' ich aus den ganzen Verhältnissen nicht klug,“ fiel Salinger ein. „Er hat mir eben erzählt, daß von der Heirat seines Sohnes mit Ihrer Schwester gar keine Rede sein kann. Der Sohn wird nächstens 'ne reiche Partie machen ... Das heißt, er hat mir's eigentlich nicht erzählt. Mein Gott, ich glaube, ich sprech' schon irre. Glauben's nur nicht — der Punsch regt mich immer zum Phantasieren an!“

Es that ihm im selben Augenblicke leid, die Wahrheit gesagt zu haben; aber es war nicht mehr zu ändern, und so wollte er die Wirkung wenigstens abschwächen.

Heinz blickte ihn verblüfft an. „Das sähe allerdings diesem Lumpenpack ganz ähnlich," preßte er erregt hervor, „aber sie werden die Rechnung ohne mich gemacht haben."

Die Kellner lungerten um beide herum und versuchten von dem Gespräche irgendetwas aufzuschnappen. Zum Glück kam Freudenfeld heran und machte jeden ferneren Gefühlsausbruch des jungen Bildhauers unmöglich. Er brauchte nicht erst zu fragen; die Bewegungen der Zusammengeprallten hatten ihm bereits zur Genüge gesagt, worum es sich gehandelt habe.

Nun versuchte er Heinz zu beruhigen. „Ich weiß nicht, daß Sie sich immer von Ihrem unglücklichen Temperament wegreißen lassen! Statt ruhig und besonnen 'n Menschen auszuforschen, werden Sie immer gleich grob. Zu mir sagen Sie, Sie wollen sich nur 'mal die schöne Kleine am Büffet in der Nähe ansehen, und gleich müssen Sie den Löwen in seiner Höhle aufsuchen und Krakehl machen! Sie sind 'n richtiger Stimmungsmensch."

Aus seinen Worten sprach der Ärger, nicht ebenfalls an diesem Tische gewesen zu sein. Dann, nachdem er die Einzelheiten des Gespräches erfahren hatte, rief er mit gut geheuchelter Entrüstung aus:

„Was, der junge Treuling will Ihre Schwester nicht heiraten? Das wäre ja noch schöner! Dann müssen Sie ihn wirklich zum Duell herausfordern. Ich werde Ihr Sekundant sein."

Heinz merkte die Belustigung gar nicht, die aus diesen Worten sprach, noch weniger die geheime Freude, die den Bankier beseelte.

„Das werde ich auch thun. Vor die gezogene Pistole soll er mir!" fiel er wütend ein.

„Kommen Sie nur und regen Sie sich nicht noch weiter auf! Ich muß Ihnen immer aufs neue sagen: Sie kennen die Menschen noch nicht."

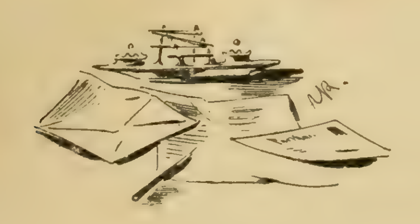
Freudenfeld benutzte dann eine Gelegenheit, Salinger bei Seite zu nehmen.

„Wissen Sie — ich habe durch Zufall gehört, was Sie vorhin mit Treuling gesprochen haben ... bei Gott — durch Zufall. Ich sprach mit der Büffetdame, und da hab' ich's gehört. Das macht, weil ich heute keine Watte in den Ohren habe wie gewöhnlich. Die Sache mit dem Bebauungsplan ist grandios! Wir wollen das Geschäft zusammen machen, den Gewinn teilen wir uns. Ich hab' 'n Geldmann an der Hand. Wenn Sie nicht wollen, mach' ich Ihnen 'n Strich durch die Rechnung. Bleiben Sie noch hier, ich komm' nach 'ner halben Stunde wieder, ich will bloß den Künstler los werden! 's ist 'n merkwürdiger Mensch. Manchmal kommt mir's vor, als wenn er 'was auf 'm Gewissen hätte."

Der Börsenstipper wollte den Wütenden spielen, schließlich aber beruhigte er sich und sagte gelassen:

„Gut, kommen Sie — ich werde Sie erwarten. Wenn Sie aber glauben, mich 'reinlegen zu können, dann irren Sie diesmal. Der arme Treuling thut mir leid, daß er's nun auch noch mit Ihnen zu thun bekommen soll ... Hermann, bringen Sie mirs Schreibzeug, Papier, Couvert und 'ne Postkarte!" rief er dann nach der anderen Seite des Lokals hinüber.

Freudenfeld und Heinz gingen. Salinger aber nahm wieder Platz und begann einige notwendige Schreibereien zu erledigen, wie er es des Nachmittags an diesem Orte immer zu thun pflegte. —





Weihnachtsstimmung.

Nach etwa zehn Minuten hatte sich Heinz von Freudenfeld getrennt und schritt allein durch die Straßen und zwar in einer Stimmung, die „vielversprechend" war, wie sein Gönner, der Bankier, zu sagen pflegte, wenn er dem Schützling irgend eine große Dummheit zutraute.

Er wußte gar nicht, wohin er ging; es war ihm auch schließlich gleichgiltig. Er hatte nur die Empfindung, als müßte er die kalte Winterluft recht kräftig in sich aufnehmen, um sein erhitztes Gemüt zu beruhigen und sein glühendes Gesicht zu kühlen.

Seine Gedanken waren fortwährend bei seiner Schwester. Eine innere Stimme sagte ihm, daß das, was Salinger ihm über den neuen Heiratsplan der Treulings mitgeteilt hatte, wahr sei und daß Hannchen die Betrogene sein werde. Das brachte sein leidenschaftliches Blut in Wallung. Hinzu kam der Ärger darüber, von dem Fabrikbesitzer beinahe wie ein Schuljunge behandelt worden zu sein. Hatte dieser aufgeblasene Herr von ihm nicht als von einem „jungen Mann" gesprochen und zwar in spöttischer Weise?

Er lachte leicht auf. „Warte nur, diesen ‚jungen Mann‘ sollst Du noch kennen lernen!“ sprach er halblaut vor sich hin und ballte unwillkürlich die Hand in der Tasche.

Plötzlich fiel ihm etwas ein, wodurch er sich gezwungen sah, die Schritte zu bannen und an das nächste hell erleuchtete Schaufenster zu treten. Er beachtete aber kaum die ausgelegten Waren; er ließ seinen Blick darüber hingleiten wie jemand, der Zerstreuung für seine Augen sucht, ohne sich etwas Besonderes dabei zu denken.

Ja, was für eine reiche Partie will er denn nun machen? dachte er und sann, noch immer auf demselben Flecke stehend, darüber nach, wer die Nebenbuhlerin Hannchens sein könne.

Er ging, noch immer grübelnd, weiter. Plötzlich fiel ihm etwas ein. Er hätte laut auflachen mögen und zwar über sich selbst. Was für ein Narr er war! Er zerbrach sich den Kopf darüber und sah die Auserwählte Eberhards, wo er ging und stand, im Geiste vor Augen!

„Keine Frage, Hertha Bandel ist es,“ sagte er leise vor sich hin. Sein Gedankengang war ungefähr der folgende:

Natürlich, sie ist es. Man hat wieder einen Annäherungsversuch gemacht, und der ist geglückt. Trägt sie nicht seit vier Wochen ein ganz sonderbares Benehmen zur Schau? Früher war sie ernst und fast traurig, jetzt ist sie heiter und guter Dinge. Monate lang war sie zurückhaltend gegen mich, hat sie meine Huldigungen mit spöttischer Kälte aufgenommen. Jetzt bringt sie mir die größte Liebenswürdigkeit entgegen, behauptet nicht mehr, ich sei noch zu jung zum Heiraten, sondern behandelt mich wie einen Mann. Das ist doch der beste Beweis dafür, daß sie zu dem andern wieder zurückgekehrt ist! Sie hält mich eben nicht mehr für gefährlich jetzt. Diese ‚höheren Töchter‘ muß man kennen! Wenn sie zu dem einen liebenswürdig sind, meinen sie immer den andern, der nicht dabei ist.

Das waren Weisheiten, die er von Freudenfeld gehört hatte, die er aber nun für die eigenen hielt. Als er an das „gefährlich" dachte, reckte er sich beim Gehen unwillkürlich und fuhr mit der unbehandschuhten Rechten über seinen kleinen Schnurrbart, mit dem er sich seit einiger Zeit eingehend beschäftigte.

Nun fiel ihm auch ein, daß Frau Bandel mehrmals den Wunsch geäußert hatte, mit Treulings wieder in Berührung zu kommen. Da man ihn fast als zur Familie gehörig betrachtete und ihm öfters die Auszeichnung zu teil werden ließ, im engsten Familienkreise weilen zu dürfen, so that man sich in der Unterhaltung keinen Zwang an um so weniger, weil er von der Spannung zwischen den beiden Familien völlig unterrichtet war. Einige Augenblicke dachte er auch an Rienecke, den jungen Offizier. Aber er erinnerte sich wieder daran, was Bandel ihm an dem Sonntage seines ersten Besuches über das Verhältnis zwischen Cousin und Cousine gesagt hatte.

„Der wäre doch wahrhaftig der letzte, der mich ausstechen könnte," sprach er abermals laut vor sich hin. „Ich habe doch wenigstens eine große Zukunft, der aber gar nichts als die Aussicht, in vierzig Jahren General zu werden. Da bin ich schon längst Professor und habe den Orden pour le mérite wie Adolf Menzel."

Dann kehrten seine Gedanken wieder zu Treuling und Hertha zurück, und er wurde von einem Gefühl beherrscht, das sich aus Eifersucht und verletzter Eitelkeit zusammensetzte. Er dachte nicht mehr an Hannchen. Alles drehte sich jetzt bei ihm um die große Frage, ob er sich bis jetzt mit Erfolg darum bemüht habe, Herthas Herz für sich zu erobern, oder ob diese sich wirklich aufs neue der Hoffnung hingebe, doch noch Frau Treuling zu werden.

Seitdem Bandels sich seiner so liebevoll angenommen hatten, um einen erträglichen Menschen aus ihm zu machen, schwärmte er im geheimen für Hertha und zwar in einer Art und Weise, die manchmal an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ.

Da er erst spät dazu gekommen war, sich den Schliff der besseren Gesellschaft anzueignen, so lag in den kleinen Aufmerksamkeiten, die er der Tochter des Millionärs erwies, immerhin noch genug Urwüchsigkeit, um ihn als einen Ausnahmemenschen erscheinen zu lassen, dem man vieles nachsehen müsse. Das aber gerade war es, was ihn in Herthas Augen „interessant" machte und wodurch auch Bandel, der selbst seine etwas knorrige Natur niemals verleugnen konnte, sehr für ihn eingenommen wurde. Andere junge Leute waren für den Fabrikbesitzer nur „Zierbengel", Heinz dagegen betrachtete er als einen „Charakter", aus dem sich noch etwas machen lasse.

Heinz verstand es auch, sich bei dem Alten sehr beliebt zu machen. Er gab ihm in allen Dingen recht, vergaß aber auch nicht, zur richtigen Zeit mit einer kernigen Bemerkung dazwischen zu fahren, worüber Bandel sich so sehr freute, daß er hinter dem Rücken des Bildhauers jedesmal zu sagen pflegte: „Das ist doch 'n Kerl, da steckt Natur drin! ... Gerade so war ich in meiner Jugend."

Und alles das war denn dazu geschaffen, Fabrikbesitzer und Künstler noch mehr aneinander zu ketten.

Frau Bandel wurde wie gewöhnlich dadurch mit fortgerissen. Im allgemeinen betrachtete sie Heinz wie einen schönen Pagen, der ihren kleinen Hofstaat verschönern half, allerlei Belehrungen von ihr entgegen nahm und über den sie verfügen durfte wie über einen Vertrauten, der sich in das Herz einer gutmütigen Frau eingeschlichen hat und alle jene unentbehrlichen, kleinen Freundschaftsdienste eines großen Hauses besorgt, für welche man die Dienerschaft nicht gut verwenden kann.

Er war der stete Begleiter der Damen in die Kunstausstellungen, fuhr mit ihnen ins Theater, bildete bei den Gesellschaften die „Künstlertapete" und ließ sich auch gern dazu benutzen, die schwierigsten Gänge zu machen, um schwer zu erlangende Eintrittskarten zu irgend einer Vorstellung oder einem Wohlthätigkeitskonzert zu besorgen.

Und bei alledem hatte Heinz Zeit genug, sich nach wie vor in den herrlichsten Zukunftsträumen zu berauschen. Alles hatte er bisher erreicht: die Anerkennung seines Talentes, die Gunst schöner Damen und die Freundschaft reicher, angesehener Männer. Und nun, wo er auf dem besten Wege war, sich Einbildungen auf die Liebe Herthas hingeben zu können, mußte der Verdacht in ihm auftauchen, der herrlichste dieser Träume könnte nur Schaum gewesen sein und zu zerrinnen drohen!

Er haßte Eberhard Treuling, trotzdem er ihn nie gesehen und nie gesprochen hatte. Plötzlich wurde er aus seinen Gedanken aufgeschreckt — es stieß ihn jemand so heftig an, daß er sich ärgerlich umwandte.

„Na, Heinz, wie geht's Dir denn? Du läufst ja so in Gedanken versunken, daß Dich die Menschen fast umrennen! Das ist wohl Künstlermanier?"

„Ach, Du bist's! ..."

„Na, hübsch von Dir, daß Du wenigstens noch Deinen Bruder kennst! ... Wir haben uns ja lange nicht gesehen."

Es war Robert, der hinter ihm aufgetaucht war und sich nun bemühte, gleichen Schritt mit ihm zu halten. Er war ein wenig gewachsen, auch etwas stärker geworden und ging sehr anständig, wie der Angehörige einer guten Bürgerfamilie gekleidet.

„Was hast Du denn da in dem Paket? Du schleppst Dich ja wie ein Laufjunge. Hoffentlich bist Du nicht wieder in die alte Tretmühle gekommen und mußt Dir Dein Brot aufs neue verdienen. ... Ich habe Dir doch gesagt, wenn's Dir 'mal schlecht gehen sollte, möchtest Du zu mir kommen."

„So, hast Du das Los immer noch nicht verpulvert?"

„Laß doch jetzt diese dummen Redensarten! Es wird nicht lange dauern, und Ihr werdet das Geld doppelt mit Zinsen zurückerhalten. Es ist ganz sicher für Euch angelegt. Übrigens interessieren sich sehr reiche Leute für mich."



II 36

S. 340

Plötzlich wurde er aus seinen Gedanken aufgeschreckt — es stieß ihn jemand so heftig an, daß er sich ärgerlich umwandte.



„Ja, Hannchen hat mir davon erzählt. . . . Nun wirst Du doch wohl ein großer Künstler werden.“

„Selbstverständlich! Im nächsten Jahre werdet ihr von mir schon etwas in der Kunstausstellung bewundern können. Im Sommer habe ich mein eigenes Atelier, und dann werde ich 'mal an Dich schreiben. . . . Gieb doch das Paket einem Dienstmann — ich werde ihn bezahlen, und dann komm — wir wollen ein Glas Bier trinken, ich lade Dich dazu ein! Hier in der Gegend giebt's 'ne fidele Kneipe mit Damenbedienung.“

„In solchen Lokalen verkehrst Du wohl häufig?“

„Ein Künstler muß überall seine Studien machen. Ich suche jetzt nach einem Modell zu einem hübschen Mädchenkopf, den ich im Atelier vom Meister modellieren will. Soll eine Bacchantin werden. . . . aber davon verstehst Du wohl nicht viel.“

„Ich verstehe gerade so viel, um zu wissen, daß Du immer noch den Mund so voll nimmst wie früher,“ erwiderte Robert trocken.

„Du, hör' 'mal, wenn Du solche ungebührliche Bemerkungen machst, dann nehme ich meine Einladung wieder zurück.“

„Soll mir gleichgiltig sein, ich hätte sie doch nicht angenommen. Es soll wenigstens Einen in unserer Familie geben, der ein fester Charakter bleibt und unserem Namen Ehre macht . . . ich meine von uns Kindern.“

Wenn er aber glaubte, durch diese Worte irgend eine Wirkung auf Heinzens Gemüt zu erzielen, so irrte er sich. Der Älteste lachte spöttisch auf und blickte geringschätzig auf den Jüngsten.

„Entschuldigen Sie nur, alter Herr, daß ich Ihnen dadurch zu nahe getreten bin! Ich hatte ganz vergessen, daß Sie inzwischen ein Greis geworden sind, aus dem die Erfahrungen eines Menschenalters sprechen. Sie denken wohl gar nicht mehr daran, daß Sie einst auch jung waren?“

Es war derselbe überlegene Spott, mit dem er schon früher Brüder und Schwestern zu behandeln pflegte, wenn sie seine Lebensauffassung nicht zu begreifen vermocht hatten.

„Schütte nur ruhig Deine Galle wieder aus, ich mach' mir nichts daraus. Der Genuß des Lebens ist eben ein verschiedener. Nicht alle Menschen genießen, die dem Genuß nachjagen. Du kommst jedenfalls gar nicht zur Besinnung, um genießen zu können."

„Bravo! Großartig gesprochen, Herr Philosoph!" spöttelte Heinz weiter. „Sie genießen das Leben wohl immer von außen, angehender Herr Doktor? Nun aber sollen Sie es einmal von innen kennen lernen! Ich sehe, Sie sind gewachsen, und auf Ihrer Oberlippe fängt es bereits an, in die Luft hinein zu sprossen, also kann man sich mit Ihnen schon öffentlich sehen lassen. ... Da steht ja so ein halb verfrorner Kerl mit der roten Mütze, der gewiß froh sein wird, ein paar Groschen zu verdienen. Gieb 'mal her!"



Sie waren an einer Straßenecke angelangt, an welcher ein alter Dienstmann stand, der die Hände in den Hosentaschen hatte und fortwährend die Beine zusammenschlug. Heinz wollte das Paket nehmen, Robert hielt es aber fest, wehrte ihm ab und sagte:

„Laß nur, ich trag' es allein nach Hause! Es ist mir viel zu wertvoll, als daß ich es aus den Händen geben sollte."

„Du bist borniert ... was ist denn da drin?"

„Eine Puppe und verschiedene andere hübsche Sachen — alles für Trudchen."

„Na nu, die hat doch jetzt nicht Geburtstag?“

Robert blieb stehen und blickte den Bruder an. „Ja, sag 'mal — Du lebst wohl so ins Blaue hinein, daß Du gar nicht mehr weißt, was in acht Tagen ist! Weihnachten ist doch vor der Thür, und da alle vernünftige Menschen bei Zeiten einkaufen gehen, so hab' ich es eben auch gethan.“

„Wahrhaftig, Du hast recht — in einer Woche ist Heiligabend! Man vergißt wirklich seinen eigenen Kopf.“

Weihnachten, was für ein himmlisches Wort!

Heinz schwieg, denn er fühlte sich getroffen. Das bessere Gefühl in ihm erwachte, und so schritt er eine Weile stumm neben Robert einher. Und jetzt erst fiel ihm das rege Leben in den Straßen auf.

Alles eilte geschäftig hin und her, schleppte sich mit Rollen und Paketen, stieß und drängte sich vor den Schaufenstern, um die ausgelegten Herrlichkeiten zu betrachten, und füllte die Läden.

Tannenduft lag in der Luft. Die Weihnachtsfreude hatte die Gesichter gerötet, und strahlend wie in froher Verheißung blitzten die Augen. Selbst der Ärmste trug die Groschen zu Markte, um den Geburtstag des Heilandes zu feiern. Die Menschen fluteten gleich einer Schar Wallfahrer, die die Zeit nicht erwarten können, um an das Ziel zu kommen. Im Geiste vernahmen sie das Singen der Engel zu Bethlehem, sahen sie den Heiligenschein, der schützend das Jesusknäblein überschwebte und nun die ganze Christenheit umschlang.

Es klang und sang nach Erlösung von den Mühen und Sorgen des Tages, von allem Unreinen, das das Geschick und das eigene Gewissen den Menschen auferlegt hatte. Die Sehnsucht des Sterblichen richtete sich nach innen, nach der Seele, die wenigstens an einem Tage im Jahre ihre Auferstehung feiern sollte, um sich in Bedrängnis und Not zu trösten mit dem Gedanken an den, der freudestrahlend das Licht der Welt erblickt und mit kindlichem Gleichmut das Kreuz auf sich

genommen hatte, um zu leiden und zu sterben für die Menschheit.

Sie hatten sich der Breitenstraße genähert, die auf den Schloßplatz mündete, wo der Weihnachtsmarkt volles Leben entfaltete.



Ein Stoßen und Drängen, ein Auf- und Abwogen, ein sinnbethörendes Geräusch! Wechselvolle, malerisch beleuchtete Gruppen, wohin man blickte. Hundert verschiedene Farbenzusammenstellungen in den Buden, die aus der Entfernung sich wie grelle Kleckse ausnahmen, beim Näherkommen erst Form und Gestalt zeigten. Jede Bude für sich ein Genrebild, im Hintergrunde der Verkäufer oder die Verkäuferin in stimmungsvoller Beleuchtung, die dem Pinsel eines Rembrandt Ehre gemacht hätte, und im Vordergrunde Gesichter und Gestalten aus dem Volke. Kernige Muster der Urwüchsigkeit, charakteristische Züge, um die Mundwinkel jenes verdächtige Zucken, das einem Witze vorherzugehen pflegt. Dazwischen sehnsüchtige Kinderaugen, hoffnungserfüllt auf die tausend Sächelchen ge-

richtet, die ebensoviele Wünsche erweckten. Hin und wieder ein bleiches Weib, auf dessen Wangen seit langer Zeit die Röte geheimer Freude sich zum erstenmale eingestellt hatte, und die den Kleinen auf ihrem Arm fester an sich drückte in stummer Qual darüber, daß er das nicht bekommen würde, wonach ihr eigenes Herz sich sehnte.

Das war ein Wühlen, ein Betasten, ein Feilschen, ein gegenseitiges Zurufen! Tausend Arme, die sich ausstreckten, und tausend Blicke, die sich wenigstens satt sehen wollten, wenn das Verlangen des hungrigen Gemütes nicht gestillt werden konnte.

Und nun fielen kleine Schneeflocken auf das Meer von Köpfen hernieder und tanzten in den Strahlen des Lichtes gleich funkelnden Diamantsplittern, die sich allmählich in der dunklen Menge verloren.

„Wollen wir einmal durch den Trubel gehen?" fragte Robert.

„Das können wir. ... Nimm Dich nur in acht, daß Du nicht gestoßen oder getreten wirst," erwiderte Heinz.

Seine Stimme hatte einen weichen Klang angenommen, und er bemühte sich plötzlich um den Bruder, indem er seinen Arm auf dessen rechte Schulter legte und ihn an sich zog.

„Bleib nur dicht bei mir, ich werde schon mit meinen Ellenbogen Bahn brechen," sagte er dabei und that ganz entrüstet, als ein ungehobelter Mensch mit Gewalt Robert beiseite schieben wollte. Letzterer drehte sich um und blickte ganz überrascht zu Heinz auf. Ein derartiges Benehmen des Ältesten, das ihm niemals entgegengebracht worden war, hatte er nicht erwartet.

„Du bist ja mit einem Male ganz anders geworden," bemerkte er etwas kleinlaut.

„Weihnachtsstimmung, lieber Junge — weiter nichts," brummte Heinz mit erzwungener Gleichgiltigkeit. Und, als wollte er den Beweis geben, daß er nicht der Mensch sei, der sich Gefühlsstimmungen lange hingebe, fuhr er lustig fort:

„Sieh doch nur den langen Kerl da vor uns, wie der den Rachen aufreißt! Er brüllt wie ein heiserer Löwe."



Vor ihnen ging ein Mensch, der ein Brett in der Luft trug, das an einer Stange befestigt war. Seltsame, vogelartige Tiere mit buntfarbigen Federn, die in steter Bewegung waren, krönten das Holzgestell. Und während er sich durch die Menge wand, schrie er immer dasselbe:

„Nur 'n Groschen der Spaßvogel! Vorne pickt er, hinten nickt er. Immer 'rrran meine Herrrschaften! So 'n Spaßvogel erheitert das Leben und macht die Toten wieder lebendig. 'n Groschen das Stück! Nur 'n Groschen der Spaßvogel! Vorne pickt er, hinten nickt er!"

„Det is doch noch 'n Ulk," sagte Heinz aufs neue, der sich hier wieder als echter Berliner fühlte. „Sie, langen Sie 'mal einen 'runter!" rief er dann dem Händler zu.

„Ja woll, sofort, Herr Kommerzienrat," erwiderte dieser, drehte sich um, wobei die Vögel heftig in Bewegung gerieten, setzte die Stange ab und wandte sich Heinz zu. Als er den fein gekleideten jungen Mann vor sich sah, stieg seine Ehrenbezeugung.

„Wollen der Herr Baron sich eenen jefälligst aussuchen? Allens seltne Piepmätze. Hier sind 'n paar direkt aus Afrika zujeflogen. Ooch 'n paar indische Pappejeien. Die finden Se im janzen zappalogschen Jarten nich."

Die Umstehenden lachten, und, dadurch ermuntert, fuhr der Lange fort:

„Se können ooch 'n japan'schen Riesenkolibri kriejen. Kost ooch nich mehr."

Heinz suchte aus; während dessen brüllte der Kerl aufs neue los: „Nur 'n Jroschen, der Spaßvogel! Vorne pickt er, hinten nickt er." Dann wandte er sich wieder an Heinz: „Koofen Se mir doch jleich zwee ab, Herr Baron! Is ja een Abmachen."

Während Heinz das nötige Geld hervorholte, betrachtete der Händler ihn aufmerksam. Und als er auch Robert sah und die Gewißheit hatte, daß die beiden zusammengehörten, sagte er plötzlich mit freudigem Erstaunen:

„Herrjeh, Se kommen mir doch so bekannt vor! Doch nich etwa die jungen Herrn Tetzlaffs, die 's jroße Los jewonnen haben?"

„Gewiß, Herr Krause, die sind wir," erwiderte Robert treuherzig.

„Nu brat mir aber eener 'n Storch! Da möcht' ick ja vor Freide uff 'ne Akazie klettern, wenn eene hier wär'," fiel der Händler ein und streckte nun beiden seine Rechte entgegen, die in einem gestrickten Handschuh steckte, der viel Ähnlichkeit mit dem unteren Teil eines Strumpfes hatte.

Es war ein Arbeiter, der früher mit den Tetzlaffs in demselben Hause gewohnt hatte.

„Sie können nun jut lachen," fuhr er fort. „Aber ick sitz' nu uff 'm Proppen. Mit de Mauerei jeht's im Winter nich, und da muß man sich so durchzippeln. Meine Olle verkooft da unten Weihnachtsbeeme, un ick hab' mir die Vogeltiere hier zurechte jemacht. Verflucht kalt heite! ... Na, nu können Se mir ooch jleich 'n viertel Dutzend abkoofen. Nehmen Se man der kleinen Trude die mit — die wird sich ja 'n Turkel drüber freu'n."

Er war von der Begegnung so gerührt, daß er ganz das gewohnte Anpreisen vergaß und sich nur mit den Brüdern be-

schäftigte. Er zog den rechten Handschuh aus, nahm das Geld von Heinz entgegen, spuckte darauf, meinte, daß das „Handgeld" sei, und nahm die drei Vögel herunter, die Heinz sich ausgesucht hatte. Dann raunte er diesem plötzlich zu:

„Wenn Se vielleicht noch 'n Iroschen übrig hätten, um 'n Kleenen uff die Lampe zu jießen. Die Zeiten sind so schlecht, daß ick jar nich mehr weeß, ob 's noch Destillen in Berlin jiebt. Na, seien Se man nich so!"

Er stieß Heinz kameradschaftlich an und fuhr fort: „Ick möchte bloß schnell 'n Nordlicht mit Morjenrot schmettern. (Er meinte einen gemischten Nordhäuser.) So ville wird woll noch abfallen bei Ihnen. Ick trink' ooch uff Ihr Wohl und uff die frühere jute Nachbarschaft. Wenn ick nämlich nich extra 'was nassaure, dann behalt' ick immer 'ne trockne Lippe. Meine Olle muckt höllisch uff, wenn ick nich det janze Jeld abliefere. Jetzt hat sie 's Prä. Im Sommer hab' ick's wieder."

Heinz wollte ihn los sein, nickte nur und gab ihm noch ein viertes Zehnpfennigstück.

Krause faßte militärisch an seinen Hut und sagte: „Danke ooch ville Mal. Nu koof ick mir for 'n Fünfer 'n Nordlicht und for 'n andern heute Abend 'ne Joldleiste. (Er meinte damit einen Kuhkäse, der im Volke diese Bezeichnung führt.) Aber nischt der Ollen sagen, wenn Sie se sehen sollten! Sonst denkt se am Ende, ick habe Schmuarbeet jemacht. Im Sommer lach' ick uff den Pantoffel; aber jetzt im Winter, wo der Kalk einfriert, muß ick mir kleene machen. Na, nischt for unjut!"

Er grüßte nochmals und ließ die Brüder vorbeiziehen. Dann trat er an einen kleinen Verkaufsstand, wo eine dicke Frau saß, die Weihnachtslichte feilbot und dem Handel zugeschaut hatte, und raunte ihr geheimnisvoll zu: „Det waren 'n paar Millioneser, die 't jroße Los jewonnen haben, 'n paar gute Freinde von mir."

„Wat Sie sagen, Herr Krause!"

„Ja, so is et un nich anders. Det looft 'rum un schmeißt mit de Jroschens 'rum, als wenn 's Jeld jar keenen Wert nich hätte!"

„Na, denn hätten Se ooch dafür sorgen können, det die Herrens mir 'n paar Lichter abjekooft hätten."

„Mach' ick ja noch, se wollen ja noch 'mal retour kommen, denn halt ick se wieder feste."

„Duhn Se man det, Herr Krause! ... Et is 'n Weihnachtsjeschäft, det man 'n Majistrat verklagen möchte. Ick weeß nich, wo diesmal det Jeld steckt. De Menschen loofen 'rum und koofen nischt. Da verdient man wahrhaftig nich 'n Cichorien zum Kaffee. Ick bin nu schon bei de dritte Kanne aus reener Verzweiflung."

Ihre weitere Auseinandersetzung wurde übertönt durch die laute Stimme Krausens, der nun mit doppelter Kraft seine Spaßvögel anbot.

„Du solltest mit solchen Leuten nicht gleich so zutraulich sein," sagte Heinz ärgerlich, als die Brüder ein Stück Weges weiter geschritten waren. „Der Kerl that ja zuletzt gerade, als wären wir seinesgleichen."

„Das fand ich nun gerade nicht, Heinz," erwiderte Robert, etwas enttäuscht darüber, daß der Älteste wieder seinen Hochmut zeigte. Im geheimen hatte er sich bereits über die plötzlich veränderte Stimmung Heinzens gefreut.

„Er war doch sehr gemütlich, allerdings etwas geradezu; aber dafür ist er auch nur ein einfacher Mensch. Vater hatte sich immer sehr gut mit ihm unterhalten, wenn er ihn zufälligerweise 'mal traf, und er sagte dann jedesmal, er sei über die Witze von Krause aus dem Lachen nicht herausgekommen."

„Sieh doch 'mal die ulkigen Köpfe da! Weiter nichts wie beklexter Gips; aber sie machen sich gut," warf Heinz plötzlich ein und wies auf einen Mann, der ein Brett mit Kinderköpfen auf dem Kopf trug, die fleischfarbig angestrichen waren. Es

war immer derselbe Kopf, nur mit verschiedenen Gefühlsausdrücken, bald weinend, bald lachend.

„Hier sind ungezogene und artige Kinder für das Weihnachtsfest zu haben. Stück für Stück nur eine Mark! Wer Zwillinge kauft, zahlt eene fuffzig!“ rief er mit einer auffallend matten Stimme, die in dem Lärm fast unhörbar blieb.

„Und da — die hübschen Hampelmänner, davon soll Trudchen einen haben,“ sprach Heinz weiter, trat an den Jungen heran, der die Zappelfiguren feilbot, und kaufte einen Lehrer aus Pappe, der einen ungezogenen Jungen übers Knie gelegt hatte und jedesmal, wenn man an der Strippe zog, den rechten Arm mit der Rute herniedersausen ließ.

Er machte den Bruder noch auf verschiedene andere schöne Dinge aufmerksam, und das geschah alles hauptsächlich deswegen, um das Gespräch von dem seligen Vater abzulenken.

Sie kamen nun an eine Stelle, wo das Getöse der Stimmen besonders stark war, wo ein Dutzend Händler zu gleicher Zeit durcheinander schrieen und sich beim Anpreisen ihrer Waren überboten. Dazwischen ertönten Knarren, brummten Waldteufel. Ein alter Mann blies auf einer der Blechpfeifen, die er zum Verkaufe hielt, die Melodie des schönen Liedes: „Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus.“ Dabei trampelte er mit den Füßen, um sich warm zu machen.

Nicht weit von ihm schmetterte eine Weihnachtstrompete, deren ohrzerreißende Töne ein Dritter durch eine Mundharmonika zu unterdrücken versuchte. Und in einer nahen Bude, wo musikalische Instrumente ausgelegt waren, erschallte eine Kinderdrehorgel, deren Klänge die kauflustige Welt herbeilocken sollte.

Es war ein Freikonzert, das einen Höllenlärm verursachte; Heinz aber dünkte es wie eine Betäubungswohlthat. Jedesmal, wenn Robert zu sprechen anfing, befürchtete der Älteste, die Rede könnte wieder auf den Toten kommen, und er atmete auf, wenn es nicht der Fall war. ... Wenn er nur nicht

wieder darauf zurückkommt, war sein fortwährender Gedanke. Aber etwas mußte er thun, um seinem Gewissen Ruhe zu geben.

„Weißt Du, jetzt werde ich einmal Einkäufe machen — für Trudchen."

Robert wollte Einwendungen machen, Heinz aber wehrte ihm ab. Und er ging von Bude zu Bude, suchte aus, was ihm gefiel, kaufte und ließ sich alles schön einwickeln. Schließlich hatte er ein halbes Dutzend Pakete zusammen, die er sich an der letzten Verkaufsstelle, wo er vorsprach, zu einem großen zuschnüren ließ.

Sie befanden sich auf dem Schloßplatz. Links erhob sich der hundertjährige Königssitz, der sich, geschwärzt vom Alter,



gleich einem stummen Wahrzeichen der Geschichte zum Himmel erhob. Die herabgelassenen weißen Vorhänge an den langen Fensterreihen nahmen sich aus wie die weißen Zähne eines schwarzen Riesen, der sich dräuend dem unsichtbaren Feinde zugewendet hat.

Und geradeaus erhob sich, zur Hälfte beleuchtet von dem Lichtmeer der Straßen, der rote Rathausturm mit der riesigen,

erleuchteten, weithin sichtbaren Uhr, die wie ein Cyklopenauge die Stadt beherrschte.

Dieser Anblick brachte Heinz auf einen Einfall.

„Nun wollen wir nach dem Rathauskeller gehen und ein gemütliches Glas Bier trinken! Dagegen wirst Du doch nichts einzuwenden haben? Ich möchte gern noch verschiedenes mit Dir besprechen.“

Robert war damit einverstanden, und so schritten sie denn die Königstraße hinunter ihrem Ziele zu.

„Soll ich Dir auch das Paket abnehmen?“ fragte Robert nach einer Weile. „Gieb nur her, ich werde es schon noch tragen können.“

Einen Augenblick schwankte Heinz; dann aber erwiderte er: „Nein, laß nur. Um die Weihnachtszeit herum kann man schon 'mal 'n Packträger spielen. Jetzt kauft ja alle Welt ein.“ Er wollte hinzufügen: Überdies ist es ja für unser kleines, süßes Trudchen bestimmt — unterdrückte die Worte aber, um seine innersten Gedanken nicht zu verraten.

Plötzlich hemmte er seinen Schritt und blickte vor sich hin, als dächte er über etwas nach. Robert fragte ihn, ob er etwas vergessen habe. Er schüttelte aber nur den Kopf und ging dann weiter, ohne ein Wort zu sagen. Er rief sich jene Nacht wieder ins Gedächtnis zurück, als er aus dem Elternhause floh; er sah sich im Dunkeln wie ein Dieb an das Bett der Kleinen treten, sich über sie beugen und den letzten Kuß auf ihre Stirn drücken; er hörte sie im Schlafe sprechen, er vernahm den Zuruf des Großvaters, und er empfand den Schauer, der ihn durchrieselte, als er draußen an der Thür stand und nochmals die Stimme des ahnungslosen Alten zu ihm herausschallte.

Lang und schwer seufzte er auf; er wußte kaum, daß er sich auf der Straße befand, inmitten von eilig dahinschreitenden Menschen, die in seiner Einbildung wie Schatten an ihm vorüberschwebten.

„Was ist Dir denn ... fehlt Dir etwas?“ fragte Robert plötzlich und weckte ihn dadurch aus jener Art der Betäubung, in die er immer offenen Auges verfiel, sobald das Gespenst der Vergangenheit vor ihm auftauchte.

Robert mußte die Frage zweimal wiederholen, ehe er Antwort bekam.

„Was soll mir denn fehlen? Habe ich Dir etwas gesagt?“ fragte Heinz hastig.

„Das nicht, aber Du erschienst mir plötzlich so verändert. Du seufztest auch ganz laut auf.“

„So, hab' ich das gethan? ... Das hatte sich wohl nur so angehört. Du mußt Dir ein besseres musikalisches Gehör anschaffen, lieber Junge. Ich trällere manchmal vor mich hin ... Operettenmelodien, und so weiter. Ich besuche jetzt nämlich sehr viel Konzerte, weil das zum guten Ton gehört. Weshalb sollte ich denn seufzen? ... Ich habe wahrhaftig keine Veranlassung dazu. Lächerlich! Alter Schwarzseher Du!“

Und um sich zu entlasten, begann er nun wirklich einen Bühnengassenhauer vor sich hinzusummen, was er so ungezwungen that, daß einige der Vorübergehenden aufmerksam auf ihn wurden.

„Entschuldige nur, wenn ich Dich beleidigt haben sollte,“ fiel Robert etwas verblüfft über den unerwarteten Ärger des Bruders ein; „ich hatte es nicht böse gemeint. Aber etwas will ich Dir doch sagen, wenn es Dir auch nicht gefallen sollte.“

„Schieß los,“ preßte Heinz unruhig hervor; „aber nur keine Vorhaltungen, Kleiner, das verbitt' ich mir, die kann ich mir allein machen!“

„Nein, nein; es ist ja nur etwas, was ich beobachtet habe. Es kann ja sein, daß ich mich getäuscht habe; aber es ist mir, als wenn Dir etwas im Kopfe herum ginge.“

Heinz lachte gezwungen auf: „Du bist nicht recht gescheit! .. Natürlich geht mir etwas im Kopfe herum — immer. Ich habe große Ideen wie jeder Künstler. Wo ich gehe und stehe, denke

ich an meine Kunst. Mein Kopf ist voll von Plänen und Entwürfen. Bevor man etwas mit den Händen schafft, muß es geistig verarbeitet werden. Der Alltagsmensch kann natürlich so etwas gar nicht begreifen. ... Daher kommt es auch, daß uns viele Menschen für verrückt halten, wenn sie sehen, wie wir grübeln und manchmal vor uns hin sprechen. Das ist eben der Ausdruck der Genialität. Wir Künstler greifen immer nach den Sternen, und wenn das den Philistern ein bißchen hoch vorkommt, so können wir nicht dafür. Übrigens — darin hat die große Menge ja recht: das Genie ist immer ein wenig verrückt. Du brauchst Dich also gar nicht zu wundern, wenn ich Dir hin und wieder etwas sonderbar vorkomme."

„Sonderbar kommst Du mir vor — allerdings," fiel Robert mit leichtem Anflug von Spott ein. Die Auseinandersetzungen des Bruders hatten keinen großen Eindruck auf ihn gemacht; denn für ihn enthielten sie nur die alten Redensarten, die er längst kannte. ...





Im Rathauskeller.

Nach fünf Minuten saßen sie in einer versteckten Ecke des Rathauskellers und stießen mit den gefüllten Gläsern auf das gegenseitige Wohlergehen an. Küchengeruch, Bierduft und Zigarrendunst erfüllten den niedrigen, riesigen Raum, in dem die zahlreichen Gäste, die die Gelegenheit hierher geführt hatte, trotz alledem sich wohl zu fühlen schienen.

Der Fußboden war durchnäßt von dem aufgetauten Schnee, der als Fußspuren zurückgeblieben war. Ein schwacher Kälteschauer stieg vor ihm auf und verursachte an den Füßen ein unangenehmes Gefühl. Schon der Anblick der Nässe wirkte unangenehm.

Der große langgestreckte Raum machte den Eindruck einer Durchgangshalle, in welcher die Menschen von der einen Seite hereinkommen, um an der anderen wieder hinauszugehen. In immer neuen Scharen kamen die Besucher des Weihnachtsmarktes, beladen mit Gegenständen aller Art, und brachten die Kälte mit herein, der sie glücklich entgangen waren. Trübe flackerte das Licht der Gasflammen, und träge schlichen die Kellner von einem Tisch zum andern, gleichsam als wüßten sie, daß man ihrer bedürfe und auf sie warten werde.

„Das riecht hier nach Gänsebraten," begann Heinz nach einer Weile und blähte die Nasenflügel. „Es ist merkwürdig

— sobald ich Essen rieche, bekomme ich Hunger. Ich werde mir wirklich etwas bestellen. Willst Du auch?"

Robert schüttelte den Kopf. „Ich bin noch völlig satt vom Mittag."

„Mach doch keine Ausreden! Du bist mein Gast und wirst mit mir essen — basta!"

Er wollte den Kellner rufen, Robert aber fiel dazwischen: „Ich bitte Dich, laß das ... für mich bestelle nichts! Ich würde doch nichts genießen."

„Ja, weshalb denn nicht? Mach mir doch keine Wippchen vor. ... Hör 'mal, dahinter steckt etwas anderes," fügte er schnell in verändertem Tone hinzu und blickte Robert prüfend an.

Dieser machte eine abwehrende Bewegung, erwiderte aber nichts. Sofort fiel Heinz wieder ein:

„Sieh mich 'mal an — Du willst von mir nichts annehmen, nicht wahr?"

„Beantworte mir erst eine Frage, lieber Heinz," erwiderte Robert mit einer Ruhe, die er selbst in diesem Augenblicke kaum begriff; „verdienst Du schon etwas, oder lebst Du immer noch von — —?" Er scheute sich, die Schlußworte, die er bereits auf den Lippen hatte, auszusprechen.

Eine Pause trat ein, während welcher sie nicht wagten, sich anzublicken. Robert hielt die Augen auf sein Glas Bier gerichtet; Heinz hatte sich plötzlich umgewandt und musterte die Gäste hinter sich. Es war, als befürchtete er, man könnte ihr Gespräch belauschen.

Sie befanden sich allein an diesem Tische; die übrigen, unmittelbar in ihrer Nähe, waren unbesetzt. Nur eine Frau saß in einiger Entfernung und nagte an einem Knochen, den sie in beiden Händen hielt und welchen sie nach jedem Biß mit Andacht betrachtete. Gleichmäßig schnalzte sie mit der Zunge und steckte dann abwechselnd die Finger zwischen die Lippen, um auch den letzten Rest von Fett in sich aufzunehmen.

Sie saßen an der Wand; über ihnen zirpte eine einsame Gasflamme, deren Milchglasglocke von dem Dampfe der Zigarette umwoben war, die Heinz sich angezündet hatte. Kerzen-



gerade stieg der Rauch in die Höhe und brach sich dann an der Glocke wie ein Nebelstreifen an den scharfen Kanten eines Felsens.

Heinz beobachtete dieses Spiel eine Weile mit zusammengepreßten Lippen. Er war blaß geworden; um die Mundwinkel zuckte es leise. Es arbeitete etwas in ihm, was nach Ausdruck rang. Plötzlich schlug er nach seiner üblen Gewohnheit mit der flachen Hand so heftig auf den Tisch, daß Robert erschreckt zur Seite wich.

„Sprich es doch nur ruhig aus — zu was denn diese Hintergedanken!" schrie er in seiner Aufregung, ohne daran zu denken, daß er gehört werden könnte. „Du wolltest fragen, ob ich noch von dem gestohlenen Gelde lebe, wie?" setzte er dann ebenso laut hinzu.

„Um Himmels willen, mäßige Dich doch, lieber Bruder!“ fiel ihm Robert sofort ins Wort; „so hatte ich das ja nicht gemeint.“

„Ach so — es sitzen noch andere Leute hier,“ brummte Heinz gedämpft weiter. „Nun gut, ich will mich mäßigen, trotzdem mir die ganze Welt den Buckel lang rutschen kann. Aber recht habe ich doch mit meiner Meinung, nicht wahr?“

„Ich kann doch nicht dafür,“ erwiderte Robert leise; „Großvater hat mir streng verboten, von Dir jemals etwas anzunehmen, wenn ich Dir 'mal begegnen sollte.“

„Der Alte, der Alte — und immer wieder der Alte!“ preßte Heinz zwischen den Zähnen hervor. „Aus welchem Grunde denn nicht? Das Geld gehörte doch ebenso gut Euch wie mir!“

„Gehörte uns — das ist doch ganz etwas anderes! Jetzt aber gehört es Dir, und deshalb sollst Du auch ganz allein darüber verfügen. So meinte Großvater wenigstens. Er fügte auch noch hinzu, daß es Dir schon genug Kummer bereiten werde, wenn Du 'mal vorhabest, einem von uns etwas davon zurückzugeben, und wir würden dann nichts annehmen wollen.“

„Und Du hast Dich auch so aufhetzen lassen? ... Aber natürlich, Du trittst ja ganz in die Fußstapfen des Alten!“

Er griff zu seinem Glase Bier, stürzte den Rest herunter und trommelte mit dem leeren Seidel den Kellner herbei.

„Einen Gänsebraten, aber nicht zu fett!“ sagte er in befehlendem Tone; dann wandte er sich wieder ruhig an Robert, als wäre die Essenfrage im Augenblick das wichtigste. „Ich möchte Dir doch raten, meine Einladung anzunehmen. Du brauchst ja dem Alten davon nichts zu sagen. ... Aber vielleicht bekommst Du Appetit, wenn Du mich essen siehst. Du kannst Dir ja auch etwas anderes auswählen. Ich werde die Karte kommen lassen.“

„Es wäre wirklich zwecklos, Heinz. Ich würde mir Gewissensbisse daraus machen, gegen Großvaters Befehl verstoßen

zu haben. Er hat doch recht — überlege Dir einmal die Sache ganz genau."

„Ach was — der Teufel hat recht, aber nicht er," warf Heinz ärgerlich ein, nahm ein Brötchen aus dem vor ihm stehenden Backwarenkorb, begann es zu zerbröckeln und zu essen. „Da wir doch nun darauf zu sprechen gekommen sind, kann ich Dir ja meinen Standpunkt darüber einmal gründlich klar machen."

„Ich bin neugierig, was Du als Entschuldigung für Deine That vorbringen wirst," fiel Robert ein, der im stillen den Kopf schüttelte über den Gleichmut des Bruders.

„Du hast auch alle Ursache, neugierig zu sein," fuhr Heinz fort. „Nun wirst Du einmal einen höheren Standpunkt kennen lernen als denjenigen, den Dein Herr und Gebieter bei jeder Gelegenheit anführt. Ich bin kein Dieb im gewöhnlichen Sinne des Wortes, und deshalb ist mein Gewissen auch ganz ruhig dabei — verstehst Du?"

„Soll mich freuen, Heinz, wenn das der Fall ist."

„Gewiß ist es der Fall!" brauste Heinz auf. „Zweifelst Du vielleicht daran, wie? Das verbitt' ich mir ein für allemal! Ich betone nochmals — mein Gewissen ist ganz rein!"

„Deshalb brauchst Du doch nicht gleich so aufzufahren. Ich glaube es ja," erwiderte Robert, den das ganze Gebahren des Bruders mit Angst erfüllte.

„Na, ich traue Dir nicht recht. Du warst immer so einer, der die Weisheit mit Löffeln gegessen hatte, und von dem man nie recht wußte, ob er es so meinte, oder so. Wahrscheinlich ein Erbteil vom Großvater."

„Die Wahrheit habe ich immer geliebt, das weißt Du."

„Mit Deiner Wahrheit! Damit scheint's nicht weit her zu sein. Denn wenn Du eben ein aufrichtig denkender Mensch wärst, dann würdest Du nicht ebenfalls dem blödsinnigen Gedanken verfallen sein, ich hätte Euch bestohlen. Die Wahrheit allein ist die: ich habe mir nur genommen, was mir zukam, und was mir von Natur aus gebührte. Verstanden?"

„Ach so willst Du die Sache auslegen!“ warf Robert betroffen ein. „Du lebst also in dem Wahne, gar nicht einmal unredlich gehandelt zu haben? ...“

„Ich habe sogar das Bewußtsein, die feste Überzeugung obendrein! Wenn ich die Gewaltthat nicht begangen hätte, dann würde ich heute noch in der alten Tretmühle sein, müßte wie ein Knecht pünktlich zur Arbeit gehen und würde versauern. Bei dem Alten wäre ich schön angekommen, wenn ich gesagt hätte: Gieb mir ein paar tausend Mark, damit ich ein großer Bildhauer werde!“

„Das hättest Du noch gar nicht wissen können.“

„Ich habe es gewußt, deshalb fand ich keinen anderen Ausweg. ... Du hör' 'mal, gewundert habe ich mich doch, daß Ihr gegen mich nichts unternommen habt,“ fügte er plötzlich hinzu.

„Großvater wollte Dich bestrafen, deshalb that er's nicht. Hannchen bat und flehte auch so sehr.“

„Bestrafen ... wie meinte er denn das?“

„Das kannst Du Dir doch denken ... Dein Gewissen wird Dich richten.“

Heinz gab seinem Stuhle einen Ruck und schlug abermals auf den Tisch. „Zum Teufel, jetzt halt Deinen Mund! Ich sage Dir zum drittenmal — ich habe kein böses Gewissen. Mein Gewissen ist rein wie der Schnee draußen. Du hast doch sonst nicht eine so kleine Auffassungsgabe gehabt, daß Du mich nicht verstündest. Das Talent, das mir die Natur gegeben hat, drängte nach Entfaltung, und dagegen konnte ich nicht ankämpfen. Es kam förmlich wie eine fixe Idee über mich, die mich trieb, das Los zu entwenden, bevor der Alte es in die Hände bekam. Wie mit magischer Gewalt zog es mich zum toten Vater, den Augenblick zu benutzen, und als die That einmal geschehen war — na, dann gesellte sich eben eins zum andern. Ich mußte lügen, den Alten verdächtigen, und da hielt ich es schließlich bei Euch nicht mehr aus. Die

Furien waren in jener Nacht hinter mir her. Ich wäre nach dem bei Euch doch ewig ein unglücklicher Mensch gewesen. ... Wenn Du in jener Nacht beobachtet hättest, wie ich dastand am Bettchen der Kleinen, und wie ich ihr mageres Händchen in den meinigen fühlte ..."

Er brach jäh ab; nach einer Pause fügte er seufzend hinzu: „Lassen wir das! Du würdest mich doch nicht verstehen. Manches Menschen Seele ist ein Abgrund, in dem die schönsten Blumen blühen. Wir sehen sie von oben und können doch nicht hinunter, um sie zu pflücken."

Er hatte beide Ellenbogen auf die Tischplatte gestützt, den Kopf in die Hände und starrte, halb der Wand zugewendet, vor sich hin. Plötzlich kniff er die Augen zusammen und versuchte mit Gewalt die Thränen zu zerdrücken, die sich verstohlen hervorschlichen; aber er vermochte es nicht — groß und langsam rollten sie über seine Wangen.

„Heinz, was ist Dir denn?"

„Laß mich! ..."

„Heinz, ich habe Dich niemals weinen sehen! Es ist merkwürdig, daß mir das jetzt erst auffällt."

Robert rückte näher an ihn heran und legte die Hand auf seine Schulter. Und ganz im Banne der Stimmung seines Bruders fuhr er bittend und schmeichelnd fort: „Heinz, komm mit nach Hause! Bitte Großvater um Verzeihung, dann ist alles wieder gut. Wie glücklich werden wir dann zusammen leben. Ich will für Dich betteln, damit Großvater Dir vergiebt."

„Nein, es geht nicht ... es hätte keinen Zweck. Jetzt nicht mehr! Der Riß ist einmal da und kann nicht mehr geheilt werden. Es würde doch ewig ein gespanntes Verhältnis bleiben, denn Großvater und ich, wir könnten uns doch niemals offen in die Augen sehen. Ich glaube, ich könnte auch nicht mehr die Luft in Eurer engen Bude vertragen."

Seine Schwächenanwandlung war vorüber. Er zerdrückte mit den Spitzen von Daumen und Zeigefinger der rechten Hand

gleichzeitig die Thränen in beiden Augenwinkeln, erhob den Oberkörper und pustete vor sich hin, als hätte ihn die augenblickliche Überwindung seiner sonstigen gewöhnlichen Denkungsart große Anstrengung verursacht.

„Wo bleibt denn dieser Kerl mit dem Essen? ... Jetzt hab' ich wirklich Hunger."

Mehrmals bereits hatte er sich umgewendet und seinen Blick auf einen bärtigen Mann gerichtet, der auf der anderen Seite des Lokals allein an einem Tische saß und sehr in Gedanken versunken zu sein schien.



„Es ist doch merkwürdig..." sagte er wieder, wandte sich ab und richtete dann seine Augen aufs neue derselben Stelle zu.

„Was hast Du denn? Ist das ein Bekannter von Dir?" fragte Robert.

„Nichts, nichts!" preßte Heinz hervor. „Ich glaubte ... aber ich habe mich getäuscht."

Er machte eine Pause, dann fragte er plötzlich, indem er abermals auf den Einsamen blickte: „Sag 'mal — hat der Mann nicht furchtbare Ähnlichkeit mit Vater? Wenn ich nicht wüßte, daß er tot ist, würde ich behaupten, er säße dort. Ganz dieselbe Haltung und die gleiche Art und Weise, vor

sich hinzublicken. ... Und sieh 'mal, jetzt streicht er sich der Schnurrbart, ganz so, wie's Vater gethan hat!"

Alles das hatte er hastig hervorgestoßen, in großer Unruhe wie jemand, der Furcht vor etwas Geheimnisvollem hat, das er nicht näher zu bezeichnen vermag. Robert blickte verwundert auf und fiel ein:

„Allerdings, es ist Ähnlichkeit vorhanden, aber Vater war doch hübscher."

„Jetzt sieht er uns an; es ist gerade, als hätte er gehört, was wir sprechen," fuhr Heinz fort. „Fast möchte ich zu ihm und ihn fragen, wie er heißt, um seine Stimme zu vernehmen. Vielleicht hat sie auch Ähnlichkeit mit Vaterns."

„Du denkst wohl sehr oft an Vater?" fragte Robert, der die Erregung des Bruders sofort begriff. Er betrachtete Heinz aufmerksam; dabei fiel ihm dessen Blässe auf, das seltsame Flackern der Augen. Großvater hat recht, das Gewissen nagt an ihm, und er wird nie glücklich werden, dachte er. Und tiefes Mitleid für den Bruder wurde in ihm wach, so daß er am liebsten ihn umschlungen und an seine Brust gezogen hätte.

„Ja, gerade jetzt denke ich viel an ihn und zwar um deswegen, weil ich nämlich die Absicht habe, ein Grabdenkmal für ihn zu machen — späterhin wenn ich erst mein eigenes Atelier haben werde," fuhr Heinz fort. „Siehst Du, dazu könnte ich vielleicht den Kopf von dem Manne da drüben gebrauchen. Vielleicht kann ich seine Bekanntschaft machen."

„Das wäre schön, Heinz, wenn Du diesen Plan 'mal ausführen könntest!" rief Robert freudig bewegt aus. „Wir haben ja noch 'ne Zeichnung zu Hause. Danach wirst Du vielleicht arbeiten können."

„Meinst Du, daß Großvater sie herausgeben wird?" fragte Heinz dann ungemein lebhaft; und ebenso setzte er hinzu: „Weißt Du, Du würdest mir einen großen Gefallen thun, wenn Du mir die Zeichnung zusenden könntest. Meine Adresse

weißt Du ja. Wenn nicht anders, so nimm sie heimlich! Ich mache mir eine Kopie und schicke sie Dir in acht Tagen wieder zurück."

Robert gab eine ausweichende Antwort. Er wollte den Bruder nicht in neue Erregung versetzen; deshalb versprach er, alles aufzubieten, um den Wunsch zu erfüllen. Seine Gedanken aber waren: Großvater wird sich von der Zeichnung nicht trennen wollen, das weiß ich bestimmt.

Plötzlich erhob sich Heinz und ging geradeswegs auf den Mann am anderen Tische zu.

Robert sah, wie Heinz ihn höflich grüßte, wie er einige Worte an ihn richtete, und wie er sich dann, einer Einladung Folge leistend, am Tische niederließ.

Nach etwa zehn Minuten kehrte er zurück.

„Siehst Du, Junge, so muß man es machen, um ein Modell zu bekommen," sagte er, nachdem er sich wieder gesetzt hatte. „Schlau muß der Mensch sein. Ich habe den Herrn mit einem anderen Namen angeredet, habe dann wegen der Verwechslung um Entschuldigung gebeten und so sind wir dann ins Gespräch gekommen. Es ist ein ehrsamer Töpfermeister, der sich riesig geschmeichelt fühlt, daß ich seinen Kopf so charakteristisch finde. Übrigens hast Du recht — Vater sah doch anders aus, aber die Nase, die Stirn und die Bartpartie haben riesige Ähnlichkeit. Das kann man verwenden. Eine Stimme hat er aber, wie 'ne schlechtgestimmte Klarinette, und das stört mich. Er wird nicht viel sprechen dürfen. Vater sprach so klangvoll, und dann lachte er so gern. Der da drüben leiert aber immer in einem Tone."

Der Kellner brachte das Essen, und Heinz machte sich mit großem Appetit darüber her. Er wollte dann bezahlen, und wurde sehr ärgerlich, daß Robert für sein Glas Bier zwanzig Pfennig auf den Tisch legte.

„Meinetwegen zeige Dich als stolzer Kerl, soviel Du willst!" rief er unwillig aus, als sie wieder allein waren. „Ihr werdet

mich eines Tages doch noch als den Helfer aus Eurem Dalles betrachten, denn es wird nicht lange dauern, dann werdet Ihr erfahren, daß der Alte Euch durch seine Gutmütigkeit auch um das andere Geld gebracht hat."

„Pfui, wie kannst Du so etwas sagen!" rief Robert empört aus. „Du weißt doch, daß Großvater gar nicht mehr die Zinsen nimmt, sondern alles an Hannchen gehen läßt."

„Sie wird wohl zum letztenmal Zinsen bekommen haben, das dumme Mädel," fuhr Heinz fort. „Ihr wißt wohl noch gar nicht, daß Treuling so gut wie pleite ist, und daß Hannchen nun das Nachsehen haben wird? Und wen hat sie das zu verdanken? Ihrem Großvater, der als ihr Vormund alles mit Treuling abgemacht hat! Hannchen war ein unerfahrenes Ding, der Alte hätte aber wissen müssen, daß man in solchen Dingen ganz sicher gehen muß. Er hätte das Geld als Hypothek eintragen lassen müssen, und nicht bloß auf Zinsen geben. Ich verkehre viel mit großen Bankiers, die haben mich darüber aufgeklärt. Und nun möchte ich 'mal das Gesicht von dem großen Propheten zu Hause sehen, wenn er eines Tages erfährt, daß die Treulings ausgepfändet worden sind, und daß nichts mehr übrig geblieben ist. Sie haben alles an der Börse verjuchheit."

„Ist das wahr?"

Robert starrte ihn an, als vermöchte er noch nichts von dem Gehörten zu fassen.

„Natürlich ist es wahr, sonst würde ich es Dir doch nicht erzählen."

„Dann muß ich ja schnell nach Hause eilen."

Er erhob sich und langte nach Überzieher und Hut.

„Bleib doch nur hier, es ist ja doch nichts mehr zu retten. Ich werde schon mit den Treulings abrechnen, verlaß Dich darauf! Hannchen ist die Betrogene, und daran hat wiederum der Alte am meisten schuld. Er hätte sie nicht aus dem

Hause lassen sollen. Alles hätte er aufbieten müssen, damit die Hochzeit schon vor einem halben Jahre stattgefunden hätte. Nun wird ihr sauberer Herr Bräutigam abschnappen und sich eine andere heiraten, natürlich eine, die Geld hat, und die ich auch genau kenne. Aber er wird einen Nebenbuhler finden, der ihm gewachsen ist! ... Potz Blitz, da fällt mir etwas ein," unterbrach er sich plötzlich, sann einige Augenblicke nach und fuhr freudestrahlend fort:

„Dann müßte man ja eigentlich den alten Bandel darauf vorbereiten, damit er nicht hineingelegt wird. Gewiß soll jetzt die Mitgift seiner Tochter dazu dienen, die Pleite aus der Welt zu schaffen. Famos, famos! Ich werde ihn darauf vorbereiten. Dann wird er mir dankbar sein, und ich setze mich noch mehr bei ihm fest.

„Was meinst Du denn?" fragte Robert, der den Sinn der Worte nicht ganz erfaßt hatte.

„Nichts, nichts ... geh nur, wenn Du willst. Du brauchst übrigens nicht zu große Angst zu haben. Die Sache ist ja immerhin gefährlich, aber vielleicht läßt sich doch noch etwas herausschinden ... Nimm mir's nicht übel, wenn ich noch etwas bleibe, aber ich möchte mit dem Töpfer da drüben noch 'mal sprechen. Zum Kuckuck, da geht er schon! Na meinetwegen; seinen Namen weiß ich ja ... Guten Abend, guten Abend, mein Herr!" rief er laut hinüber und verbeugte sich leicht mit einer großartigen Handbewegung. Dann wandte er sich wieder Robert zu. „Vergiß nur das Spielzeug hier für Trudchen nicht, und gieb ihr ein paar Küsse von mir! Den Alten kannst Du meinetwegen auch grüßen."

„Ich weiß nicht — — willst Du das Paket nicht lieber direkt schicken?"

„Mach doch keinen Unsinn ... nimm es nur!"

Robert griff nur zögernd danach. Als er es bereits in der Hand hatte und schon geben wollte, sagte er bittend:

„Heinz, komm doch mit! Es ist jetzt noch Zeit, alles gut zu machen. Wenn das eintreten sollte, was Du da gesagt hast, über die Treulings, dann wäre es vielleicht besser, wir hielten wieder alle zusammen. Es wäre ja schrecklich, wenn Hannchen um ihr ganzes Geld kommen sollte. Nochmals — komm mit! Denk doch daran, wie schön der Weihnachten im vorigen Jahre war, als Vater noch lebte und wir alle fröhlich beisammen saßen!"

„Erinnere mich nicht daran!" fiel Heinz ärgerlich ein ... „Nein, ich kann nicht ... Es geht nicht," fügte er dann ruhiger hinzu. „Wenn es in einer anderen Wohnung wäre, wohl noch eher. Aber da oben, in der alten Bude — nein!"

Er schüttelte sich leise, weil ihm die Kammer mit dem Toten lebhaft vor Augen stand.

„Diese alte Bude ist immer noch so gemütlich wie früher," begann Robert wieder; „deshalb wirst Du Dich gerade so wohl in ihr fühlen wie damals. Komm mit, besinn Dich nicht lange! Weihnachten ist das Fest des Friedens. Alle Menschen versöhnen sich um diese Zeit. Es wäre so schön, wenn Du es auch mit Großvater thätest. Glaube mir, er hat Dich immer lieb gehabt."

„Wenn Du nur nicht so schön sprechen könntest, Junge — Du kannst einem wirklich in die Seele reden ... Ich habe ja auch schon daran gedacht. Aber, aber —!"

Es schien, als wollte er nachgeben. Robert drang aufs neue in ihn; schon glaubte er Erfolg zu haben, als Heinz plötzlich aufblickte und einen freudigen Laut der Überraschung ausstieß.

„Das ist doch nicht etwa Hipfel, der da kommt? Wahrhaftig! Der sieht ja aus, wie ein Rittergutsbesitzer ... Pst, pst," machte er und erhob sich.

„Nun muß ich noch bleiben. Ich werde Dir morgen schreiben, wie ich darüber denke. Vielleicht komme ich nächsten Sonntag," sagte er mit übergroßer Hast, um Robert los zu werden.

„Ah, Freund Tetzlaff! ‚Schöne Seelen finden sich zu Wasser und zu Lande,‘“ rief Hipfel schon von weitem, winkte mit der Hand und kam dann heran.

Er hatte einen Pelz an, der auf den ersten Blick sehr wertvoll schien, und einen großen Schlapphut von grauer Farbe auf dem Kopf, was ihm ein ganz verwegenes Aussehen gab. Zwischen den Lippen hielt er eine mächtige Meerschaumspitze, die bereits stark angeraucht war. Er breitete beide Arme aus und machte den Versuch, Heinz an sich zu pressen, woraus dieser schloß, daß der frühere Blättermaler sich wie gewöhnlich wieder in heiterer Stimmung befinde.



Hipfel hatte, seitdem er mit Frau Engel verheiratet war, sich dem süßen Nichtsthun ergeben; er dachte nicht mehr ans Arbeiten und brachte mit Anstand das Geld unter die Leute. Zu Eugeniens stillem Entsetzen setzte er die Thätigkeit des dicken August fort, nur daß er eine Vorliebe für teuren Wein hatte und diesen flaschenweise trank, während der „Selige“ nur beim Cognak geblieben war, was sich insofern billiger gestellt hatte, als dieses Getränk eher benebelte und somit ein früheres Nachhausekommen notwendig machte.

Der „lustige Constantin“ aber, wie die Blumenmacherinnen im Atelier Eugeniens den neuen Mann der strengen Gebieterin nannten, konnte sehr viel vertragen und blieb daher zum größten Ärger seiner Frau bis in die Nacht hinein aus, was dann öfters die schlimmsten häuslichen Scenen zur Folge hatte. Eugenie konnte nichts dagegen machen, weil es ihr nicht gelungen war, den Pantoffel zu ergreifen, Constantin vielmehr die größte Macht über sie ausübte. So war er bald zum Haustyrannen geworden, der sich an nichts kehrte und nur seinem Schlendrian nachging.

„Seid mir gegrüßt viel tausendmal, alter Zigeuner!“ sprach er so laut, daß die Gäste aufblickten. Es hätte nicht viel gefehlt, so würde er Heinz geküßt haben. Diesem war die Gegenwart Roberts plötzlich sehr peinlich, und so wehrte er den Kneipgenossen ab und machte ihn mit dem Bruder bekannt.

„Komm an mein Herz, mein Junge!“ rief Hipfel aufs neue aus, ohne sich irre machen zu lassen, und wollte Robert an sich ziehen, was dieser aber noch glücklich verhinderte, indem er zurückwich. „Sei mir willkommen als der Bruder meines alten Freundes, sei mein Gast, und folge mir in jene heilige Hallen hinüber, wo Gott Bacchus thront,“ sprach Hipfel weiter und deutete nach der anderen Seite des Kellers, wo die Weinstuben sich befanden.

Er wollte durchaus, daß Robert seine Einladung annehmen sollte. Heinz war aber sofort dagegen und gab Robert heimlich einen Wink, zu gehen.

„Es bleibt also dabei, wie ich gesagt habe ... ich würde mitkommen, aber ich habe hier noch etwas Wichtiges über die Kunst zu besprechen,“ sagte er laut und reichte dem Bruder die Hand.

„Natürlich, die Kunst soll leben!“ fiel Hipfel mit Trunkbegeisterung ein.

Robert humpelte von dannen. Als er am Ausgange war, drehte er sich noch einmal um. Er sah, wie Heinz Mantel und Hut nahm und Arm in Arm mit Hipfel durch die Rundung des Lokals schritt und dann mit ihm in einer Seitennische des Weinausschankes verschwand.





Ausstattungszauber.

„Wie gut, daß unser lieber Vater das nicht mehr sehen kann!“ murmelte er vor sich hin, als er die Steintreppe hinaufschritt. Was für ein Mensch ist Heinz — dachte er dann. Er lacht und weint in einem Atem, er schwankt wie ein Rohr hin und her und wird nicht zur Ruhe kommen. Er sieht jetzt schon die Gespenster und findet nicht Kraft, sie von sich abzuschütteln. Gewiß wurde er von Gewissensbissen verfolgt, als er an dem Mann uns gegenüber plötzlich eine so große Ähnlichkeit mit Vater entdeckt haben wollte. Eine geheimnisvolle Macht zog ihn zu ihm hin, damit er sich davon überzeugen könne, daß er einen völlig anderen Menschen vor sich habe.

Er befand sich auf der Straße und schritt, in Gedanken versunken, weiter der Richtung zu, die nach Hause führte. Die Kälte war gestiegen; ein scharfer Wind wehte ihm entgegen, und schneidendes Brennen umspielte sein Gesicht. Er stellte die Pakete gegen einen Laternenpfahl, schlug den Kragen des Überziehers in die Höhe und setzte dann mit der Last seinen Weg fort. Jener kalte Wintermorgen, an dem er zum letztenmal mit dem Vater die Fahrt durch Berlin den Arbeitsstätten zu gemacht hatte, fiel ihm ein, und er rief sich den letzten

warmen Händedruck ins Gedächtnis zurück. Noch glaubte er, ihn zu fühlen, den Druck, der soviel Liebe und Fürsorge enthielt. Und dann die letzten Worte des Vaters: ‚Adieu, Robert, sei fleißig und brav!‘ Ihm war's, als klängen sie noch in seinen Ohren wieder.

Und dann war er wie gewöhnlich stehen geblieben und hatte dem Vater nachgeblickt, und dieser hatte ihm vom hinteren Teil der Pferdebahn aus freundlich zugewinkt, und er, Robert, war nicht eher von der Stelle gewichen, als bis der Wagen im Nebel unsichtbar geworden war.

Tiefes Weh empfand er; er fühlte die Thränen nahe, er hätte aufschluchzen mögen auf offener Straße. Und während dessen eilten die Menschen in Scharen geschäftig an ihm vorüber, ohne eine Ahnung davon zu haben, was in seiner Brust vorging. Nun fiel ihm auch jenes Gespräch ein, das er mit Eberhard an jenem Mittage geführt, als sie beide das Büreau des Rechtsanwalts Menk verlassen hatten, und das in seiner, Roberts, Behauptung gipfelte, daß der Mensch sich nirgends einsamer vorkomme als in einer großen Stadt unter vielen Menschen.

Wie recht er damals doch gehabt hatte! Wer von den Leuten, die an ihm vorbeigingen, würde sein Weh zu erfassen vermögen? ... Wer würde ihm nur länger als eine Minute zuhören, wer Anteil nehmen an seinen Klagen über das zerrissene Familienband? Gewiß niemand. Und doch stand Weihnachten vor der Thür, das Fest der Christenheit, an dem man auch fremdes Leid hätte verstehen und begreifen müssen! ...

Aber vielleicht verstand er die Welt noch nicht recht; vielleicht erwartete er zu viel von ihr, wo er sich mit dem begnügen sollte, was sie bot. Vielleicht hatte er gar nicht die Berechtigung, die Welt als „voller Selbstsucht“ hinzustellen, wie der Großvater es that, und wie er es von diesem als „Weltanschauung“ langsam in sich aufgenommen hatte. Möglich, daß die Menschen besser waren, als sie beide glaubten; möglich, daß

sie beide die größten Selbstsüchtlinge waren, da sie von ihren Mitmenschen mehr verlangten, als sie diesen geben konnten!

Wenn nun an ihn plötzlich ein anderer heranträte und würde sein Leid ihm klagen, wie würde er sich dazu verhalten? Wäre es nicht ganz natürlich, wenn in seiner Brust wohl Bedauern, aber keine wirklich tiefe Anteilnahme Platz greifen könnte? Der Schmerz blieb doch immer persönlich und nicht übertragbar.

„Ich glaube wirklich, Herr Treuling hatte damals recht, wenn er sagte, ich solle nicht über zu hohe Dinge nachdenken," sprach er dann etwas ärgerlich vor sich hin, als ihn seine Grübelei wieder einmal nicht zufriedenstellte.

Seine Gedanken gingen zu Heinz zurück, und er dachte daran, mit welcher Leichtigkeit sich dieser über derartige Dinge hinwegzusetzen verstand. Er würde ihn, Robert, einfach ausgelacht haben, wenn man an ihn das Ansinnen gestellt hätte, sich über solche Seelenrätsel den Kopf zu zerbrechen. So hatte er es früher bereits gethan, würde es gewiß auch weiter thun bis an seines Lebens Ende.

War Heinz aber glücklich? Gewiß nicht! Sein ganzes Verhalten heute hatte dagegen gesprochen. Aber vielleicht fühlte er sich trotzalledem wohl dabei, vielleicht waren die Thränen heute nur eine Folge des genossenen Bieres, ein Selbstberuhigungsmittel, das immer zur richtigen Zeit auftauchte, um den Übergang zur alten Lustigkeit schneller zu schaffen? Gewiß die beste vorübergehende Beichte, um wieder aufs neue sündigen zu können!

Er brach die Betrachtungen plötzlich ab, weil er an einem Hause angelangt war, das ihm ungemein bekannt vorkam. Unwillkürlich blieb er stehen und musterte die kleinen Schilder rechts und links vor der Flurthür, zu welcher einige Stufen hinaufführten.

Gewiß, hier wohnte Hannchen — die Nummer stimmte; also hinauf, um ihr durch den Besuch eine Freude zu bereiten!

Er besann sich nicht lange und erstieg ächzend die Treppen bis zum dritten Stockwerk. Vor vier Wochen war er zum letztenmal hier gewesen, und so drängte es ihn wirklich, wieder einmal mit ihr zu plaudern. Mitten auf seinem Wege blieb er stehen, um Luft zu schöpfen.

Es ist ja sogar notwendig, daß ich sie spreche, dachte er. Wenn es wirklich wahr sein sollte, daß die Treulings bankrott sind, so muß sie es doch erfahren. Vielleicht weiß sie es schon; wenn nicht, bin ich der Erste, der es ihr mitteilt, und dann kann sie mir doch ihr Herz ausschütten. ... Oder ob ich ihr lieber gar nichts sage, sondern erst mit Großvater darüber spreche? Das wird doch wohl das beste sein. Großvater würde dann sofort sich näher erkundigen können und sehen, was zu machen wäre. Wenn ich's ihr aber sagte, würde sie vielleicht einen heillosen Schreck kriegen, und dann hätte ich sie vielleicht auf lange Zeit unglücklich gemacht, ohne daß ich gewußt hätte, ob etwas an der ganzen Geschichte ist. Nun, ich werde ja bald erfahren, wie ihre Stimmung ist.

Beruhigt darüber, zog er die Klingel. Die Wirtin, eine alte würdige Dame, die Witwe eines Postsekretärs, eine Schulfreundin Frau Treulings, öffnete ihm und lächelte ihn wie einen guten Bekannten vergnügt an. Mit großer Herzlichkeit streckte sie ihm die Hand entgegen und sagte:

„Ah, Herr Robert! ... Immer herein! Schwesterchen ist zu Hause. Sie ist zwar nicht allein, aber das macht ja nichts. Es geht nämlich furchtbar fleißig da drinnen her — für die Ausstattung.“

Die letzten Worte hatte sie mit einem Blick auf die nächste Thür etwas gedämpft gesagt, als befürchtete sie, im Zimmer gehört zu werden.

Robert fühlte sich jedesmal von ihr wie von einer Mutter behandelt. So drückte er denn warm ihre Hand und preßte

schließlich einen Kuß darauf, wodurch er ihr seine Ehrfurcht beweisen wollte. Er wußte, wie gut Hannchen hier aufgehoben war, und wie Frau Baumann alles aufbot, um das Vertrauen, das Eberhard in sie gesetzt hatte, zu rechtfertigen.

„Sie haben's immer mit dem Handküssen. Ich habe Ihnen doch schon einmal gesagt, daß ich das gar nicht gern habe," sagte sie launig, lud ihn zum Nähertreten ein und schloß die Thüre hinter ihm.

„Weil Sie immer so gut zu Hannchen sind, werte Frau Baumann," erwiderte er so würdevoll, daß sie lächeln mußte; „wenn ich für Sie durchs Feuer gehen könnte, würde ich es thun."

„Das würde weh thun, Herr Robert. ... Nun kommen Sie aber! Die Freude jetzt ..."

Sie öffnete die nächste Thür, die ins große Vorderzimmer führte, und rief laut hinein: „Hier ist er, Fräulein Tetzlaff! Entschuldigen Sie, wenn ich mit hereintrete, aber vielleicht hätten Sie gleich irgend welche Wünsche. Der Thee schmeckt ihm ja immer so vorzüglich bei Ihnen."

Es war ein großes, sehr bequem eingerichtetes Zimmer, in welchem rechts Sofa, Tisch und einige Sessel fast die ganze Wand ausfüllten. Auf dem Tisch stand die brennende Lampe, und auf dem Sofa saß Hannchen, von der er kaum den Kopf erblickte; so verschwand sie fast ganz hinter einer großen Wolke von Leinwand und weißem Tüll, die sich auf dem Teppich fortsetzte. In der Nähe des Tisches schnurrte eine Nähmaschine. An ihr saß gebeugt eine andere weibliche Gestalt, die er im ersten Augenblick nicht erkennen konnte. Über einen Sessel gebreitet, der inmitten des Zimmers stand, lag ein weißes Atlaskleid, bedeckt mit Myrte und Brautschleier; unvollendete Wäschestücke zeigten sich zerstreut umherliegend. Er kam sich wie in einer Arbeitsstube vor, in welcher fleißige Hände sich regten.

„Es sieht hier etwas wild aus, aber Schwesterchen weiß auch, weshalb," sagte die alte Dame und setzte einen Stuhl bereit.

„Robert, Du?" rief Hannchen laut aus, schob die weiße Wolke beiseite, sprang auf, schritt ihm entgegen und fiel ihm um den Hals. „Mein gutes Robertchen, das ist aber nett von Dir."

Sie küßte ihn wiederholt und fuhr dann ganz aufgelöst vor Freude fort: „Weißt Du, ich hab' schon fortwährend an Dich gedacht. Na, denk' ich, soll sich denn Robert nicht einmal wieder sehen lassen, und wahrhaftig, da bist Du! ... Siehst Du, Fanny, ich hab's doch gleich gesagt, ich würde heute noch etwas Liebes zu sehen bekommen, weil mir das linke Auge juckte," sprach sie dann nach rückwärts.

In einem Atem fuhr sie fort: „Du kennst doch Fräulein von Fersen? Aber natürlich, Du hast sie ja schon mehrmals gesehen. Geh und gieb ihr die Hand. Sie hilft mir an meiner Ausstattung arbeiten, sie hat nämlich seit einiger Zeit das Blumenmachen ganz aufgegeben. ... Wir haben noch eine Dame hier, die eigentlich alles leitet. Wir sind nur sozusagen ihre Gehilfinnen, aber sie mußte heute früher fort. ... Nein, Junge, wie ich mich freue! Ich kann's Dir gar nicht sagen."

Und abermals zog sie ihn an sich und drückte aufs neue einen herzhaften Kuß auf seine Lippen. Dann sprudelte sie wieder los:

„Du trinkst doch eine Tasse Thee mit? Aber natürlich, wie ich nur fragen kann! ... Beste Frau Baumann, nun müssen Sie schon so gut sein und sich bemühen. Auch etwas kalten Aufschnitt, wenn ich bitten darf ... Oder ißt Du lieber ein Stückchen Kuchen? Dann sag es. Du sollst alles haben, was Dein Herz begehrt."

Ihr Glück über den Besuch des Bruders wollte kein Ende nehmen; denn, als die Wirtin hinaus war, war sie Robert



II 37 S. 376

„Robert, Du?“ rief Hannchen laut aus, schob die weiße Wolke beiseite, sprang auf, schritt ihm entgegen, und fiel ihm um den Hals.



behilflich, den Überrock abzulegen, und stellte dabei Frage auf Frage.

„Wie geht's bei Euch zu Hause? Was macht Großväterchen ... Wie geht's Trudchen? Ist sie hübsch artig? Das soll sie nur, sage ihr das extra! Sonst würde ich den Weihnachtsmann nicht an sie abschicken. Und diesmal soll er schwer beladen kommen an Euch alle. Das wird ein Fest werden! Ich sage Dir, Ihr sollt 'was erleben."

Robert fand kaum Zeit zum Antworten, und als sie den Bruder neben sich auf das Sofa gezogen hatte, ging's von neuem los:

„Was macht Heinz, hast Du ihn mal gesehen? ... Habt Ihr von Fritz nichts gehört? ... Wie ist denn Großvater jetzt gegen mich gestimmt? Jetzt wird ja bald die große Versöhnung kommen. Denk Dir nur — gleich nach Neujahr machen wir Hochzeit! Eberhard hat schon eine schöne Wohnung gemietet, am Mariannenufer, nicht weit von der Köpnickerstraße, in einem feinen vornehmen Hause ... Dann wirst Du uns recht oft besuchen, und Trudchen auch, und der Großvater ebenfalls, wenn er sich von meinem Glück überzeugt haben wird. Dann werden wir des Abends gemütlich zusammensitzen und plaudern und scherzen, und essen und trinken. Nein Du, ich möchte manchmal vor Glück bis an die Decke springen! Eberhards Eltern sind jetzt anders gegen mich wie früher. Sie haben sich schon längst in alles gefunden, und der Alte ist gar nicht mehr wieder zu erkennen, so klein ist er geworden. Das macht, weil Eberhard so zähe gewesen ist ... Aber Junge, so rede doch endlich ein Wort! Vor Fräulein von Fersen brauchst Du Dich nicht zu genieren, die ist in alles eingeweiht. Mach doch — antworte!"

Robert lachte. „Bis jetzt hast Du ja nur gesprochen; Du bist ja ganz außer Atem. So viel reden habe ich Dich noch nie gehört."

„Ist das wahr, Fanny?“ Ganz erstaunt wandte sie sich um und wiederholte die Frage.

Fanny nickte nur und lächelte, so daß die tadellos weißen Zähne, die so oft den Neid Frau Engels erweckt hatten, zum Vorschein kamen. Es war immer noch das alte, gewinnende Lächeln, welches das Entzücken Hannchens bildete. Und noch wie früher war ihre Gesichtsfarbe von durchsichtiger Bläſſe, leuchtete das fuchsrote Haar, bewegten sich die langen, dünnen Finger mit großer Emsigkeit und blickten die großen Augen unter den langen, seidenartigen Wimpern sehnsuchtsvoll in die Welt.

„Ich weiß es wahrhaftig nicht,“ fuhr Hannchen betroffen fort. „Aber Ihr müßt schon entschuldigen, wenn ich so viel dummes Zeug zusammenrede. Und siehst Du, Robert, wenn Du kommst, möchte ich gern alles nachholen. Ach, ich hätte Dir noch so viel zu erzählen ... Nein, nein, Fanny — bleib nur hier! ... Wir haben keine Geheimnisse.“

Fanny hatte sich erhoben, um das Zimmer zu verlassen; Hannchen war aber bereits auf sie zugesprungen, um sie zurückzuhalten.

„Aber nun könntest Du auch aufhören für heute; wir werden schon noch fertig werden,“ sagte sie dabei. „Ich weiß überhaupt gar nicht, womit ich Dir Deine Aufopferung danken soll. Morgens bist Du die Erste, und abends möchtest Du die Letzte sein. Du beschämst mich förmlich.“

Wenn eine zu danken hat, so bin ich es, denn du belohnst mich doppelt,“ erwiderte Fanny in ihrer schlichten Weise. Sie wollte noch weiter sprechen, aber ein Hustenanfall erstickte ihre Worte.

„O, der böse Husten!“ fiel Hannchen plötzlich ernst gestimmt ein und ergriff ihre Hände. „Ich hatte Dich gleich gebeten, Du solltest Dich nicht an die Nähmaschine setzen, aber Dein Starrsinn! Nun hast Du's davon. Aber das soll heute

das letztemal gewesen sein. Das kann Fräulein machen, wenn sie morgen kommt. Nun, mein liebes Schäfchen, sei gut, und setz Dich auf das Sofa neben Robert. Hoffentlich werdet Ihr Euch vertragen."

Sie führte sie um den Tisch herum und ließ sie sanft nieder.

„Wie Du immer gut zu mir bist. Eine Schwester könnte es nicht besser sein," erwiderte Fanny, zog die Freundin an sich und drückte einen Kuß auf deren Stirn. „Aber wie lange wird es dauern, dann wirst Du mich vergessen haben," fügte sie lächelnd hinzu.

Hannchen stellte sich mitten im Zimmer hin, stemmte die Hände gegen die Hüften und sagte mit komisch wirkendem Ärger:

„Siehst Du nun, Robertchen, so ist sie immer. Hundertmal habe ich ihr schon gesagt, daß sie auch nach der Hochzeit meine liebste Freundin sein wird, und immer kommt sie wieder darauf zurück. Ist das nicht recht boshaft? Dabei weiß sie ganz genau, daß sie eine von meinen Brautjungfern abgeben soll. Dazu nimmt man doch immer die besten Freundinnen, nicht wahr?"

„Wenn Hannchen etwas sagt, dann können Sie sich darauf verlassen," bemerkte Robert mit würdiger Ruhe.

„Da hörst Du's ja, Fanny. ... Du guter Junge, hast doch immer zu mir gehalten, dafür bist Du auch mein bestes Brüderlein."

Sie war bereits wieder an seiner Seite und klopfte ihm auf die Wange.

„Das weiß ich schon, Herr Robert, aber in die Kirche werde ich doch nicht gehen können. All der Anblick der glücklichen Menschen würde mich zu sehr aufregen, und der Arzt hat mir jede Aufregung strenge verboten," erwiderte Fanny und starrte vor sich auf die Lampe, als wollte sie trübe Gedanken bannen.

„Laß Dir doch nicht immer etwas einreden! Du bist gesünder, als Du glaubst," fiel Hannchen etwas unmutig ein. „Du kommst mit, dagegen dulde ich keine Widerrede!"

Die Wirtin trat ein mit einem großen Brett, auf welchem sich der Thee und das Essen befand. Und als sie wieder hinaus war, sagte Hannchen sorglos:

„Nun, Kinder, thut so, als wenn ihr zu Hause wäret, und laßt Euch nicht lange nötigen! Und dann verbitt' ich mir alle ernsten Gedanken. Das Leben liegt lustig vor mir, und ich will in keine trüben Stimmungen mehr kommen. Greift zu — in vier Wochen werdet ihr bei mir schon von anderen Tellern speisen. Nein, Robert, wird das ein gemütliches Leben werden!"

In ihrer glücklichen Aufregung vermochte sie kaum etwas zu genießen. Sie ließ eine ganze Weile vergehen, bevor sie gleich den andern zugriff. Und während sie kaute, plauderte sie lustig weiter. Jedesmal, wenn Robert erzählen wollte, unterbrach sie ihn aufs neue mit einer Frage. Endlich kam er so weit, ihr von allen kleinen Begebenheiten zu Hause zu erzählen und auch seiner heutigen Begegnung mit Heinz Erwähnung zu thun.

„Was, Du hast Heinz gesprochen? Nicht möglich! Was macht denn der Bengel? Nein, hat der Junge trotz seiner Schlechtigkeiten ein Glück! Ich habe ja durch Eberhard alles erfahren; ich glaube, ich erzählte Dir schon 'mal darüber. Er geht bei den reichen Bandels aus und ein — völlig eingenistet hat er sich dort. Natürlich haben die Leute keine Ahnung von dem, was er uns angethan hat."

Sie machte eine Pause und fuhr fort: „Ich glaube gar, er macht sich da noch an die Tochter 'ran, an dieses hochmütige, stolze Ding, die mir meinen Eberhard wegkapern wollte ... meinen Eberhard, ich bitte Euch! Na, da ist sie aber an die rechte Schmiede gekommen. Wird die sich ärgern, wenn sie unsere Heiratsanzeige bekommen wird! Natürlich schicken wir ihr eine. Wenn Eberhard es nicht thut, dann mache ich es.

Ich bin gewiß nicht schadenfroh, aber so ein paar kleine Nadelstiche sind manchmal ganz gesund. Wenn ich bloß noch an den einen Vormittag denke, wie ich dastand, und wie die Alte mich verächtlich angeblickt hat! Es kochte in mir — und ich mußte schweigen.“

Sie legte Messer und Gabel fort und blickte ernst vor sich hin. Ihr Gesicht hatte sich gerötet, ihre Brust hob und senkte sich in Erregung. Sie dachte an die qualvolle Viertelstunde, die sie damals im Laden Freudenfelds verlebt hatte, als Frau Bandel und Tochter plötzlich aufgetaucht waren und Eberhard in die Enge trieben. Oftmals waren ihre Gedanken gewesen: Wenn ich doch nur einmal eine ähnliche Vergeltung üben könnte! Und nun kam der Tag immer näher, wo sie den endlichen Sieg davontragen sollte.

Ihre gute Laune kehrte zurück. Sie begann wieder zu essen und machte einige lustige Bemerkungen. Plötzlich lachte sie laut und schallend auf, so daß Fanny und Robert sie erstaunt ansahen. Und ehe sie fragen konnten, platzte sie aufs neue mit einem Lachen hervor und diesmal so andauernd, daß ihr beinahe ein Stückchen Brot in der Kehle stecken geblieben wäre. Robert sprang auf und klopfte ihr auf den Rücken, bis das Übel beseitigt war.

„Ist mir so etwas vorgekommen, Hannchen! Du erstickst ja förmlich vor Lachen.“

„Ich kann nicht dafür, daß mir plötzlich so lächerlich wird,“ brachte sie endlich, dunkelrot im Gesicht, mit Anstrengung hervor. „Aber es ist zu drollig, was mir da einfiel. Ich dachte soeben daran, daß dieses Fräulein Bandel vielleicht noch einmal unsere Schwägerin wird. Das wäre doch zu komisch, nicht wahr? Nein, ich muß schon wieder lachen. ... Wenn ich dann so bedenke, daß wir uns 'mal begegnen könnten oder gar miteinander verkehren würden — möglich ist doch alles, nicht wahr? — Das wäre eine Ironie des Schicksals!“

„Das wird wohl niemals eintreffen, Hannchen. Solche reiche Leute füttern die Künstler wohl durch, aber ihnen gleich ihre Töchter so ohne weiteres zu geben, das kommt wohl nicht oft vor," warf Robert altklug ein. „Ich habe es mir wenigstens sagen lassen. ... Heinz ist doch auch noch viel zu jung."

„Was ihm an seinen Jahren abgeht, das ersetzt er durch seine Schlauheit und durch seine Schönheit," unterbrach ihn Hannchen ungeduldig. „Und ein hübscher Mensch ist er, das müssen wir ihm doch lassen, so schlecht er auch an uns gehandelt hat. ... Und dann, bedenke doch, er ist ein Künstler und wird sich gewiß 'mal einen Namen machen. Das ist heute nicht mehr so wie früher, wo die Künstler nach ihrer Herkunft gefragt wurden. Heute fragt man nicht mehr danach, sondern man geht nur nach dem Namen und den Leistungen. Ich bin auch darüber unterrichtet, damit Du's weißt. Eberhard hat mir von einem großen, ungarischen Maler erzählt, der erst Tischlerlehrling war und, als er berühmt wurde, eine Gräfin geheiratet hat. Da hast Du's! Solcher Fälle giebt es noch eine ganze Menge. ... Weshalb sollte Heinz also nicht auch sein Glück machen? Übrigens sieht er viel älter aus, als er ist, und er hat so die Manier, sich in die Herzen der Menschen einzuschleichen. Möchte ihn jetzt wirklich einmal sehen!"

Und als Robert ihr erzählt hatte, was für einen männlichen Eindruck der Älteste jetzt mache, fuhr sie begeistert fort:

„Na, siehst Du! Dann wird's ihm schon gar nicht schwer werden. Und so vernünftig spricht er jetzt? Was Du sagst!"

Robert wurde plötzlich schweigsam. Er rief sich alles, was Heinz zu ihm gesagt hatte, ins Gedächtnis zurück. Eine dunkle Ahnung dämmerte in ihm, daß der Bruder mit der „reichen Partie", die er Eberhard Treuling in letzter Stunde noch zu machen zugemutet hatte, gerade diejenige gemeint haben könne,

von der Hannchen fortwährend sprach. Richtig — so war es: der alte Treuling würde mit der Bandelschen Mitgift sich vor dem Ruin bewahren wollen.

Auf einmal wurde ihm alles klar. Und nun dachte er auch an den bevorstehenden Verlust von Hannchens Gelde. Sollte er ihr doch alles sagen? Nein, nein! Wie glücklich sie vor ihm saß; wie ihre Augen strahlten, wie ihre ganze Zukunft rosig vor ihr lag. Das wäre ja dasselbe, als würde er ihr hinterrücks einen tödlichen Stich versetzen.

Er legte sich gegen die Lehne des Sofas zurück, faltete die Hände und blickte sie traurig an. Er zwang sich mit Gewalt, die Gedanken zurückzudrängen; aber immer kehrten sie wieder.

„Nun, Du ißt ja nichts mehr — bist Du denn satt? Deine Tasse ist auch leer. ... Aber so sag es doch — hier brauchst Du Dich doch nicht zu genieren!"

„Ich danke, ich mag nicht mehr. Ich hab' vollständig genug. Du weißt, daß ich niemals viel esse."

„Wie Du willst ... aber Fanny, Du?"

„Ich danke auch vielmals."

„Nun ja, von Dir bin ich's gewöhnt. Du ißt und trinkst wie ein Sperling. ... Na, wenn ihr beide nicht wollt, dann werde ich mich noch über den Rest hermachen. Mir schmeckt's wie noch nie."

Hannchen ließ den Worten gleich die That folgen; sie belegte sich die vierte Stulle und goß den letzten Thee in ihre Tasse. Robert bewunderte ihren Appetit, und als er sie so ahnungslos sah, beschlich ihn aufs neue große Traurigkeit. Das ernste Gesicht Eberhards tauchte vor ihm auf, und all die schönen Worte, die er von ihm zu hören bekommen hatte, klangen wie ein ferner Schall an seine Ohren. ... Wenn er schlecht an Hannchen handeln sollte, dann ist doch alles Lug und Trug in der Welt, so dachte er. Im Augenblicke empörte

sich sein jugendliches Gemüt so sehr gegen diese Annahme, daß er schwer und lang aufatmete. Fast hörte es sich wie ein unterdrückter Seufzer an.

Hannchen achtete nicht darauf, weil sie eifrig weiter aß. Endlich fiel ihr die Stille am Tische auf.

„Nun, ihr schweigt Euch ja jetzt beide aus,“ begann sie. „Robert, sei doch munter! ... Was ist Dir denn?“

„Mir? ... mir ist gar nichts,“ erwiderte er verlegen, aufgeschreckt aus seiner Versunkenheit. „Triffst Du Dich denn häufig mit Herrn Treuling?“ fügte er dann schnell hinzu, eigentlich nur, um etwas zu sagen.

Hannchen lachte. „Ist das aber eine komische Frage, Robert! Na, weißt Du — wo sind denn Deine Gedanken? Ich bin doch verlobt mit ihm, er ist doch hier in Berlin. Du bist wirklich einzig! ... Wenn Du noch ein Weilchen wartest, wird er kommen und mich abholen. Wir wollten noch verschiedene Weihnachtseinkäufe zusammen machen. Eigentlich könnte er auch schon hier sein.“

Sie holte ihre zierliche, goldne Uhr hervor, die Robert bereits früher bewundert hatte, warf einen Blick darauf und wandte sich dann plötzlich an die Freundin: „Es ist gleich sieben ... fällt es Dir nicht auf, Fanny, daß er heute so lange bleibt? Das ist doch sonst seine Manier nicht. Richtig, nun fällt mir ja ein — er wollte punkt einhalb hier sein. Das ist doch sonderbar!“

Als Robert ihr verblüfftes Gesicht sah, durchzuckte ihn plötzlich der Gedanke: alles, was Heinz ihm gesagt hatte, könnte sich heute schon bewahrheitet haben. Und ehe er sich selbst darüber Rechenschaft ablegen konnte, platzte es ihm heraus:

„Vielleicht kommt Herr Treuling heute gar nicht.“

„Wie kommst Du denn darauf?“ fragte Hannchen und blickte ihn überrascht an.

„Herr Treuling kann doch durch irgend etwas verhindert sein.“

„Das ist nun wahr, Hannchen, möglich ist doch alles,“ fiel Fanny unerwartet ein, ohne daß sie gewagt hätte, aufzublicken. Eine leichte Röte, die langsam ihr schmales Gesicht erglühen ließ, war das kaum merkliche Anzeichen dafür, daß ihre hastig hervorgestoßenen Worte eine tiefere Bedeutung hatten.

Seitdem Treuling hier aus- und einging, sie ihn näher kennen gelernt hatte und er sie mit jener Aufmerksamkeit behandelte, die er unter allen Umständen der Freundin Hannchens gegenüber für angebracht hielt, hatte sie eine tiefe Neigung für ihn erfaßt, die sie selbst für überflüssig hielt, die sie aber still mit sich herumtrug, und von der ihre Seele zehrte und lebte wie die Blume von der Sonne, die ihr Licht und Kraft giebt.

Es war die Liebe der Genügsamkeit, die sich schon beglückt fühlt durch ein Lächeln, durch einen Gruß, durch ein artiges Wort und durch einen Händedruck. Niemals wagte sie es, Hannchen gegenüber von ihren Empfindungen zu sprechen aus Furcht, man könnte sie auslachen, und der süße Zauber würde dann verschwinden. Sie war auch nicht neidisch auf die Freundin, sie gönnte Hannchen das Glück; aber sie gönnte es ihr mit jener still verschlossenen Traurigkeit, mit der man einen Menschen, auf dessen bleibende Nähe man gehofft hat, auf Nimmerwiedersehen in die Ferne ziehen sieht.

Während der vier Wochen, wo sie hier arbeitete, war es ihr wie das tägliche Brot erschienen, Eberhard kommen und gehen zu sehen. Die ganze Selbstsucht ihrer verschlossenen Liebe drehte sich darum, ihn zeitlebens so vor Augen zu haben wie allabendlich während der halben Stunde, wo er hier am Tische saß, der Arbeit der fleißigen Hände zusah und mit ihnen plauderte und scherzte. Sie bangte vor dem Tage, wo dieser ganze Traum ein Ende erreicht haben würde, und wo sie wieder zurück in ihre Einsamkeit mußte. Deshalb würde sie sich ge-

freut haben, wenn der Tag zur Hochzeit noch recht lange hinausgeschoben worden wäre, und stets hatte sie die dunkle Empfindung, als müßte das ihretwegen geschehen.

„Es wird doch nicht etwas vorgefallen sein?“ fragte sie mit einer so ungewohnten Lebhaftigkeit, daß Hannchen ärgerlich erwiderte:

„Aber was soll denn vorgefallen sein! Das sagst Du jedesmal, wenn Eberhard länger ausbleibt.“

„Entschuldige, es fiel mir nur so ein,“ erwiderte Fanny redseliger als gewöhnlich. „Ich meine es ja doch nur gut, dessen kannst Du Dich versichert halten. Mir ist es nur so, als hätte Herr Treuling gestern die Möglichkeit zugegeben, heute etwas später kommen zu können. Ich erinnere mich sogar jetzt ganz genau, es gehört zu haben. Charmant ist es gerade nicht von Dir, immer so zu thun, als freute es mich, wenn Du einmal länger warten müßtest.“

Es geschah zum erstenmale, daß Hannchen sie so erregt sah. „Ja, aber was ist Dir denn, Fanny? Ich begreife gar nicht ... Du fühlst Dich beleidigt, das merke ich. Immer wenn Du so furchtbar gebildet sprichst, um Deine gute Erziehung hervorzuheben, weiß ich sofort, daß es nicht recht stimmt mit Dir.“

Fanny hatte sich erhoben und legte eifrig die Leinwand zusammen, an welcher sie gearbeitet hatte. Dabei stieß sie mit zitternder Stimme hervor: „Ich freue mich ebenso sehr wie Du, wenn Herr Treuling sich zur gewohnten Stunde sehen läßt — Deinetwegen natürlich!“

Sie wandte sich ab, um ihre Erregung zu verbergen, in welcher sie sich beinahe verraten hätte. Ahnungslos lachte Hannchen auf und sagte:

„Wenn das Dein ganzer Ärger ist, Du liebe Seele, dann bitte ich um Verzeihung, wenn ich Dir zu nahe getreten sein sollte. Es lag wahrhaftig nicht in meiner Absicht, aber nun

seh' ich erst recht, was für eine uneigennützige Freundin ich an Dir habe. ... Komm her, und sei wieder gut!"

Sie eilte auf sie zu, schloß sie in ihre Arme und drückte einen zärtlichen Kuß auf ihre Stirn. Fanny aber nahm alle ihre Kraft zusammen, um die aufsteigenden Thränen zurückzuhalten.



Robert hatte sich erhoben, griff nach seinem Überzieher und legte sich diesen an.

Während Hannchen ihm behilflich war, sprach sie wieder auf ihn ein:

„Nun grüß mir Großvater und Trudchen recht schön! Und zum ersten Feiertage erwarte ich Dich und die Kleine, damit Ihr Eure Geschenke holen könnt. Und Großväterchen soll nur nicht böse sein. Ich habe es mir nun einmal in den Kopf gesetzt, nicht eher wieder unter seine Augen zu treten, bis ich den Ring auf der rechten Hand trage. Nun kann ich die Tage schon zählen. ... Also von Fritz habt ihr immer noch keine Nachricht weiter als die letzte, die ich kenne? Der Junge ist gerieben. Niemals giebt er seinen genauen Aufenthaltsort an. Aber laßt ihn nur — jetzt bin ich auch beinahe überzeugt davon, daß ein großer Kunstreiter aus ihm werden wird. Du lieber Himmel — unsere Familie wird wirklich noch einmal ganz berühmt werden!"

Robert warf einige Worte als Antwort dazwischen; sie machte eine Pause, mummte ihn ein, als hätte sie einen kleinen Jungen vor sich, worüber er lachte, und fuhr fort:

„Und Rathmann kommt immer noch zu Euch? Ich glaube wirklich, er macht sich noch große Hoffnungen auf mich. Der gute, treue Narr! Aber rührend ist es doch, daß er so anhänglich bleibt. Grüß ihn nur ebenfalls, und sag ihm, daß er von mir extra einen großen Pfefferkuchen zu Weihnachten bekommen soll mit zwei verschlungenen Händen aus Zuckerguß: Das bedeutet nämlich ewige Freundschaft ... Hübsch ist es doch von Heinz, daß er immer noch an Trudchen denkt. Der Kleinen war er immer am meisten zugethan von uns allen. ... Und Du, lernst Du fleißig?"

„Ich werde Ostern gleich nach Ober-Tertia kommen — Realschule natürlich," erwiderte Robert, zum erstenmal wieder etwas lebhaft. „Mein Lehrer sagt, er wäre erstaunt über meine Fortschritte."

„Herrjeh, mußt Du aber fleißig gewesen sein! Brav von Dir ... Wird denn das Geld auch reichen? Sonst muß Großvater mein Kapital kündigen."

Armes Hannchen! dachte Robert in diesem Augenblick. Dann erwiderte er: „Du wirst doch nicht etwa denken, daß die dreitausend Mark schon alle sind, die Du uns gelassen hast! Nein, so treiben wir es nicht. Sie müssen bis Ende nächsten Jahres reichen, und dann — — ja dann wissen wir nicht, was werden soll. Großvater hat so seine Pläne, aber es ist ja alles ungewiß."

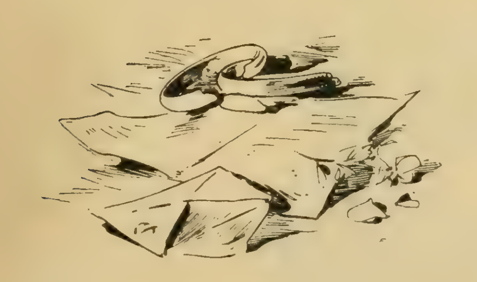
„Zerbrecht Euch nur nicht die Köpfe darüber. Nach Neujahr wird alles anders werden," fiel sie rasch ein. „Ihr werdet sehen, daß Hannchen zum zweitenmal Euer Glück sein wird. Mit Dir habe ich meine ganz besonderen Absichten, und Eberhard hat sie auch ... Wo er nur bleibt? Jetzt begreife ich's wirklich nicht. Aber das kann Dich ja nicht weiter interessieren. So, einen Kuß für Dich ... einen für Trudchen ... und einen für Großvater!"

Dreimal drückte sie ihre Lippen auf die seinigen. „Nun geh, und bleib mir hübsch gesund!“

Robert reichte Fanny die Hand, sagte im Vorraum noch Frau Baumann einen Gruß und ging dann hinaus. Er war kaum einige Stufen hinabgeschritten, als er stehen blieb. Es war ihm, als müßte er umkehren, Hannchen noch einmal um den Hals fallen und ihr alles beichten, was er auf dem Herzen hatte. Aber es drängte ihn mit Gewalt vorwärts. Zum Großvater, zum Großvater! waren seine Gedanken. Er allein kann helfen!

Als er bereits auf der Straße war und sich noch einmal umwandte, sah er einen Depeschenträger eiligst die Steinstufen hinaufspringen, die er soeben heruntergeschritten war.

Wie gebannt blickte er ihm nach: dunkle Ahnungen erwachten in ihm, die sich eng mit der Zukunft seiner Schwester verknüpften. Und als müßte er ihr Hilfe bringen, beschleunigte er seine Schritte, um so bald als möglich nach Hause zu kommen ...





Einer, der wartet.

„Na, da bist Du ja endlich,“ sagte Vater Wilhelm, als er nach Roberts Klopfen die Thür geöffnet hatte.

Sie hatten dieses Pochen verabredet, damit Trudchen, die, je näher Weihnachten kam, eine um so größere Neugierde an den Tag legte, nichts von den Paketen sähe, die man ins Haus brachte.



„Ist sie drin?“ fragte Robert leise. Der Alte nickte, drehte sich um und sprach ins Zimmer hinein:

„Mäuschen, kannst 'mal nach der Küche gehen und die Milch 'reinholen, sie steht auf dem Fensterbrett . . ., Ja, wo bist Du denn . . . Wo ist sie denn? Na, sie war doch noch eben hier.“

Er wollte schon in das Zimmer zurücktreten, als zu seinen Füßen leises Kichern ertönte. Sie hatte hinter seinem Rücken ihren Kopf

durch seine Beine gesteckt, ohne daß er es gemerkt hätte, und machte nun den Versuch, zu ihm empor zu klimmen. Dabei fragte sie:

„Großväterchen, ist das schon der Weihnachtsmann, der da draußen steht? Bringt der was? Ich war doch ganz artig, also laß doch Knecht Ruprecht herein.“

„Ei, Du Tausendsassa — na, warte nur! So spionierst Du also herum! ... Herr Ruprecht, geben Sie 'mal schnell die Rute her, hier ist ein ungezogenes Kind, das nicht gehorcht. Es will die Milch nicht aus der Küche holen.“

Und im tiefsten Baß antwortete Robert draußen: „Dann muß sie bestraft werden! Ich werde die Rute aus meinem Sack holen. Wenn sie nicht gleich nach der Küche geht und die Milch holt, dann will ich sie mitnehmen zu den bösen Kindern, die den ganzen Tag auf Erbsen knieen müssen, weil sie ihren Eltern nicht gehorcht haben.“

Und um sich noch fürchterlicher zu machen, kratzte er an die Thür und brummte wie ein Bär vor sich hin.

„Nun geh schnell und mach, daß Du in die Küche kommst ... ich laß ihn nicht herein und werde für Dich bitten,“ raunte der Alte nach unten.

Wie eine Katze sprang sie auf und rannte der Küchenthür zu, hinter welcher sie verschwand. Nun ließ der Alte seinen Enkel herein. Beide lachten sich heimlich und vergnügt an.

„Potz tausend, Du bist ja ordentlich beladen! ... nur schnell in die Kammer mit den Paketen, und dann wieder schnell hinaus! Es giebt ja einen Hauptspaß, wenn sie Dich dann mit leeren Händen hereinkommen sieht.“

„Nach einer Minute bereits kehrte Robert aus der Kammer zurück, drehte den Schlüssel wieder um und eilte hinaus. Gleich darauf kam Trudchen mit der Milch aus der Küche herein. Sie war sehr in die Höhe geschossen, aber immer noch so mager und von derselben durchsichtigen Blässe wie früher, auch ebenso munter und gelenkig.

„Ist er fort, der Weihnachtsmann — Großväterchen?“ flüsterte sie. Sie war so furchtsam, daß sie sich nicht vom Flecke rührte.

„Ja, denk Dir nur, er ist fortgegangen, ohne Dich mitzunehmen,“ gab der Alte ebenso leise zurück. „Weil Du gleich die Milch geholt hast, hat er sich noch einmal besonnen. Er hat die Geschenke abgegeben und den leeren Sack und die Rute mitgenommen. Nun will er einmal nach vorn gehen, da ist ein ungezogener Junge, der immer mit den Beinen strampelt, wenn sein Vater ihm etwas befiehlt — der soll nun in den Sack hinein.“

„Na, den soll er nur mitnehmen, Großväterchen, der hat es auch verdient. ... Trudchen ist aber ein gutes Kind,“ fiel sie mit derselben unterdrückten Sprechweise ein. Scheu wie ein Reh trippelte sie an den Tisch und stellte den Topf darauf nieder. Dann begann sie wieder:

„Wo hat er denn die Geschenke gelassen? Er hat sie wohl in die Kammer getragen, wo der Weihnachtsbaum schon steht?“

„Richtig geraten. Wie der Blitz war er drin, hat alles abgeladen, und wie der Blitz war er wieder weg.“

„Wie so'n richtiger Zauberer, nicht wahr?“

„Wieder richtig geraten — wie so'n Zauberer. Er muß durchs Schlüsselloch gegangen sein, denn ich habe gar kein Quietschen mehr gehört.“

„Das ist nun nicht wahr, ich habe deutlich gehört, wie die Thür gequietscht hat.“

„So hast Du also gehorcht, Du kleiner Racker?“

„Ich mußte doch, Großväterchen, er hätte Dir doch etwas thun können. Dann wär' ich aber dazwischen gekommen, ich sage Dir! ... Ich hatte auch schon den Feuerhaken genommen.“

„So tapfer bist Du?“

„Es hätte ja ein Dieb sein können, Großväterchen, der sich bloß als Weihnachtsmann verkleidet hat.“

Nun lachte er laut auf, trotzdem er sich gerührt fühlte, hob sie mit einem kräftigen Ruck in seine Arme, preßte sie an sich und drehte sich mit ihr im Kreise herum. „Ich hab's ja immer gesagt, Du bist unser starkes Mäuschen, das uns nicht verläßt."

Jetzt trat Robert wieder ein, sagte laut „Guten Abend" und schüttelte sich, als käme er soeben erst aus der größten Kälte.

„Hast Du denn nichts mitgebracht?" fragte ihn die Kleine, die sich sofort zur Erde heruntergestrampelt hatte und auf ihn zueilte.

Robert that ganz verwundert. „Ja, war denn der Weihnachtsmann nicht hier? Ich bin ihm doch begegnet und habe ihn extra hierher geschickt."

Die Kleine blinzelte dem Alten verstohlen zu, was so viel bedeuten sollte, als er möchte doch nichts sagen. Dann kreuzte sie die Hände auf dem Rücken und erwiderte mit gut geheucheltem Erstaunen:

„Nein, hier war er nicht. . . . Wir haben keinen gesehen. Dann hast Du ihm gewiß nicht richtig Bescheid gesagt. Zurück wird er gewiß nicht kommen. Du hast nichts mitgebracht — gut, dann bin ich mit Dir böse und rede nicht mehr mit Dir. Ich werde heute selbst an Knecht Ruprecht schreiben. Mir soll er eine schöne Puppe bringen zu Weihnachten, eine Quietschpuppe — Dir soll er aber gar nichts bringen. Wenn Du so bist, bin ich auch so!"

Sie schmollte, schwenkte die Röcke und ging ans Fenster wo sie abgewandt stehen blieb.

„Damit Du siehst, daß der Weihnachtsmann wirklich kommen wird, schenk' ich Dir diese kleinen Pfefferkuchen," fiel Robert ein, langte in die Tasche, holte ein kleines Päckchen hervor und hielt ihr dasselbe vor das Gesicht. „Das hat er mir für unsere Maus eigens zum Knappern mitgegeben, Knecht Ruprecht

nämlich -- ich weiß aber nicht, wen er damit gemeint hat. Du bist doch keine Maus?"

„Gewiß bin ich eine Maus, natürlich — Eure Maus! Na, dann will ich mich wieder mit Dir vertragen."

Sie griff schnell nach dem Pfefferkuchen, sprang dem Bruder an den Hals, küßte ihn und setzte sich dann in eine Ecke, um das Päckchen näher zu untersuchen.

„Das hab' ich noch gar nicht gewußt, daß der Weihnachtsmann Pfefferkuchen als Vorschuß zahlt," warf Vater Wilhelm ein, der sich über derartige kleine Vorgänge immer köstlich vergnügte. Sein darauf folgendes Lachen dröhnte durch die Stube.

„Nun, wo warst Du denn eigentlich überall? Was hast Du gesehen und erlebt?" fragte er dann, nachdem Robert Hut und Überzieher abgelegt und der Alte ihm die Hausschuhe hingesetzt hatte.

Robert erzählte von dem Besuche des Weihnachtsmarktes, und das gab Trudchen Veranlassung, sofort auf seine Kniee zu springen und fortwährend Fragen an ihn zu richten. Ganz wie Hannchen, dachte er. Und sie ruhte nicht eher, bis sein Bericht über die Herrlichkeiten, die er gesehen hatte, erschöpft war.

„Sonst keine Neuigkeiten erfahren, hä?" fragte der Alte weiter, der seine lange Pfeife aus dem Winkel an der Kommode hervorgeholt hatte und sie mit Tabak zu stopfen begann. Er hatte es bereits mehrmals erlebt, daß der Jüngste, wenn er fortgewesen war, Familiennachrichten mit nach Hause brachte.

„Du wartest doch noch ein halbes Stündchen mit dem Abendbrot, wie? Ich will Kartoffeln aufsetzen, und da kann ich wohl inzwischen noch ein paar Züge machen," fuhr er gleich fort. „Ich werde Speckstippe machen mit Thymian, Ihr eßt sie ja so gern und Rathmann auch ... er wollte doch heute kommen."

„Schmeckst Du prächtig, Großväterchen!" fiel Trudchen ein, indem sie mit dem flachen Händchen gegen den Magen schlug.

Man wußte nicht recht, ob sie mit diesem Ausruf die Speckstippe oder den Pfefferkuchen gemeint hatte.

„Meinetwegen braucht's keine Eile zu haben, Großvater. Ich habe keinen Hunger mehr, denn ich habe schon gegessen," erwiderte Robert.

„Sieh 'mal an, Du Sapperloter! Hast wohl einen kleinen Abstecher in ein Restaurant gemacht und die Serviettenschwenker einmal gehörig hopsen lassen, wie?"

„Ich war bei Hannchen, Großvater, und die hat mir natürlich gehörig aufgetischt. ... Ich habe Dir viel zu erzählen," fügte er wie zur Beruhigung des Alten hinzu, als dieser eine halb unwillige Bewegung der Überraschung machte. „Heinz habe ich getroffen, ich hätte ihn beinahe mitgeschleppt, damit er Dir Abbitte leiste. Er wird wahrscheinlich am Sonntag kommen."

Der Alte war leicht zusammengezuckt. Er sagte nichts, wandte sich aber ab und setzte an der Glut des eisernen Ofens einen Fidibus in Brand, mit welchem er die Pfeife anzündete.

„Er lief mir fast in die Arme, und da konnte ich ihm nicht mehr ausweichen," fuhr Robert fort. „Ich sage das, weil ich weiß, daß Du es nicht gern siehst, wenn man mit ihm zusammenkommt."

„Es ist ja doch Dein Bruder," brachte der Alte brummend hervor, während er den Rauch von sich paffte.

Robert blickte auf. Es schien ihm, als enthielten die Worte des Alten eine Art Entschuldigung, ganz gegen seine frühere Gewohnheit, wo er durch die bloße Erwähnung von Heinzens Namen immer in große Erregung geraten war. Und dadurch ermuntert, berichtete er dann weiter:

„Er hat mich eigentlich mitgeschleppt auf den Weihnachtsmarkt. Dann gingen wir ein Glas Bier trinken. Denk Dir nur, er hat geweint!"

„Krokodilsthränen, nichts weiter!" warf der Alte kurz ein. Er hüllte sich in eine mächtige Dampfwolke und ging in der

Stube auf und ab. Dann setzte er sich auf seinen Korbstuhl, rückte unruhig hin und her und räusperte sich ein paarmal. Robert wußte, daß er sich immer so benahm, wenn er gern mehr erfahren wollte, ohne selbst die Veranlassung dazu zu geben.

„Ich werde Dir lieber alles von Anfang an erzählen, Großvater, das ist schon besser."

Der Alte antwortete nicht, und so begann Robert zu erzählen. Er verschwieg nichts, gab sein Gespräch mit Heinz wieder, den Eindruck, den dessen Gewissensbisse auf ihn gemacht hatten, berichtete auch über die schlechte Geschäftslage der Treulings wie über das unendliche Glück Hannchens und deren feste Zuversicht für die Zukunft.

Der Alte hörte ihm schweigend zu, fast ohne sich zu rühren. Nur einmal erhob er sich und stülpte den Papierschirm über die Lampe, weil das Licht ihn zu blenden begann. Es konnte auch sein, daß er Dämmerung im Zimmer haben wollte, um die große Erregung, die wie ein langsam heraufziehendes Gewitter sich seiner bemächtigte, zu verbergen. Dann setzte er sich wieder und wandte seine Aufmerksamkeit aufs neue Robert zu. Allmählich vergaß er das Rauchen; er ließ die Pfeife sinken und schließlich gegen das Fensterbrett fallen. Den Ellenbogen auf die Lehne des Stuhles, den Kopf in die Hand gestützt, das Gesicht halb dem Erzählenden zugewendet, saß er unbeweglich, wie aus Stein gehauen, da. Plötzlich kam ihm seine eigene Ruhe unheimlich vor; er sprang mit einem jähen Ruck auf, schlug auf den Tisch und rief aus:

„Da haben wir's! Jetzt wird das Geld auch noch flöten gehen! Aber sie hatte ja keine Ruhe damals. Es mußte dorthin, wo alle fünf Sinne sie hinzogen. Und ich hatte ja keine Ahnung davon, daß sie mit diesem jungen Herrn so eng zusammensteckte. Und mich als ihren Vormund wird man jetzt verantwortlich machen. ... Aber nein, ich glaube es nicht — einen derartigen Eindruck haben die Leute auf mich nicht ge-

macht. ... So, und nun will er das arme Mädel sitzen lassen — sagtest Du nicht so?"

„Daran glaube ich nun selber gar nicht, Großvater. So schlecht ist Herr Treuling nicht. Dazu ist er viel zu ehrlich."

„Du schwärmst auch immer noch für ihn."

„Denke doch daran, Großvater, wie schön er damals in der Hasenhaide gesprochen hatte! Rathmann hat mir ja alles erzählt. Du seist zwar immer dagegen gewesen und habest von einer derartigen Heirat abgeraten, ohne zu wissen, daß Herr Treuling sich selbst immer meinte. Du dürftest ihn eigentlich jetzt gar nicht verdammen."

Der Alte wollte etwas erwidern, blickte aber Robert nur ganz betroffen an und wandte sich dann ab.

„Hm, hm, Du willst mich wohl in Verlegenheit bringen," sagte er dann nach einer Weile, „aber es wird Dir nicht gelingen. Ich bin auch heute noch dafür, daß diese Heirat zum Unglück für beide Teile werden wird. ... Wollte Gott, er käme wenigstens zur Vernunft und bliebe in seinen Kreisen! Lieber könnte das ganze Geld zum Teufel gehen."

„Aber Großvater, das kann doch Dein Ernst nicht sein? Bedenke doch, es sind fünfzigtausend Mark!"

„Wenn auch. Ich kenne Einen, der Deine Schwester so nehmen würde, wie sie geht und steht, und für den es keine größere Weihnachtsbescherung gäbe, als das Bewußtsein, ihr Retter in der Not sein zu können."

„Ich glaube, er kommt schon die Treppe herauf," fiel Robert ein, der sich freute, daß er bei Verhandlung all dieser unangenehmen Dinge mit dem Alten nicht mehr allein zu sein brauchte.

Es war allerdings Rathmann, der draußen den letzten Rest der Schneeflocken abschüttelte und laut auf die Strohdecke trat. Großvater und Enkel erkannten ihn bereits an diesem Geräusch.

„Nun paß auf, Mäuschen. Jetzt kommt der Weihnachtsmann noch 'mal," sagte Robert, worauf die Kleine lustig erwiderte:

„Ach, den kenn' ich schon. Das ist Onkel Rathmann — das höre ich schon an seinen großen Füßen. Der Weihnachtsmann macht nicht so viel Skandal. Der schleicht sich immer auf den Zehen heran, um am Schlüsselloch zu lauschen."

Lachend kam jener dann herein und begrüßte die drei in seiner lauten, biederen Art und Weise. Am oberen Knopfe seines Überziehers hing ein Hampelmann, den er mit der einen Hand, die er in der Seitentasche hatte, so geheimnisvoll in Bewegung setzte, daß man kaum merkte, in welcher Weise es geschah. Es war eine spindeldürre Figur mit einem Wasserkopf, in welchem der grinsende Mund beinahe bis zu den Ohren ging.



Und während Rathmann an der Strippe zog, so daß die Pappglieder die tollsten Sprünge machten, sang er, zu Trudchen gewendet:

„Wer nicht gut hampeln kann,
Das ist kein Hampelmann.
Ich bin ein Hampelmann,
Weil ich gut hampeln kann."

Der Alte und Robert lachten, die Kleine schrie auf vor Freude und klatschte in die Hände, und schließlich lachte Rathmann laut mit; und als die andern eine Pause gemacht hatten, begann er abermals:

„Wer nicht gut hampeln kann,
Das ist kein Hampelmann.
Ich bin ein Hampelmann,
Weil ich gut hampeln kann."

Und das brachte er mit einer Grimassenschneiderei hervor, die erschütternd wirkte, und die stets neue Lachsalven der drei übrigen im Gefolge hatte.

„Was Sie auch immer für Faxen machen!" sagte Vater Wilhelm, nachdem er sich herzlich ausgelacht hatte; „Sie können einem wirklich die traurige Stimmung vertreiben."

„Ich muß doch für die Unterhaltung meiner kleinen Braut sorgen, Meister Tetzlaff," erwiderte Rathmann und machte nun ein neues Kunststück. Er drückte gegen die andere Rocktasche, und ein lautes „Mäh — mäh" ließ sich vernehmen. Es hörte sich an, als hätte sich ein Schäfchen irgendwo in seiner Kleidung verirrt. Drei-, viermal wiederholte er die Sache, und anstatt des Gelächters trat nun eine wohlige, humorvolle Stimmung ein, die noch erhöht wurde, als er einen Frosch quaken ließ. Endlich brachte er die Weihnachtstiere zum Vorschein und entfachte dadurch den lauten Jubel Trudchens. Scherzhafter Weise nannte er sie seine „kleine Braut", weil ihn ihre auffallende Ähnlichkeit mit Hannchen immer an diese erinnerte.

„Ei, lieber Rathmann, das hätten Sie sich auch bis zum Christfest aufsparen können," bemerkte der Alte mit vorwurfsvoller Miene, trotzdem er es stets gern sah, wenn der junge Mann Trudchen derartige Kleinigkeiten mitbrachte.

„Aber was denken Sie, Meister Tetzlaff! Ich werde mich doch nicht lumpen lassen und solche Groschenscherze meiner Auserwählten zu Weihnachten schenken! Nicht wahr, Fräulein von Mäuschen? Weihnachten kommt der Rollwagen vorgefahren, hochbepackt ... Na, die Augen möcht' ich sehen!"

Trudchen hörte gar nicht darauf; sie ließ den Frosch quaken und das Schäfchen schreien, so daß der Alte sich die Ohren

zuhielt. Dabei vergaß sie nicht, an dem Hampelmann zu ziehen, den Rathmann an einen Wandnagel gehängt hatte.

„Sie werden mich böse machen, wenn Sie sich in Unkosten stürzen, lieber Rathmann," warf der Alte ein und drohte mit dem Finger. „Es ist ja sehr lieb und schön von Ihnen, daß Sie bei jeder Gelegenheit an uns denken, aber das darf nicht gar zu sehr auf Kosten Ihrer Tasche geschehen."

„Sie müssen nicht immer so reden, Meister Tetzlaff. Ich fühle mich wie zu Hause bei Ihnen, fast wie ein Sohn, und ein guter Sohn muß auch immer etwas für die Seinigen übrig haben."

Vater Wilhelm lachte. „Ja, wenn Sie die Sache so drehen wollen, dann muß ich mich schon zufrieden geben. ... Nun will ich 'mal wieder Koch spielen! Lassen Sie sich inzwischen von Robert seine neuesten Erlebnisse erzählen ... da Sie doch nun einmal so großen Anteil an uns nehmen."

Nach diesen Worten verschwand er in der Küche, wo er bald mit den eisernen Herdringen und Kochtöpfen rumorte, daß es laut hereinschallte.

Rathmann, der inzwischen seinen Überzieher abgelegt hatte, machte es sich in der Sofaecke bequem; Robert setzte sich neben ihn, und so gerieten sie bald in ein Gespräch.

Zwischen beiden hatte sich mit der Zeit ein freundschaftliches Verhältnis herausgebildet, das fast ein brüderliches zu nennen war. Eines Tages hatte Rathmann, der vor der geistigen Überlegenheit Roberts großen Respekt bekommen hatte, sich gesagt, daß es nicht mehr gut anginge, diesen mit Du anzureden, und so wollte er zum Sie übergehen. Robert verbat es sich aber. Und so waren sie schließlich übereingekommen, sich beide mit Du anzureden, was Vater Wilhelm zuerst nicht leiden wollte, was sich aber zuletzt doch ganz gut machte.

Man solle es nur dabei bleiben lassen, hatte Rathmann gemeint. Er werde ja doch einmal Roberts Schwager werden.

Wenn er Hannchen nicht mehr bekomme, dann werde er auf Trudchen warten.

Man hatte herzlich darüber gelacht, und dabei war es denn in der That geblieben.

Nun hörte er aufmerksam und lebhaft dem zu, was Robert über seinen Besuch bei der Schwester erzählte. Zuerst, als ihm der Gruß bestellt wurde, hatten seine Augen geleuchtet, lebhaft stellte er Fragen. Jetzt ließ er den Kopf förmlich hängen, als er vernahm, mit welcher Lustigkeit Hannchen an ihrer Ausstattung arbeite, wie sie nur an Treuling denke und sich in rosigen Farben ihr Zukunftsbild ausmale.

„Also der Tag der Hochzeit ist nun bestimmt festgesetzt?“ fragte er dann fast traurig.

„Ja, am vierten Januar soll er sein,“ erwiderte Robert und wagte den Freund kaum anzublicken, „sie sind ja schon lange aufgeboten.“

Er überlegte dann, ob er auch das andere hinzufügen solle, was ihm Heinz gesagt hatte. Aber weshalb soll ich schon darüber sprechen, es kann ja alles bloß leeres Gerede sein, dachte er und sprach von anderen Dingen.



Vater Wilhelm kam plötzlich mit Tellern herein, wobei er einen würzigen Geruch von Speck und Thymian mit hereinbrachte. Und als er die beiden so eng zusammen sitzen sah, glaubte er, daß Rathmann bereits alles wisse.

„Nun, was sagen Sie zu der Geschichte — ist das nicht toll?“ platzte er heraus, ohne auf eine Bewegung Roberts zu achten. „Nun können Sie sich vielleicht doch noch Hoffnungen machen, vorausgesetzt, daß Sie für die unüberlegte Handlungsweise Hannchens Verzeihung hätten.“

„Was denn, was denn, Meister Tetzlaff?“ fragte Rathmann, ganz überrascht, worauf der Alte ihn verblüfft anblickte.

„Sie wissen wohl noch gar nicht?“

„Nein, Großvater, ich habe ihm nichts davon gesagt, weil ich glaubte, es könnte Dir nicht recht sein.“

„So erzähl doch, was ist denn passiert?“ warf Rathmann erregt ein; „es schien mir gleich, als wolltest Du mir etwas verschweigen.“

Nun gab es keine Zurückhaltung mehr; Robert mußte auch das übrige berichten. Rathmann sprang mit einem Ruck auf und ging mit großen Schritten ein paarmal auf und ab; dann blieb er stehen und sagte:

„Was habe ich Ihnen gesagt, Meister Tetzlaff? In letzter Stunde ändern sich noch manchmal die Dinge. Ich hatte ja eine Ahnung, daß es noch so kommen würde. Ihre vertrauensselige Tochter! Nun hat man sie aufgezogen, sie aus ihrem Heim gerissen, ihr die schönsten Dinge in den Kopf gesetzt, und da sie sich schon als große Dame fühlt, ruft man ihr plötzlich ‚Prosit Mahlzeit‘ zu und kehrt ihr den Rücken. O, das arme, arme Hannchen! Wie konnte sie nur so verblendet sein! Und wie leid sie mir jetzt thut!“

Er ging umher wie ein Mensch, der die Hände ringt, dem es aber mit seinen Ausbrüchen des Schmerzes nicht ernst zu sein scheint. Das konnte man an seinem Gesichte sehen, das nun freudige Röte bedeckte, und an seinen Augen, aus denen neuer Lebensmut leuchtete, überhaupt aus seinem ganzen Wesen, in dem nichts mehr von Traurigkeit zu entdecken war. Neue Lebenshoffnung schien ihn zu beseelen. Er reckte seine Gestalt

empor und fing zu großem Erstaunen Roberts plötzlich leise an zu pfeifen.

„Dir scheint das gar nicht nahe zu gehen," sagte dieser. „Du freust Dich wohl noch obendrein?"

„Freuen, ich freuen — woran siehst Du das?" fragte Rathmann und blieb stehen. Er zeigte nun eine so komisch wirkende Miene, daß der Alte verstohlen in sich hineinlachte.

„Nun, das merkt doch beinahe ein Blinder, daß hinter Deiner Entrüstung ganz etwas anderes steckt," fuhr Robert fort. „Mir kannst Du's ja sagen — ich bin verschwiegen."

„Ich auch," fiel der Alte mit Seelenruhe ein. „Ich kann es ihm übrigens gar nicht verdenken, wenn er sich nicht gleich totschießt darüber," fuhr er launig fort. „Es freut mich sogar, mein lieber Rathmann, daß Sie den Kopf wieder 'mal gründlich in den Nacken werfen. Nur nicht gleich die Flinte ins Korn werfen! Weinen werden wir deshalb nicht, wenn unser Mädel plötzlich sitzen bleibt. Dann holen wir sie uns einfach wieder und denken, es wäre alles bloß Spaß gewesen. Vielleicht wird ihr diese Lehre zeitlebens gut bekommen, und vielleicht wird sie eine gar demütige Frau Rathmann, die als Ehehälfte eines Gürtlers noch 'mal dazu kommt, das solide, blanke Messing dem Schaumgold vorzuziehen. . . . Wir werden ja morgen sehen, wie der Hase läuft. Und nun wollen wir uns an unserer Speckstippe und an unseren Pellkartoffeln laben, uns nach Herzenslust sättigen und dem Allvater dafür danken, daß er diese plötzliche Wendung hat eintreten lassen, und ihn im geheimen bitten, daß er alles zum Guten führe."

Unwillkürlich hatte er sich in die Höhe gestreckt und während des Sprechens die Arme geschwenkt, als müßte er sich wieder einmal wie schon so oft in seinem Leben zu einem Kampfe mit den Geschicken rüsten.

Nun wollte er wieder in die Küche gehen; aber Rathmann trat ihm in den Weg und ergriff seine Hand. Er stammelte fast, als er sagte:

„Meister Tetzlaff, Sie wissen, daß ich bloß ein einfacher Mann bin, und ich brauch' Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß ich's immer so denke, wie ich's meine. Oftmals schon habe ich im stillen zu mir gesagt: Was für ein seltner Herr ist doch dieser Großvater Tetzlaff! Immer trifft er das Richtige, und immer hat er Verzeihung bereit, wo andere nur verdammen und verurteilen."

Der Alte wollte ihm abwehren: „Na, na, Rathmann — machen Sie nicht zu viel aus mir!"

Jener aber ließ sich in seiner Rede keineswegs beirren. „Lassen Sie mich nur, Meister Tetzlaff!" fuhr er fort. „Es ist wahr, was ich sage. Ich will Ihnen die Hand drücken, einmal so recht von Herzen! Sehen Sie, was Sie soeben in Bezug auf Hannchen gesagt haben, hat mich tief gerührt. Nur jemand, der eine große Seele hat, kann so denken, wie Sie gedacht haben. Es ist ja nicht, weil ich etwa meinen eigenen Vorteil suche, wenn ich Ihnen jetzt gestehe, daß ich Hannchen auf meinen Händen hierher tragen würde, wenn sie wieder frei würde. Mein Herz spricht nur, ganz allein mein Herz! ... Ich kann nicht mehr sprechen, mir fehlen die Worte, um Ihnen zu gestehen, wie glücklich ich wäre, wenn sich zuguterletzt noch alles so machte, wie — — na, wie wir's ja wohl alle herbeisehnen. Ihre Hand will ich küssen, Meister Tetzlaff, wenn Sie morgen was erreichten."

Er konnte nicht weiter sprechen; erschüttert von seiner eigenen Überzeugung, vermochte er nichts mehr zu thun, als mit seinen beiden Händen krampfhaft die Rechte des Alten zu drücken.

„Sie sind ein braver Kerl, Rathmann. Was geschehen kann, soll geschehen. Sie sind einer von den wenigen Menschen, die das Gold in sich tragen, hier an der linken Stelle. ..."

Er sagte nichts mehr, fand nun aber endlich Zeit, in die Küche zu gehen und das Essen aufzutragen.



II 37 S. 404

Er konnte nicht weiter sprechen; erschüttert von seiner eigenen Überzeugung vermochte er nichts mehr zu thun, als mit seinen beiden Händen krampfhaft die Rechte des Alten zu drücken.



Als sie alle vier um den Tisch saßen und der Dampf aus den Schüsseln emporstieg, sagte er sanft: „Laßt uns im stillen Gott bitten, unser einfaches Mahl zu segnen.“

Er schlug die Augen nieder und faltete die Hände. Die Übrigen thaten dasselbe. ...





Schnelle Entschlüsse.

Karl Friedrich Treuling hatte lange gezaudert, ob er Eberhard noch einmal in sein Vertrauen ziehen solle. Kaum das Wiener Café im Rücken, hatte er zu überlegen begonnen. Er wußte nicht recht, was er thun sollte. Er wollte schon die Pferdebahn besteigen, um nach Hause zu fahren, als er zögernd stehen blieb.

Wenn er schon 'mal den Weg zu Bandel machen wollte, dann wäre es wohl besser, er machte ihn sofort. Um diese Zeit würde er den alten Freund am sichersten treffen und am ungestörtesten im Privatkontor mit ihm zusammen sein können.

Treuling der Ältere war ein Mann der raschen Entschlüsse. Er sah nach seiner Uhr; sie zeigte auf viertel sechs. In einer halben Stunde konnte er am Schlesischen Thor sein und, war ihm das Glück günstig, nach sieben wieder zu Hause eintreffen. Um diese Zeit wurde er dort erwartet von einem Herrn, auf den er ebenfalls in seiner Bedrängnis große Hoffnungen gesetzt hatte. Besser aber, er brauchte alle diese Fremden nicht, sondern handelte Hand in Hand mit einem Freunde.

Er wollte nun auf den nächsten Droschkenhalteplatz zuschreiten, als er einen neuen Gedanken bekam. Er war mittlerweile bis zum Spittelmarkt gekommen, trat hier in ein Zigarren-

geschäft, wählte sich einige Havannas und fragte, während er sich eine derselben anzündete, leichthin wie jemand, dem im Vorübergehen plötzlich etwas eingefallen ist:

„Sie haben doch Telephon?"

„Bitte sehr, mein Herr."

Der Verkäufer deutete nach hinten und beeilte sich, einen Stuhl beiseite zu rücken, der den Weg versperrte.

„Dann erlauben Sie wohl die Benutzung auf einige Augenblicke?"

„Aber selbstverständlich, mein Herr. ... Bitte nochmals!"

Der Fabrikbesitzer trat an den Kasten, klingelte an und ließ die Verbindung mit seiner Fabrik herstellen. Eine halbe Minute verging, die ihm hundertmal so lang dünkte. Die Hörteller an den Ohren, stand er unbeweglich da und lauschte. Er vernahm ein Stimmengewirr, das sich anhörte, als käme es tief unten aus der Erde hervor. Es waren die Damen im Hauptamt, die durcheinander schrieen. Eine männliche Stimme wurde dann laut, auf welche eine weibliche antwortete. Deutlich vernahm er Amt und Nummer, die er hinein gerufen hatte.

Dann ertönten die Klingeln wieder, und gleich darauf hörte er deutlich die Stimme seines Sohnes. „Ja, hier — Treuling."

„Dein Vater spricht mit Dir ... Eberhard, bist Du's?" fügte er aus Gewohnheit hinzu.

„Jawohl, Papa, ich bin's," vernahm er wieder.

„Sei doch so gut und komme in einer Stunde zu Bandel nach dem Comptoir. Ich erwarte Dich dort bestimmt; ich habe ihn soeben gesprochen. Es handelt sich um die Baustellen — ich möchte Dich gern dabei haben."

„Wie kommst Du denn wieder zu Bandel, Papa?" drang es wieder an seine Ohren.

„Du hörst ja, ein zufälliges Zusammentreffen ... rein geschäftlich. Die Straßen sollen nun doch durchgelegt werden."

„Ach was, Papa? Das wäre ja famos! Ihr habt wohl eine große Spekulation vor?"

„Ja, das kannst Du Dir doch denken. Wenn Bandel so etwas hört, ist die dicke Freundschaft wieder fertig."

„Aber ich sage Dir gleich, Papa, ich gehe nur ins Comptoir ... nur keinen Familienklatsch!"

„Habe doch keine Angst ... Du kannst bald wieder gehen. Ich muß ja auch wieder um sieben zu Hause sein. Also einverstanden?"

„Gut, Papa — ich komme. ... Sind es aber auch nur rein geschäftliche Dinge? Ich bitte Dich dringend — —"

„Aber wenn ich Dir sage. ... Die Straßen sind ja schon im Bebauungsplan aufgenommen; ich habe es vor einer Stunde erfahren," fügte er dann hinzu, um seinem Sohne den letzten Zweifel zu nehmen.

Er hatte sich nicht getäuscht, denn plötzlich hörte es sich fast wie ein Jubelruf an, der ihm übermittelt wurde.

„Donnerwetter! Das hätte ich doch nicht gedacht, daß es so plötzlich käme. Das ist ja reizend, prächtig, himmlisch, großartig! Dann können wir uns ja wirklich gratulieren. ... Nochmals also, ich komme. Ich wollte zwar bestimmt um halb sieben bei Hannchen sein, aber ich werde ihr eine Rohrpostkarte schicken, damit sie etwas länger warte. Ein derartiges kolossales Geschäft geht ja vor."

„Gut — Schluß!"

Diese beiden Worte rief Treuling mit etwas zorniger Stimme hinein. Die Erwähnung Hannchens ließ seinen Unmut emporsteigen. ... Sein Bräutchen wird sich wohl eines Tages trösten müssen, dachte er, während er die Leitung abschloß.

Er öffnete die kleine Glastür und trat wieder in den Laden. Da es ihm schien, als hätte das Gespräch etwas lange gedauert, und er sich freute, so schnell das Einverständnis seines Sohnes zu dem Besuche erlangt zu haben, so sagte er laut:

„Hören Sie 'mal — die Zigarre ist gut. Geben Sie mir noch ein Dutzend davon."

Er hatte die Empfindung, hier noch etwas kaufen zu müssen, um nicht den Anschein zu erwecken, als wäre es ihm nur um die Benutzung des Fernsprechers zu thun gewesen.

„Sehr wohl, mein Herr ... sofort!“

Der Verkäufer bemühte sich, den Wunsch dieses anscheinend vornehmen Herrn ungesäumt zu erfüllen. Und da er sofort einen neuen, ständigen Kunden witterte, so fügte er hinzu:



„Dürfte ich Ihnen vielleicht eine Kiste davon zurücksetzen? — Ich sende sie Ihnen auch zu, wenn Sie es wünschen.“

„Ich werde darauf zurückkommen,“ wehrte Treuling ihm ab.

„Ganz, wie Sie belieben, mein Herr. Sie werden hier auf das Reellste bedient ... wir führen nur Primaware.“

„Ich bin überzeugt davon. ... Guten Abend!“

„Ich empfehle mich Ihnen, mein Herr. Beehren Sie uns recht bald wieder.“

Er riß die Ladenthür auf und ließ Treuling hinaustreten.

Ein Schlitten erster Klasse fuhr unbesetzt langsam vorüber. Sein eintöniges Klingeln wurde fast erstickt von dem kräftigen Gebimmel der Pferdebahnwagen, das an dieser gefährlichen Ecke auf allen Seiten ertönte.

Treuling rief den Kutscher an, und gleich darauf saß er in die Ecke des Kastens gedrückt, die Beine in die Fußdecken gehüllt und konnte sich seinen Gedanken überlassen. Festgefrorner Schnee lag auf den Fahrdämmen, und so sauste der Schlitten dahin und ließ die zahlreichen Fuhrwerke auf Rädern weit hinter sich.

Der Fabrikbesitzer dachte über alle möglichen Dinge nach; immer aber kehrten die Gedanken zu seinem Sohne zurück. Hatte er sich nicht soeben zu einer nichtswürdigen Täuschung hinreißen lassen? War er nicht nahe daran, zu einem Lügner zu werden? Wie nun, wenn er draußen bei Bandel nichts erreichte, wenn Eberhard von diesem ganzen Gewirr von Ränken etwas erführe?"

Er wollte nicht weiter denken.

„Ach was, er wird es nicht," sprach er ärgerlich über sich selbst vor sich hin. ... Weshalb sich über solche Voraussetzungen den Kopf zerbrechen? War er nicht der Vater, hatte er als solcher nicht das Recht, zu einer Notlüge zu greifen, um seinen Sohn vor bitteren Enttäuschungen zu wahren? Noch war es Zeit, noch war der Bund nicht geschlossen. Würde Eberhard aber wirklich jetzt noch von diesem Mädchen lassen?

„Er muß, er muß!" sprach Karl Friedrich wieder vor sich hin, „oder ich lasse es zum äußersten kommen und enterbe ihn."

Enterben! Er war vernünftig genug, sich selbst der Komik bewußt zu werden, die für ihn in diesem Worte lag. Er lächelte bitter. Wenn es aber nichts mehr zum Enterben gäbe, wenn — —

Abermals wollte er nicht ausdenken. Plötzlich lachte er unbewußt laut auf. ... Ich glaube wirklich, meine Gedanken fangen an, sich zu verwirren, dachte er. Es ist ja geradezu Kinderei von mir, anzunehmen, das Gespenst des Ruins sitze mir schon im Nacken. Zum Henker noch einmal! Bin ich denn nicht ein Mann, der handeln kann? Habe ich denn jetzt nicht die glänzendsten Aussichten, meine Baustellen zu hohen Werten zu verkaufen? Also Kopf in die Höh'!

Die siegessichere Stimmung verließ ihn indessen bald wieder, denn aufs neue verband sich mit seinen Gedanken die Zukunft Eberhards. Wenn alles nun wieder ins richtige Geleise käme, wenn seine Spekulationen verwirklicht wurden und wenn auch dann der Trotz seines Sohnes nicht zu brechen wäre? Wozu hätte er sich dann jahrelang gequält, weshalb hätten seine Frau und er Luftschlösser für die Zukunft gebaut? Doch allein nur ihres Sohnes, ihres Einzigen wegen.

Plötzlich schwebte ihm folgendes dunkle Bild vor: Er hätte die Wechsel glatt eingelöst, die Firma wiederum auf Jahre hinaus befestigt, durch den Landverkauf eine runde Million eingeheimst, hätte sich hinreißen lassen, jeden Verkehr mit seinem Sohne aufzugeben und säße nun mit Franziska allein im kleinen Hause oben am Görlitzer Bahnhof! Sollte das ihr Lebensabend sein? Er schauerte zusammen, er wußte nicht, war es vor Kälte oder war es infolge dieses Bildes.

Aber wenn man einen Feind allein nicht besiegen kann, dann soll man es mit einem Bundesgenossen versuchen, und zu diesem Bundesgenossen fuhr er doch soeben. ... Neue Zuversicht erfüllte ihn, und mit Gewalt verdrängte er die trüben Gedanken.

So kam er aus einer Stimmung in die andere.

Der Schlitten fuhr die Köpnickerstraße entlang. Gleichmäßig erschallte das Glockenspiel, jetzt lauter und durchdringender, weil der Verkehr hier nicht so stark war wie im Mittelpunkte von Berlin.

Treuling war ruhiger geworden. Gleichgiltig ließ er nun seinen Blick über die Menschen und Häuser schweifen. Und als noch vor der Brücke die hell erleuchteten Schaufenster an ihm vorüberzogen, las er plötzlich auf einem derselben den Namen Freudenfeld. Sofort erinnerte er sich des Bankiers wieder, und daß hier das Geschäft desselben sei. Und als er unwillkürlich einen Blick in den hell erleuchteten Laden warf,

sah er Freudenfeld und Salinger zusammenstehen und eifrig miteinander sprechen.

Der Schlitten mußte langsamer fahren, da ein Lastwagen den Weg versperrte. So hatte er Zeit genug, die beiden zu beobachten und zu der Überzeugung zu kommen, daß er sich nicht irre.

Die scheinen ja eng zusammenzuhängen! dachte er, als der Schlitten wieder weiter gekommen war und mit der alten Schnelligkeit dem Ziele zustrebte. Plötzlich tauchte eine dunkle Ahnung in ihm auf, daß die beiden gemeinschaftliche Sache machen könnten, und daß sein Name den Mittelpunkt ihres Gespräches gebildet haben möchte.

„Diese Kerle stecken hier alle unter einer Decke," murmelte er vor sich hin. Und aufs neue wurde er sich des Entwürdigenden seiner Lage vor einer Stunde bewußt, und die Röte stieg ihm ins Gesicht, als er daran dachte, daß weitere Kreise von seiner bevorstehenden Zahlungsunfähigkeit binnen wenigen Tagen Kenntnis erhalten würden. Aber er wollte diesen bösen Zungen ein Schnippchen schlagen, ihnen beweisen, daß das Haus Treuling nach wie vor auf festem Grunde stehe und seinen Verbindlichkeiten auf Heller und Pfennig nachkommen könne.

Das war ja nicht gefährlich, eine Summe von beinahe einer viertel Million einmal auf acht Tage gestundet zu bekommen; aber die Hauptsache blieb doch, den Beweis zu erbringen, daß man sie zahlen könne.

Schließlich fiel ihm auch der unangenehme Auftritt mit Heinz ein, und das entfachte abermals den Zorn in ihm.

„Solch ein unverschämter Bursche!" preßte er hervor, „hat sich beinahe wie ein Rowdy benommen, vor dem man öffentlich nicht sicher ist. Eine nette Verwandtschaft, die wir da bekämen!"

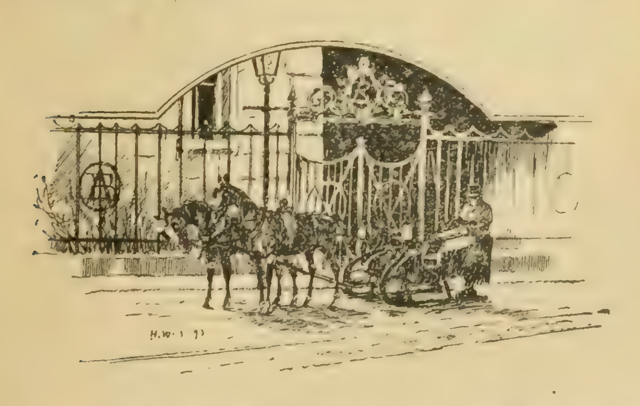
Er lachte kurz auf und fuhr fort:

„Hat die Keckheit, in Gegenwart eines anderen Aufklärung über das Geld von diesem Pack zu verlangen! Als wenn ich mich aufgedrängt hätte, als wenn ich das Geld gebraucht hätte!"

Er brach ab, weil er sich selbst bei einer Lüge ertappte. Seine Gedanken aber waren die folgenden: Richtig, ich hab' dem Patron ja gesagt, das Geld könne morgen bei mir in Empfang genommen werden. Aber woher nehmen, wenn sie mich beim Wort halten? Ach was, die Sache kann Eberhard ordnen. Es fehlte noch gerade, daß ich mir um solche Kleinigkeiten den Kopf zerbräche, wo es sich um Hunderttausende handelt! Übrigens — werde ich einig mit Bandel, dann habe ich morgen bereits den Check in der Tasche, und dann schicke ich dem Pack das Geld einfach ins Haus. Dann sollen sie mich aber kennen lernen! Wenn sie einigermaßen Witterung in sich haben, werden sie schon Lunte riechen und die Unmöglichkeit einer engeren Verbindung einsehen.

Er war nun nahe daran, sich zu freuen, daß dieser Zusammenstoß mit Heinz gekommen war, denn nun hatte er doch seinem Sohne gegenüber gewissermaßen den endgiltigsten Beweis dafür, daß es ihm, Karl Friedrich Treuling, dem Manne von Erziehung, nicht mehr zugemutet werden könne, irgend welche Gemeinschaft mit dieser Plebejerfamilie zu haben.

Der Schlitten hielt.



Treuling hatte dem Kutscher zugerufen, nicht bis zur Villa zu fahren, sondern vor der Mauer zu halten. So sprang er

denn hinaus, bezahlte und bog in die lange Einfahrt ein, die zur Fabrik führte. Er war aber noch nicht weit gekommen, als er wieder umkehrte.

Ich will doch einmal sehen, ob Frau und Tochter zu Hause sind, dachte er und schritt zurück, über die Straße hinweg. Die eine Seite des Erdgeschosses in dem gegenüberliegenden Hause war erleuchtet. Er wußte, daß dort die Zimmer der Damen lagen. Beruhigt machte er wieder kehrt. Alles übrige würde er ja überdies von Bandel selbst erfahren.

Die Fabrik war noch erleuchtet, denn es war noch nicht ganz sechs. Aber es herrschte bereits jenes geräuschlose Leben, das die letzten Minuten vor der Feierabendstunde verkündet. Die Maschinen standen still, und die Arbeiter drängten sich um die Waschtröge, um so schnell als möglich eine oberflächliche Reinigung vorzunehmen.

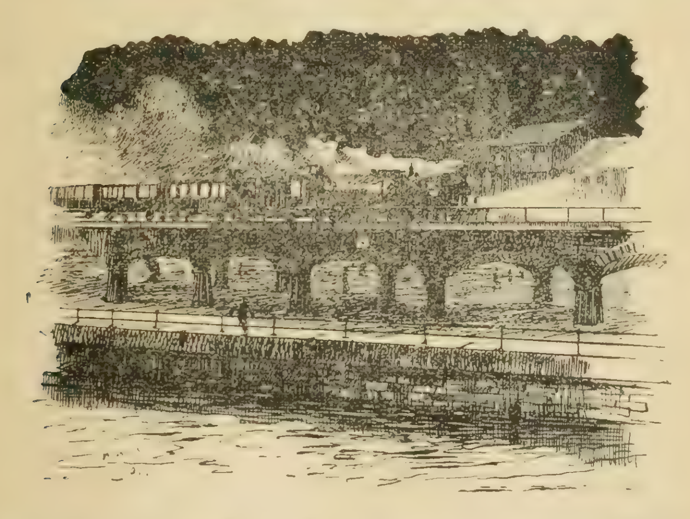
Treuling konnte das durch die großen Fenster beobachten. Die eisernen und steinernen Treppen hinauf und herab bewegten sich dunkle Gestalten, die nun große Schritte nahmen, um mit dem Pfiff der Pfeife zum Verlassen der Fabrik bereit zu sein. Der laute, plumpe Schall der schweren Holzschuhe durchdrang die Treppenräume und verursachte einen argen Lärm.

Treuling brauchte nicht lange zu suchen, denn er wußte hier gut Bescheid. Er durchschritt einen großen Hof, vorbei an zwei langgestreckten, schwarzen Gebäuden, und kam dann auf einen kleineren, wo es reiner und einladender aussah. Ein einstöckiges, rotes Backsteingebäude, das sich fast wie ein bescheidenes Landhaus ausnahm, grenzte an den einen Arbeitsflügel des mächtigen Häuservierecks; es enthielt das Comptoir und die sonstigen Geschäftsräume für die Leiter der Fabrik.

Die großen Fenster des Erdgeschosses waren hell erleuchtet. Durch die grünen Drahtvorsetzer drang das Licht und warf die Schatten der Fensterrahmen auf den Schnee eines kleinen, nun verkümmert aussehenden Vorgartens. Nicht weit davon tauchte die weiße Decke der zugefrornen Spree auf, die zum

Ärger der wenigen Schiffer, deren eingefrorene Kähne wie schwarze Ungeheuer aus dem Dunkel sich erhoben, ihren festen Winterschlaf hielt.

Am gegenseitigen Ufer zeigte sich ein Teil des erleuchteten Berlin. Zusammengepreßt gleich steinernen Leibern, die Häupter mit weißen Kappen bedeckt, reihten sich die Häuser in unendlicher Länge. Ungleichmäßig tauchten zahllose Lichter hinter den schwarzen Scheiben auf. Es sah aus, als hätte eine Riesenhand Sterne vom Himmel gelangt und sie aufs Geratewohl in das Dunkel hineingeschleudert, gleichgiltig, wo sie hängen blieben. Und das gewaltige Dunkel, das sich rechts ausdehnte, durchschnitt plötzlich ein erleuchteter Eisenbahnzug, dessen Brausen man nicht vernahm. Der Luftzug trieb den



Schall der rollenden Räder und des Stöhnens der Maschine der anderen Seite zu, und so schlich er träge und still heran wie ein Riesenkomet, der seinen Schweif nach sich zieht.

Treuling blieb stehen, bevor er die Steinstufen nahm; lang und schwer atmete er auf. Eine Weile zauderte er. Niemand

hatte ihn kommen sehen, niemand sah ihn hier stehen. Noch war es Zeit, umzukehren. Einige Augenblicke erfüllte ihn Neid, als sein Blick diese Riesenstätte der Arbeit umfaßte und er an den Reichtum des Besitzers dachte. Stand er nicht hier wie ein Bettler, der den Versuch machen wollte, Hilfe aus dringender Not zu erflehen? „Vorwärts!“ raunte ihm dann eine innere Stimme zu, und so setzte er denn die Füße in Bewegung. Langsam stieg er die Treppe hinauf, und ebenso gemächlich durchmaß er den Gang, der das Geschoß in zwei Hälften teilte.

Durch die große Flügelthür am unteren Ende betrat er das Comptoir, in welchem an zwei Reihen Pulte hinter grün beschirmten Gasflammen das Personal noch in emsiger Thätigkeit war.

Der erste Herr, ein alter Buchhalter, begrüßte ihn ehrfurchtsvoll und beeilte sich, sofort anzudeuten, daß der Chef hinten in seinem Arbeitszimmer allein anwesend sei.

Treuling atmete leicht auf aus innerer Genugthuung darüber, daß er es so gut getroffen habe.

„Soll ich Sie anmelden?“ wurde er mit derselben Höflichkeit gefragt.

„Nein, lassen Sie nur! Ich danke.“

Seine Worte klangen freundlich, aber gemessen. Und doch aufgerichtet, den Kopf nach rechts und links freundlich neigend, durchschritt er den großen Raum. An jedem Pulte, vor dem er auftauchte, wurde ihm derselbe ehrerbietige Gruß zu teil, begleitet von einer Neigung des Kopfes. Eine Größe der Geschäftswelt ging vorüber, vor der man sich beugen mußte; keine über Nacht emporgeschossene Größe, sondern eine, die eine Hochachtung einflößende Vergangenheit hatte, und die man sich als Muster nehmen durfte.

Hinter seinem Rücken begegneten sich Blicke, die stumme Fragen und Antworten enthielten. Und kaum war er in das Kassenzimmer getreten und außer Gehörweite, so benutzte einer

der Comptoirarbeiter nach dem andern die Gelegenheit, zu dem Nachbar heranzutreten und die Frage an ihn zu richten:

„Haben Sie gesehen? Der alte Treuling! Wie kommt der auf einmal hierher? Ich denke, sie stehen auf gespanntem Fuße."

„Wahrscheinlich haben sie sich wieder vertragen. Mein Gott — zwischen guten Freunden kommen derartige Scharmützel schon öfter vor," lautete die Antwort.

Damit war der Zwischenfall erledigt; die alte Stille trat ein, und man hörte nur mehr das Kratzen der Federn auf dem Papier.

Karl Friedrich Treuling war auch von dem Kassierer, einem alten, würdigen Herrn, den er seit Jahren kannte, und der das Vertrauen seines Chefs in hohem Maße besaß, mit entgegenkommender Höflichkeit begrüßt worden, in welche sich allerdings ein gewisses Erstaunen mischte, denn Wolfgang Teuber war derjenige, der sich rühmen durfte, die sogenannte rechte Hand Bandels und von allen Vorgängen in der Familie unterrichtet zu sein.

Aus diesem Grunde durfte er sich hin und wieder erlauben, weniger zurückhaltend zu sein als seine Kollegen im großen Comptoir. Er hatte wie gewöhnlich seine Brille auf die gewölbte Stirn gerückt, brachte sie nun auf die Nase, beugte sich über die Brüstung, die Kassenschrank und Pult umgab, und sagte mit seiner wie verrostet klingenden Stimme:

„Ah, Herr Treuling ... was für eine besondere Ehre! Wir hatten ja lange nicht das Vergnügen, Sie bei uns zu sehen. Wie geht's, wie ist das Befinden? Werte Frau Gemahlin auch wohl auf? Herr Bandel sprach erst gestern von Ihnen; ich glaube, er wollte an Sie schreiben. Oder hat er es schon? Es war ein Herr hier, der gern Ihre Bekanntschaft gemacht hätte. ... Haben Sie nur die Güte, näher zu treten; ich werde Sorge tragen, daß Sie nicht gestört werden."

Nach diesen Worten wollte der kleine, rund gebaute Mann, der viel Ähnlichkeit mit einem bartlosen, wohlgenährten Bäckermeister hatte, aus seinem Verschlage herauskommen, um zuvorkommend die nächstgelegene Thür zu öffnen. Treuling hielt ihn jedoch zurück.

„Bleiben Sie nur, lieber Herr Teuber; bemühen Sie sich nicht," sagte er freundlich, drängte den Kassierer wieder hinter die Brüstung und blieb vor ihm stehen. Dabei überragte er ihn um die Länge zweier Köpfe, so daß der kleine Mann mit Anstrengung zu ihm emporblicken mußte.

„Ich danke für gütige Nachfrage ... Und Ihnen geht's auch munter, wie ich sehe. Immer fleißig und der Letzte im Geschäft — wie?" fuhr Treuling äußerlich heiter fort, angenehm berührt davon, von diesem gewichtigen Herrn in derselben Art wie früher empfangen worden zu sein. Es schien gerade so, als wäre niemals etwas zwischen den Chefs der beiden großen Häuser vorgefallen, und das stimmte ihn überaus hoffnungsvoll. Er fühlte sich zufrieden wie ein Mann, der im Vorzimmer eines viel vermögenden Mannes auf eine Unterredung mit diesem wartet und schon vorher erfährt, daß man wahrscheinlich seinen Wünschen keine Hindernisse in den Weg legen werde.

„Ja, werter Herr Treuling, wenn man das Kassenwesen unter sich hat!" rief Wolfgang Teuber leicht seufzend aus; „Sie werden ja aus eigener Erfahrung wissen, wie einem abends zu Mute ist, wenn am Tage viel Geld durch die Finger gegangen ist und man sich dann gestehen kann, alles zur Zufriedenheit erfüllt zu haben. Bei Ihnen handelt's sich ja ebenfalls immer gleich um große Summen, ganz wie bei uns."

Da hast Du recht, bei mir dreht es sich immer um große Summen, dachte Treuling. „Also das Geschäft geht gut, wie?" fuhr er dann laut fort.

„Ich danke, Herr Treuling, wir können nicht klagen. Etwas flau, wie gewöhnlich im Winter, aber das fällt eigentlich bei

uns gar nicht auf. ... Und bei Ihnen geht's wohl auch mit Dampfkraft wieder für den Sommer?"

„Ja, ich werde wohl noch dreißig Arbeiter einstellen müssen," log Treuling, um nicht den leisesten Zweifel an seiner ausgezeichneten Lage aufkommen zu lassen. ... „In etwa einer Viertelstunde wird mein Sohn ebenfalls hierherkommen. Vielleicht haben Sie die Güte, ihn sofort zu uns hereinzulassen. ... Wir haben nämlich eine wichtige geschäftliche Konferenz," fügte er etwas leise noch hinzu.

„Gewiß, Herr Treuling, es wird geschehen."

Treuling nickte ihm nochmals freundlich zu, klopfte dann an der Thür des Privatcomptoirs und ging hinein, nachdem er von drinnen die Aufforderung dazu erhalten hatte.

Der Kassierer blickte ihm eine Weile nach. Dann geriet er in Bewegung, kratzte sich hinter dem Ohr und brummte vor sich hin: „Geschäftliche Konferenz? Davon weiß ich nun wahrhaftig nichts. ... Hm, dahinter steckt doch 'was anderes! Der Alte weiht mich doch sonst in alles ein ... hm!"

Er kletterte auf den hochgeschraubten Bock, legte den rechten Arm, der in einem grünen Schutzärmel steckte, auf das Pult, tauchte nachdenklich die Feder in die Tinte und wollte schreiben. Mehrmals wiederholte er diese Armbewegung, ohne jedoch in seiner Arbeit weiter zu kommen. Dann legte er die Feder weg, schnappte die beiden Thüren des riesigen Geldschrankes zu und ging nach dem großen Comptoir, wo er auf den alten Buchhalter an der Thür zutrat.

„Sagen Sie 'mal, lieber Rotzke, wissen S i e 'was von einer geschäftlichen Konferenz mit Treuling Vater und Sohn bei unserem Chef?"

„Ich habe nichts gehört, Herr Teuber ... das müssen Sie doch besser wissen als ich — Sie sitzen doch an der Quelle!"

„Eigentlich ja, aber diesmal scheine ich übergangen worden zu sein. Ich weiß wirklich nichts ... ich hab' mir auch schon den Kopf darüber zerbrochen."

Plötzlich beugte sich der alte Buchhalter zu seinem Kollegen herab und flüsterte ihm zu:

„Sollte man das alte Heiratsprojekt nicht wieder aufnehmen wollen? Das heißt, nur unter uns gesagt.“

Der kleine Kassierer blickte überrascht auf, senkte dann den Kopf wieder und schielte über die Brille hinweg, was er immer zu thun pflegte, wenn ihn etwas besonders stark bewegte.

„Richtig! Rotzke, ich habe immer gesagt, Sie haben Gedanken. ... Aber nichts weiter sagen! Behalten wir vorläufig das für uns,“ fiel er dann ein. Und nach einigem Nachdenken fügte er hinzu: „Die Möglichkeit wäre vorhanden, immerhin ... trotzdem man ja so vieles spricht. Aber das geht uns nichts an. Man weiß jetzt wenigstens, wie man dieser Konferenz zu begegnen hat.“

Dann kehrte er zu seinem Kassenschrank zurück.

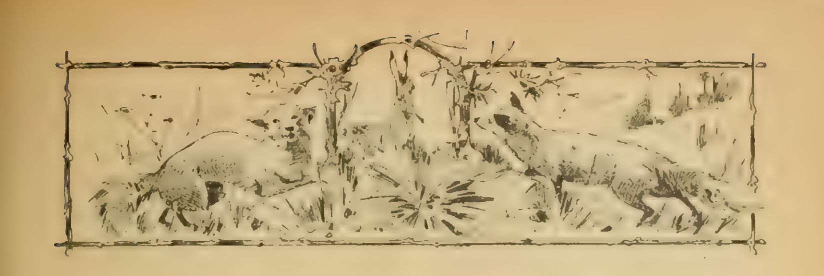




II 39 S. 421

Mehr entsetzt als überrascht, drehte er sich um und starrte den Besucher eine Weile sprachlos an.





Erneuerte Freundschaft.

Als Treuling eingetreten war, blickte Bandel zuerst nicht auf. Er saß an seinem großen Schreibtisch, der mit Papieren, Büchern und einigen bunten Tuchresten bedeckt war, kehrte der Thür den Rücken zu und schrieb emsig weiter. Er nahm an, daß der Hereingetretene jemand aus dem Comptoir sei, der sich schon von selbst melden werde, und blieb selbst dann noch gleichgiltig, als er wuchtige Schritte hinter sich hörte, die sich ihm näherten.

„Guten Abend, Bandel," sagte Treuling ohne weiteres und legte ihm die Hand auf die Schulter.

Beim Klange dieser Stimme vermochte Bandel seinen Gleichmut nicht mehr zu bewahren. Mehr entsetzt als überrascht, drehte er sich um und starrte den Besucher eine Weile sprachlos an.

„Sie ... Sie ...;" sofort verbesserte er sich aber: „Du, hier?"

Unbeweglich blieb er sitzen, hielt in der Rechten noch immer die Feder und in der Linken ein Schriftstück, in dem er etwas geprüft hatte.

„Ja, wie Du siehst; — ich hier. Du kannst Dir wohl denken, daß es außerordentlich wichtige Dinge sein müssen, die

mich dazu getrieben haben. ... Im übrigen gestatte ich Dir, mich so kurz als möglich zu behandeln. Das Recht dazu hast Du. Weil ich aber nur als Geschäftsmann komme und nicht als Freund — vorläufig wenigstens, und weil es draußen kalt ist, hier im Zimmer aber sehr warm, und ich mich nicht gern erkälten möchte, so erlaubst Du wohl, daß ich meinen Pelz auf ein paar Minuten ablege?"

Ohne erst die Antwort abzuwarten, ließ er seinen Worten die That folgen. Was er erwartet hatte, trat ein: Bandel lachte leicht auf, erhob sich und war ihm beim Abziehen des Pelzes behilflich. Dann streckte er ihm die Hand entgegen und sagte:

„Alter Kribbelkopp — weshalb nicht immer so! Ist das eine Manier, so zu thun, als wenn wir für Euch nicht mehr existierten?"

„Diesen Vorwurf muß ich Dir leider zurückgeben. ... Nicht wir haben uns zurückgezogen, sondern Ihr."

„Ihr aber habt die Veranlassung dazu gegeben."

„Indirekt, aber nicht direkt," warf Treuling ruhig ein. „Mißverständnisse, alles nur Mißverständnisse! Aber geraten wir uns deswegen nicht aufs neue in die Haare. ... Ich habe nicht das Geringste gegen Dich, am wenigsten aber gegen Deine Frau und gegen Deine Tochter. Hier meine Hand darauf ... abgemacht!"

„Abgemacht! Und nun kein Wort mehr darüber — höchstens, wenn es nicht gerade zu umgehen ist. Aber ohne jede Feindschaft und ohne jeden Haß."

Bandel schlug kräftig in die Hand ein und schüttelte sie herzlich. Dann sagte er:

„Nimm Platz; ich stehe sofort zu Deiner Verfügung ... für den ganzen Abend sogar. Ich habe nur noch einige Unterschriften."

„Bitte, laß Dich nicht stören."

„Da stehen Zigarren, greif zu und bediene Dich! Es ist eine echte, die nach Deinem Geschmack sein wird. Willst Du auch vielleicht einen Cognak? Du, den empfehle ich Dir — eine gute Sorte!“ fuhr er fort. Und als Treuling zugestimmt hatte, schloß er die untere Thür seines Schreibtisches auf und holte Flasche und Glas hervor.

„Ich laß die Flasche nicht mehr 'rumstehen,“ sagte er, während er das Glas voll goß. „Früher war ich so dumm; aber ich hatte einen Nassauer, der das Fett abschöpfte und den Rest mit Spiritus verdünnte, um das Gleichgewicht wieder herzustellen.“

Treuling lachte und zwar so herzlich, wie seit langer Zeit nicht mehr. Er empfand das wohlige Gefühl eines Menschen, der einen lang entbehrten Freund wiedergefunden hat, mit dem er sich gegen seinen Willen erzürnt hatte. Er trank den Cognak herunter, schnalzte mit der Zunge und machte einen bedeutsamen Kopfnicker.

„Nicht war — gut? Dann muß ich doch auch gleich einen schmettern“

Bandel füllte das Glas noch einmal, führte es den Lippen zu, schloß die Augen, während er den Inhalt hinuntergoß, zeigte dann eine beseelte Miene und fuhr redselig fort:

„Erst merkte ich den Braten gar nicht und dachte, es läge an meinem schlechten Geschmack. Aber schließlich, als fast gar kein Cognak mehr darin war und nur lauter Spiritus, holte ich mir Teuber herein und ließ den 'mal kosten. ... Na, das Gesicht hättest Du sehen sollen, zum Photographieren! Ich glaube, wenn wir Dolchspitzen verschlucken, zeigen wir eine ähnliche Miene. Er sah mich mit einem Blick an, der Steine erweichend war. Noch ein zweites Glas, und er hätte mir seine Stellung gekündigt.“

Treuling lachte abermals auf. Bandel aber erzählte weiter:

„Und wer, denkst Du wohl, könnte dieser Nassauer gewesen sein?“

„Wahrscheinlich Dein Comptoirdiener ...“

„Nee, Du — das ist ein Mäßigkeitsapostel! Die Reinmachefrau war's, die schon zehn Jahre hier alles in Ordnung hielt.“

„Also heimlicher Suff, wie?“

„Auch nicht. Sie verkaufte den Cognak einfach als gewöhnlichen Schnaps, nachdem sie so und so viel Spiritus hinzugesetzt hatte, und zwar an einen von unseren Arbeitern. Wir kamen durch Zufall dahinter.“

„Ja, so kann man bestohlen werden,“ warf Treuling ein. „Du hast sie doch gleich an die frische Luft gesetzt, nicht wahr?“

„Nein. Sie macht heute noch das Comptoir rein.“

„Dann begreife ich Dich nicht. ... Mir hätte etwas Derartiges nicht passieren dürfen! Ich bin ein ehrlicher Mann, also verlange ich auch Ehrlichkeit.“

„Sie ist Witwe und hat vier Kinder. Ich konnte ihr deswegen doch nicht ihre Existenz nehmen — sie hat fast den ganzen Tag in der Fabrik zu thun. Wenn sie den Cognak selbst getrunken hätte, würde ich vielleicht anders gehandelt haben, denn Weiber, die trinken, sind mir ein Greuel. Da sie aber die paar Groschen zu gunsten ihrer Kinder verwendet hat, so habe ich ein Auge zugedrückt und es beim alten gelassen. Im Gegenteil — ich habe ihr wöchentlich ein paar Mark zugelegt, damit sie mich fernerhin nicht mehr durch Brennspiritus vergifte. Bis heute hat sie die Finger davon gelassen. Sie ist übrigens sonst sehr fleißig und giebt keine Veranlassung zu Klagen.“

„Falsches Mitleid, lieber Freund! ... Schwäche, weiter nichts als Schwäche — eine derartige Nachgiebigkeit!“

Er hatte sich auf das Sofa, das mit seinem eichengeschnitzten Gestell und dem Spiegelaufsatz jedes bessere Zimmer geziert hätte, niedergelassen und stieß behaglich die Rauchwolken der echten Zigarre von sich, die er sich nach dem genossenen Cognak angezündet hatte.

Bandel hatte sich ebenfalls wieder gesetzt und aufs neue zur Feder gegriffen.

„Ich bin nicht derselben Ansicht wie Du," sagte er, ohne sich umzuwenden. „Ich bin wahrhaftig kein Gefühlsmensch in dem Sinne gewisser Staatsverbesserer, das weißt Du wohl ebenso gut, wie ich davon selbst überzeugt bin, aber Nachsicht übe ich doch — schon aus Gewissensrücksichten."

„Wie meinst Du das?"

„Ja, hast Du denn nicht auch schon 'mal in Deinem Leben 'ne große Dummheit gemacht, welche Du gern verziehen gesehen hättest? ... Hast Du zum Beispiel nicht schon 'mal leichtsinniger Weise Geld verspielt, dessen Verlust Dir nachher leid gethan hat? Das ist doch für einen soliden Menschen auch eine Gewissensfrage!"

Er schrieb ruhig weiter und wiederholte dann seine Frage, als vom Sofa her alles still blieb. Treuling war leicht zusammengezuckt. Er wußte nicht gleich, was er erwidern sollte, blickte aber prüfend auf Bandel, dessen Gesicht ihm halb zugewendet war. Endlich brachte er etwas zögernd hervor:

„Du lieber Himmel — um eine Kleinigkeit getempelt hat wohl jeder Mensch schon einmal, der zur besseren Gesellschaft gehört!"

„Ich meine ja auch nicht um Kleinigkeiten ... versteht sich doch von selbst," begann Bandel wieder. „Aber denk Dir 'mal, Du würdest an der Börse gespielt haben, was doch von Dir unverantwortlich wäre, und Du hättest einen großen Verlust gehabt — wäre es nicht schön, wenn da jemand käme und Dich lieber tröstete, als Dich zu verdammen? ... Nun, Du schweigst ja? Ich will nicht hoffen, daß Du wirklich eine derartige Dummheit begangen hast!"

In diesem Augenblicke war er mit dem Unterschreiben der Briefe fertig geworden, legte die Feder beiseite, drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel, die an der Seite des Schreibtisches angebracht war, erhob sich dann und trat auf Treuling zu.

„Nun, solltest Du doch etwas Derartiges auf dem Gewissen haben?“

Ahnungslos blickte er ihn an. Treuling aber überlief es sonderbar. Er hatte das Gefühl, das denjenigen durchzittert, der nicht weiß, ob er über das Zusammentreffen von Umständen lachen oder sich ärgern soll. Er wußte noch immer nicht, was er antworten sollte. Endlich brachte er gezwungen hervor:

„Du weißt doch selbst, daß Leute unseren Schlages so leicht nicht aufs Glatteis gehen.“

„Du schlauer Fuchs wohl zu allerletzt,“ warf Bandel lachend ein.

Ihr Gespräch wurde unterbrochen. Der Lehrling aus dem Comptoir meldete sich, um die mit der Unterschrift vollzogenen



Briefe in Empfang zu nehmen. Als sie dann wieder allein waren, rollte Bandel einen Sessel heran, setzte sich dem Freunde gegenüber, schlug ihm auf das Knie und sagte:

„So, nun sind wir ganz ungestört! Nun kannst Du mir sagen, was Dich hergeführt hat. ... Zuvor aber noch eine Frage — Du kommst doch nachher ein paar Augenblicke mit herüber, he? Aber selbstverständlich — mach doch keine Einwendungen! Der kleine Riß ist zugenäht — also wollen wir ihn nicht wieder auftrennen. Meine Frau und Hertha werden sich sehr freuen, hauptsächlich darüber, daß sie doch nun auch 'mal wieder Deine Frau bei sich sehen können. Nee, wenn ich daran denke, wie schön das ganze Verhältnis zwischen uns früher war ... na, Schwamm drüber!"

Er zündete sich nun ebenfalls eine Zigarre an, schlug dann ein Bein über das andere und fragte plötzlich:

„Wie geht's denn Deinem Jungen? Ich habe ihn lange nicht gesehen ... das heißt, lege dieser Frage gar keine Bedeutung bei — Du verstehst mich doch. Er ist doch wohlauf und munter?

„Davon wirst Du Dich bald persönlich überzeugen können. Es wird nicht mehr lange dauern, und er wird hier auftauchen."

Bandel glaubte nicht recht verstanden zu haben. „Wie!" schrie er mehr, als er sagte, „habe ich recht gehört ... Eberhard will hierherkommen?"

„Wie ich Dir sagte. ... Ist es Dir unangenehm?"

Bandel erwiderte nichts, er erhob sich aber und schritt durch den ziemlich großen Raum im Halbkreis um den Schreibtisch herum, der in der Mitte nahe dem Fenster stand. Das wiederholte er mehrmals. Währenddessen sprach Treuling weiter:

„Ich hatte nicht vorausgesetzt, daß diese Mitteilung Dich so in Erregung versetzen würde. Da ich mich sobald als möglich von den Geschäften zurückzuziehen gedenke, so pflege ich ohne ihn eigentlich nichts mehr zu unternehmen, und — — so würde ich es gern sehen, wenn er Zeuge unserer Unterredung wäre."

Bandel blieb überrascht stehen. „Du willst Dich von Deinen Geschäften zurückziehen?"

„Das dürfte Dich doch eigentlich nicht zu sehr wundern," erwiderte Treuling sehr befangen. „Ich bin nicht mehr so ganz jung, wenn ich mich auch immerhin noch sehr thatkräftig fühle. Aber siehst Du, wenn man einen Sohn hat, der so solide ist wie Eberhard und auf den man sich in allen Dingen verlassen kann, dann weiß man eben sein Geschäft in guten Händen."

Bandel zeigte jetzt ein Gesicht, aus dem deutlich hervorging, daß ihn alle diese Dinge sehr stark berührten. Er blieb stehen, blickte Treuling groß an und fiel verwundert ein:

„Ich glaube das gerade Gegenteil gehört zu haben. Wenn ich mich nicht irre, sprach Deine Frau zu der meinigen darüber, als sie vor längerer Zeit noch einmal das Vergnügen hatte ... Danach hättest Du die Absicht gehabt, Eberhard ganz seiner Wege ziehen zu lassen, weil er — — na, Du verstehst mich ja schon."

„Du kannst's immer frei heraussprechen ... Du meinst diesen dummen Einfall mit dem Mädchen, den er hatte, auf deutsch: Mißheirat genannt? Lächerlicher Blödsinn von ihm gewesen!"

„Ja, sag mal — —"

Bandel wollte weiter sprechen, aber es gelang ihm nicht. Er war so verblüfft, daß er eine Zeit lang vergeblich nach Worten suchte. Er wendete sich ab, schüttelte stumm den Kopf, setzte seinen Rundgang durchs Zimmer fort und stieß dabei den Rauch seiner Zigarre in großen Wolken von sich. Endlich sagte er, indem er stehen blieb: „Nimm es mir nicht übel, Du — aber was Du da gesagt hast, sind mir böhmische Dörfer."

„Und ich nahm an, gerade recht verständlich gesprochen zu haben," sagte Treuling mit jener Ruhe, die ihn immer besonders auszeichnete, wenn er ein Ziel verfolgte, das zu erreichen er sich vorgenommen hatte.

„Wenn Du das für verständlich hältst? ... Na, ich danke für Obst! — wie der Berliner zu sagen pflegt. Alle Welt

spricht davon, daß Dein Sohn sich mit Tetzlaffs Schwester verlobt hat und daß demnächst Hochzeit stattfinden soll, und nun kommst Du plötzlich, um das alles zu widerrufen. So klang es doch beinahe. Daraus werde ein anderer klug."

„Alle Welt spricht davon?" gab Treuling zurück, indem er den Erstaunten spielte.

„Nun natürlich, so etwas kann doch nicht geheim bleiben ... macht sofort Aufsehen, namentlich wenn es sich um den Namen einer solchen alten Firma handelt," erwiderte Bandel.

„Ich glaube, Du übertreibst ein wenig. Das, was Du ‚alle Welt' nennst, ist wohl nur das erklärliche Interesse, das Du und Deine Familie aus alter Freundschaft meinem Sohne entgegenbringt."

„Aber erlaube 'mal — Du wirst doch nicht etwa glauben, daß wir uns noch irgendwelchen Selbsttäuschungen hingeben. Für uns ist diese Angelegenheit vollständig erledigt. Vollständig! ..." brachte Bandel etwas heftig hervor.

„Dann können wir ja davon abbrechen," fiel Treuling mit einer Miene ein, als läge ihm nicht viel daran, das Gespräch über diesen Punkt fortzusetzen. „Entschuldige nur, wenn ich gewagt hatte, überhaupt darauf zu kommen — aber ich nahm an, es könnte Dir vielleicht lieb sein ... Da aber alles Vergangene einmal für Euch erledigt ist, so — — Na, kein Wort mehr darüber!"

Nachdem er dies gesagt hatte, betrachtete er ihn von der Seite, um die Wirkung seiner Worte zu beobachten. Er hatte sich nicht getäuscht. Bandel blieb plötzlich stehen und fuhr förmlich wütend auf ihn los:

„Ich kenne Dich Fuchs schon. Du willst mich durch Deine Gleichgiltigkeit nur herausfordern, Dir einzugestehen, daß wir Deinem Jungen sehr zugethan waren und daß speciell mir die Veränderung in der Situation sehr nahe gegangen ist."

„Wenn Du es selbst eingestehst, dann muß ich es wohl glauben," erwiderte Treuling lachend.

„Nun, Teufel — ja! Es ist wahr, ich will nicht heucheln ... Wir haben öfter von Eberhard gesprochen, als Du vielleicht glaubst," brachte Bandel ärgerlich hervor, aber mit der gutmütigen Nachgiebigkeit eines Menschen, der sich in seiner eigenen Schlinge gefangen sieht und jedes fernere Streiten für nutzlos hält. „Dein Sohn ist ein sogenannter anständiger Kerl, ein Mensch von durchaus nobler Gesinnung, und das hat mir gerade ganz besonders an ihm gefallen," fuhr er dann fort. „Und ich werde mich wohl nicht irren, wenn ich annehme, daß er gerade dadurch sich gezwungen sah, das Eheversprechen, das er dem Mädchen gegeben hatte, zu halten."

„So ist es, so ist es!" fiel Treuling schnell ein, innerlich erfreut darüber, von Bandel diese Entschuldigung zu hören, die er kaum erwartet hatte. „Offen gestanden — mir hatte das auch an ihm gefallen," fuhr er sogleich lebhaft fort. „Und Du brauchst nicht etwa zu glauben, daß er wortbrüchig geworden ist. Gar nicht daran zu denken. Vielmehr liegt die Schuld lediglich — —"

Er stockte, denn die Unwahrheit, die er auszusprechen gedachte, erschien ihm doch seiner so unwürdig, daß er sie nicht in einem Atem über die Lippen zu bringen vermochte.

„Nun, an wem liegt die Schuld?" fiel Bandel hastig ein. „Sprich es nur frei heraus, Du bist meiner vollsten Discretion sicher."

Er stellte sich dicht vor ihn hin und blickte ihn mit Spannung an. Sein ganzes Wesen verriet die Aufregung, die ihn beherrschte. Es war, als könnte er die Zeit nicht erwarten, die ihm die freudige Gewißheit brächte, daß das alte Verhältnis zwischen Hertha und Eberhard wieder herzustellen wäre.

„Ich kann mir schon denken, was Du meinst," begann er dann wieder lebhaft. „Es wird wohl die alte Geschichte sein, die sich bei einem derartigen Verhältnis stets wiederholt: Dein Junge wird in der Vergangenheit seiner Braut irgend einen dunklen Punkt entdeckt haben. Ist es nicht so?"

Treuling schwieg, blickte vor sich hin und schüttelte bedauernd den Kopf, als wollte er dadurch andeuten, wie schwer es ihm werde, dieses Eingeständnis zu machen. In Wahrheit suchte er nach einem Auswege. Er hätte im Augenblick sehr viel dafür gegeben, wenn sich das, was Bandel annahm, bewahrheitet hätte. Eine bloße Verdächtigung auszusprechen, erschien ihm aber so ungeheuerlich, daß er davor zurückschreckte. Er überlegte eine Weile, dann sagte er etwas leichthin:

„Das ist es nicht, was Du annimmst ... in dieser Beziehung hatte sich Eberhard genau informiert. Gott sei Dank! Das wäre ja auch noch schöner ... Die Sache liegt viel einfacher. Eberhard ist eben zu der Einsicht gekommen, daß er im Begriffe war, eine große Thorheit zu begehen, und davon hat sich das Mädchen ebenfalls überzeugt. Es wird alles rückgängig gemacht — und damit basta!“

„Dann wäre ja alles gut ... Vortrefflich, vortrefflich!“ kam es unwillkürlich über Bandels Lippen ... „Das heißt, ich wollte sagen — — Gratulier Dir also zu dieser Wendung,“ fügte er dann schnell hinzu, um seine freudige Erregung zu verschleiern.

Plötzlich erhob sich Treuling und ging nun ebenfalls einige Male durch das Zimmer. Dann blieb er vor Bandel stehen und sagte:

„Ich will Dir etwas sagen ... seien wir einmal ganz aufrichtig. Jetzt, da es den Anschein hat, als wäre eine Verbindung zwischen Eberhard und Hertha doch noch nicht ganz ausgeschlossen, kann ich Dir ja auch eingestehen, was meinen Sohn hauptsächlich bewog, sich von Deiner Tochter nach und nach zurückzuziehen. Er glaubte nämlich in Rienecke einen Nebenbuhler zu haben, der von Hertha bevorzugt werde.“

„Ist das wahr?“ fragte Bandel überrascht.

„Wie ich Dir sage ...“

„Aber davon konnte ja gar nicht die Rede sein. Du kennst ja meinen Standpunkt, meine Tochter keinem Unbemittelten zu geben.“

„Wenn auch. Die Liebe ist immer mißtrauisch, und junge Männer sind empfindlich. Überdies weißt Du, daß Eberhard zu jenen Naturen gehört, die zu stolz sind, um sich vorzudrängen."

„Aber ich sage Dir nochmals, er hatte wirklich keine Veranlassung dazu," warf Bandel nochmals ein. Aus seiner Miene ging deutlich hervor, daß er sich der Möglichkeit zuneige, es könnte so sein, wie Treuling ihm auseinandergesetzt hatte.

„Die Thatsache, daß es sich so verhält, ist nun einmal nicht aus der Welt zu schaffen," beteuerte dieser aufs neue.

Bandel ließ sich überzeugen. Treuling sprach so kräftig auf ihn ein, daß er schließlich selbst zu dem Glauben kam, Eberhard könnte an dem Verkehr des jungen Offiziers und an der freien Art und Weise, mit welcher dieser seiner Cousine gegenüberzutreten pflegte, Anstoß genommen haben.

„Das hat man nun davon, daß infolge zu großer Gutmütigkeit derartige Mißverständnisse vorkommen!" sagte er dann, ganz aufgebracht. „Ich habe mehr als einmal zu Hertha gesagt, sie solle nicht gar zu liebenswürdig thun . . . und meiner Frau habe ich es ebenfalls vorgehalten. So etwas schreckt andere junge Leute mit reellen Absichten ab. Daran haben wir ja nie gedacht, daß Otto jemals das Mädchen heiraten sollte. Sonst ein netter, braver Kerl, auch solide, aber er hat nichts.



Die Uniform blendet ja, aber wenn ich darauf Rücksicht nehmen wollte, du lieber Himmel — da könnte ich an jedem Finger fünf Schwiegersöhne bekommen von der Kavallerie und adlig obendrein! 'ne halbe Million Mitgift ist doch gerade kein Pappenstiel."

„Nein, Du — wahrhaftig nicht," fiel Treuling lachend ein, durch die Aussicht, daß dieses bedeutende Kapital in seine Familie übergehen könnte, lustig gestimmt.

„Na also! Außerdem weißt Du ja, daß ich nicht gar zu sehr darauf versessen bin, einen besonders vornehmen Schwiegersohn zu bekommen. Ich bin aus einfachen Verhältnissen hervorgegangen und bin stolz auf mein Bürgertum. Und deshalb habe ich wahrhaftig nicht die paar Millionen zusammengescharrt, um sie später 'mal von irgend einem Sausewind verpulvert zu sehen. Man weiß ja schon, wie das in der Regel kommt."

„Haben wir nicht nötig — was, altes Haus?" warf Treuling abermals ein, diesmal mit der Absicht, auf das Selbstbewußtsein Bandels einzuwirken.

Beide tauschten noch eine Zeit lang ihre Ansicht über diesen Punkt aus, erfüllt vom Protzenstolz, der nur auf die Vermehrung des eigenen Reichtums bedacht ist; und Treuling vergaß dabei ganz, daß er im Augenblick zu einer derartigen Überhebung eigentlich gar keine Berechtigung hatte. Plötzlich erstarb das Lächeln auf seinen Lippen. Er dachte wieder daran, was ihn eigentlich hierher geführt hatte. Er überlegte noch, wie er es anfangen solle, das Gespräch auf seine unangenehme Lage zu bringen, als ihm Bandel zuvorkam.

„Nun schieß einmal los mit Deinem Projekt," sagte dieser, indem er eine neue Zigarre abknipste, „denn daß Du irgend etwas Ähnliches in petto hast, ist doch selbstverständlich. Wenn es irgend zu machen geht, bin ich dabei. Du kannst mir volles Vertrauen schenken.

Er setzte sich wieder, streckte die Beine von sich und blickte erwartungsvoll auf den Freund. Treuling atmete auf. Dieses Zugeständnis erschien ihm bereits wie ein halbes Entgegenkommen.

„Oder wollen wir warten, bis Eberhard kommt?" setzte Bandel fragend hinzu.

„Nein, nein! Es wäre mir lieb, erst einmal allein Deine Ansicht darüber zu hören,“ wehrte Treuling ab.

„Mir auch recht. Dann bitte also!“

Treuling schwieg. Er zündete sich ein Streichholz an, um die erkaltete Zigarre in Brand zu setzen, und that das etwas langsam und umständlich, um Zeit zu gewinnen. Er überlegte abermals. Sollte er ganz offen seine Verluste an der Börse eingestehen? Aber nein, damit würde er gewiß nichts erreichen. Wie mußte er in den Augen Bandels dastehen, wenn dieser erführe, daß sein ganzes Reservekapital zum Kuckuck gegangen war. Es hieß also, rein geschäftlich vorgehen und so thun, als habe sich in seinen Verhältnissen nicht das Geringste geändert. So nahm er eine kalte, gewichtige Miene an und begann:

„Deine Diskretion habe ich, also kann ich Dir ja in Ruhe alles auseinandersetzen. Denk Dir nur an: die neue Straße, die meine Grundstücke durchschneiden soll, ist bereits in dem städtischen Bebauungsplan aufgenommen.“

„Mensch, was hast Du für ein Glück!“ war alles, was Bandel hervorbrachte. Er war derartig überrascht, daß er fast das Rauchen vergaß. „Das hätte ich allerdings nicht erwartet,“ fügte er dann hinzu.

Treuling war von der Wirkung seiner Worte befriedigt. Er lächelte und fuhr fort:

„Ich glaubte auch, daß es so schnell nicht gehen würde. Daß es aber eines Tages doch so kommen mußte, wußte ich ja genau. Nun, war es nicht klug von mir, alle früheren Angebote zurückzuweisen und solange zu warten, bis die Stadt mir kommen müsse?“

„Wahrhaftig, Du bist ein Rechner — das muß ich sagen! Nun kannst Du die goldene Ernte einheimsen.“

„Und Du kannst Dich daran beteiligen, wenn Du willst,“ erwiderte Treuling trocken.

Bandel rückte auf seinem Sitz hin und her, erregt wie ein Mensch, der die Zeit nicht erwarten kann, bis man ihm sein

großes Glück verkünden werde. Spannung und Erwartung sprachen aus seinen Augen, als er einwarf:

„Ja, sag 'mal, — Du machst mich jetzt wirklich neugierig. Du kannst doch den Gewinn ganz allein in die Tasche stecken — was soll ich denn dabei thun? Oder willst Du vielleicht aus purer Großmut mir ein paar goldne Äpfel von Deinem Glücksbaum in den Schoß werfen?“

„Sollte mir einfallen, Dich, Dickkopf, aus reiner Menschenliebe bereichern zu wollen,“ sagte Treuling achselzuckend. Er fühlte nun die Sicherheit des Mannes, der seinen Gegner zu beherrschen beginnt. „Du kennst doch den Grundsatz des Kaufmanns: Keine Leistung ohne Gegenleistung. In diesem Falle würde es heißen: eine Hand wäscht die andere.“

Gerade diese rücksichtslose Offenheit, die nur mit dem Verstande und nicht mit dem Gefühl rechnete, verfehlte auf Bandel ihren Eindruck nicht. Er war selbst viel zu sehr Geschäftsmann, um nicht Achtung vor jedem zu haben, der im Handel Rücksichtslosigkeit und Schlauheit entwickelte. So kam es denn ganz von selbst, daß beide plötzlich einen Ton anschlugen, der die Freundschaft ganz außer acht ließ und nur noch mit der kalten Erwägung von Spekulanten rechnete.

„So gefällst Du mir. Das nenn' ich einmal ehrlich wie ein praktischer Mensch gesprochen!“ fiel Bandel ein. „Nun sind wir im richtigen Fahrwasser. Sage mir also gefälligst, woran ich mich beteiligen soll.“

„Vor allem, lieber Mann, eine Frage: Kannst Du bis morgen, spätestens übermorgen, circa dreimalhunderttausend Mark flüssig machen?“

„Donnerwetter, viel Geld!“ fiel Bandel verblüfft ein. „Du meinst doch bar flüssig machen.“

„Natürlich bar — flüssig machen heißt so viel wie bar. Antworte mir geradezu: Kannst Du es, oder kannst Du es nicht?“

„Natürlich kann ich es — bis übermorgen vormittag spätestens. Ich müßte allerdings heute noch an meinen Bankier die nötige Anweisung abgeben lassen.“

„Wer ist das?“

„Mendelssohn und Compagnie.“

„Das sagt alles. Ein paar Worte von Dir genügen, um das Geld zur richtigen Zeit in Empfang zu nehmen.“

„Ja, nun sage mir 'mal, zu was gebrauchst Du diese kolossale Summe? Das muß ja etwas ganz Riesiges sein, was Du da aushecken willst!“

„Erst beantworte mir noch eine zweite Frage: Würdest Du das Geld geben unter der Voraussetzung, binnen kurzer Zeit es mit einem Gewinn von fünfzigtausend Mark zurückzuerhalten?“

„Es bedarf wohl gar nicht erst der Frage, lieber Freund, daß ich auch verdienen will, wenn ich eine derartige Summe in irgend ein Geschäft werfe. Natürlich müßte die Sache völlig sicher sein.“

„Ist sie ... nicht das geringste Risiko dabei,“ warf Treuling ruhig und siegesbewußt ein.

„Es käme auch darauf an, welcher Art das Geschäft wäre. Du wirst mir zugeben, daß fünfzigtausend Mark Gewinn nicht gerade viel ist, wenn es sich darum handelt, eine Viertelmillion auf eine einzige Karte zu setzen. Du siehst mich also sehr neugierig.“

„So höre denn,“ begann Treuling, nachdem er eine große Pause gemacht hatte, um neuen Mut für den Ansturm zu schöpfen. „Es liegt ganz außer Zweifel, daß zum Beginn des Frühjahrs die Vermessungen stattfinden werden und die Stadt an mich herantreten wird. Nun, siehst Du — liegt da hinten noch ein großer Steinplatz, den ich gern erwerben möchte. Der Mann ist vor kurzem gestorben, und die Witwe ist kränklich. Natürlich hat sie keine Ahnung davon, wie die Dinge augenblicklich liegen. Ich habe vor kurzem so unter der Hand anfragen lassen, da habe ich denn erfahren, daß sie nicht abgeneigt

wäre, gegen eine runde Summe den ganzen Krempel zu verkaufen. Sobald die Straße durchgelegt ist, hat das Grundstück unter Brüdern den doppelten Wert. Es ist nicht besonders tief, hat aber eine lange Front, der projektierten Straße zu, und das Beste ist, es würde eine Ecke bilden, falls man die hintergelegene Straße verlängern würde, was unausbleiblich eintreten wird."

„So so," warf Bandel ein, der große Aufmerksamkeit gezeigt hatte.

„Ja. ... Stelle Dir einmal vor, was für Geld aus Baustellen 'rauszuschlagen wäre ... wie nutzbringend sich der Ankauf erweisen würde, wenn man ihn realisieren könnte! Und es ist zu machen, wenn man der Frau das Geld auf den Tisch legt. Es muß aber schnell geschehen. Du kannst Dir wohl denken, daß alles zu Essig wird, sobald sie Wind davon bekommt, daß die Stadt hinterher ist und einen ganzen Streifen von dem Terrain gebraucht."

„Allerdings, das kann ich mir zusammenreimen," bemerkte Bandel. Er war nachdenklich geworden und schwieg eine Weile; und auch Treuling zog es vor, die Antwort erst abzuwarten. Er hatte sich weit zurückgelehnt, ein Bein über's andere geschlagen und blickte auf den Freund. Seine dünnen, schmalen Lippen unter dem kleinen Schnurrbärtchen waren fest aufeinander gepreßt, und die buschigen Augenbrauen hatten sich unwillkürlich zusammengezogen, so daß die scharfen, eckigen Züge seines Gesichts in diesem Augenblicke einen unangenehmen Eindruck machten und einen auffallenden Gegensatz zu dem runden, wohlgenährten Gesichte des Färbereibesitzers zeigten. Nichts an ihm verriet seine Gedanken, die lauernd wie versteckte Feinde im Hintergrunde lagen.

Alles, was er Bandel soeben vorgetragen hatte, bis auf die Summe, die er gebrauchte, war ein plötzlicher Einfall, an den er sich klammerte wie ein Ertrinkender an den letzten Strohhalm. Allerdings war der Steinplatz vorhanden und auch die

Witwe als alleinige Besitzerin; aber das Grundstück lag derartig abseits vom Verkehr, daß es von der durchzulegenden Straße kaum berührt werden konnte.

Er dachte gar nicht daran, daß die Notwendigkeit einer Erwerbung jemals an ihn herantreten könnte; er mußte aber einen Vorwand haben, um Bandel durch eine verlockende Aussicht die Hergabe des Geldes zu erleichtern. Er bildete sich ein, dabei nicht einmal von schlechten Absichten geleitet zu werden; in diesen Minuten drehte sich alles bei ihm nur darum, so still als möglich aus seiner grenzenlosen Verlegenheit zu gelangen und sich den Ruf in der Geschäftswelt zu erhalten. Es konnte ja Bandel schließlich ganz gleichgiltig sein, ob und an welcher Spekulation er die fünfzigtausend Mark verdiente. In wenigen Monaten würde alles erledigt sein; er, Treuling, hätte die eigenen Grundstücke losgeschlagen und würde dann in der Lage sein, dem Freunde die Schuld nebst Gewinn zurückzuzahlen. Dann hatte er Geld in Hülle und Fülle, war mit einem Schlage auf die einfachste Art und Weise doppelt so reich, wie zur Zeit, bevor er sich in die erste Börsenspekulation eingelassen hatte. ...

Und das beste war, er brauchte keinem Halsabschneider in die Hände zu fallen. Es fiel ihm gar nicht ein, daran zu denken, daß er auf dem besten Wege sei, das Vertrauen des Freundes zu mißbrauchen, ihm eine Lüge aufzutischen, nur um ans Ziel zu kommen. Es war eben ein „Coup", eine schlaue Überrumpelung, eine Ausbeutung des eigenen Vorteils, wie es in der Geschäftswelt an der Tagesordnung war. Er wollte ja auch nichts umsonst haben! Bandel sollte anständig verdienen. Das einzige Schlimme, das er beging, war die Notlüge, die man in seiner Lage verzeihlich finden durfte. Die Folgen waren ihm Nebensache. Er handelte in dieser Stunde unter dem Drucke der Verhältnisse. Es war nicht das erste Mal in seinem Leben, daß sein scharfer Verstand den Sieg über Dinge davontrug, die andern unausführbar erschienen waren.



S. 439

II 40

„Du kommst Dir wohl in diesem Augenblicke wie ein Fürst vor, der den Thronfolger verheiraten möchte, wie?“



Er schreckte leicht zusammen, als Bandel plötzlich die Frage
ihn stellte:

„Ja, sag 'mal, kannst Du nicht selbst so viel flüssig machen,
das Terrain auf eigene Faust zu kaufen — das heißt,
steh mich nur recht, das soll keine Ablehnung meinerseits
... aber es wundert mich einigermaßen, daß Du nicht
st aus eigenen Mitteln ... Du verstehst mich wohl?"

„Vollkommen. Du wirst aber alles erklärlich finden, wenn
erfährst, daß ich bereits vor vier Wochen ein anderes
rain angekauft habe, das mir angeboten wurde, und das
preiswert erschien. Es hat ungefähr denselben Wert wie
Steinplatz. Und nun stelle Dir einmal vor: mir gehört
der ganze riesige Komplex da an der Ecke! Hübsche Aus-
ten, was?"

„Teufelskerl, Du! Du hast es hinter den Ohren!" rief
ndel vergnügt aus und platzte dann mit einem lauten Lachen
vor, in welches Treuling einstimmte.

So lachten sie sich eine Weile an wie zwei lustige Gesellen, die
Worte nicht finden, um eine Schalkheit gehörig zu kennzeichnen.

„Und wenn man so bedenkt, daß das alles später 'mal
meinen einzigen Sohn und Erben übergehen wird — 'ne
che, was?" sagte dann Treuling endlich, als er glaubte,
der verstanden zu werden. „Sag 'mal aufrichtig — mein
nge hat sich doch wirklich nicht zu beklagen, und Du hättest
Veranlassung, ihn als zukünftigen Schwiegersohn wieder
Gnaden aufzunehmen, wenn wir unsere Geschäfte geordnet
en werden."

Er hatte das absichtlich mit scharfer Betonung gesagt, heraus-
dernd wie jemand, der überzeugt ist, daß man auf eine An-
ung mit Freuden eingehen werde.

Bandel verstand ihn. Er lächelte, wiegte leicht den Kopf
und her und erwiderte:

„Du kommst Dir wohl in diesem Augenblicke wie ein Fürst
, der den Thronfolger verheiraten möchte, wie?"

„Stimmt vollkommen, lieber Emil. Du wirst aber gestatten, daß ich Dich für den anderen Fürsten halte, der eine Prinzessin zu vergeben hat."

Bandel, in bester Stimmung, lachte abermals laut auf: „Und was für eine!" sagte er dann. „Aber streiten wir uns nicht darum, wer mehr Brillanten in seiner Krone hat. Die Hauptsache ist, daß wir uns gegenseitig in die Tasche gesehen haben. Eine Täuschung kann also nicht vorkommen."

„Niemals," fiel Treuling fest und bestimmt ein.

Sie vertieften sich nun eine Weile in die geschäftlichen Einzelheiten des vorzunehmenden Handels, und schließlich erklärte Bandel sich bereit, die gewünschte Summe herzugeben. Treuling atmete schon auf, als der Färbereibesitzer ganz unvermittelt sagte:

„Nun nimm es mir aber nicht übel, lieber Freund, wenn ich auch einmal den Egoisten spiele und meine Bedingung etwas in die Höhe schraube! Du bist selbst der Überzeugung, daß der Wert des Grundstückes sich verdoppeln werde. Du kannst es mir also nicht verdenken, wenn ich Dir den Vorschlag mache, in eine Teilung des Gewinnes zu willigen."

Treuling, der diese Wendung nicht erwartet hatte, fühlte sich davon unangenehm berührt, blickte groß auf, sagte aber nichts.

Bandel fuhr fort: „Du wirst zugeben, daß das Risiko für mich immerhin ein großes ist. Es kann doch sein, daß Du mit der Stadt nicht einig wirst und daß schließlich das Enteignungsverfahren gegen Dich eingeleitet wird, und dann dürften unsere Hoffnungen etwas herabgedrückt werden."

Treuling versuchte ihn zu überzeugen, daß diese Möglichkeit nicht eintreten werde. Der Preis, den er stellen werde, sei kein zu hoher in Anbetracht des Aufschwunges, den das ganze Viertel nehmen würde. Bandel erhob nach wie vor seine Zweifel. Endlich ließ er sich bewegen, auf ein Dritteil des Gewinnes herabzugeben. Treuling hatte plötzlich so gethan, als bekäme er das Geld jeden Augenblick von anderer Seite.

„Ich wollte nicht an Dir vorübergehen — Du darfst doch nicht vergessen, daß die ganzen Verhandlungen meine Zeit in Anspruch nehmen und daß es sich ja nur um ein paar Monate handelt," sagte er. „Aber wenn Du nicht willst, dann reden wir nicht weiter darüber."

„Na, dann lieber abgemacht!" erwiderte Bandel und reichte ihm die Hand. Er wollte es nicht aufs neue mit Treuling verderben. Er hatte sich auch schon zu sehr mit dem Gedanken vertraut gemacht, das alte Verhältnis zwischen den beiden Familien wieder hergestellt zu sehen.

Sie kamen nun überein, daß Treuling am andern Tage einen Dreimonatswechsel über die viertel Million ausstellen wollte, der verlängert werden sollte, bis die Verhandlungen mit der Stadt ins reine gekommen sein würden.

„Und nun wollen wir uns nicht weiter darüber den Kopf zerbrechen," sagte Bandel dann wieder. „Du bist so freundlich und kommst übermorgen Vormittag zu mir, um das Geld in Empfang zu nehmen. Wir setzen dann sofort einen kleinen Vertrag auf über unsere sonstigen Abmachungen, den wir durch meinen Notar bestätigen lassen."

„Ich glaube, es bedarf dazu gar keiner notariellen Bestätigung," warf Treuling leichthin ein. Er wollte alles vermeiden, um das schriftliche Zugeständnis machen zu müssen, sich mit dem Ankauf eines Grundstückes zu beschäftigen, an dessen Erwerbung er bekanntlich gar nicht dachte.

„Ich denke doch, es ist das beste, wir machen die Sache ganz unter uns ab, ohne erst einen Dritten hinzuziehen," fuhr er fort. „So ist das Ganze ein rein freundschaftliches Übereinkommen. Wir werden uns doch gegenseitig nicht übervorteilen. Ich löse den Wechsel ein, und Du erhältst das Drittel des Gewinnes je nach der Höhe der Verkaufssumme. Je mehr ich herausschlage, um so besser für uns beide."

Bandel überlegte eine Weile, dann erwiderte er:

„Mir auch recht. Du sollst sehen, was für ein großes Vertrauen ich zu Dir habe. Nun will ich aber einmal drüben anklingeln und meine Frau auf Deinen Besuch vorbereiten. Ich denke, wir begießen den Pakt ganz gehörig mit ein paar Flaschen von meinem ältesten."

Er wollte an den Fernsprecher treten, als er wieder stehen blieb und abermals überlegte.

„Weißt Du, dann brauchen wir auch Deinem Sohn gar nichts mehr davon zu sagen — willst Du?" Es war ihm unangenehm, Eberhard plötzlich als der Mann zu erscheinen, der derartige Spekulationsgeschäfte mache. „Wenn Du es nun einmal willst — dann kann das Geschäft auch völlig unter uns beiden bleiben."

Treuling konnte nur mühsam das freudige Gefühl verbergen, das in ihm aufstieg und ihm noch mehr als zuvor die Gewähr gab, daß dieser Tag einer der wenigen glücklichen sei, die er in der letzten Zeit erlebt hatte. Er verlor aber keinen Augenblick seine Ruhe.

„Gut. Wenn ich Dir einen Gefallen damit thun kann, gewiß," erwiderte er mit freundlichem Entgegenkommen. „Ich sage ihm dann einfach, daß die Sache bereits erledigt sei, und das muß ihm genügen. ... Und nun hätte ich auch noch an Dich 'ne Bitte, die Eberhard ganz speciell betrifft."

„Ich bin ganz Ohr. Sie soll Dir bereits vorher gewährt sein."

„Siehst Du — Du kannst Dir wohl denken, daß es ihm etwas peinlich sein wird, ich meine — — ich meine — — nun mit einem Worte, ich möchte Dich bitten, ihm den Übergang aus seiner jetzigen Situation in die neue soviel als möglich zu erleichtern. Du würdest gut thun, ihn an diesem heutigen Abend einfach als Gast zu betrachten, der plötzlich so hereingeschneit ist. Du verstehst mich doch."

„Aber freilich! Mit keinem Worte soll das bisher Geschehene berührt werden. Ich werde drüben sagen, daß Ihr rein ge-

schäftlich bei mir zu thun gehabt habt, und daß es nur an mir liege, daß ich Euch herübergeschleppt habe. Dann wird sich ja alles von selbst machen."

„Ich danke Dir für das Verständnis, das Du meiner eigentümlichen Lage entgegenbringst," fiel Treuling ein und reichte ihm die Hand.

„Dann wird es doch wohl besser sein, ich schicke schnell ein paar Zeilen hinüber an meine Frau," sagte Bandel dann wieder.

Er setzte sich an seinen Schreibtisch, schrieb eine Weile und ging dann in das große Comptoir, um den Brief besorgen zu lassen.





Aufgefrischte Erinnerungen.

Als er zurückgekehrt war und Treuling gegenüber wieder Platz genommen hatte, sagte dieser, nachdem er lange geschwankt hatte, ob er die Frage stellen sollte:

„Wie bist Du denn eigentlich auf den Gedanken gekommen, Dich dieses jungen Bildhauers anzunehmen, des Bruders von dem Mädchen?"

„So — kennst Du ihn auch?" gab Bandel zurück. „Ein sehr begabter, sehr netter Mensch, aus dem einmal etwas werden kann! Wie der Zufall so im Leben spielt ... Ich kann ja nunmehr ganz offen zu Dir sein."

Er erzählte nun, auf welche eigentümliche Art und Weise er Heinzens Bekanntschaft gemacht hatte, und schilderte, wie unverständlich er zuerst alles gehalten habe, als er mit Eberhard und Hannchen an jenem Vormittage in der Weinstube beim Frühstück zusammengetroffen war.

Dann fuhr er fort: „Ich hielt ja Deinen Jungen für verrückt, als er mir seine Absichten mitteilte. Ich habe es ihm auch direkt ins Gesicht gesagt ... Als dann der Bruder von der sogenannten Braut Deines Sohnes auftauchte, kam mir seine Bekanntschaft natürlich wie gerufen, um so mehr, als mir meine Frau viel Originelles über ihn bereits mitgeteilt

hatte. Sie hatte ja das Vergnügen gehabt, ihn bereits in Deinem Hause kennen zu lernen."

„Ich wollte, ich wäre dabei gewesen, dann wäre meiner Frau eine unangenehme Scene erspart geblieben!" fiel Treuling, etwas aufgebracht, hier ein.

Bandel verstand ihn sofort. Er lachte und sagte: „Meine Frau hat mir den Vorgang erzählt, er soll sich ja ganz raubbeinig betragen haben. Aber weißt Du — betrachten wir einmal die Sache vom rein menschlichen Standpunkte, dann werden wir ihm recht geben müssen. Er hatte Lebenskenntnis genug, um sich zu sagen, daß Dein Sohn seine Schwester niemals heiraten werde. Es war also sehr hübsch von ihm, daß er ihre Ehre gewahrt wissen wollte. Das hatte auch meiner Frau und Hertha ganz besonders gefallen. Er konnte doch Deinem Sohne nicht eine derartige kolossale Dummheit zutrauen ... Du wirst mir recht geben müssen."

„In dieser Beziehung ja," fiel Treuling kurz ein. Es that ihm bereits leid, das Gespräch darauf gebracht zu haben.

„Als wir ihn zum erstenmal bei uns einluden, verfolgten wir eine ganz bestimmte Absicht, die wir mit der Zeit auszuführen gedachten — nur in Deinem Interesse."

„So?"

„Ja! Wir wollten nämlich den Versuch machen, durch seine Einwirkung eine Trennung seiner Schwester von Deinem Sohne herbeizuführen."

„Sehr liebenswürdig von Euch," fühlte Treuling sich veranlaßt, einzuwerfen. „Natürlich ohne jedes Resultat?"

„Selbstverständlich! Tetzlaff war vernünftig genug, das Mißliche einer derartigen Heirat einzusehen. Er versprach uns, alles aufzubieten, um das Mädchen zur Vernunft zu bringen, und soviel ich weiß, hat er es auch gethan."

„So? Bist Du wirklich überzeugt davon?" fragte Treuling in einem Tone, der starken Zweifel enthielt.

„Du bist wohl der gegenteiligen Ansicht, wie?"

„Aufrichtig gestanden, ja! Ich traue diesem Herrchen nicht.“

„Hast Du Grund dazu?“ fragte Bandel, der aufmerksam geworden war.

„Ich hatte heute zufälligerweise mit einem Geschäftsfreunde eine Zusammenkunft im Börsencafé — eben mit demselben Herrn, der mir die wichtige Nachricht über mein Terrain gab. Da habe ich Deinen Schützling in etwas sehr anrüchiger Gesellschaft getroffen. Er saß zusammen an einem Tische mit ein paar ganz gefährlichen Gelegenheitsmachern aus der Handelswelt.“

Er war schon nahe daran, über den unliebsamen Auftritt, den er mit Heinz gehabt hatte, ebenfalls zu berichten, als er sich wieder besann. Er hätte schließlich auch den Grund hierzu angeben müssen, und das behagte ihm nicht.

Bandel lachte abermals. „Wenn's weiter nichts ist, dann können wir ganz beruhigt sein,“ sagte er dann. „Künstler haben andere Anschauungen wie wir und pflegen bei ihrem Verkehr in den Kneipen nicht besonders wählerisch zu sein. Außerdem muß man die Jugend anders beurteilen als das Alter. Mir scheint es, als wenn sich Dein erklärlicher Haß, den Du gegen die Schwester hegst, auch auf den Bruder übertragen hätte. Gesteh es nur ein, es ist so?“

Treuling schüttelte nur ablehnend mit dem Kopf, weil er nichts zu erwidern wußte.

Bandel aber fuhr fort:

„Und da war's denn so gekommen — wir hatten Geschmack an dem jungen Manne gefunden, und da wir's ja dazu haben, etwas für die Kunst zu thun, so nahmen wir uns vor, ihn gehörig zu protegieren. Er hat es bis heute dankbar anerkannt, und ich kann wohl sagen, er hat sich bei allen Menschen beliebt gemacht, die in meinem Hause mit ihm zusammen gekommen sind. Ich denke doch, Du wirst uns daraus keinen Vorwurf machen, auch jetzt nicht, da wir auf dem besten Wege sind, wieder die Alten zu werden. Natürlich werden wir ihn

von heute ab weniger einladen und jedes Zusammentreffen Eberhards mit ihm zu vermeiden versuchen. Dafür garantiere ich Dir. Wenn Du es wünschest, lassen wir ihn auch ganz laufen. Meiner Frau wird das ja schwer fallen, denn sie ist sehr von ihm eingenommen, aber schließlich haben wir gar keine Rücksichten zu nehmen."

Treuling atmete auf. Er hatte das erreicht, was bei Berührung dieses Punktes von ihm bezweckt worden war.

„Wenn Du das thun könntest, würde ich mich Dir zu allergrößtem Danke verpflichtet fühlen," erwiderte er lebhaft. „Gerade ein derartiges Zusammentreffen würde Eberhard am peinlichsten berühren, was ja auch ganz natürlich ist. Es ist doch ein merkwürdiges Gefühl, mit einem Menschen verkehren zu müssen, dessen Verschwägerung man mit knapper Not entgangen ist. Für Euch alle müßte das ebenso unangenehm sein."

„Selbstverständlich, selbstverständlich. Sei also darüber ganz beruhigt! Es wird alles zu Deiner Zufriedenheit arrangiert werden."

Er machte eine Pause, sah nach der Uhr und sagte dann wieder: „Teufel, Dein Junge bleibt aber lange!"

Treuling that dasselbe und fiel ärgerlich ein: „Ich kann mir das auch nicht erklären. Er hatte mir per Telephon pünktliches Erscheinen zugesagt. Vielleicht ist er im letzten Augenblick noch durch irgend etwas aufgehalten worden. Du weißt ja, wie das in einem Geschäfte ist."

Kaum hatte er das ausgesprochen, als es an der Thüre, die zum Kassenraum führte, stark klopfte, und nach einem lauten „Herein!" Bandels der sehnlichst Erwartete ins Zimmer trat.

Als Eberhard die beiden Alten so gemütlich beisammen sitzen sah, schwand sein Ernst, den er während der Zusammenkunft zur Schau tragen wollte, wie er sich vorgenommen hatte. Und als nun gar Bandel sich sofort erhob und ihm mit ausgestreckter Hand entgegentrat, mischte sich in seine Verwunderung

das alte anheimelnde Gefühl der Freundschaft, das er längst für sich verloren glaubte.

„Seien Sie mir herzlich willkommen, lieber Herr Eberhard — wie geht's Ihnen?" brachte der Färbereibesitzer hervor,



wobei sein Gesicht vor Vergnügen förmlich strahlte. „Sie kommen nur etwas zu spät, wir haben bereits alles erledigt — zur vollen Zufriedenheit," fügte er wohlmeinend hinzu.

„O, das thut mir leid, ich hatte eine kleine Verzögerung," entschuldigte sich Eberhard und konnte nicht verwehren, daß seine Hand von Bandel kräftig geschüttelt wurde.

„Hätte ich gewußt, daß alles so schnell und so glatt gehen würde, hätte ich gar nicht erst telephoniert," mischte sich nun auch Treuling ins Gespräch, wobei er eine derartig aufgelegte Stimmung zeigte, wie sie Eberhard lange nicht an ihm zu bemerken geglaubt hatte.

Diesem Ansturm gegenüber erschien ihm jeder Widerstand vergeblich. Es war, als wäre nie etwas zwischen Bandel und

ihm vorgefallen, als hätte er ihn erst gestern bei bester Laune verlassen, um heute das alte, familiäre Entgegenkommen zu finden.

„Na, dann kann ich ja gleich wieder gehen," sagte er scherzhaft.

„Das fehlte auch noch!" fiel Bandel lustig ein. Jetzt sind Sie einmal hier, und nun laß ich Sie auch nicht fort, bevor Sie nicht mit mir auf meine Gesundheit angestoßen haben. Wir werden drüben bereits erwartet."

Eberhard war so überrascht, daß er zuerst gar nichts darauf zu erwidern vermochte, sondern seinen Blick nur vom einen zum andern gleiten ließ. Er wurde noch verwirrter, als sein Vater ihm im geheimen zunickte, was so viel heißen sollte als, er solle nur getrost einwilligen. Zu gleicher Zeit sagte Treuling der Ältere mit einer Betonung, die jede Ablehnung seines Sohnes unmöglich machen mußte:

„Sträuben hilft da nicht mehr, lieber Junge. Ich habe die freundliche Einladung für uns beide bereits angenommen."

Was hat denn das alles zu bedeuten? dachte Eberhard. Sofort aber tauchte der Gedanke in ihm auf, daß die Annahme dieser Einladung vielleicht dazu dienen sollte, es aus Geschäftsrücksichten mit Bandel nicht zu verderben. Dann dachte er ungefähr folgendes: Mir kann's recht sein, wenn ich nur meinem Vater einen Gefallen damit erweise. Bandel weiß ja genau, wie die Dinge liegen. Also wird er mir auch die Peinlichkeit einer Begegnung mit Mutter und Tochter ersparen. Jedenfalls werden sich dieselben nicht sehen lassen, und wir drei werden ein Stündchen ganz unter uns bleiben. Dann geht man ruhig nach Hause, und die Sache ist abgemacht.

Er wollte zum Schein irgend eine Einwendung machen, aber er kam gar nicht erst dazu.

Bandel hatte bereits den Überzieher angezogen, half Treuling den Pelz über, griff dann zu seinem Hute, verschloß seinen Schreibtisch und sagte:

„Dann können wir ja gehen.“

Und sie gingen. Draußen im großen Kontor traf er noch einige Anordnungen, entschuldigte sich bei Vater und Sohn noch auf einige Augenblicke, ging dann wieder zurück zu Wolfgang Täuber, dem Kassierer, und sprach einige Minuten eindringlich mit diesem. Dann folgte er den beiden Treulings. Als sie alle drei hinaus und außer Hörweite waren, kam Netzke, der Buchhalter, auf den Kassierer zugewackelt.

„Ich glaube doch wohl, es gehen große Dinge vor, lieber Herr Täuber,“ raunte er diesem geheimnisvoll zu.

„Und ob große Dinge vorgehen! — Dinge, die viel Geld kosten werden, knurrte der kleine, runde Kassierer als Antwort hervor. Dann hüllte er sich in Schweigen, das er auch nicht brach, als der Buchhalter wiederholt Versuche machte, die große Neuigkeit des Tages zu erfahren.

Bandel hatte die kleine Pforte geöffnet, die zum Parke führte, und schritt nun seinen beiden Gästen voran, den breiten Weg entlang, der vom Schnee befreit worden war und zur Villa führte, deren erleuchtete Fenster durch die kahlen Zweige der Bäume schimmerten.

Der Schnee leuchtete in der Dunkelheit, so daß man die Riesenfläche des Parkes überschauen konnte, der nun bedeutend größer erschien, weil das Laub den Bäumen fehlte und dem Auge überall eine Durchsicht geschaffen war. Nur die Gruppen der Tannen erinnerten an das Grün des Sommers, an die Herrlichkeiten des Lenzes, der unter der Schneefläche schlummerte und der Auferstehung harrte.

Die zahlreichen Figuren, Büsten und Vasen waren verschwunden. Man hatte sie herabgenommen, um sie während des Winters zu schonen, und so sah man überall nur die Säulen und Postamente, dunklen Klötzen gleich, vom Schnee sich abheben.

Dumpf und hohl erschallten die Tritte auf dem durchfrorenen Boden. Alle drei schwiegen, als gingen sie einem großen Er=

eignis entgegen, wozu sie ihre Gedanken sammeln müßten. Bandel und Treuling schritten Seite an Seite voran, Eberhard folgte ihnen. Als er die winterliche Öde um sich erblickte, mußte er unwillkürlich an die herrlichen Sommertage denken, die er hier verlebt hatte, bevor die Änderung in den Beziehungen beider Familien eingetreten war. Ahnungslos war er hier so oft an der Seite Herthas dahingeschritten, ohne daran zu denken, daß er später einen so tiefen Eindruck auf sie machen würde, der verhängnisvoll für ihr ferneres Geschick werden könnte.

Wie mochte sie sich in ihr Geschick gefunden haben? Wie würde sie sich ihm gegenüber benehmen, wenn der Zufall es doch wollte, daß er sie heute zu Gesichte bekäme? Seit jener letzten Begegnung bei Freudenfeld hatte er sie nicht mehr gesehen, auch selten über sie gesprochen; das letzte Mal, als er jene große Auseinandersetzung mit seinem Vater hatte, aus welcher er schließlich als Sieger hervorgegangen war.

Plötzlich mußte er seinen Gedankengang einstellen. Sein Vater war mit Absicht zurückgeblieben, nahm nun seinen Arm und sagte halblaut, so daß Bandel es nicht hören konnte, der merkwürdigerweise einen sehr großen Schritt angenommen hatte und vorauseilte, als wollte er sie mit Absicht weit hinter sich lassen.

„Du hör 'mal, Eberhard — es kann sein, daß Du Frau Bandel und Hertha zu sehen bekommst ... laß mich doch nur erst ausreden!" fuhr er unruhig dazwischen, als Eberhard ihn unterbrechen wollte ... „Es könnte ja sein — sie können sich doch vor Dir nicht verstecken! Das werden sie auch nicht thun, denn damit würden sie erst recht beweisen, daß ihnen der Bruch mit Dir noch immer nahe ginge. Ich bitte Dich also, sei freundlich und entgegenkommend, als wäre nie etwas zwischen Euch passiert. Sie werden natürlich mit keinem Wort auf Deine Heirat zu sprechen kommen, verzichte Du also auch auf irgend eine Bemerkung darüber."

„Aber das ist doch ganz selbstverständlich, Papa. Ich denke, es handelt sich hier um keinen familiären Besuch, sondern um eine freundliche Einladung des Chefs der Firma Bandel, der zufälligerweise seine Villa in der Nähe hat und es daher vorzieht, einen glücklichen Geschäftsabschluß mit zwei Beteiligten daran in seiner Privatwohnung mit einem Gläschen Wein zu besiegeln. Du bist doch ganz derselben Ansicht wie ich, nicht wahr?"

„Aber natürlich doch. Ich konnte ja nicht nachgeben, als er so außerordentlich drängte. ... Um aber darauf zurückzukommen, siehst Du — es ist doch nun einmal nicht anders, wir befinden uns doch nicht bei fremden Leuten. Es könnte doch wirklich sein, daß Mutter und Tochter uns ebenso herzlich entgegenkämen wie der Alte. In diesem Falle nur möchte ich bitten, Dich so liebenswürdig als möglich zu zeigen."

„Ich werde keinen Augenblick vergessen, Papa, wer ich bin und wen ich vor mir habe," erwiderte Eberhard, dem die Hast, mit welcher der Alte auf ihn eingesprochen hatte, nicht entgangen war. Plötzlich blieb er stehen und fuhr fort:

„Nimm mir es nicht übel, daß die ganze Art und Weise, wie Du mich an meine gesellschaftlichen Pflichten erinnerst, mir etwas verwunderlich erscheint. Ich glaube, dahinter steckt etwas ganz Besonderes. Wenn das wirklich der Fall sein sollte, so kann ich Dir schon jetzt sagen, daß Du mich keinen Beeinflussungen zugänglich finden wirst, mögen sie auch von einer Seite kommen, von welcher sie wollen."

Zum Glück für Treuling den Älteren war Bandel stehen geblieben, um sie zu erwarten. So spielte er denn den Unschuldigen und raunte Eberhard nur kurz noch zu:

„Ruhig, er könnte uns hören!"

„Die Kälte ist doch bedeutend gestiegen; wir haben lange keinen so strengen Winter gehabt," rief der Färbereibesitzer ihnen eben entgegen.

Da er im Augenblick nichts Besseres zu sagen wußte, so hatte er eine Bemerkung wiederholt, die er bereits mehrmals an diesem Tage gethan hatte.

Alle drei waren am Hause angelangt und gingen um dasselbe herum dem Seiteneingange zu, weil die Glasthür, die auf den Vorbau führte, während des Winters geschlossen war.

Als sie das Vorzimmer betraten und mit Hilfe Antons die Garderobe abgelegt hatten, nötigte sie Bandel in das hell erleuchtete Speisezimmer hinein, in welchem eine kleine Tafel für drei Personen gedeckt war.

„Du hast wahrhaftig Umstände gemacht, wie ich sehe. Das hättest Du wirklich nicht thun sollen," sagte Treuling in jenem vorwurfsvollen Tone, der mehr geheime Freude als Mißfallen verrät.

„Was heißt Umstände? Ich kenne ja Deine Vorliebe für Austern und einen guten Tropfen. Ein paar kalte Bissen, weiter nichts! Wir essen ein bißchen und rauchen nachher noch gemütlich eine gute Zigarre. Es soll das durchaus kein Zwang sein, die Herren können gehen, wann sie wollen," fügte er dann hinzu.

Jetzt, da er sich in der Nähe von Frau und Tochter wußte, hielt er sich doch für verpflichtet, so zu thun, als gäbe er hier wirklich eine kleine Herrengesellschaft, an welcher die Damen nicht den geringsten Anteil nehmen würden.

Eberhard atmete auf. So scheint es doch, als sollten wir ganz unter uns bleiben, dachte er, und leistete dann der Aufforderung des Hausherrn, Platz zu nehmen, ohne weiteres Folge.

„Ich bitte nun Vater und Sohn, tüchtig zuzugreifen und sich nicht zu genieren," sagte Bandel dann wieder, als alle drei bereits saßen.

„Werden wir auch nicht ... nur keine Angst!" fiel Treuling heiter ein, innerlich von großer Freude erfüllt darüber, daß bis jetzt alles so vortrefflich gegangen war, um den Hauptstreich gegen seinen Sohn auszuführen.

Man aß und trank, plauderte und scherzte. Die Austern waren vorzüglich, wenigstens nach dem Urteile des alten Treuling, der sie nicht genug rühmen konnte und eine nach der andern mit Behagen schlürfte. Der ‚Rauenthaler Auslese‘ that das übrige, um die Gemüter aufgeräumt zu machen und die richtige Stimmung zu erzeugen.

Stille herrschte im ganzen Hause. Fast schien es, als wären sie die Einzigen, die sich in ihm bemerkbar machten. Von der Straße drang nur zeitweilig das helle Läuten eines Pferdebahnwagens oder das leise Schellen eines Schlittens herein. Das Geräusch der Wagenräder und der Fußgänger erstarb im leise knirschenden Schnee.

Ab und zu kam der Diener, um aufzuwarten. Der Schall seiner Tritte wurde von dem weichen Teppich verschlungen, der den ganzen Fußboden bedeckte.

Endlich glaubten sie alle Drei genug zu haben. Das Gespräch hatte sich nur um geschäftliche Dinge gedreht, auf welche Eberhard nicht besonders stark achtete, weil er zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt war. Fortwährend dachte er daran, die Thüre könnte sich öffnen und Hertha hereintreten. Und kaum hatte er zum zehnten Mal diesen Gedanken gehegt, als wirklich Frau Bandel auf der Bildfläche erschien. Sie war so plötzlich aus dem Nebenzimmer aufgetaucht, daß erst das Kleiderrauschen ihn darauf aufmerksam machte, daß diesmal statt des Dieners eine andere Person eingetreten sein könnte.

„Guten Abend! Ich störe die Herren doch nicht?“ sagte sie im freundlichen aber gleichgiltigen Tone der Hausfrau, die die Gäste anwesend weiß und nun gekommen ist, um sich auch einmal blicken zu lassen.

„Im Gegenteil, Du kommst wie gerufen,“ erwiderte ihr Mann, indem er sich noch einmal den Mund mit dem Tischtuch wischte. „Wir sind gerade fertig, und ich wollte soeben hinüberschicken und anfragen lassen, ob Du Dich in Gnaden zeigen wolltest ...“

„Wie Du siehst, bin ich nun in Gnaden von selbst aufgetaucht,“ erwiderte sie lustig; dann wandte sie sich an Treuling den Älteren: „Nun, die Geschäfte beendet? Wie geht's? Ich freue mich aufrichtig, Sie wieder einmal bei mir zu sehen.“

Sie reichte ihm die Hand und blickte ihn verständnisvoll an.

„Hoffen wir, daß dieses Wiedersehen sich von jetzt ab wieder recht oft erneuert,“ warf Bandel vergnügt ein.

„Das soll niemandem angenehmer sein als mir,“ bemerkte sie mit herausfordernder Freundlichkeit. Dann wandte sie sich mit demselben Gleichmut an Eberhard, reichte ihm ebenfalls die Hand und sagte:

„Hübsch von Ihnen, Herr Eberhard, daß Sie mitgekommen sind! Ich darf Sie doch noch so nennen?“ fügte sie rasch hinzu, indem sie ihn lächelnd anblickte.

Diese gesuchte Liebenswürdigkeit, in der für Eberhard deutlich die Absicht enthalten war, alles vergessen zu machen, was sich inzwischen abgespielt hatte, brachte ihn derartig in Verwirrung, daß er kaum zu antworten vermochte. Zum Glück kam ihm sein Vater zu Hilfe, der irgend eine kurze Antwort befürchtete, und daher sofort einfiel:

„Aber selbstverständlich, werte Frau Bandel ... Sie haben das Recht, ihn immer noch so mütterlich zu behandeln wie früher.“

„Ist es wahr, was Ihr Papa sagt?“

„Ich würde mich freuen, gnädige Frau, wenn Sie mich noch für wert hielten, mich mit Ihrer früheren Sympathie zu beehren,“ erwiderte Eberhard endlich mit einer leichten Verbeugung, nachdem er sich schnell gesagt hatte, daß die größte Höflichkeit in diesem Augenblicke der beste Schild der Abwehr sein werde.

„Hübsch gesprochen wie immer,“ sagte Frau Bandel, ersichtlich angenehm berührt. „Meine Sympathie haben Sie immer gehabt, lieber Eberhard — das sollten Sie doch am besten wissen,“ fügte sie dann ruhig und gelassen hinzu, indem sie eine Schwenkung durch das Zimmer machte.

„Nun wollen wir aber eine Zigarre rauchen!“ fiel Bandel ein und nötigte die Gäste in das Nebenzimmer. Es war dasselbe, in welchem Heinz sich am Abend seines ersten Besuches so außerordentlich heimisch gefühlt hatte. Von hier aus konnte man in die Salons blicken, die das ganze Vordergeschoß einnahmen.

„Wir hätten ebensogut da drin bleiben können, aber hier ist es doch viel gemütlicher, hier fühle ich mich mehr zu Hause,“ sagte Bandel, während er Vater und Sohn die Kiste mit teuren und echten Zigarren hinreichte.

Das Rauchzimmer war zugleich sein Arbeitsraum. Ein Schreibtisch, bedeckt mit allerlei Papieren, wies wenigstens darauf hin, daß der Fabrikherr auch hier hin und wieder thätig sei. Die ganze Einrichtung bestand aus schwerem, gebeiztem Eichenholz. Die Wandtäfelung, Tisch und Stühle — alles stimmte überein in Farbe und Form. Und das Muster der Gardinen, der Thürvorhänge, des Teppichs und der Decke des Ruhebettes paßte sich derselben Stilart an. Auf dem Gesims der Wandtäfelung standen Zierkannen, messingene und bronzene Teller, und in einer Ecke zeigte sich eine eiserne Ritterrüstung mit Schild, Schwert und Hellebarde.



Als Treuling seinen Blick auf sie richtete, sagte er lachend: „Wo hast Du denn den Raubritter aufgetrieben? Den hab' ich ja noch gar nicht bei Dir gesehen.“

Bandel lachte ebenfalls, dann erwiderte er: „Der Dekorateur meinte, daß die Rüstung mir noch zur Einrichtung dieses Zimmers fehle. Also nahm ich sie. Einfach!"

Treuling der Ältere lächelte; nur mit Mühe vermochte er eine spöttische Bemerkung zu unterdrücken. Ihm fiel die Zeit ein, wo an Stelle dieses Hauses ein anderes stand und die Räume sehr bescheidene Möbelstücke zeigten. Was zwanzig Jahre machen können, dachte er, während sein Blick auf Bandel ruhte, der ohne Rücksicht gegen seine Gäste, die Hände in den Hosentaschen, im Zimmer auf und ab ging. Aber seine kleinbürgerlichen Manieren hat er nicht ablegen können, fügte Treuling ebenfalls in Gedanken hinzu.

Frau Bandel war ihnen gefolgt. „Nun wollen die Herren gewiß noch unter sich bleiben — aber wenn Sie gestatten, dulden Sie mich nachher wieder ein paar Minuten."

Treuling war dagegen; er wünschte, daß sie bleiben solle. Bandel jedoch, der seine besonderen Absichten hatte, fuhr dazwischen:

„Geh nur, wir haben allerdings noch Dinge zu besprechen, die Dich doch langweilen würden. Vielleicht machen wir Dir nachher einen Besuch."

„Beinahe hätte ich wirklich vergessen, mich nach dem Befinden Ihrer Frau Gemahlin zu erkundigen ... Wie geht's ihr?" fragte Frau Bandel und ging dann, nachdem sie eine befriedigende Antwort erhalten hatte.

Der Färbereibesitzer bat auf wenige Augenblicke um Entschuldigung und folgte ihr. Als sie sich im Ecksalon befanden, unsichtbar für Vater und Sohn geworden waren und nicht gehört werden konnten, blieben sie wie auf Verabredung stehen.

„Nun, liebes Kind, was sagst Du zu dieser Wendung?" fragte Bandel leise.

„Verhält sich das denn alles wirklich so, wie Du's mir in Deinem Briefe angedeutet hast?" gab sie zurück.

„Aber natürlich doch — sonst wäre er ja nicht hier … Bereite nur Hertha darauf vor!“

„Ist schon, ist schon — beruhige Dich nur. Das konntest Du Dir doch denken! Sie muß gleich mit der Toilette fertig sein … Sie ist ja so glücklich und kann alles noch gar nicht fassen.“

„Um so besser, um so besser,“ fiel Bandel freudig mit gedämpfter Stimme ein. „Das geht ja alles viel leichter, als ich gedacht habe. Wir warten noch ein Vierteljahr und feiern dann die Verlobung … Weißt Du, Marie, sag Hertha, sie soll sich ein wenig ans Klavier setzen, wenn sie fertig ist, … und das Lieblingslied von Eberhard spielen. Aber nicht zu laut. Und dann nicht gleich auf einmal. Es muß so allmählich kommen, aus einem Stück ins andere übergehen, damit es nicht zu sehr auffällt und zu gemacht aussieht … Du verstehst mich doch? Aber natürlich! Du, mein liebes Mariechen, solltest mich nicht begreifen? Hä, hä, hä!“

Er streichelte ihr die Wangen und drückte schließlich einen Kuß auf ihre Stirn.

Ganz überrascht blickte sie ihn an. „So aufgelöst vor Glück habe ich Dich ja lange nicht gesehen,“ sagte sie dann und kniff ihn in sein rundes, fettes Kinn … „Aber verlaß Dich nur auf mich, es wird schon alles zu Deiner Zufriedenheit ausfallen.“

„Und dann sag doch Anton, er möchte ein paar Flaschen Sekt und die nötigen Gläser zurecht stellen. Es soll alles bereit sein — wir wollen ihn hinten bei Euch trinken. Ich möchte nicht jetzt schon damit kommen. Besorge nur alles recht hübsch!“

„Ja, ja, es soll alles nach Deinem Willen gemacht werden,“ beruhigte sie ihn aufs neue.

„Die Hauptsache ist die Musik, verstehst Du? Die Musik geht zu Herzen und dringt ins Gemüt, und Eberhard hat beides. Also ganz piano anfangen, ganz piano, und nachher recht

rauschend! ... Die Wellen der Leidenschaften, der Entzückung müssen zusammenschlagen."

„Nein, diese Begeisterung heute von Dir — es ist nicht zu sagen. Nochmals, Du sollst mit mir zufrieden sein."

Sie rauschte davon, um sich zu Hertha zu begeben. Bandel aber kehrte zu den Gästen zurück und zwar etwas eiligen Schrittes, um zu beweisen, wieviel ihm daran liege, die Pflichten des Gastgebers nicht zu versäumen.

Schon im Nebenzimmer machte er sich durch lautes Räuspern bemerkbar; dann, als er wieder eintrat, sagte er, indem er sich den Anschein eines Mannes von Welt gab:

„Bitte nochmals um Entschuldigung! Ich wollte mich nämlich nur davon überzeugen, ob die Bilder im Ecksalon schon angemacht sind. Ich habe ein paar prachtvolle Landschaften gekauft, Darstellungen aus dem Spreewald ... die mußt Du Dir nachher einmal ansehen — und Sie auch, lieber Eberhard! Erst wollen wir aber unsere Zigarre aufrauchen. Gutes Kraut, was? Ich habe gleich tausend Stück von der Sorte gekauft — zu fünfhundert Mark. Wenn Du hundert abhaben willst — einmal zur Probe —, brauchst Du's nur zu sagen."

Die Ausrede mit den Bildern war ihm ganz plötzlich eingefallen, und er freute sich nun innerlich, den besten Weg gefunden zu haben, auf welchem er ohne Zwang Vater und Sohn der Schwelle zuführen konnte, an welcher sich Eberhard und Hertha begegnen mußten.

„Ja, die Zigarre behagt mir, ich würde eine Kiste davon gern mitnehmen," erwiderte Treuling, den das Entgegenkommen des Freundes in allen Dingen förmlich entzückte.

Alle drei hatten es sich nach Belieben bequem gemacht, stießen mit Behagen die Rauchwolken von sich und plauderten lebhaft, angeregt durch den genossenen Wein. Trotzdem Eberhard wenig getrunken hatte, fühlte er sich sehr aufgelegt zum Sprechen. Im Innern freute er sich aufrichtig darüber, das alte Entgegenkommen hier wieder gefunden zu haben, trotzdem

man doch wußte, daß er anderweitig gebunden war. Und in seiner Einbildung malte er sich sofort die Möglichkeit aus, er könnte auch nach seiner Verheiratung mit Bandels in Verkehr bleiben.

Trotzdem fand er es selbst merkwürdig, daß seine Gedanken sich mehr um Hertha drehten, als es eigentlich verzeihlich war. Während er sprach, lauschte er nach dem Nebenzimmer, zu dem die Thüre noch immer geöffnet stand, und in welchem der Diener nun auch die übrigen Flammen des Kronleuchters anzuzünden begann.

Es war ihm, als müßte er jeden Augenblick das Rauschen ihres Kleides vernehmen und sie zu seinem Schrecken vor sich auftauchen zu sehen. Ich bin doch ein richtiger Pechvogel, dachte er, während er in halbliegender Stellung auf dem Ruhebett die Rauchwolken der Zigarre von sich stieß ... wenigstens doch, was meine Begegnungen mit Menschen anbetrifft, denen ich am liebsten auf Schritt und Tritt ausweichen möchte! Ich gerate immer in Situationen, die wahrhaftig nicht beneidenswert sind. Ich möchte nur wissen, was Hannchen dazu sagen würde, wenn sie mich hier liegen sähe. Natürlich fürchterliche Eifersuchtsanwandlungen, Vorwürfe und Verdächtigungen ... Sie wird einen hübschen Schreck bekommen haben, als sie meine Rohrpostkarte empfing mit der Mitteilung, daß ich heute nicht kommen könne ... Ich bin nicht neugierig, aber wissen möchte ich doch, wie sich mein Leben fernerhin gestalten wird.

Eine Pause war im Gespräch eingetreten. In der Stille, die herrschte, vernahm man plötzlich die Klänge des Klaviers, die dumpf grollend aus dem Musikzimmer herüberdrangen. Wie eine Fanfare, ein in Tönen umgesetzter freudiger Zuruf, rauschte es auf und nieder, um dann leise zu ersterben. Jeder Tastenanschlag war vernehmbar; es hörte sich an, als liefen die Schallwellen durch einen großen Tunnel, um an das Ohr der Hörer zu dringen.

„Aha, da meldet sich mein Töchterchen,“ warf Bandel leicht hin mit Gleichgiltigkeit, als hätte er zu jemandem „guten Tag“.

zu sagen. Und in derselben Tonart fuhr er fort, indem er die Asche von seiner Zigarre streifte: „Sie hat natürlich keine Ahnung, daß hier Besuch ist, sonst würde sie nicht spielen. Sie ziert sich immer ein bißchen sehr — aus allzugroßer Bescheidenheit. Wenn's aber stören sollte, mach' ich die Thür zu."

Er spielte seine Rolle so gut, daß Treuling ihn im Innern bewunderte, sofort aber einfiel:

„Im Gegenteil, laß sie nur auf! Ich höre hin und wieder gern ein gutes Klavierspiel. Und Deine Tochter ist ja beinahe eine kleine Meisterin."

„Wie Du willst," brachte Bandel hervor. Natürlich hatte er gar nicht daran gedacht, die Thür zu schließen, und sich auch nicht im geringsten in seiner Ruhe stören lassen. Bei sich aber dachte er: Nun, wird sie denn nicht bald mit dem Lied anfangen?

Plötzlich kam es, nachdem sie eine Weile weiter gelauscht hatten. Kosend und einschmeichelnd zog die schwermütige Melodie herein. Unbeweglich, ganz überrascht von diesem nicht erwarteten Vorgang, saß Eberhard da und lauschte. Eine Versunkenheit kam über ihn, gegen die er vergeblich ankämpfte. Es war nicht der Gedanke an die Spielerin, die ihn bewog, den Atem anzuhalten, sondern lediglich die Melodie, die alte Erinnerungen in ihm erweckte — die Erinnerungen an die Freundin Hertha, für die er die Neigung eines braven Kameraden gefühlt hatte, bevor er Hannchen kennen gelernt hatte und seine ganzen Sinne durch diese gefangen genommen wurden.

Bandel betrachtete ihn von der Seite. Und als er ihn so still und aufmerksam sah, brachte er diese Verfassung mit der neuerwachten Liebe zu seiner Tochter zusammen und frohlockte innerlich. Aber auch Treuling machte dieselbe Beobachtung. Und als der Blick der beiden Alten sich zufällig begegnete, nickten sie sich verständnisvoll zu, was in Worte umgesetzt ungefähr gelautet hätte: Merkst Du was? Nun sei ganz beruhigt, die Herzen schlagen sich wieder entgegen, ohne daß beide sich schon gesehen hätten.

Währenddessen waren Eberhards Gedanken die folgenden gewesen: Nein, sie hat wirklich keine Ahnung von meiner Anwesenheit. Denn wenn das der Fall wäre, so würde sie nicht gerade dieses Musikstück gewählt haben. Sie scheint aber wirklich noch immer an mich zu denken. Vielleicht ist es auch die reine Gewohnheit, daß sie gerade zu diesen Noten greift. Offen gestanden, wenn diese Annahme sich bewahrheiten sollte, wäre es mir sehr angenehm.

Der letzte Ton war verklungen, und Bandel, unbewußt einer Angewohnheit folgend, klatschte in die Hände und rief laut: „Bravo, bravo!"

„Das war ja wohl Dein Leib- und Magenstück, wie?" fiel Treuling ein, um die Gefühle seines Sohnes auf die Probe zu stellen.

„Ja, Papa. Ich hatte es lange nicht gehört. Deshalb siehst Du mich noch ganz ergriffen davon," erwiderte Eberhard, ohne sich viel dabei zu denken.

Treuling und Bandel fühlten sich durch dieses Geständnis befriedigt.

„Nun wollen wir sie erst fortlassen und dann uns einmal die Bilder ansehen," sagte der letztere dann. „Sie pflegt nie mehr als diese paar Stücke zu spielen."

Sie sind wirklich sehr zartfühlend gegen mich, hätte Eberhard sagen mögen, that es aber nicht, um keine längere Erörterung folgen zu lassen.





Gefährliches Netz.

„Nun möchte ich die Herren doch bitten,“ sagte Bandel endlich, nachdem alles ruhig geblieben war. „Die Bilder sind wirklich sehenswert.“

Sie hatten die Zigarren fast gleichmäßig aufgeraucht, erhoben sich, warfen die Überreste in den Aschenbecher und gingen dann in den Ecksalon, wobei Bandel voranschritt. Alle Räume waren erleuchtet. Es war fast, als hätte man Vorbereitungen für eine große Gesellschaft getroffen.

Diese Umstände finde ich etwas sonderbar, dachte Eberhard wieder und war noch erstaunter, als er plötzlich Frau Bandel erblickte, die sich mittlerweile in ein anderes Kleid geworfen hatte und in der Thür stand, die zu dem Musikzimmer führte. Sie versperrte fast ganz die Öffnung, die der Vorhang frei gelassen hatte.

Sie hat wahrhaftig noch große Toilette gemacht und sogar ihre Brillanten angelegt! dachte er weiter; das kann doch wirklich nicht unsertwegen geschehen sein.

Die Gemälde waren allerdings sehenswert, und so fand Eberhard die dringende Aufforderung Bandels, sich hierher zu

begeben, erklärlich. Vater und Sohn gebrauchten die üblichen Redensarten, die man bei derartigen Musterungen immer bereit hat und gratulierten schließlich dem Hausherrn zu dem Ankaufe, den er, wie er sagte, unter günstigen Bedingungen vollzogen hatte.

Das Urteil eines Kunstkenners, wie Treuling es war, versetzte Bandel sogar derartig in Entzücken, daß er fast ganz die versteckte Absicht vergaß, die ihn verleitet hatte, die Bilder zu zeigen.

Plötzlich wurde hinter dem Rücken Frau Bandels die Frage laut: „Wer ist denn da, Mama?"

„Komm und überzeuge Dich selbst davon, Kindchen," erwiderte die Mutter und trat beiseite.

Im Rahmen der Thüre stand nun Hertha, gleich der Mutter mit besonderem Geschmack gekleidet, weniger auffallend, aber doch mit jener Sorgfalt, die sofort erkennen ließ, daß es eines besonderen Zweckes wegen geschehen sei. Sie ging ganz in grau mit schwarzem Perlenbesatz, im wohlfrisierten Haar einen goldenen Stern, der in der Mitte eine große Perle trug. So hatte sie Eberhard mehr als einmal gesehen, wenn er hier in kleinerer Gesellschaft weilte.

Ihr Auftauchen war ihm so überraschend gekommen, daß er gar nicht wußte, was er dazu sagen sollte. Ganz verblüfft starrte er sie an, so daß er sich erst auf die höfliche Verbeugung besinnen mußte, die er pflichtschuldigst zu machen habe.

Hertha jedoch schien durchaus nicht erschreckt zu sein, noch viel weniger unangenehm berührt. Denn sie zeigte ihm ein gewinnendes Lächeln, so daß die kleinen Zähne sichtbar wurden, wartete seine Verbeugung gar nicht erst ab, sondern überrumpelte ihn sofort mit einer Begrüßung:

„Ah, sieh da, Herr Eberhard Treuling! ... Und Ihr Herr Papa auch? Ist das aber etwas Seltenes!"

Voller Freude eilte sie auf den Alten zu, reichte ihm die Hand und streckte sie dann auch Eberhard entgegen, mit jenem

Wimpersenken, das ein junges, wohlerzogenes Mädchen immer bereit hat, wenn sich hinter einem Händedruck tiefere Gefühle verbergen.

„Nein, Mama, das ist aber wirklich nicht hübsch von Dir, mich so zu nasführen,“ begann sie dann mit Lebhaftigkeit aufs neue. „Denken Sie nur, ich höre vorhin Stimmen von Herren und frage Mama, wer da sei. Und was erfahre ich? ‚Zwei wildfremde Menschen, die ich noch niemals gesehen hätte.‘ ... Ich danke, Mama. Ich werde mich nächstens revanchieren! Ich habe doch recht, Herr Treuling, nicht wahr?“ wandte sie sich dann an den Fabrikbesitzer. „Man hätte mich doch wirklich darauf vorbereiten können.“

Bandel wandte sich plötzlich ab, als hätten ihn die letzten Worte besonders stark berührt. Seine Gedanken aber waren: sie macht ihre Sache vortrefflich. Ein größeres Entgegenkommen kann man wahrhaftig nicht zeigen.

Auch seine Frau blickte mit Befriedigung auf Hertha, die ahnungslos sich in alles gefügt hatte, ganz berauscht von dem Glücke, das sie längst verloren geglaubt hatte, und das nun in verführerischen Lockungen aufs neue leibhaftig vor ihr aufgetaucht war.

„Natürlich haben Sie recht, Fräulein Hertha,“ stimmte Treuling ihr bei. „Würde ich mir auch nicht gefallen lassen, wenn alte, liebe Freunde im Hause sind und mir vorenthalten würden ... Nein, sehen Sie wieder reizend aus! Wahrhaftig, man muß Sie alle halbe Jahre einmal zu Gesicht bekommen, um sich an Ihrer Frische und Heiterkeit zu laben.“

„Danke für das Kompliment,“ erwiderte sie lustig; „es ist sehr schön, aber es hat nur einen Mangel.“

„Daß es Ihnen nicht ein anderer gesagt hat, wie?“ fiel Treuling ein.

Alle lachten, nur Eberhard nicht, dem diese ganze Begegnung wie ein erzwungenes Zusammentreffen vorkam, für das

allein er die Kosten tragen müsse. Er hätte sich niemals träumen lassen, daß Hertha ihm eine derartige aufrichtig heitere Gesinnung entgegenbringen würde.

Was soll nun werden? fragte er sich ein ums andre Mal. Die verdammten Bilder! Er hätte sie, weiß Gott, irgend einem anderen zeigen sollen, nur mir nicht, der ich am liebsten über alle Berge sein möchte, fuhr er dann in Gedanken fort. Ich kenne ja mein ausgesprochenes Unglück, immer auf diejenigen Personen zu stoßen, die ein dickes Fell haben und mich nicht loslassen.

Dann fand er es an der Zeit, ein paar artige Worte zu sagen, um sich so den Schein zu geben, er hätte keine größeren Rücksichten zu üben, als die, welche man Leuten gegenüber schuldet, bei denen man zufällig zu Gaste ist.

„Wie geht es Ihnen, mein Fräulein? Ich hatte lange nicht das Vergnügen, muß aber Papa völlig recht geben, was Ihr Wohlaussehen betrifft," begann er mit aller Freundlichkeit, die ihm zu Gebote stand.

Er fängt so geschraubt an, als hätte er mich erst dreimal in seinem Leben gesehen. Aber warte, dafür wirst Du mir bald büßen müssen! — dachte Hertha. Laut aber sagte sie: „Ich danke für gütige Nachfrage, Herr Eberhard, — Sie erlauben wohl, daß ich so sagen darf, trotzdem Sie abermals Ihre Abneigung gegen alle freundschaftlichen Gefühle zu verstehen geben."

An dem Mädel ist ein Diplomat verloren gegangen, dachte Bandel und warf seiner Frau einen bedeutsamen Blick zu.

„Recht so, recht so! Hertha, geben Sie's ihm ordentlich," fiel Treuling wohlmeinend ein.

Es machte sich nun ganz von selbst, daß sie alle in ein Gespräch gerieten, das sich um die verschiedensten Dinge drehte.

„Aber weshalb stehen wir denn nur? Wir können dabei doch auch sitzen!" rief Frau Bandel auf einmal lebhaft dazwischen.

„Ja, das begreif' ich auch nicht," fiel ihr Mann ein. „Das macht wirklich den Eindruck, als ständen die Herren fortwährend auf'm Sprung ... Gehen wir also zur Abwechselung einmal in Euer Zimmer."

„Müssen wir nicht bald aufbrechen, Papa?" fragte Eberhard, in dem diese allzugroße Liebenswürdigkeit ein unheimliches Gefühl erweckte.

Zum Glück hörten Frau Bandel und Hertha das nicht, da sie bereits in das Nebenzimmer getreten waren; sonst hätte sein ernster Gesichtsausdruck ihnen wohl auffallen müssen. Der Hausherr aber hielt dieses Drängen für taktvolle Zurückhaltung, die er mit der ganzen Lage, in welcher der junge Mann sich befand, zusammenbrachte.

„Nun kann es auf ein Stündchen länger auch nicht mehr ankommen," warf Treuling der Ältere ein, wofür er sich die laute Anerkennung des Gastgebers verdiente.

Eberhard konnte nicht mehr widersprechen; Bandel nahm ihn am Arm, und so folgten sie alle drei den Damen. Nach wenigen Minuten saßen sie dann in dem gemütlichsten Zimmer des Hauses in traulichem Gespräche zusammen.

In diesem wohligen Raume, der nach dem Parke hinausging, pflegten Mutter und Tochter mit Vorliebe sich aufzuhalten. Die Einrichtung war weniger vornehm als in den übrigen Zimmern und Salons; sie hatte noch etwas Familiäres aus älterer Zeit an sich, sozusagen Bürgerlich-Schlichtes, was anheimelnd wirkte.

Im Kamin glimmte das Feuer und warf seinen rötlichen Schein auf die Diele, und der zart rosafarbige Schirm der Hängelampe dämpfte das Licht und verbreitete eine Beleuchtung, die wie sanfte Glut erschien.

Sie hatten sich um den Kamin gruppiert. Frau Bandel hatte ein Gespräch über den letzten Wagnerabend begonnen und wandte sich dabei mit Vorliebe an Eberhard.

Sie verstand nicht viel von Musik, wußte aber, daß Hertha gern darüber sprechen hörte, und so sah Eberhard sich gezwungen, dieser Rede und Antwort stehen zu müssen.



Anton tauchte mit einem Brett auf, auf dem gefüllte Champagnerkelche standen, die er herumreichte. Eberhard geriet dadurch noch mehr in Erstaunen.

„Ohne Sekt geht's wohl bei Dir nicht ab?“ bemerkte Treuling, gut gelaunt zu Bandel gewendet, nachdem der Diener wieder hinausgegangen war.

„Was der Mensch braucht, muß er haben!“ erwiderte der Färbereibesitzer lachend und stieß mit allen an. Er befand sich bereits in etwas seliger Stimmung, da er vorhin dem Weine stark zugesprochen hatte. Es war nun einmal eine seiner Schwächen, sich in dieser Beziehung nichts abgehen zu lassen, zum geheimen Ärger seiner Frau, die stets befürchtete, er könnte dann zuviel reden und den Emporkömmling zu sehr hervorkehren.

Der Schaumwein regte die Gemüter noch mehr an. Frau Bandel zeigte große Neigung zum lauten Lachen, sobald die Gelegenheit sich dazu bot, und auch Hertha geriet allmählich in eine lustige Stimmung, wie sie Eberhard früher selten an ihr bemerkt hatte. Wenn sie ihn ansah, leuchteten ihre Augen und schienen Blitze zu ihm hinüber senden zu wollen. Ihre Wangen waren gerötet, und wenn sie sich zurücklehnte, traten die tadellosen Linien ihres Körpers scharf hervor.

Da er dieses Zusammensein lediglich für ein ganz harm-



III 41 S. 468

„Ohne Sekt geht's wohl bei Dir nicht ab?" bemerkte Treuling, gut gelaunt, zu Bandel gewendet, nachdem der Diener wieder hinausgegangen war.



loses, zufälliges hielt, so begriff er ihre Erregung gar nicht; schließlich schrieb er sie dem genossenen Champagner zu.

Sie hat wirklich einen kleinen Spitz weg, der sie übrigens ganz gut kleidet, dachte er. Plötzlich aber durchschoß der Gedanke sein Hirn, sie könnte ihre ganze Koketterie seinetwegen entfalten, und kaum war dieser Gedanke aufgetaucht, so verließ er ihn auch nicht wieder.

Das sollte mir wirklich leid thun, denn sie kämpfte dann um eine verlorene Sache, dachte er weiter.

Und plötzlich tauchte im Geiste Hannchen vor ihm auf, wie sie ihn heute sehnlichst erwartet haben mochte und nun wohl einsam in ihrem Zimmer saß und fortwährend an ihn dachte. Und unwillkürlich wurde er dazu gezwungen, im geheimen zwischen beiden Mädchen Vergleiche anzustellen.

Gewiß — gegen diese blendende Erscheinung vor ihm mußte seine Braut verblassen und sich sehr einfach ausnehmen. Dafür hatte sie aber viel schönere Augen, eine selten reine Gesichtsfarbe und einen kleinen, wunderbar geformten Mund, der wie eine geöffnete Rosenknospe sich ausnahm, sobald sie lachte und ihre weißen Zähne zeigte. Und dann ihr gutes Herz, ihre Treue, ihre kindliche Hingebung, ihre reizende Sucht, sich von ihm belehren zu lassen, auf alles zu hören, was er ihr sagte. Allerdings vermochte er sich nicht so gut zu unterhalten mit ihr wie mit dieser Salondame, die die moderne Bildung aus dem Pensionat mit nach Hause gebracht hatte und im Gespräche durch nichts einzuschüchtern war; allerdings besaß sie auch nicht jenes gesellschaftliche Benehmen, mit dem sich der wohlerzogene Mensch in allen Lagen zurecht findet und sofort die gute Erziehung verrät.

Er stellte sich vor, sie würde hier plötzlich auftauchen und als ebenbürtig behandelt werden. Gewiß würde sie sich sehr beschränkt zeigen und sich bald vereinsamt fühlen. Unmut stieg in ihm auf weniger darüber, daß der Vergleich in gesellschaftlicher Beziehung zu Ungunsten Hannchens ausfallen mußte, als

über sich selbst, überhaupt derartige Betrachtungen anstellen zu müssen.

„Woran denken Sie denn jetzt, Herr Eberhard? Sie machen ja ein Gesicht, als säße der böse Geist Ihnen im Nacken," fragte ihn Hertha schalkhaft.

Er fuhr leicht zusammen und blickte auf, dann verwundert um sich. Er hatte gar nicht bemerkt, daß das Ehepaar Bandel und sein Vater das Zimmer verlassen hatten. Es war ihm, als hörte er sie nebenan oder irgendwo laut lachen und sprechen.

„Bitte sehr um Verzeihung, wenn ich eine Frage vielleicht überhört haben sollte," preßte er betroffen hervor.

Sie lachte. „Allerdings habe ich bereits zum zweiten Male gefragt, woran Sie dächten ... aber das thut ja nichts, die kleinen Leute werden von den großen immer übersehen."

„Wozu der Spott?" fragte er unwillkürlich. „Sie wissen ganz genau, Fräulein Hertha, daß ich Sie niemals unterschätzt habe."

„Na, na, — sollte es doch nicht der Fall gewesen sein?" fragte Sie mit herausfordernder Miene, ohne daß ihm im Augenblicke die Zweideutigkeit ihrer Worte aufgefallen wäre.

„Wenn ich es wirklich gethan haben sollte, dann könnte es nur unbewußt geschehen sein. Jedenfalls bäte ich dann nachträglich um Entschuldigung. Wir sind doch früher immer solche gute Kameraden gewesen, daß wir ganz offen sein können, nicht wahr?"

„Ich will annehmen, daß wir es dürfen," erwiderte sie und schlug die Augen nieder. Bei sich aber dachte sie: Es wird ihm schwer, den richtigen Anfang zu finden; ich muß ihm also entgegen kommen!

Sie schwiegen eine Weile. Sie drehte an ihrem Armband, und er betrachtete die Lackspitzen ihrer Stiefeletten, die unter dem Saume ihres Kleides hervorlugten und von dem Kaminfeuer rötlich angehaucht waren.

„Soll ich Ihnen etwas sagen?" begann sie dann wieder.

„Bitte sehr, ich bin ganz Ohr.“

„Aber Sie dürfen es mir nicht übel nehmen?“

„Nicht im geringsten, sprechen Sie frei heraus, wie Sie denken!“

„Eigentlich können Sie's mir ja auch gar nicht übel nehmen.“

„Weshalb nicht?“

„Weil Sie ja selbst vorhin sagten, wir hätten als ehemalige Kameraden das Recht zur Offenheit.“

„Nun also ...?“

„Ja, dann also ... Gerade herausgesagt, lieber Herr Eberhard — Sie kommen mir so furchtbar gedrückt vor.“

„So? Haben Sie wirklich die Beobachtung gemacht?“

„Ja! So etwas merkt man doch einem Menschen gleich an. Alles, was Sie sagten, erschien mir gezwungen ... auch Ihr Lachen.“

„Nun denn, weil Sie so scharfe Augen haben ... ich kann es Ihnen ja sagen — ich fühle mich auch sehr niedergeschlagen. Und Sie können sich ja auch denken, warum.“

„Ja, das kann ich mir denken,“ erwiderte sie leicht seufzend, ohne ihn anzublicken.

„Es freut mich, daß Sie mir so viel Verständnis entgegenbringen. Es ist doch keine angenehme Situation, in welcher ich mich augenblicklich hier befinde.“

„Nein, das ist sie freilich nicht,“ fiel sie leise ein, die Wimpern noch immer niedergeschlagen. Ihr Herz klopfte stürmisch, ihre Brust hob und senkte sich unter dem Eindrucke des seligen Angstgefühls vor dem, was nun folgen würde.

„Nun, dann werden Sie meine Stimmung auch begreifen,“ begann er wieder, „aber ich bin unschuldig an allem — ich konnte mich nicht dagegen wehren, der reine Zufall hat die Situation gestaltet.“

Was meint er denn damit, daß er sich nicht habe dagegen wehren können? dachte sie. Ach so, er war machtlos gegen den Trieb seines Herzens!

„Sie müssen also schon mit der Stimmung vorlieb nehmen, in welcher ich mich befinde.“

Sie erwiderte nichts, weil sie annahm, er würde weiter sprechen und ihr nun den Zweck seines Besuches enthüllen. Als das nicht eintrat, wagte sie leise einzuwerfen:

„O, ich begreife Ihre Stimmung vollkommen, Herr Eberhard.“ Und, getrieben von einer geheimen Macht, gegen welche sie unwiderstehlich ankämpfte, setzte sie im Flüstertone hinzu, während sie spürte, wie ihr Gesicht vor Aufregung glühte: „Sie können sich mir dreist anvertrauen. Ich werde Ihnen nichts übel nehmen, was es auch sei. Ich kann nicht lügen und heucheln, deshalb wissen Sie: ich bin von allem unterrichtet, ich habe mich aufrichtig gefreut, als ich Sie in unserem Hause wieder begrüßen durfte.“

„Ist das wahr?“ fragte er in der Meinung, sie könnte ihm alles vergeben haben und nun bereit sein, ihm weiter nichts mehr als eine gute Freundin zu sein, der er sich anvertrauen dürfe.

„Ja, es ist wahr!“

„Und ohne jeden Hintergedanken?“

„Auch ohne jeden schlechten Gedanken. Ich kann Ihnen von vornherein schon sagen, daß ich Sie vollständig begreifen werde. Wir alle sind ja Irrtümern unterworfen, und es ist immer schön, wenn man zur Erkenntnis kommt.“

Er stutzte, aber nur einige Augenblicke lang. Er hatte das Gefühl, etwas Unklares zu hören bekommen zu haben, das ihm nicht verständlich wurde. Sofort aber wurde er wieder beruhigt, als er sich sagte, daß sie damit ihre Entsagung gemeint haben könne. Ganz von dieser Ansicht durchdrungen, empfand er eine gewisse Befreiung, den Mut, ihr ganz unverfänglich in die Augen zu blicken und ohne jede Scheu zu ihr zu reden.

Sie schauerte süß zusammen, als er seinem Sessel einen Ruck gab und näher an sie heranrückte. Er selbst kam sich als ein ganz anderer vor, da er nun lustig sagte:

„Erschrecken Sie nur nicht, Fräulein Hertha, finden Sie meine Zudringlichkeit nicht ungezogen und glauben Sie auch

nicht, daß mir etwa der Wein zu Kopfe gestiegen sei! Ich weiß ganz genau, was ich thue."

Da sie auf dieses Entgegenkommen gewartet hatte, so fühlte sie sich auch nicht veranlaßt, ihm böse zu sein. Sie lächelte und erwiderte:

„Ich finde Ihr Benehmen völlig erklärlich."

Sie hätte ihre Hand auf ihr Herz legen mögen, um das angstvolle Klopfen desselben zu dämpfen.

Er schwieg und suchte nach Worten. In einem der Nebenzimmer schallte abermals Lachen — ein Zeichen, daß die übrigen Herrschaften in einer angenehmen Unterhaltung begriffen seien. Wie aus weiter Ferne kommend, klang das Schwirren der elektrischen Thürklingel herein. Eberhard vernahm es, und das brachte ihn wieder auf einen anderen Gedanken.

„Sie erwarten wohl noch Gäste heute abend?"

„Woraus schließen Sie das?" erwiderte sie erstaunt, unangenehm berührt darüber, derartige gleichgiltige Worte von ihm zu hören.

„Es war nur eine Annahme von mir ... Es schien mir so, weil Sie sich — —"

„Sprechen Sie es nur frei heraus," warf sie abermals ein. „Sie meinen, weil Mama und ich uns ein bißchen in Staat geworfen haben? Was man so Staat nennt, natürlich," fügte sie launig hinzu.

„Gerade deshalb."

„Ja, du lieber Himmel, wir haben doch auch Gäste bei uns, die würdig empfangen werden mußten!"

„Ach, wir sind ja doch nur so hereingeschneit ... Waren Sie denn von unserem Kommen unterrichtet?"

„Aber freilich. Papa benachrichtigte uns ja zeitig genug, um die Wandlung vornehmen zu können."

Er stutzte abermals, denn jene unklare Vorstellung von vorhin bemächtigte sich wieder seiner, aber trotz alledem blieb er noch immer in dem Glauben, es handle sich um einen alltäglichen Vorgang. So entgegnete er denn heiter:

„Also ein richtiges Komplott, trotz unserer Ihrem Herrn Papa geäußerten Bitte, keine Umstände zu machen? Aber warten Sie nur, das werde ich ihm nachher vorhalten!“

Sie lachte. „Recht so, verdonnern Sie ihn zu einer neuen Lage Sekt! Er wird sich das gewiß nicht zweimal sagen lassen.“

Er lachte nun ebenfalls. „Scherz beiseite! Da die Überrumpelung nun einmal geschehen ist, so will ich sie auch mit Würde ertragen,“ sagte er dann.

„Es wird Ihnen wohl weiter nichts übrig bleiben. Sie dürfen annehmen, daß es von Papa nur gut gemeint war. Er liebt und verehrt Sie sehr, und Sie werden immer auf ihn bauen können.“

„Und trotz allem Vorgefallenen?“

„Trotz alledem.“

„Also keine Spur von Selbstsucht?“

„Nicht die geringste ... nur Entgegenkommen! Sie können wirklich mit uns zufrieden sein, Herr Eberhard.“

„So haben Sie denn die Güte, mich wenige Augenblicke ruhig anzuhören,“ sagte er plötzlich nach einer Pause. „Ich muß Ihnen gestehen, daß ich ganz überrascht bin von der Liebenswürdigkeit, mit der man mir hier zu verstehen gegeben hat, wie wenig geneigt man sei, gewisse Vorfälle der letzten Zeit mir zur Last zu legen. Und ich will ganz offen bekennen, daß ich das nicht erwartet hatte. Aber um so besser für Sie und mich — meinen Sie nicht auch?“

Sie hielt den Atem an und nickte nur, weil sie ihn nicht unterbrechen wollte.

„Sie haben mich immer als einen eigentümlichen Menschen kennen gelernt, und aus dieser Thatsache heraus müssen Sie auch meine Handlungen beurteilen.“

Durch die Wände war das helle Surren der Thürklingel zum zweiten Mal hereingedrungen. Da die eine Thür dieses Zimmers auf den langen Korridor führte, der das Haus durchlief, so konnte man vernehmen, was draußen vorging.

Gedämpfte Schritte wurden hörbar; es schien, als wäre jemand angelangt, der hier bekannt war, und welcher mit Hilfe des Dieners die Garderobe ablegte.

Eberhard und Hertha nahmen sich aber gegenseitig so sehr in Anspruch, daß sie gar nicht darauf achteten.

„Es ist ein unumstößlicher Grundsatz bei mir, nur ehrenhaft zu handeln und mein Wort, das ich als Mann gegeben habe, einzulösen — koste es, was es wolle, und ginge ich selbst daran zu Grunde."

Er hat doch wahrhaftig keine Veranlassung, jetzt noch diesen tragischen Ton anzuschlagen, dachte sie, die Augen groß auf ihn gerichtet, als wollte sie jedes kommende Wort an seinem Gesicht ablesen. Er brauchte doch jetzt keine Umstände mehr zu machen, ich lege der Sache ja gar keine große Bedeutung bei.

Sie hätte viel darum gegeben, wenn sie das hätte äußern können. So aber sagte sie nur:

„Ich verstehe Sie vollkommen, deshalb entschuldige ich auch alles. Das gerade hat mir so riesig imponiert an Ihnen, daß Sie stets so recht männlich gedacht haben und nicht über ernste Dinge leichtfertig hinweggegangen sind. Glauben Sie nur sicher — wir Mädchen wissen ganz genau, die flatterhaften jungen Männer von den beständigen zu unterscheiden. Und sollen wir selbst darunter leiden, wir werden es immer hübsch finden, wenn jemand ein heiliges Versprechen hält, so lange er das nur vermag."

„Daß gerade Sie das sagen, Fräulein Hertha, die Sie doch alle Ursache hatten, mir zu zürnen, das freut mich von Herzen! Das werde ich Ihnen nie vergessen, so lange ich lebe. — — Sie sollten sie wirklich einmal näher kennen gelernt haben!"

So hat sie sich also unwürdig gegen ihn benommen, dachte sie. Und nur von der Absicht geleitet, ihn zu trösten und zu gleicher Zeit ihn auf andere Gedanken zu bringen, fiel sie leicht seufzend ein:

„Ja, ja, Mama hat gleich alles vorausgesagt; sie hat für derartige Dinge einen merkwürdig scharfen Blick.“

Er verstand sie abermals nicht recht, sagte sich dann aber, daß sich das auf sein Verhältnis zu Hannchen beziehe. Plötzlich, förmlich überwältigt von der Uneigennützigkeit, die sie ihm seiner Meinung nach entgegenbrachte, rückte er noch dichter an



sie heran, ergriff ihre beiden Hände, preßte sie gleichzeitig an seine Lippen und sagte in ungeheuchelter Erregung:

„Fräulein Hertha, ich hatte bisher keinen Menschen, dem ich mein Inneres hätte preisgeben können. Meine Mutter ist schwach gegen meinen Vater, und dieser hat nur Sinn für das Konventionelle. Er begreift gar nicht, daß das Glück im rein Persönlichen besteht — in der Freude, die der Mensch an sich selbst erfahren kann, und nicht in der Sache, über die man nach Belieben zu verfügen glaubt. Für die meisten Menschen ist die ganze Welt eine große Sache, aber kein Organismus, der seine bestimmten Gesetze hat.“

„Ich habe Sie nie so eigentümlich reden hören. Ich muß gestehen, es ist mir auch zu hoch.“

Sie fühlte die Wärme seiner Hände, die wie ein Strom des Entzückens durch ihren Körper ging. Niemals hatte sie ihn so gern gehabt wie in diesen Minuten, wo er zu ihr sprach wie zu einem verständigen Weibe, mit dem er fernerhin Freud und Leid zu teilen gedenke. Das Alleinsein mit ihm dünkte sie wie nahende Paradiesesfreuden. Nun war die Stunde gekommen, wo sie endlich die lang ersehnten Herzenswünsche mit ihm austauschen durfte. Sie wußte, daß sie von seiten ihrer Eltern nicht gestört werden würden, daß man nicht weit von ihnen voller Unruhe auf den großen Augenblick wartete, wo sie Arm in Arm mit Eberhard verheißungsvoll lächelnd zu den drei Alten hereintreten würde, um die Glückwünsche dafür entgegenzunehmen, daß zwei Menschen, die durch unglückliche Umstände auseinandergebracht worden waren, sich doch noch gefunden hatten.

„Sie werden mich schon verstehen, hören Sie nur weiter," fuhr er hastig fort, „vorausgesetzt, daß es Sie nicht langweilt."

„Aber wie können Sie nur so etwas denken?"

Ihre Gedanken aber waren: Wie kann er nur jetzt von Langeweile sprechen!

„Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll, daß Sie mir diese Gelegenheit geben, die ich im stillen so oft herbeigesehnt habe," fuhr er fort. „Hätte ich ahnen können, daß man derartig Verzeihung üben würde, so hätte ich längst um das Vergnügen gebeten, die Verbindungen mit Ihrer Familie wieder aufnehmen zu dürfen."

„Das hätten Sie thun sollen, Eberhard. Sie hätten dasselbe liebevolle Entgegenkommen gefunden wie heute."

„Was für eine gute Seele Sie doch sind!"

Er drückte ihre Hände, und sie ließ es ruhig geschehen, schwelgend in stummer Freude.

„Also hören Sie weiter, Fräulein Hertha! Ich glaube manchmal selbst, daß ich ein Ausnahmemensch bin, der dazu geschaffen ist Wege zu gehen, die abseits von gesellschaftlichen

Vorurteilen liegen. Beantworten Sie mir eine Frage: Wollen Sie mir trotz alledem aufrichtig zugethan bleiben, und wollen Sie mir gestatten, Sie mit derjenigen bekannt zu machen, die wirklich verdient, von Ihnen geschätzt und geachtet zu werden? Versprechen Sie es mir in dieser heiligen Stunde, wo wir unsere frühere Kameradschaft erneuert haben!"

Sie war leichenblaß geworden, ohne die Kraft zu finden, ihm ihre Hände zu entziehen. Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie ihn an, als hätte sie etwas Schreckhaftes vor sich, das sie völlig widerstandslos machte.

In diesem Augenblick klopfte es an der Thür, die zum Korridor führte, und gleich darauf, in der Annahme, man habe das übliche „Herein!" gerufen, trat Heinz in die Thüre, sofort laut einen „guten Abend" wünschend.

„Ganz verblüfft von dem Anblick, der sich ihm bot, blieb er an der Thür stehen.



Schluß des zweiten Bandes.

